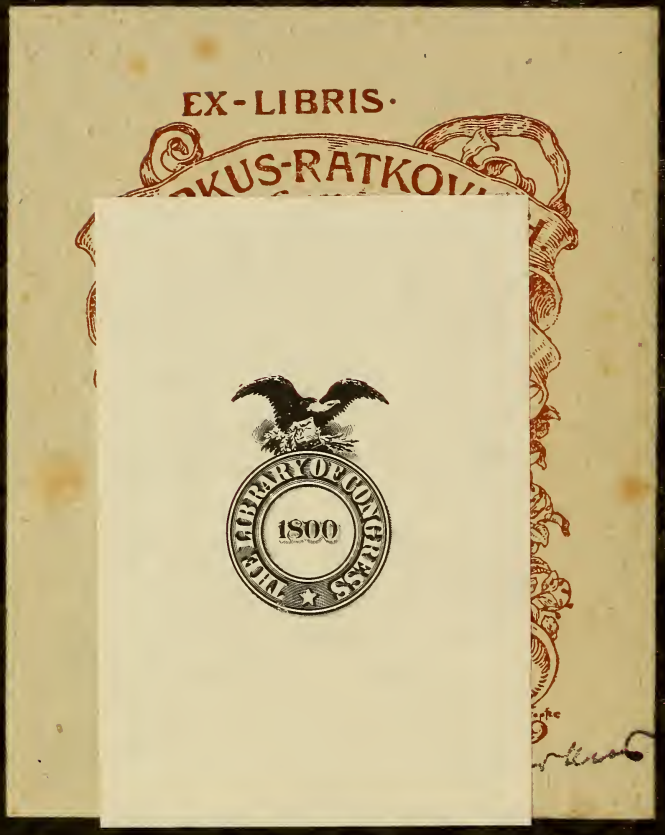

EX-LIBRIS·
THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Das

Fürstenhaus Schwarzenberg.

Von

Adolph Berger.

(Separat-Abdruck aus dem XI. und XII. Hefte 1866 der „Oesterreichischen Revue".

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1866.

DB36
.3
.538.B47
1866

EP8
7-25-84 84-190822

Das Fürstenhaus Schwarzenberg.

I.

Geschichte.

Wie hoch auch noch in diesem Augenblicke, wo wir die Feder ergreifen, die Wogen der politischen Bewegung gehen und die Anschauungen von der parteiischen Meinung des Tages getrübt sind, so ist es doch eine tröstliche Erscheinung, daß sich die Ansichten über den Adel und dessen Stellung in Staat und Gesellschaft nach und nach zu klären und somit die Stimmung zu einer ruhigeren Erwägung der Dinge und Verhältnisse vorzubereiten beginnen.*) Wenn selbst die am weitesten vorgeschrittenen Organe der öffentlichen Meinung, in dem Sinne nämlich Organe, als sie sich selbst dafür halten und als solche proclamiren, sich zu dem Geständnisse gedrungen fühlen: „der Adel sei in der constitutionellen Monarchie ein Factor, mit wel-

*) Seitdem — Ende 1865, wo wir die Feder ergriffen — hat sich wohl wieder manches geändert, wie dies auch bei den thermometerartigen Schwankungen der von Parteiansichten und Leidenschaften beeinflußten Tagesmeinung nicht anders sein kann. Nichtsdestoweniger geben wir unsere Hoffnung auf eine Klärung der Anschauungen nicht ganz auf.

chem eben so sehr gerechnet werden müsse, als mit dem Bürgerstande", so ist dies immerhin ein beachtenswerther Fingerzeig und ein Symptom von der erwachenden Neigung zu einem Compromiß, besonders wenn man den anderen zugleich genannten Factor in's Auge faßt. „Um den Preis", fahren jene Organe fort, „als liberaler Vermittler zwischen Volk und Krone zu dienen, mag der Adel im Besitze eines geordneten, dem Wechsel der Dinge nicht unterworfenen Vermögens bleiben", wobei ihm nur noch in diesem Puncte die englischen Einrichtungen als nachahmungswürdiges Beispiel vorgehalten werden, nicht ohne daß ihm zugleich die Lehre ertheilt würde: „nicht durch Widerstand, sondern durch Assimilation die gegen ihn gerichtete Spitze der demokratischen Idee abzubrechen". Dies klingt schon jedenfalls besser und versöhnlicher, als jene täglich wiederholten Sarkasmen auf das sogenannte „blaue Blut" und jene lang fortgesetzten Diatriben gegen den „ständischen rothen Rock", womit eben jene „demokratische Spitze" ihre Drohungen gegen die Brust des Adels zu manifestiren begann. Was übrigens jene an die Adresse des Adels gerichteten Lehren betrifft, so sind sie nichts weniger als neu und wurden, zumal dem deutschen, implicite aber auch dem österreichischen Adel zu verschiedenen Zeiten und unter mancherlei Umständen bald im mahnenden und warnenden, bald im orientirenden und wahrhaft belehrenden Sinne kundgegeben. Schon mitten im Sturme der französischen Revolution ließ Johann Ludwig Ewald, welcher 1792 über „Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen" schrieb, eine Schrift 1793 über die Frage: „Was hat der Adel jetzt zu thun?" erscheinen, und unmittelbar nach dem Zusammensturz des deutschen Reiches und in der trostlosesten Periode der deutschen Geschichte beschäftigte sich (1807) Buchholz mit der „Bedeutung und Zukunft des Adels". Wie schön kennzeichnet nicht unter anderem auch Immermann in seinem „Münchhausen" (Bd. I, C. 10: „Von dem Volke und den höheren Ständen") in dem Gespräche des Diakonus mit dem Jäger einerseits die Blasirtheit und Leere jener Kreise, in welchen der Diakonus als Erzieher sich selbst als ein *Neuer* mit Weltschmerz und dem Wunsche nach einer anderen Bibel, einem anderen Evangelium, einem anderen Christenthum, einem anderen Staate, einer anderen Familie und einer totalen Metamorphose seiner selbst bewegt, andererseits aber auch den Beruf, sowohl den geschichtlichen als auch den socialen, des ersten Standes und die Nothwendigkeit, sich in sich selbst gründlich zu fassen und zu restauriren. „Nie und zu keiner Zeit", läßt Immermann seinen Diakonus sagen, „hat ein Stand anders als durch *Ideen* existirt. Auch den ersten haben Ideen geschaffen und erhalten, anfänglich die der Kampfestapferkeit und Lehenstreue, demnächst die der besonderen Ehre. Gegen-

wärtig ist durch die Errettung des Vaterlandes, welche von allen Ständen ausging, die höchste Ehre ein Gemeingut geworden, weshalb die oberen Stände das Protectorat des Geistes hätten übernehmen müssen, wenn sie wieder etwas Besonderes sein und vorstellen wollten." Man sieht in dieser Expectoration die Nachwirkung der Befreiungskriege und den idealen Schwung, welcher sich nach dieser „Selbstaufraffung" einer ganzen Nation der Geister bemächtigt hatte.

Auf gleicher Höhe der Anschauung steht auch der Freiherr C. A. von Wollzogen, welcher in der „Geschichte seines Hauses" das Wesen und die Aufgabe des Adels dahin präcisirt: „daß nur ein solcher Adel wahre Lebensfähigkeit und die innere Kraft besitze, allen revolutionären Strömungen des Zeitgeistes siegreich zu widerstehen, welcher dem alten Motto „Avoir, savoir, pouvoir" entspricht, welcher größeren familienhaften Grundbesitz zur Basis und durch sorgfältige Erziehung die nöthige allgemeine Bildung erworben hat, um das geistige Nationalleben im Durchschnitte darzustellen, der, wie in England, mit bedeutsamen politischen Functionen betraut und im vollen Bewußtsein der daraus hervorgehenden Verpflichtungen für das Gemeinwohl, eine hervorragende Stellung im Staatsleben einnimmt, ein solcher Adel endlich, der, wie in England, auf organischem Wege sich seiner überschüssigen proletarischen Elemente durch Ueberführung in andere Schichten der Gesellschaft zu entledigen vermag und so bei aller scharfen und socialen Sonderstellung in unaufhörlicher persönlicher und familienhafter Verbindung mit den übrigen Ständen bleibt." Man sieht, daß dem geistreichen und hochgebildeten Freiherrn in der Gestalt des besitzenden und politisch wie social eine Macht ausübenden Geburtsadels auch das Bild einer Aristokratie des Geistes vorschwebt, und daß von diesen Ansichten bis zu den „Ideen" eines anderen Freiherrn, Eötvös, in welchen sich der Satz geltend macht: „daß die Menschen eigentlich ‚geborene Aristokraten' seien zufolge des Strebens nicht nach dem tiefsten Niveau, wie bei dem Wasser, sondern nach dem Höchsten" — nur ein Schritt sei. Poetisch hat dieser Satz in Schiller's Ausspruch: „daß man von der Menschheit im Ganzen nie groß und erhaben genug denken könne", jenes Ideal von der Aristokratie und dem Aristokratismus des Geistes aber in dem socialen Roman („Ewige Liebe") eines modernen, aber ächten Dichters (Melchior Meyr) dadurch seine Verklärung gefunden, daß sich der adelige Held des Buches die höchsten Ziele setzt und eine gemeinnützige Betheiligung an den nationalen Arbeiten der Gegenwart zur Pflicht und Aufgabe macht, im eminenten Gegensatze zu den adeligen Romanfiguren eines anderen zeitgenössischen Schriftstellers (Spielhagen), welcher jenen Gestalten wo möglich die lächerlichsten und gemeinsten Rollen

zutheilt. Informativ und zugleich historisch orientirend haben wir in der bisher besprochenen Richtung einen längeren Aufsatz in der Cotta'schen Vierteljahrsschrift (Jahrg. 1838, Heft 3) über „die jetzige Stellung des Adels, besonders des deutschen" von E. H. (Eisenhardt? Verfasser eines ganzen Werkes über den gleichen Gegenstand?) und über den Beruf des Adels in der Gegenwart in der Augsb. Allg. Zeitung (1856) gefunden, als dessen Verfasser der tüchtige Professor Schäffle gilt. Das Schönste und Treffendste, nicht aber über den Adel allein, sondern auch über den Bauernstand, haben wir in dem Munde eines ächt deutschen Edelmannes, des Freiherrn von Stein, des „Ecksteins der deutschen Freiheit", wie ihn Arndt bezeichnet hat, zu suchen. So wie er in dem unzersplitterten Eigenthum des Bauernstandes eine Grundbedingung der Tüchtigkeit und Sittlichkeit eines Volkes erblickt, so hat er in Bezug auf den Adel eingesehen, daß zu Nutz und Frommen von Freiheit und Recht corporative Grundsätze den gesellschaftlichen Einrichtungen eigen sein müssen. Besseres und Ueberzeugenderes über Adel, Bürger und Bauer wüßten wir den Gedanken des eben genannten deutschen Freiherrn nicht an die Seite zu setzen, als die Ausführungen des geistreichen Culturhistorikers und feinen Volksphysiologen W. Riehl in seiner „Bürgerlichen Gesellschaft" (1851). Was dort über den Adel als „Stand der socialen Schranke", über den Widersinn: „eine Aristokratie ohne Geburtsadel zu denken", über den Adel, als ein in die moderne Welt hereinragendes Stück leibhaftiger Geschichte, über denselben „als den zum Bewußtsein seines historischen Corporationsgeistes gekommenen freien Grundbesitzer", über Familie und Familiengeist und -Bewußtsein, über Stammbaum und Wappen u. s. w. zu lesen, wird jeder ruhig Denkende nicht nur als schön gesagt, sondern auch als wahr und richtig gedacht unterschreiben.

Wenden wir uns nach Frankreich, wo leider der Adel zu seinem eigenen Sturze beigetragen, und hören wir einen Mann von der Autorität des Sylvestre de Sacy im Journal des Débats (1860) von der constitutionellen Verfassung, als der Bildungsschule politischer Charaktere und Capacitäten, aber zugleich auch von den „aristokratischen Körperschaften" sprechen, „welche große Männer hervorbringen". Charles Dunoyer in seinem Werke über das zweite Kaiserthum Frankreichs erklärt sich, indem er von dem Verfalle Frankreichs seit der Unterdrückung des Adels und Bevorzugung des Bürgerstandes spricht, ausführlich über den Adel als nothwendigen Bestandtheil der Staatsgesellschaft, und wenn ihm auch seine Anschauung von einer legitimistischen Restauration als Heilmittel für das von einer Revolution zur anderen getriebene Frankreich als Parteiansicht verdacht werden sollte, so läßt sich die Wahrheit der Grundanschauungen um so weniger bestreiten,

als ja sowohl das erste, als auch das zweite Kaiserthum mit der Creirung eines neuen Adels nicht säumen zu sollen glaubten und es namentlich das zweite Kaiserthum nicht an Versuchen fehlen läßt, die alten Familien Frankreichs zu sich herüberzuziehen. Und abermals war es die Cotta'sche Vierteljahrsschrift (Bd. XXIV, 1861), welche gediegene Ansichten über das Gleichgewicht zwischen beweglichem und unbeweglichem Eigenthum, über Wiederherstellung staatlicher und socialer Gesundheit, über einen gesunden Physiokratismus, namentlich mit Rücksicht auf Frankreich und auf die sociale Bedeutung und Wichtigkeit des Grundadels u. s. w. entwickelte. Was aber bei Erörterung dieser Fragen gewichtig in die Wagschale fällt, ist, daß selbst moderne Socialphilosophen von entschieden demokratischer Färbung es nicht wagen, dem Adel seine politische und sociale Bedeutung abzusprechen. Wenngleich z. B. Rödinger in seinem Buche: „Gesetze der Bewegung im Staatsleben und Kreislauf der Idee" es einen juridischen und geschichtlichen Irrthum nennt, „dem Adel an und für sich eine innere Bedeutung beizulegen", so gesteht er doch dem Adel in der Bewegung des modernen Staates eine hervorragende Stellung zu und greift im wesentlichen auf die Anschauungen des Freiherrn von Stein zurück. Johannes Huber, in seinen „Vorlesungen über das Proletariat", giebt auch die Nothwendigkeit eines besonderen Adelsstandes zu, was ihm die Zurechtweisung eines Kritikers einträgt (aus Furcht vor dem „unter uns wandernden Gespenst des Feudalismus"!), obgleich er, der Kritiker, „die nationalökonomische Wichtigkeit eines großen Grundbesitzes zugiebt und nicht leugnet, daß in wohlstehenden, auf ihre Ehre haltenden Familien unabhängige Gesinnung und feine Sitte ihre beste Pflege finden, obgleich er die historische Weihe achtet, die darin liegt, daß die Familientradition die in ihr Geborenen und Erzogenen anmahnt, im Sinne ruhmvoller Ahnen zu denken und zu handeln." Und mit diesen letzteren Sätzen, die wohl genügend sein dürften, den sogenannten „historischen Irrthum von der inneren Bedeutung des Adels" zur Wahrheit zu stempeln, befinden wir uns eigentlich unmittelbar auf dem weiten historischen Gebiete, wo eine gründliche und erleuchtete Forschung in unserer Zeit auf überraschende Weise so viel Licht über Ursprung, Wesen und Bedeutung des germanischen Adels verbreitet hat. Wir möchten in dieser Hinsicht, um vieles andere zu übergehen, nur auf des Hofrathes Dr. Zöpfl „Alterthümer des deutschen Reiches und Rechtes" (Bd. II), auf das hochinteressante Werk von Dr. Lambert über die „Entwickelung des deutschen Städtewesens im Mittelalter", und auf Prof. Dr. H. Leo's „Deutsche Geschichte im Mittelalter. Historische Bildung der deutschen Territorien im Mittelalter", hingewiesen haben. Ueber Bedeutung, politische Stellung, Macht und Einfluß

des Adels im alten Rom hat eine cäsarische Feder neuestens Eingängliches geschrieben; trotz allen kritischen Anfechtungen nimmt aber doch der Satz: „der alte Adel sei mit den Hochwäldern zu vergleichen, ohne welche Länder vertrocknen und verarmen", eine hervorragende Bedeutung für sich in Anspruch.

Allerdings ist also der Adel ein Factor im Staatsleben, mit welchem gerechnet werden muß, und wie wir eben gesehen, hält es nicht schwer, mit Beweisen für dieses Assertum aufzukommen. Wir haben ein längeres Verweilen bei diesen Belegen nicht für überflüssig erachtet, einmal, weil wir uns hier im „Zeitalter der Revision der Begriffe" die Aufgabe gestellt, eine Klärung der Anschauungen anzubahnen, und dann, weil die Vorführung der bedeutendsten Adelsgeschlechter Oesterreichs eine orientirende Feststellung der Gesichtspuncte zur Voraussetzung hat, eine Erfüllung dieser Vorbedingung in diesem, wie uns scheint, in mehrfacher Beziehung wichtigen Augenblicke aber ein nochmaliges Zurückkommen auf die allgemeinen Principien bei der späteren praktischen Durchführung der Aufgabe überflüssig macht. Wichtig dünkt uns aber der Augenblick, weil das Bewußtsein von dem Vorhandensein einer wirklichen Aristokratie in Oesterreich nachgerade zum Durchbruch gekommen und bei dieser Gelegenheit insbesondere der Name des Fürstenhauses Schwarzenberg mit seinem Großgrundbesitze von 45 Quadratmeilen in einem der bedeutendsten Kronländer Oesterreichs — Böhmen — und seiner Million Steuern gewissermaßen exemplificirend in den Vordergrund gerückt worden ist. Ja, „der Oesterreicher hat ein Vaterland, und liebt's, und hat auch Ursach' es zu lieben"; er hat auch eine Aristokratie, und wenn er sie kennen gelernt haben wird, kann es nicht fehlen, daß er sie wenigstens schätzen lernt. Der Entdecker der „österreichischen Aristokratie" in dem jedenfalls sehr beachtenswerthen Artikel der Augsb. Allg. Zeitung Nr. 91 und 92, 1865, welcher Oesterreichs Adel in socialer und wirthschaftlicher Beziehung die Palme um den Preis eines Compromisses mit dem (deutschen) Bürgerthume im Interesse des Februar-Patentes vom Jahre 1861 zuerkennt, wird gewiß auch die wohl motivirten, „die Auflösung des Februar-Systems und die Elemente neuer Parteibildung in Oesterreich", dann „den Systemwechsel in Oesterreich als Ausgangspunct für die zukünftige Politik des Reiches" behandelnden Aufsätze des genannten Blattes (Augsb. Allg. Zeitung Nr. 341 und 347, 1865) in's Auge gefaßt und die Gründe gewürdigt haben, welche des österreichischen Adels Bestimmung dahin charakterisiren: „selbständige gesellschaftliche Machtpuncte, um die sich anderes Leben gruppirt, und eines der Verbindungsglieder zwischen verschiedenen Racen, Nationalitäten und

örtlichen Lebenskreisen, so wie im Großen zwischen verschiedenen Völkern, darzustellen." Dieser Auffassung zufolge sind daher die großen Adelsfamilien gewiß auch „historisch-politische Individualitäten" mit einem specifischen Anspruch auf eine naturgemäße Lebensäußerung und auf ein freies Spiel der angeborenen Kräfte, das sich nur auf dem von der Geschichte angewiesenen Puncte inmitten der Mannichfaltigkeit der vitalen Potenzen im socialen und Staatsleben entwickeln kann. Diese kaum bestreitbare Wahrheit wurde selbst in dem Sturmjahre 1848 von einsichtsvolleren Männern so wenig verkannt, daß sich während der denkwürdigen Discussion über die Adelsfrage im constituirenden Reichstage zu Kremsier (im Januar 1849), damals nämlich, als ein, wie es scheint, jetzt zu milderen Ansichten gestimmter Volksmann den österreichischen Adel dem Mitleid der Demokratie empfahl, der Opposition zum Trotze ein Deputirter zu dem Geständnisse bewogen fand: „Eine asiatische Steppe, eine ungarische Pußta können ihm kein liebliches Bild der Gesellschaft, des Lebens abgeben, eine blühende Alpenlandschaft, wo Berge und Thäler abwechseln, werde gewiß vorgezogen werden. Der Adel in Oesterreich sei eine historische Thatsache; die Liechtensteine, die Schwarzenberge, die Radecky's werden immer eine hervorragende Stellung im Volke einnehmen. Wir alle hängen mit Liebe an unserer Geschichte. Ob man wohl diese durchblättern könne, ohne auf berühmte Namen der alten Adelsgeschlechter zu stoßen" u. s. w. —

Die Geschichte ist also der Boden, in welchen die Stämme der Adelsgeschlechter ihre Wurzeln geschlagen haben. Wenn man in neuester Zeit den alten, güterbesitzenden Adel in keineswegs euphemistischer Intention schlechthin „Großgrundbesitzer" nennt und sich nur nebenher zu erinnern pflegt, daß die letzteren auch „Träger alter und berühmter Namen", so ist jene Bezeichnung auch einer moralischen Ausdeutung fähig. Wer den weiten Boden der Geschichte als sein heimathliches Terrain für sich in Anspruch nehmen darf, ist auch ein Großgrundbesitzer in der besten und edelsten Bedeutung des Wortes. Mit den Fürsten zu Schwarzenberg ist dies der Fall. Ein Gang durch die Geschichte dieses Hauses ist eine Wanderung durch die deutsche und die österreichische Geschichte, mit welcher letzteren die Geschicke der Schwarzenberge, obgleich deren Wiege nicht ursprünglich in Oesterreich zu suchen, seit Jahrhunderten auf's innigste verwachsen. Durchschreiten die Schwarzenberge ihre Ahnensäle und sehen sie die Blicke so vieler ernsten, gewaltigen, sogar majestätischen Männer, so vieler anmuthigen, edlen und hohen Frauen aus einer so langen Reihe von Zeiten auf sich gerichtet, so fühlen sie wohl mit tieferem und ehrfurchtsvollerem Schauer die

Wirkung der auf sie herniederschauenden Jahrhunderte, als jene fremden Eroberer den Blick der vier Jahrtausende von den Pyramiden herab, welche der erste Napoleon apostrophirte, während er den Boden des Pharaonenreiches mit seinem profanen Fuße entweihte. „Wenn ihr euer väterliches und mütterliches Herkommen mit sinnendem Geiste betrachtet: welch' eine zahlreiche und edle Versammlung von Ahnen bietet sich eurem Blicke dar, nicht anders, wie die offene Scene einer großartigen Bühne; von Ahnen, sage ich, die durch Hochsinn, stets bereiten Rath, kriegerische Kenntnisse, durch Liebe und Hingebung zu dem gemeinsamen Vaterlande, durch dessen Vertheidigung im Kriege wie im Frieden vor Frankens übrigen edlen Familien glänzend hervorleuchteten! . . . Ihr habt eine Geschichte eurer Familie, dieser ältesten und edelsten, welcher, wie gewissermaßen einem Hausschatze, aller Tugenden Beispiel entnommen werden kann. Um daher zu diesen Geschichtsbüchern flüchten und im Geiste gleichsam eine lange Reise darin vornehmen zu können, so oft es sich darum handelt, irgend etwas Treffliches, des Nachruhmes und der Nachahmung würdiges dortselbst aufzufinden, solltet ihr durch kein anderweitiges Geschäft daran gehindert werden." — Diese Ansprache richtete bereits 1590 Dr. Conrad Dinner, unter dem Namen Thrasybulus Lepta Verfasser einer umfänglichen lateinischen Lebensbeschreibung des als Staatsmann und Feldherr berühmten Freiherrn Georg Ludwig von Seinsheim d. Ae., des Letzten von der Hohenkettenheimer Linie der Seinsheime, und implicite auch Biograph einer Reihe von Schwarzenbergen, an die Seinsheime, mit welchen die Erstgenannten Eines Stammes und Ursprungs sind.

Mit Recht konnte der eben genannte Gelehrte an eine lange und ruhmreiche Geschichte der Ahnen seines Helden erinnern, womit er aber eigentlich mehr auf den Stoff und Gehalt dieser Geschichte, als auf das Formelle derselben, auf eigentliche Geschichtswerke hingewiesen haben wollte, denn wie viel auch bisher über die Schwarzenberge im allgemeinen, namentlich über deren Herkunft und Abstammung, wie manches auch über einzelne hervorragende Glieder des Hauses bei verschiedenen Anlässen geschrieben worden, so ist doch eine Geschichte des Hauses im Großen und Ganzen in dem Sinne, wie wir uns eine solche auf Grundlage des vorhandenen Stoffes denken, und nach den heutigen Anforderungen der Geschichtschreibung noch zur Zeit ein frommer Wunsch und wird es auch aus Gründen, die sich hier der Erörterung entziehen, wohl noch lange bleiben. Wir denken hier an die Worte, womit Dr. Lambert seine ausgezeichnete „Geschichte der Entwickelung der deutschen Städteverfassung im Mittelalter" (2 Bde., Halle, 1865) eingeleitet hat: „Es liegt eine Wahrheit darin, wenn man sagt, daß die Ge-

schichte eines Menschen der Mensch selbst, die Geschichte einer Sache die Sache selbst sei. Um einen Menschen gehörig beurtheilen und seinen Werth schätzen zu können, muß man seine Vergangenheit, seine Geschichte kennen, denn der Werth des Menschen ist zumeist daran zu ermessen, was er auf Grund seiner natürlichen Anlagen aus sich selbst gemacht hat." Ganz dasselbe läßt sich auch auf die Geschichte einer Familie, eines Hauses anwenden: sie ist die Familie, das Haus selbst, und um letztere kennen und schätzen zu lernen, muß man wissen, was sie zufolge ihrer natürlichen Anlagen aus sich selbst gemacht haben. Hier ständen wir aber wieder bei dem von W. Riehl so sehr betonten Familiengeiste, der sich im Laufe der Zeiten entwickelt und manifestirt; die Beziehungen, Ziele und Richtungen, nach welchen sich dies vollzieht, sind aber rein menschlich, politisch, social und culturgeschichtlich so mannichfaltig, daß es wohl erlaubt ist, von den Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe, ganz abgesehen von der Bewältigung der Stoffmasse, zu sprechen. Der Versuch einer Schwarzenberg'schen Haus- und Familiengeschichte ist wohl unzählige Mal gewagt worden, aber meistens nur, um wieder ad acta gelegt zu werden und die Menge des aufgehäuften Materials zu vermehren; was aber davon etwa in die Oeffentlichkeit gedrungen, ist nur exclusiven Kreisen zugänglich geworden, wie z. B. der von Franz Stohl herausgegebene, nach längerer Unterbrechung zum Abschluß gekommene „Ahnensaal der Fürsten zu Schwarzenberg", bestehend aus einer Reihe von Biographien, begleitet von Ahnenporträten. Lebensbeschreibungen einzelner Schwarzenberge, wie des Grafen Adam, des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, waren wohl für ein größeres Publicum bestimmt; auf andere historische Versuche werden wir im Laufe unserer Arbeit zurückkommen. Um so größer war die Fluth der genealogischen Arbeiten, und was das 17. und 18. Jahrhundert, beide Meister in dieser Art von Production, geleistet, ist beinahe gar nicht zu übersehen.

Der edle, ritterliche und thatenreiche Stamm der Franken war es, welchem die uralten Seinsheime entsprossen, aus welchen die Schwarzenberge als ein besonderer Zweig dieses Geschlechtes hervorgegangen. Diese Gemeinsamkeit des Ursprungs und der Abstammung ist durch Stammbäume, genealogische Tafeln, Familienverträge und überhaupt durch zahlreiche Urkunden jeder Art, besonders aber durch den Umstand zur Genüge erwiesen, daß der unmittelbare Stammvater der heutigen Schwarzenberge, ehe er den Namen Schwarzenberg bleibend angenommen, sich „von Saunsheim", woraus die spätere Form „Seinsheim" wurde, schrieb und

nannte. Saunsheim, oder auch Sawnsheim, erscheint auch in den verschiedensten Variationen als „Saunsheim, Sainsheim, Seinsheim, Sauensheim", oder aber auch als „Soinsheim und Sovvensheim", welches letztere wohl die älteste Schreibung dieses Namens ist. Seit dem 15. Jahrhundert wurde der Name Seinsheim oder auch Sainsheim sprachgebräuchlich, obgleich die Form „Saunsheim" auch noch in einer späteren Zeit auftaucht. Die Seinsheime gehörten einem der ältesten Rittergeschlechter Frankens an, wie dies von allen Geschichtschreibern und Genealogen einmüthig bezeugt wird. „Ritter" nannten sich die Seinsheime in ihren eigenen Schriften und Urkunden, und als solche, oder als „Milites, Armigeri" erscheinen sie in den ältesten Lehenbriefen und Reversen, auf Epitaphien u. s. w. Die fränkische Ritterschaft selbst betreffend, so bezeichnet dieselbe Melchior Adam Pastorius in seiner 1702 erschienenen „Franconia rediviva" (oder „Beschreibung des fränkischen Kreises") als eine „von vielen preiswürdigen Thaten von Alters her gerühmte und als des kaiserlichen Adlers rechten Flügel, daher sie auch mehr Freiheit erhalten soll, als andere adelige Familien in Deutschland." Die nach Quellen bearbeitete „Geschichte der ehemaligen freien Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrome" von Frhr. Roth von Schreckenstein, wovon der erste Band von der Entstehung der Reichsritterschaft bis 1437, also gerade bis zum Schlusse der Lebenszeit des ersten Namensträgers Schwarzenberg reicht, enthält die Grundzüge der Geschichte des gesammten deutschen Adels und des Ständewesens, und wer sich über Ritterthum, Feudalität, Vasallenschaft, Ministerialität und dergleichen Begriffe gründlich unterrichten will, dem können wir nur die einschlägigen Werke von Roth, Waitz, Daniels, Zöpfl („Alterthümer der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte"), Leo, besonders aber Dr. Lambert's „Entwickelung der deutschen Städteverfassungen im Mittelalter" empfehlen, nicht zu gedenken der Belehrung, welche aus den nicht wenigen Werken der Neuzeit über das alte Frankenreich geschöpft werden kann.

Ueber die Höhe des Alters der Seinsheime und mittelbar der Schwarzenberge ist seit zwei Jahrhunderten sehr viel geschrieben, gedruckt und auch gestritten worden. Wie bei so manchen anderen Adelsgeschlechtern wurde auch bei dem genannten Hause der Versuch gemacht, den Ursprung bis auf Karl den Großen oder doch wenigstens bis in dessen Zeit zurückzuleiten, für welche Ansicht wohl der Umstand geltend gemacht werden könnte, daß sich nach dem Zeugnisse des in genealogischen Dingen sehr erfahrenen würzburgischen Lehensecretärs Fabricius, des Thrasybulus Lepta u. A. in dem durch den Bauernaufruhr 1525 zerstörten Kloster Bürklingen Seinsheim'sche Grabsteine und Inschriften befunden haben sollen, welche

auf ein achthundertjähriges Alter hindeuteten. Fabricius, Verfasser werthvoller genealogischer Collectaneen, soll auch einen leider verloren gegangenen Seinsheim'schen Stammbaum zusammengestellt haben, welcher bis in das 10. Jahrhundert hinaufreichte und Conrad von Seinsheim als gemeinschaftlichen Stammvater aller Seinsheime und Schwarzenberge bezeichnete.

Das Bestreben der Genealogen des 17. und 18. Jahrhunderts, zu Ruhm und hohem Ansehen gelangten Geschlechtern von notorisch uraltadeligem Ursprunge, besonders aber fürstlichen und reichsunmittelbar gewordenen Häusern, eine dynastische Herkunft zu vindiciren, gab auch jenem angeblichen ersten Seinsheim, Namens Conrad, einen Vater, dessen Schicksal überdies von dem Dämmer der Romantik umflossen ist. So ist es gekommen, daß eine ganze Reihe von Genealogen ihn als den Sohn des unglücklichen Grafen Erkinger oder Erchanger, welcher mit seinem Bruder Berthold nach der Herzogswürde in Allemannien strebte, erscheinen läßt. Beide Brüder, königliche Kammerboten im Schwabenlande und Verwalter der Reichsbesitzungen dortselbst, selber aber reich begütert an beiden Ufern des Bodensee's und im Canton Thurgau, hatten durch ihr hochzielendes Trachten, noch mehr aber durch ihren ärgerlichen Streit mit dem Bischof Salomo von Constanz und dessen gewaltthätige Gefangensetzung auf der Diepoltsburg den Zorn König Conrad's I. gegen sich herausgefordert, was ihre Gefangennehmung und ihren späteren Tod durch das Richtschwert am 21 Januar 917, wie Einige wollen, zu Aldingen im Thurgau, oder wie Andere meinen, zu Oettingen im Rieß, zur Folge hatte. Im Munde des Volkes lebte aber das Andenken der Todten, die sich mit ihrem Schwestersohne Arnulph von Bayern im Kampfe mit den Ungarn Heldenruhm erworben, noch lange fort, und dies mag wohl auch die Quelle so mancher Sage sein, die nachgerade den Stempel der Geschichte empfangen. Dahin gehört wohl auch die Nachricht, daß Erchanger's edle Gattin Bertha mit ihrem Sohne Conrad nach Franken geflohen, wo sie bei dem befreundeten Herzoge (nach Anderen Conrad's Taufpathen) Schutz und eine neue Heimath im Arduennerwalde, „Steigerwald" genannt, gefunden, denn dort habe Conrad ein Schloß gebaut, welches er „Sein Newes Heim" genannt, woraus später Seinsheim geworden. Wir haben an einem anderen Orte, nämlich in der „Das Fürstenhaus Schwarzenberg" überschriebenen ersten Abtheilung des Buches „Fürst Felix zu Schwarzenberg ꝛc." (Leipzig, 1853), die Vertheidiger jenes Conrad'schen Ursprunges der Seinsheime und Schwarzenberge namhaft gemacht und müssen uns hier Kürze halber darauf beschränken, zu erwähnen, daß das unter dem ersten Fürsten zu Schwarzenberg, Johann Adolph, von

Nicolaus Ritterhusius herausgegebene und 1694 in einer revidirten Ausgabe erschienene „Schema genealogicum“ der Seinsheime und Schwarzenberge die Conrad'sche Abstammung systematisch durchführt und daß in dem von Kaiser Karl VI. am 18 December 1711 dem Freiherrn Maximilian Eberhard von Seinsheim (Wenger Linie) ertheilten Grafendiplome ausdrücklich von Conrad, dem „alemannischen Herzogssohne“, als Stammvater aller Seinsheime und Schwarzenberge die Rede ist, und daß dortselbst die Reihe von schlacht-, turnier- und staatsmännisch berühmten Ahnen aufgezählt wird. Erchanger's und Berthold's Thaten und tragisches Ende haben von dem Mönche Eckehardt an bis zu Dr. G. Weber's „Allgemeiner Weltgeschichte“ (Bd. VI, Th. 2, S. 7—9) so viele Chronisten, Annalisten und Geschichtschreiber geschildert, daß es überflüssig scheint, hier noch einmal darauf zurückzukommen; nur die eine Bemerkung sei erlaubt, daß neuere Historiker den Unglücklichen den Herzogstitel bestritten haben und dieselben nur als Kammerboten („Missi regii“) haben gelten lassen wollen, was aber einem noch kritischer zu Werke gehenden Geschichtsforscher der Neuzeit, wie wir später sehen werden, auch noch zu viel scheint. Uebrigens pflichten auch noch selbst Genealogen der neuesten Zeit, wie z. B. O. T. Hefner-Alteneck in dem von einigen deutschen Edelleuten herausgegebenen „Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland“ (Bd. III, Art. Schwarzenberg, S. 364, und Seinsheim, S. 376) auf Grundlage einer reichen genealogischen und heraldischen Literatur jenem alemannischen Ursprunge der Seinsheime und Schwarzenberge bei, nur daß es im Artikel Schwarzenberg irrthümlich und offenbar durch ein arges Versehen heißt: „dieses österreichische, steiermärkische und böhmische Geschlecht hieß ursprünglich Seinsheim, dessen Stammvater der von Kaiser Conrad I. im Jahre 917 zum Tode verurtheilte Schwager Kaiser Sigismund's, Namens Erkinger war.“ Es springt sofort in die Augen, daß der 917 hingerichtete Erkinger Schwager Kaiser Sigismund's nicht gewesen sein kann, welcher Letztere 1437 starb, sondern daß unter jenem Schwager Kaiser Conrad I. selbst gemeint ist. Ueberhaupt fehlt es in der einschlägigen genealogischen Literatur nicht an sehr irreführenden Verwechselungen, wie z. B. gleich in Pastorius' „Franconia rediviva“, wo in der Seinsheim'schen und Schwarzenberg'schen Genealogie beträchtliche Verwirrung herrscht, und zum Theil selbst in dem auf tüchtiger Quellenbenutzung fußenden Zedler'schen „Universal-Lexikon“ (Bd. XXXVIII, Art. Schwarzenberg). In dem lesenswerthen Artikel Seinsheim (Zedler, Bd. XXXVI, S. 1551) findet sich die Bemerkung: „Die Brüder Wilhelm und Friedrich von Seinsheim haben sich 935 auf dem Turniere zu Magdeburg mit befunden, deren Nach-

kommen auf allen Turnieren mit erschienen." Von dieser Theilnahme an den Turnieren wissen der in allen Turnier- und Lehenbüchern wohl bewanderte würzburgische Lehensecretär Fabricius, Buccelinus in seiner „Germania sacra et profana", das bekannte Turnierbuch von Rixner, Thrasybulus Lepta im „Leben Georg Ludwig's Freiherrn von Seinsheim", Haimb in seiner „Gloriosa Schwarzenberga" (1708), Pastorius u. A. zu erzählen, und auch das oben erwähnte Diplom Kaiser Karl's VI. vom Jahre 1711 gedenkt ihrer. Den Turnierbüchern hat zwar nach Tschudi's Vorgange von neueren Historikern alle Glaubwürdigkeit abgesprochen werden wollen; wir bescheiden uns daher auch nur, dieselben wenigstens als Zeugen mit genannt zu haben, den Schwergläubigen die Führung des Gegenbeweises gerne überlassend. Da nun nach den Vorschriften des Turnierstatutes von den Theilnehmern wenigstens vier Ahnen und das angestammte Wappen zur Darthuung des alten Adels nachgewiesen und gezeigt werden mußten, so ist es selbstverständlich, daß ein von den Seinsheimen bei so vielen Waffenspielen geführter Adels- und Altersnachweis einer glänzenden Ahnenprobe gleichkommt. Aber nicht nur im ritterlichen Spiele, sondern auch in einer Reihe von geschichtlich berühmten Entscheidungsschlachten, von der Lechfeldschlacht 955 an bis zur Schlacht von Mühldorf 1322, lassen Chronisten und Genealogen die Seinsheime eine hervortretende Rolle spielen, wie z. B. gleich Apollonius II. in der Marchfeldschlacht Rudolph's von Habsburg gegen Přemysl Ottokar an der Seite des römischen Königs, über dessen theueres Leben er mit noch fünfzig anderen Genossen wacht. (Haimb: „Gloriosa Schwarzenberga".) Aber auch im Rathe der Fürsten begegnet man den Seinsheimen, und überdies kargten sie auch nicht mit ihren Mitteln, wenn die Herrscher ihrer bedurften, wie dies Verbriefungen bezeugen, die von „Verdiensten um Kaiser und Reich" sprechen. Bezeichnend für die alte Abstammung der Seinsheime ist auch ein, nach des Chronisten Bruschius Bemerkung, im Volksmunde der Ostfranken lebendes Sprüchwort: „Die Einheimer (Ehenheimer) seien die hoffärtigsten, die Grumbacher die mächtigsten, die Seckendorfe die meisten, die Seinsheime aber die ältesten"; Volkstraditionen waren aber stets ein tüchtiges historisches Surrogat. Sowohl diese genannten, als auch andere als alte Ruhmesgenossen der Seinsheime von Haimb bezeichnete fränkische Geschlechter kommen bei Pastorius in dessen Nomenclatur des alten fränkischen Adels, dann aber auch sammt den Seinsheimen unter den dritthalbhundert Adelsgeschlechtern vor, deren Wappen sowohl am inneren Gewölbe, als auch an den Außenwänden der uralten, vom Volke „Liebfrauenkirche" genannten Rittercapelle zu Haßfurt, im Herzen von Franken, prangen und die nun durch die angestrebte Re-

stauration dieses aus der Blüthezeit des deutschen Adels herrührenden altehrwürdigen Denkmales deutsch-gothischer Baukunst zu neuem Schmucke aufleben werden.

In entschiedenem Widerspruche mit dem von so vielen Genealogen mit allem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit behaupteten dynastischen Ursprung der Seinsheime befindet sich ein neuerer Geschichtsforscher, welcher nach der kritischen Methode der modernen Meister dieses Faches, Alles zu bezweifeln oder geradezu zu negiren, wofür nicht urkundliche Belege vorliegen, namentlich jene Abstammung der Seinsheime von dem alemannischen Ahnherrn Erkinger in den Bereich der Dichtung verweist. Anläßlich einer Forschung über die Lehen des vormaligen Klosters Michaelsberg zu Seinsheim, dem Stammorte der heutigen Grafen von Seinsheim und Fürsten zu Schwarzenberg, entdeckte der königl. bayerische Rath und Archivar Paul Oesterreicher einen Eispert von Sovvensheim, dem späteren Seunsheim, welcher, unverehelicht und kinderlos, für den Fall seines Hinscheidens ohne legitime Leibeserben seine Güter zu Hernesheim (Herrensheim, im heutigen Fürstenthum Schwarzenberg) und Sovvensheim dem h. Michael, respective dem Kloster Michaelsberg zu Bamberg, unter gewissen Bedingungen im Jahre 1155 übergab. Dieses unbeerbte Hinscheiden des Eispert, welchen der Abt des Michaelsberger Klosters in der betreffenden Urkunde als „homo conditionis ingenuae" bezeichnet, muß erfolgt sein, denn noch zwei Jahrhunderte später findet man das besagte Kloster im lehensherrlichen Besitze jener Güter, die Ritter von Seinsheim aber als Belehnte. Wann diese Belehnung stattgefunden, ist nicht zu ermitteln. Im Jahre 1352 erhielt Erkinger Ritter von Seinsheim, genannt Ekelein oder Ekelin, jene Lehen vom Michaelsberger Abte Dietrich durch Vermittelung des Fürstbischofs Friedrich von Bamberg zu eigen, cedirte dagegen aber dem Kloster mehrere Hofstätten und Häuser mit Wiesen, Aeckern u. s. w. eben auch zu Seinsheim und trug sie demselben zu Lehen auf. Spätere Streitigkeiten über diese in Rechtsverwirrung gerathenen Lehengüter führten zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu einem Compromiß zwischen den Seinsheimen und den Freiherren zu Schwarzenberg, die nun die Belehnung empfingen. In jenem Eispert von Sovvensheim erblickt aber Oesterreicher zufolge jener Bezeichnung als „homo conditionis ingenuae" einen Reichsherrn, vermuthlich von dem Geschlechte der benachbart hausenden Reichsherren von Rheinfeld, in den Rittern von Sovvensheim aber bei dem Umstande, daß in den früheren Jahrhunderten Geschlechtsnamen nicht üblich, ja auch im 13. Jahrhundert noch nicht allgemein waren und Geschlechtspersonen ihre Namen nur von ihren Sitzen führten, und zwar die Herren eben so gut wie

die Dienstmannen von denselben Sitzen, Dienstmannen jener im 12. Jahrhundert unbeerbt ausgestorbenen Herren von Sovvensheim oder Seinsheim, deren Güter auf sie vom Michaelsberge aus als Lehen übergingen. Als ersten urkundlich bekannten Seinsheim dieses Geschlechtes führt Oesterreicher einen Sifried an, welcher in einem Schutzbriefe Kaiser Friedrich's I. vom Jahre 1172 als Zeuge erscheint, und vermuthet einerseits in ihm einen Dienstmann jenes Eispert von Seinsheim, andererseits seine Identität mit dem in der Ahnentafel von Ritterhusius gleichzeitig erscheinenden Friedrich, Sohn des angeblichen Stammvaters Conrad. Im Jahre 1222 schenkte Godefried oder Gottfried von Seinsheim dem Kloster Ebrach ein Gut zu Hemmersheim. Er war ein Sohn des Hildebrand von Seinsheim, welcher bereits 1258 verstorben war und welchen Oesterreicher jenem Sifried als der Zeitfolge nach am nächsten stehend anreiht. Ihn betrachtet er auch als denjenigen, von welchem die ganze Geschlechtsabkunft abgeleitet werden kann.

Gestützt auf urkundliche Belege aus den königlichen Archiven zu Bamberg und Würzburg und auf einige andere Quellen, versucht nun Oesterreicher eine directe Filiation von jenem Hildebrand (I.) bis zu dem unmittelbaren Stammvater der Schwarzenberge, Erkinger von Seinsheim, erstem Freiherrn zu Schwarzenberg, herzustellen. Dieser Stammbaum-Entwurf bietet bemerkenswerthe Abweichungen von der Ritterhusius'schen Ahnentafel dar, um so mehr, als Oesterreicher noch eine ganze Reihe von Seinsheimen aufgefunden hat, deren Unterbringung in einem genealogischen Schema nur auf dem Conjecturalwege möglich. Indessen läßt er auch wie Ritterhusius und noch andere Genealogen einen Hildebrand (hier der III.) als Großvater des ersten Schwarzenberg gelten, so wie er Hildebrand's I. Sohn, Erkinger I. (1248—1299), als den erweislichen Fortpflanzer des Seinsheim'schen Geschlechtes bezeichnet. Im Hinblick auf jenen urkundlichen Sifried vom Jahre 1172, meint Oesterreicher, „sei das Alter des Geschlechtes von Seinsheim so hoch hinauf getrieben, als es unter den vorwaltenden Verhältnissen nur immer sein kann", und glaubt übrigens, „daß, wenn alle Voraussetzungen richtig wären, man noch eher jenen Reichsherrn von Sovvensheim als Abkömmling der Brüder Erkinger und Berthold von Alemannien betrachten könnte." (Siehe: „Die geöffneten Archive für die Geschichte des Königreichs Bayern." Jahrg. III, 1823—24, Heft 2; „Lehen des vormaligen Klosters Michaelsberg zu Seinsheim", und: „Nachrichten von dem Geschlechte der Ritter von Seinsheim, Stammväter der jetzigen Grafen von Seinsheim und der Fürsten von Schwarzenberg." Von Paul Oesterreicher.) Bei den kaum zu überwindenden Schwierigkeiten, eine zu-

verläſſige Filiation bis in jene fernen Jahrhunderte hinauf durchzuführen, wird man ſich bei jener Anſicht des bayeriſchen Gelehrten füglich über das Alter der Seinsheime und Schwarzenberge beruhigen können, um ſo mehr, als die Standeserhebungs-Diplome der Letzteren in der Beſtätigung der uralten Abſtammung übereinſtimmen. Das Diplom Kaiſer Rudolph's II. über die Erhebung des Freiherrn Adolph zu Schwarzenberg vom Jahre 1599 ſpricht von dem „vralten Nam vnd Stamm der Freyherrn zu Schwarzenberg, Ihrem Adelichen Ritterlichen Standt von vnfürdenklichen Jahren bey dem heyligen Reich" u. ſ. w.; das Diplom Kaiſer Maximilian's II. vom Jahre 1566 über die Grafung der Schwarzenberge von der fränkiſchen und bayeriſchen Linie findet, „daß der Nahmen vndt Stamm der Freyherrn zu Schwartzenberg vndt Hohenlandsberg ſeinen Ehrlichen, Adelichen, Ritterlichen vnd Herrlichen Standt von vnerdenklichen Zeiten und ettlich hundert Jahren bey dem Heyl. Reich rümblich hergebracht" u. ſ. w., und in dem Fürſtendiplome Kaiſer Leopold's I. für den Grafen Johann Adolph zu Schwarzenberg vom Jahre 1670 wird gleichfalls beſtätigt: „daß das Hauß, Nahmen vndt Stammen der Grauen vndt Herren zu Schwartzenberg, Hohenlandsberg ꝛc. ſeinen Gräffl. vndt Herrlichen Standt von vnvordenklichen Zeiten vndt etlich hundert iahren bey dem Heyl. Reich .... hergebracht." Im Grafendiplom Kaiſer Karl's VI. für die Seinsheime, vom Jahre 1711, wird anerkannt: „daß das Geſchlecht derer Freyherren von Seinsheim ... eines der älteſten in Franken iſt".

Sowohl dieſe Urkunde, als auch das Grafendiplom vom Jahre 1599 bezeichnen Erkinger von Seinsheim ausdrücklich als erſten Freiherrn zu Schwarzenberg, und das Fürſtendiplom vom Jahre 1670 ſagt insbeſondere von ihm, „daß Erkinger der Elter, Herr zu Schwartzenberg vndt Hohenlandsberg in Frankhen (der aller ſeither gelebter Grauen vndt Herren zu Schwartzenberg, hohen Landtſperg ꝛc. progenitor et communis stipes iſt), Weylandt Kayſers Sigismundi Rath, Obriſter Veldthaubtmann vndt Ihrer Maytt. vndt Ldt. vmb ſeiner beſonderen Tugenden willen nit weniger werth vndt lieb, alß ſeiner Heldenthatten wegen bey deroſelben vndt dem heyl. Reich meritirt vnndt in großen anſehen geweſen, auch gegen die Huſſiten tapffere Dienſt geleiſtet." Ehe ſich Erkinger „Herr zu Schwarzenberg" zu nennen und zu ſchreiben anfing, alſo vor der Erwerbung des Schloſſes und Gebietes von Schwarzenberg und vor ſeiner Erhebung in den Freiherrenſtand, wurde er zum Unterſchiede von mehreren gleichzeitigen Namensgenoſſen (man zählte damals nicht weniger als fünf Erkinger zu Seinsheim, was auf eine beſondere, vielleicht an alte Familientraditionen erinnernde

Beliebtheit dieses Namens im Stamme hindeutet) in der Regel Ritter zum Stephansberg, der Hauptbesitzung seiner Linie, genannt. Seine Geburt wird in das Jahr 1362 gesetzt. Alte würzburgische Lehenbriefe zeugen für seine Abstammung als Enkel von Hildebrand, genannt Brändtlein, und als Sohn von Michael von Seinsheim. Schloß Stephansberg, nahe bei Schwarzach, zwischen Kitzingen und Volkach, war ein freies und unverkümmertes Eigenthum der Seinsheime dieser Linie, welche daher auch die Stephansbergische hieß und auch dem älteren Aste des Hauses Schwarzenberg nach dessen Aufblühen so lange den Namen gab, bis an die Stelle desselben das spätere Epitheton der niederländischen trat. Dort hauste auch Erkinger's Vater Michael, und auch Erkinger's erste Gemahlin Anna von Bibra nannte sich in Urkunden „Hauswirthin auf Stephansberg". Fränkische und würzburgische Chronisten erzählen von den schweren und langwierigen Kämpfen der fränkischen Städte, besonders der Stadt Würzburg selbst, mit dem Fürstbischof Gebhard, einem geborenen Grafen von Schwarzburg. Michael von Seinsheim und, wie namentlich von Haimb versichert wird, auch dessen Sohn Erkinger hielten es mit dem Bischof und halfen mit zur Einnahme von Würzburg. Im dortigen Carthäuserkloster soll Erkinger auch solches Gefallen an dem Leben der frommen Männer gefunden haben, daß er sich später zur Stiftung einer ähnlichen Carthause bestimmt fühlte. Im Jahre 1397 wurde Michael von den aufrührerischen Bürgern von Geroldshofen als Partner des Bischofs gefangen genommen, von Letzterem aber seiner treuen Anhänglichkeit wegen noch in demselben Jahre zum Hauptmanne des Würzburg beherrschenden festen Schlosses Frauenberg ernannt. Er sowohl als seine Gemahlin Margarethe von Rosenberg starben beide im Jahre 1399 und wurden im Chore der Franciscanerkirche zu Würzburg beigesetzt. Nicht nur dieses Todesjahr, sondern auch die Identität jener Margarethe von Rosenberg mit der Gemahlin Michael's von Seinsheim wurde von Genealogen und Geschichtsforschern mit verschiedenen Gründen bestritten, aber das Todesdatum Michael's wird von einem der fleißigsten Forscher in diesen Dingen so gewiß auf den Tag Abdon und Senon, und jenes Margarethens in den Advent 1399 gesetzt, daß hier ein längerer Zweifel, um noch anderer Beweise zu geschweigen, kaum gerechtfertigt zu sein scheint. Als Gattin Michael's erscheint Margarethe, geborene von Rosenberg, noch im Jahre 1399 urkundlich; aber sie war, wie von Vielen und sogar von Einigen mit Berufung auf das Zeugniß eines Urenkels der Dame behauptet werden will, keine Tochter aus dem Hause der mächtigen Rosenberge in Böhmen, sondern mit höchster, weit näher liegender Wahrscheinlichkeit eine fränkische Rosenberg und Tochter des Weiprecht von Rosenberg und einer

von Hirschhorn, ihre väterliche Großmutter aber Anna Freiin von Weinsberg, daher denn auch eine Stiftung ihres Sohnes Erkinger im Cistercienserkloster zu Heilbronn (so nahe Weinsberg und der berühmten alten „Weibertreue"!) vom Jahre 1414, welcher zufolge alle Quatember seiner Voreltern, seiner selbst und seiner Erben zu Nacht mit je einer Vigilie und Morgens mit Seelen- und anderen Messen ewig gedacht und den Mönchen im Refectorio die Pfründe gebessert werden solle, wozu er seine Gülten und Gerechtigkeit zu Lugshofen dem Kloster widmete.

Aber schon vierzehn Jahre früher, anno 1400, am Freitage nach St. Catharina, ohne Zweifel dem Todestage seiner Mutter, hatte Erkinger im Franciscanerkloster zu Würzburg für seinen Vater Michael, seine Mutter Margarethe von Rosenberg, für sich, seine Gattin Anna und seine Nachkommenschaft eine ewige Vigilie und Gebet alle Quartale gestiftet. Offenbar waren also seine Eltern bereits nicht mehr unter den Lebenden. Dieser Stiftungseifer war in der Familie der Seinsheime heimisch, denn schon von altersher bestand z. B. in der sogenannten Rittercapelle zu Würzburg auf dem Judenplatze, der alten Grabstätte der Seinsheime mit zahlreichen Epitaphien und Wappenschilden derselben, eine ansehnliche Stiftung dieser Familie, deren jedesmaligem Aeltesten die Ausübung des Patronatsrechtes zustand. Einer uns vorliegenden, dem größeren Theile nach auf urkundlichen Daten beruhenden chronikalischen Aufzeichnung zufolge, kurz vor der obigen Stiftung von 1400, war Erkinger von einem gemeinsam mit einer Anzahl fränkischer Ritter, edler Knechte und Reisigen nach Polen unternommenen Kriegszuge in die Heimath zurückgekehrt, nicht ohne vorher, am Freitage nach Dionys, in der Cistercienserabtei Bissonia in der Diöcese Wladislaw für seine im Kampfe König Wladislaw's von Polen mit den Preußen, respective den Deutsch-Ordensrittern, gefallenen Gefährten Erkinger von Heßberg, Engelhart von Schernberg, Caspar Fuchs, Apollonius von Liechtenstein u. m. A., wie auch für sich und seine Nachkommen ein ewiges Anniversarium zu stiften. „Um sein Schwert im stillen Deutschland nicht rosten zu lassen", sagt Haimb, hatte Erkinger jene Heerfahrt unternommen.

Eine die früheren Stiftungen bei weitem überragende war die von ihm und seiner ersten Gemahlin Anna von Bibra, „der Hauswirthin auf Stephansberg", im Jahre 1409, Sonntags nach Pfingsten (2 Juni), zur Ausführung gebrachte Gründung der Carthause Marienbruck zu Ostheim (Fränkisch-Alstheim), gegenüber von Volkach am Main. Nicht nur, daß er dieser seiner Stiftung den ihm „eigen gehörigen" Markt Ostheim und seinen dortigen „Sitz" (Herrenhaus) widmete, so stattete er dieselbe auch noch so reichlich mit anderen Gütern, Renten und Gerechtigkeiten aus, daß sich die Car-

thause eines bedeutenden jährlichen Einkommens zu erfreuen hatte. Später, im Jahre 1430, Dienstags in den Osterfeiertagen (18 April), erneuerte und vermehrte er in Gemeinschaft mit seiner zweiten Gemahlin Barbara von Abensberg und seinen Söhnen erster Ehe, Michael und Hermann, die ursprüngliche Stiftung und trug sich und seine Nachkommen derselben als beständige Schutz- und Schirmherren an. In Folge eines Uebereinkommens mit der Carthause wurde dieselbe auch die Erbbegräbnißstätte für ihn und seine Familie und blieb es auch bis zum Erlöschen der jüngeren bayerischen Linie Schwarzenberg, Nachkommen Erkinger's aus seiner zweiten Ehe. Die Bischöfe von Würzburg hatten Erkinger's Stiftung in ihren besonderen Schutz zu nehmen sich verpflichtet, und nachdem bereits Kaiser Ruprecht, ein Jahr nach der Gründung, 1410, dem Erkinger über die Erhebung Ostheims zu einer Stadt und zur Aufrichtung eines besonderen Halsgerichtes dortselbst ein Privilegium ertheilt, nahm Kaiser Friedrich III. 1488 die Carthause unter seinen besonderen Schutz und Schirm, eingedenk der „bedeutenden Verdienste der Schwarzenberge um ihn, seinen Sohn Maximilian und das deutsche Reich." In der Reformationszeit, im Bauernkriege 1525, im dreißigjährigen Kriege u. s. w. hatte die Carthause viel zu leiden und gerieth in Verfall, aus welchem sie wieder durch die Schwarzenberge erhoben wurde, namentlich in baulicher Hinsicht. Am tiefsten war sie aber in Folge ihrer Säcularisirung zu Anfang des laufenden Jahrhunderts gesunken; Sr. Durchlaucht dem jetzt regierenden Herrn Fürsten zu Schwarzenberg gebührt der Dank für ihre würdige Restauration in neuester Zeit. (Geschichtliches über diese interessante Stiftung des Schwarzenberg'schen Stammvaters siehe in der „Zeitschrift des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg", Bd. 9, Heft 1, 1846, von Chr. Al. Burkhardt.)

Zu Anfang des oben genannten Jahres 1409 sehen wir nicht weniger als siebzehn Seinsheime, und hierunter auch unseren Erkinger zum Stephansberg, an der Spitze eines Ritterbundes des fränkischen Adels zu Turnier und gegenseitiger Vertheidigung. Es gab damals Seinsheime zu Hohenkottenheim, Herbolzheim, Seehaus, Gnötzheim, Randersacker, Erlach, Stolberg, Wiesenbrunn, Koppenwinde, Wässerndorf, Wildberg, Liebenau, Schernau, Empfersbach, Ottershausen, Niemenfels, Prelsdorf, Wielandsheim, Gerabrunn, Stephansberg u. s. w. Demzufolge läßt sich also von den Seinsheimen sagen, daß sie nicht nur eine der ältesten, sondern vielleicht auch reichverzweigtesten Familien des Frankenlandes gewesen, mit etwaiger Ausnahme der noch mehreren Seckendorfe. Der Gesammtbesitzstand der Familie war jedenfalls kein geringer; bald nach Anfang des 15. Jahrhunderts wuchsen aber die Seinsheim'schen Linien in drei Hauptäste, den Ste-

phausberg'schen, Hohenkottenheim'schen und Wässerndorf'schen, zusammen, und manche der oben genannten Güter erblicken wir später im Besitze der Stephausberg'schen Linie oder des Schwarzenberg'schen Hauses. Schon die obige Ostheimer Stiftung vom Jahre 1409, und noch mehr deren Erneuerung und Vermehrung vom Jahre 1434, gestattet einen Einblick in den Erkinger'schen Besitzstand, selbstverständlich noch mehr des Stammvaters Testament vom Jahre 1428. Erkinger hatte im Laufe der Zeit zahlreiche würzburgische und castell'sche Lehen, manch' anderen Besitz als frei eigen erworben. Von grundlegender Bedeutung für die Zukunft seiner Familie wurde die Acquisition des Erb-Oberjägermeisteramtes im Herzogthum Franken von dem letzten Grafen zu Truchendingen, Oswald, im Jahre 1406, und der partienweise Ankauf jenes Gebietes, aus welchem nachgerade die Reichsherrschaft, spätere Grafschaft und zuletzt das Fürstenthum Schwarzenberg zusammenwuchs, zwischen 1405 und 1411 (nach Anderen 1420) von den Herren von Bestenberg und Abensberg. Aber noch mußten viele Mühen, Kämpfe, Sorgen und Opfer dem Augenblicke der Preisgewinnung für so viele Kraftanstrengungen vorangehen. Im Jahre 1417 ernannte Kaiser Sigismund Erkinger von Seinsheim zum Reichsamtmann der freien Reichsstadt Windsheim; eine Würde, mit welcher wir auch noch Erkinger's Söhne und Enkel betraut finden. Im Jahre 1415 finden wir Erkinger bereits als kaiserl. Rath und im nächsten Jahre als Reichsvogt und Schirmherrn über die Reichsstadt Schweinfurt. Schon 1414 soll er sich im Geleite des Kaisers zu der Unterredung mit Benedict XIII. in Perpignan befunden haben und 1417 folgte er Sigismund zu dem Concil nach Costniz, wie dies auch Kaiser Rudolph's II. Grafendiplom vom Jahre 1599 bestätigt. Ein noch wichtigerer Schritt war Erkinger's Anschluß an das große deutsche Kriegsheer gegen die Hussiten im Jahre 1420 und seine Theilnahme, so wie nicht minder die seines ritterlichen zweiten Sohnes aus erster Ehe, Hermann, des treuen Gefährten aller seiner Kriegszüge und Privatfehden, daher auch sein Beiname „Bellicosus", an den erbitterten Kämpfen mit jenem grimmigen Gegner, der als ein gemeinsamer Feind der katholischen Christenheit angesehen worden. Aber nicht nur mit Leib und Leben, sondern auch mit seiner Habe stand Erkinger dem Kaiser bei, nämlich mit bedeutenden Darlehen (von 12,205 Schock böhmischen Groschen, dann 2726 rhein. Gulden, und später, 1426, wieder von 1967 rhein. Gulden), was die Verpfändung der Städte Saatz, Kaden, Bern (Beraun), dann der Schlösser Točnik und Bettlern (Žebrak) und des Hofes Libanice am Berge in Böhmen von Seite des Kaisers Sigismund zur Folge hatte. Die Beleuchtung dieser Verhältnisse (wir haben deren Details für einen anderen Zweck bereits

zusammengestellt), die Weiterverpfändung der Schlösser Točnik und Bettlern an die Herren von Kollowrat und die hieraus für Erkinger entsprungenen Wirrnisse, so wie der Verkauf Kadens an Heinrich von Plauen, Burggrafen von Meißen, der Streit mit Letzterem, so wie die schließliche Schlichtung dieser Irrungen und das spätere mühselige Arrangement mit dem Kaiser, würden hier zu weit führen; nur so viel sei erwähnt, daß Erkinger in seiner doppelten Eigenschaft als Krieger und Pfandinhaber urkundlich als „oberster Hauptmann von Kaden und Točnik" erscheint, daß jener böhmische Kriegszug und dessen Consequenzen zu Familienverbindungen der Kinder Erkinger's mit den Kollowrat, Schlik und Reuß von Plauen führten, daß aber diejenigen eben so sehr irren, welche von jenem böhmischen Güterbesitze auf einen böhmischen Ursprung der Schwarzenberge schließen (wie dies z. B. u. A. Dr. Vehse gethan), als diejenigen, welche jenen Besitz auf die angebliche Mutter Erkinger's aus dem Hause der böhmischen Rosenberge zurückführen wollen. Ein anderes Moment verdient aber hier hervorgehoben zu werden: Erkinger's, seit 1418 Wittwer Anna's von Bibra, die ihm in die Carthause von Ostheim vorangegangen, zweite Ehe mit Barbara von Abensberg, Tochter Jodok's von Abensberg, Bruder Elisabeth's, Gemahlin Hermann's III., Grafen von Cilly, dessen Tochter Barbara bekanntlich Gemahlin Kaiser Sigismund's wurde. Jene und diese Barbara waren mithin Geschwisterkinder, und es kommt vor, daß Erkinger von Seinsheim irrthümlich mitunter des Kaisers Schwager genannt wird. Aber seine Beziehungen zu Letzterem wurden dadurch jedenfalls nähere und innigere. Was aber jene bedeutenden Geldvorschüsse Erkinger's an den Kaiser betrifft, so erinnern sie an jene weit früheren Seinsheim'schen Darlehen an Kaiser Karl IV., von denen Handschriften Kunde geben, und in die Reihe derselben gehört auch die von Prof. Dr. C. Höfler im „Archiv für österr. Geschichtsquellen" (Bd. XII, 1854, S. 349—351) veröffentlichte Schuldverschreibung Kaiser Karl's IV. über 1000 g. kl. Gulden an Conrad von Sawnsheim, vom Jahre 1355.

Seit dem Jahre 1415 war Erkinger's Leben ein fast beständig kampfbewegtes. Seine Fehde mit Johann Burggrafen von Nürnberg im genannten Jahre wurde durch den Bischof Albrecht von Bamberg geschlichtet; Streitigkeiten, „Spän" und Hostilitäten mit dem Bischof Johann von Würzburg (aus dem Geschlechte Brunn) durch Erzbischof Conrad von Mainz, Friedrich von Henneberg und vier andere vom Adel, 1422, beglichen; auch mit der Stadt Würzburg gab es Streit und Irrungen, und so auch mit dem Domcapitel des Stiftes Würzburg, wobei Kaiser Sigismund selbst zwischen Erkinger und Söhnen (Michael und Hermann, des Vaters steten Kampf-

genossen) und den Gegnern schiedsrichterlich intervenirte (1431). Auch mit der Stadt Schweinfurt gab es Zwiespalt. Meistens waren Fragen wegen Mein und Dein oder Forderungen und Gegenforderungen Gegenstand dieser Streitigkeiten. Bei dem Friedensvertrage mit der Stadt Würzburg findet sich die Notiz, daß Erkinger und Söhne ihres Fürsten halber abgesagte Feinde der Stadt gewesen, denn als Hofmeister des Fürstbischofs von Würzburg erscheint Erkinger bereits 1414 und 1415, und sodann wieder seit 1422. Im Jahre 1429 zog der streitbare Mann mit vielen „auf seine Kosten aufgebrachten Völkern" aus Franken dem Kaiser neuerdings gegen die böhmischen Hussiten zu Hülfe; leider waren die deutschen Waffen nicht glücklich und die hussitische Lawine wälzte sich nach Meißen, Sachsen und Franken. Da war es wieder Erkinger, welcher 1430 vertragsmäßig für den Churfürsten Conrad von Mainz den Unterhalt von 240 wohlgerüsteten Pferden und gleichfalls in demselben Jahre für den Bischof Johann von Würzburg die Verpflegung von 100 Reitern durch sechs Wochen auf seinem damals gleichfalls pfandweise innegehabten Schlosse Petschau in Böhmen übernahm. Zur Belohnung für seine dem Hochstifte Würzburg „in hohen Nöthen erwiesenen besonders treuen Dienste" belehnte Bischof Johann ihn und seine männlichen Lehenserben mit einem Theile des bischöflichen Schlosses Frauenberg, wo schon Erkinger's Vater Michael als Hauptmann gewaltet, und zwar mit dem mittleren Thurme und der sogenannten Kanzlei. Im Jahre 1432, und 1435 gaben Bischof, Dechant und Domcapitel von Würzburg Herrn Erkinger, „ihrem besonders lieben Freunde", welcher ihnen wider die Bürger und Inwohner der Städte Würzburg und Ochsenfurt und deren Adhärenten mit einer Anzahl reisigen Zeugs Hülfe geleistet, einen Schadlosbrief für seine Person, seine Güter und Söhne sammt den Ihrigen. Und als er im Jahre 1435 seine letzte große Güteracquisition vollbrachte, nämlich als er das vormals Hohenlohe'sche, später würzburgische, oft verkaufte und verpfändete Schloß und Amt Landsberg (genannt Hohenlandsberg) sammt Dornheim vom Bischof Johann und Domcapitel von Würzburg durch Kauf an sich brachte, betonten die Verkäufer in der betreffenden Urkunde wieder die „von Erkinger in den Fehden mit den Städten Würzburg und Ochsenfurt geleisteten Dienste".

Dieser Anerkennung von Seite seines unmittelbaren Herrn war aber für Erkinger bereits geraume Zeit früher eine andere und für die ganze Zukunft seines Hauses hochbedeutsame Auszeichnung von Seite des Kaisers Sigismund vorangegangen, nämlich Erkinger's und seiner ehelichen Kinder, Söhne und Töchter, Erhebung am St. Laurenztage 1429 zu rechten Frei- und Bannerherren des Reiches auf das Haus zu Schwarzen-

berg, welches sein eigen Gut ist und das er dem Reiche zu Widmung mit aller seiner Zugehörung zu rechtem Lehen gemacht und verbrieft hat (was bereits 1428 geschehen) und auf das Oberjägermeisteramt des Stiftes Würzburg im Herzogthum Franken, welches stets Grafen und freie Herren inne zu haben (zu halten) pflegten, in Anerkennung, daß „der Edel Erkinger von Saumßheim, Vnser Rat vnd lieber getruer, Vns vnd dem Reiche so offt vnd dicke vnd mannig Jar in welschen Landen, gegen den Ketzern vnd in anderen Vnseren geschefften gen Vnsern vnd des Reiches feinten so fleissiglich, ritterlich vnd strenglich gedient vnd sich in viel sachen tugentlich beweist vnd ertzeigt hat vnd auch in altzeit Vns vnd dem Reiche so bereiten vnd dienstbereyt erfunden haben" u. s. w. Gleichzeitig wurde auch Erkinger in dem Oberjägermeisteramte des Stiftes Würzburg und des Herzogthums Franken bestätigt; er erhielt das Recht, mit rothem Wachse zu siegeln und das Privileg des freien Geleites auf seinem Gebiete, sowohl des Jägermeisteramtes, als auch der Herrschaft Schwarzenberg. (Das Original dieses Diploms liegt im fürstlich Schwarzenberg'schen Familienarchiv. Es findet sich auch in Lünig's „deutschem Reichsarchiv", Bd. VII, Suppl. S. 39.) Alle diese Rechte finden in älteren Schriftstellern ihre besondere Würdigung. Ihnen zufolge hat in alten Zeiten der Stand der „Edlen" und „Freiherren" höher gegolten, als jener der Grafen, welche ein Amt (Richteramt) bedeuteten, und Banner- oder Bannier- (auch Panier- und Bander-) Herren waren solche, welche einen Blutbann oder ein Halsgericht inne hatten, was auch mit der Anschauung in Prof. Dr. Zöpfl's „Alterthümern des deutschen Reichs und Rechts" (s. daselbst das Bezügliche, bes. Bd. II, S. 54, und Bd. I, S. 337 und 338) übereinstimmt; oder auch solche, welchen das Banner des Kaisers oder des Ritterstandes zu führen aufgegeben war, dem sich noch hinzusetzen ließe: „oder diejenigen, so ein eigenes Banner hatten". Wenn nun von einigen Schriftstellern die Erhebung des Hauses Schwarzenberg in den Freiherrenstand in das Jahr 1428 versetzt wird, so ist dies eine Verwechselung mit der in dieses Jahr fallenden Lehensofferte Erkinger's, so wie auch die Identificirung dieser Standeserhebung mit dem Costnizer Zuge Erkinger's im Jahre 1417 ein Irrthum ist, es wäre denn, daß Erkinger schon damals nach Art der Bannerherren mit einem Gefolge von Männern von Ritterart und Knappen und mit dem zugespitzten Fähnlein an der Lanze sich als mächtig genug, Land und Leute zu schützen, vor dem Kaiser erklärte und sich von diesem die Zuschneidung des Ritterwimpels in das Viereck eines Bannerherrn erbat, wie dies im Mittelalter Sitte war, und wie sich denn

auch thatsächlich über das stattliche Gefolge Erkinger's noch vor 1429 eine bezügliche Notiz findet.

Seit dieser Standesveränderung fing sich denn Erkinger auch an „Herr zu Schwarzenberg" zu schreiben, so wie er denn als solcher von Anderen genannt und bezeichnet wurde. Als Erkinger von Saunsheim, Herr zu Schwarzenberg erscheint er auch in der Reihe der Zeugen (worunter auch Hermann Graf zu Cilly, Johann Graf von Schaumburg, Conrad Herr zu Weinsberg) in der wichtigen Urkunde Kaiser Sigismund's über die Schenkung der neuen Mark als Gottesgabe auf ewige Zeiten an den deutschen Orden, d. d. Preßburg, am Tage Mariä Geburt 1429, also einen Monat nach Erkinger's Standeserhebung. In der bereits früher erwähnten Verkaufsurkunde über Hohenlandsberg vom Jahre 1435 wird Erkinger „Herr zu Schwarzenberg und der Mark von Seinsheim" genannt. Bemerkenswerth ist, daß er immer noch fortfuhr, sich des Namens „von Seinsheim" zu bedienen; aber schon unter seinen Söhnen fing das Prädicat „Schwarzenberg" an zu prävaliren, bis es bei seinen Enkeln ausschließlich in Gebrauch kam. Wenn also von Schwarzenbergen aus dem Seinsheim'schen Stamme die Rede ist, so hat man das Jahr 1429 als chronologische Demarcationslinie zu betrachten, und sind von diesen Schwarzenbergen die verschiedenen anderen, früheren, gleichzeitigen und späteren Träger dieses Namens zu unterscheiden. Schon im 13. Jahrhundert gab es Schwarzenberge, identisch mit den, auch von P. Oesterreicher in der Zeitschrift, „Die geöffneten Archive" ꝛc. 1. Jahrgang, Heft 9, S. 93 erwähnten Castell'schen adeligen Burgmännern auf der Veste Schwarzenberg; ein adeliges Geschlecht Schwarzenberg siedelte am Rhein und Einer aus demselben, Heinrich, war Zeit- und Kampfgenosse von Franz von Sickingen (siehe „Allgemeines Archiv für Geschichtskunde des preußischen Staates", herausgegeben von L. von Ledebur, VI. B., Jahrgang 1831); die Flach von Schwarzenberg, gleichfalls am Rhein, starben zu Anfang des 17. Jahrhunderts aus, eine Linie derselben hatte sich im Elsaß niedergelassen; es gab ferner eine Aachener Schöffenfamilie Schwarzenberg, aus welcher auch Barone von Schwarzenberg hervorgegangen zu sein scheinen, und jener historisch beachtenswerthe Walther von Schwarzenberg, dessen interessante Briefe Professor Dr. Janssen im I. B. der „Frankfurter Reichscorrespondenz" vom Jahr 1376 bis 1439 (Freiburg, 1863) herausgegeben, gehörte offenbar einer Frankfurter Patrizierfamilie an. Die Lambe von Lamb und Schwarzenberg sind eine moderne Familie. Die Freiherren von Schwarzenberg in Westfriesland hingegen prätendirten mit den fränkischen Schwarzenbergen einerlei Ursprung; worüber Einiges später.

Außer der Namensveränderung hatte Erkinger's Standeserhebung noch eine andere Neuerung im Gefolge, nämlich eine sogenannte „Wappenmehrung." Das auch von Erkinger vor seiner Erhöhung geführte und auf noch erhaltenen Sigillen erkennbare ursprüngliche Seinsheim'sche Wappen waren drei lazurfarbene, mit je drei weißen Pfählen abwechselnde Balken oder Striche in einem geneigten Schilde mit einem geschlossenen Stechhelm. Ueber die Bedeutung der beiden letzteren, welche auch ihre sinnreichen Ausleger gefunden haben, wollen wir uns hier nicht einlassen, sondern nur bemerken, daß nach Auffassung der Heraldiker und Alterthumskenner, wie z. B. eines Cluverius, die einfachsten Wappenschilde mit nur einigen Strichen oder Pfählen, wie der Seinsheim'sche, immer als die ältesten angesehen worden. Nach seiner Standeserhebung fügte Erkinger den sechs alten Pfählen noch zwei neue, einen blauen und weißen, hinzu, sei es, wie Einige meinen, zum Zeichen seiner Besitzvermehrung, oder nach Anderen, seiner Standesveränderung, oder aber als Symbol beider angedeuteten Momente. Dieses Wappenschildes bedienten sich die Schwarzenberg'schen Linien bis zu ihren neuerlichen Standeserhebungen im Jahre 1566 und 1599. Bereits in früheren Zeiten hatte Kaiser Sigismund Erkinger's „Verdienste um ihn und das Reich" auf mannichfache Weise durch Gnadenbezeigungen anerkannt, so im Jahre 1415, wo er ihm das Privilegium ertheilte, den Markt Scheinfeld unterhalb Schwarzenberg zu einer Stadt umzugestalten mit allen Rechten, Freiheiten, Märkten und Gerichten wie die Reichsstadt Gelnhausen, so wie in dem Dorfe Bullenheim ein Vogteigericht zu errichten, ferner im Jahre 1418, wo er ihm die Gewalt gab, die Judenschaften zu Regensburg, Straubing und Landshut um Bruch- und Meineidswillen mit Geldstrafen zu belegen und wegen Ungehorsams in die Reichsacht zu erklären; eine Gewalt, welche 1429, Donnerstags nach Laurenti, also gleich nach Erkinger's Standeserhebung, bedeutend erweitert und auf die gesammte Judenschaft im römisch-deutschen Reiche, in deutschen und wälschen Landen ausgedehnt wurde; ferner 1434, wo Erkinger und seinen Erben das Recht verliehen wurde, den Markt Seinsheim, „der ihr Eigen und väterlich Erb ist", zu einer Stadt mit allen Gerechtsamen zu erheben, und in demselben Jahre, als Sigismund, nunmehr römischer Kaiser, Erkinger's sämmtliche Privilegien, Rechte, Freiheiten, Wildbahnen, Pfandschaften u. s. w. bestätigte. Im Jahre 1431, eben auf dem Wege zur Kaiserkrönung nach Rom, hatte er ihn durch ein Schreiben über seine eben in Mailand vollzogene lombardische Krönung ausgezeichnet. Manche der oben angeführten Rechtseinräumungen und Gnadenbezeigungen waren theilweise Entschädigungen für die von Erkinger gebrachten bedeutenden Geldopfer. Dahin gehörte auch noch 1437 die Uebertragung des vierten Theiles von dem auf acht

Jahre dem Stifte Würzburg bewilligten Gulden- (Wein-) Zolles an Erkinger, behufs Abtragung der alten kaiserlichen Schuld. Sie ging sammt vielen anderen Activschulden zu gleichen Theilen auf Erkinger's Nachkommenschaft aus beiden Ehen über, so wie er auch seinen Güterbesitz in seinem bereits 1428 zu Stande gebrachten Testamente so getheilt hatte, daß an die Söhne aus erster Ehe: Michael und Hermann, das mütterliche Erbe, sodann die Schlösser Trimberg, Werneck, Schildeck, dann Geroldshofen sammt Städten, Märkten und Aemtern, Schloß und Markt Haldenbergstätten, Schloß Stephansberg sammt Zugehörungen, dann noch andere Güter, Zinsen, Zehnten ꝛc., übergehen, den Kindern zweiter Ehe (mit Barbara von Abensberg) aber das Schloß Schwarzenberg mit seinen sämmtlichen Zu- und Angehörungen und der übrige namhafte Besitz an Schlössern, Marktflecken, Dörfern, Herrlichkeiten, Zinsen, Renten und Nutzungen mit dem Bedinge zufallen sollten, ihren Schwestern eben so ein angemessenes Heirathsgut zu reichen, als es den Söhnen erster Ehe in Betreff deren Schwester Margarethe zur Pflicht gemacht worden war. Das Erboberjägermeisteramt in Franken sollte zuerst dem ältesten Sohne Michael zu Theil werden, dann aber abwechselnd an je den ältesten Sohn der beiden Linien übergehen, welche hiermit förmlich constituirt wurden. Kein Bestandtheil des Gesammtbesitzes sollte ohne einhelliges Wissen und Wollen beider Parteien beschwert oder verkauft werden, und im Erlöschungsfalle einer Linie hatte die andere im Güterbesitze zu succediren. Nicht ohne eifrige Bethätigung seiner Vorsorge für die früher von ihm und zuletzt noch kurz vor seinem Tode in's Leben gerufenen frommen Stiftungen schied dieser thatkräftige, ritterliche und wie in weltlichen Dingen viel erfahrene, so auch den ewigen Anliegen zugewandte Ahnherr der späteren Grafen und jetzigen Fürsten zu Schwarzenberg 1437, Mittwochs nach Mariä Empfängniß, aus dem Leben, und ward in der Carthause Ostheim an der Seite seiner ersten Gemahlin, Anna von Bibra, gestorben 1418, beigesetzt. Dort, an der alten Begräbnißstätte der Schwarzenberge, soll sich in alten Zeiten über der Eingangsthüre zur Bibliothek des Klosters ein Votivgemälde mit den Bildnissen des Stifters und der Stifterin, so wie im Kreuzgange ein steinernes Epitaph mit den Figuren (gleichfalls aus Stein, aber bemalt) Erkinger's und Anna's von Bibra befunden haben. Unter den Ahnenbildern des herzoglichen Schlosses Krumau in Böhmen wird ein lebensgroßes Gemälde als „Erkinger, erster Freiherr zu Schwarzenberg" bezeichnet.

Wenn wir bei der fernen Vergangenheit des fürstlichen Hauses länger verweilten, als es mit den uns gesteckten räumlichen Grenzen verträglich scheint, so geschah es mit Rücksicht auf den breiteren Unterbau, dessen die Geschichte eines so bedeutenden Hauses jedenfalls bedarf. Bei alledem ist

selbst diese grundlegende Arbeit nur ein Umriß, und wir bedauern, uns überhaupt bei der Fülle des Stoffes auf eine Reihe von Skizzen beschränken zu müssen.

Erkinger's zweite Gemahlin, Barbara von Abensberg, Mitstifterin der Carthause, fesselt das Interesse des Familienhistorikers noch durch mancherlei weltliche Händel, sowohl mit ihren eigenen, als auch mit ihren Stiefkindern, dann mit ihren nächsten Verwandten, bis sie am 2 November 1448 ihrem Gemahl in die Gruft folgte. Dahin war ihr wenige Monate früher, am 15 September, ihr Stiefsohn Hermann, Erkinger's streitbarer jüngerer Sohn aus erster Ehe, vorangegangen. Auf ihn, so wie auf seinen älteren Bruder Michael d. ä., den Fortpflanzer der älteren, oder Stephansberg'schen, nachmals niederländischen Linie, dann auf Beider Schwester Margarethe, vermählte von Rosenberg, wollen wir später zurückkommen. Eine zahlreiche Nachkommenschaft aus zweiter Ehe überlebte den Stammvater, nämlich die Söhne: Johann, genannt „der ältere", Sigismund d. ä., Erkinger, Ulrich und Jobst (welcher noch in einer Urkunde von 1442 genannt wird), und drei Töchter, von denen indessen nur Kunigunde urkundlich festgestellt ist, während die Genealogen zwei Schwestern bald Anna, bald die eine Magdalena, die andere Anna nennen. Diese jüngere Nachkommenschaft repräsentirt die zweite, jüngere, „Hohenlandsberg'sche" oder „Fränkische" Linie, aus welcher sich in der Folge zwei bayerische Linien, die ältere und jüngere, auszweigten. Von den oben genannten Brüdern widmete sich Erkinger dem geistlichen Stande. Professor Dr. C. Höfler hat in seinen „Böhmischen Studien" im „Archiv für Kunde der österreichischen Geschichtsquellen" (Bd. XII, Wien 1854, S. 349—351) unter den Ergebnissen seiner Dresdener Forschungen zwei Briefe, den einen des Kanzlers Caspar von Schlik, und den anderen, vermuthlich Kaiser Albrecht's II., an den Papst mitgetheilt, in welchen Erkinger von Saunsheim, Herr zu Schwarzenberg, zu einem Canonicat oder einer Präbende an den Hochstiften von Mainz, Bamberg oder Würzburg auf's wärmste empfohlen wird. Er wird als ein „adolescens nobilis militiae clericali adscriptus", vom Kaiser als „de clara familia genitus nobisque admodum carus", und vom Kanzler als „meus affinis" und als derjenige bezeichnet, dessen Schwester Gemahlin des Bruders Matthäus von Schlik, zudem als Einer, „cujus domus in omni ecclesiae fluctuatione apostolicae sedi semper adhaesit inconcussa." Anderen historischen Angaben zufolge hat er sich im Jahre 1446 unter dem Rectorate des Magisters Jacob von Wildersdorf, Baccalaurens der h. Theologie, „Studirenshalber" auf die Akademie nach Wien

begeben. *) Mit seinen Brüdern Johann d. ä., Sigismund d. ä., Ulrich und Jobst wird er auch noch in der Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrich's III. über die Privilegien, Rechte, Lehen- und Pfandschaften ꝛc. des Hauses vom Jahre 1444 genannt, und so auch in einem Erbvertrage mit seinen Brüdern Johann und Sigmund vom Jahre 1453. In letzterer Urkunde erscheint er bereits als Domherr zu Eichstädt. Später soll er sich in die von seinem Vater gestiftete Carthause zu Ostheim zurückgezogen haben, wo er auch den 26 September 1503, seinen Bruder Sigmund um ein Jahr überlebend, starb und seine letzte Ruhestätte fand. Hingegen vermissen wir seinen Bruder Ulrich in dem Mortuarium der Carthause. Er war Deutsch-Ordensherr, als welcher er noch in einem Erbtheilungsvertrage vom Jahre 1456 erscheint. Eben dieses Jahr wird auch als das seines Todes angegeben. Der dritte Bruder Jobst verschwindet seit 1444 spurlos aus der Familiengeschichte und muß in der Blüthe des Lebens gestorben sein. Von den Töchtern aus zweiter Ehe wird eine Anna als Gemahlin Heinrich's Reuß von Plauen, Sohnes Heinrich's Reuß von Plauen und der Irmgard, Burggräfin von Kirchberg, eine zweite Anna (auch Magdalena) als Verlobte des Siegfried, Reichs-Erbmarschalls von Pappenheim, bezeichnet. Ueber die Ehe der jüngsten Tochter Kunigunde mit Matthäus von Schlik, Grafen von Passaun und Weißkirchen, Bruders des berühmten kaiserl. Kanzlers Caspar von Schlik, deren Mutter Constanzia eine geborene Markgräfin von Tarvis und Gräfin von Collalto gewesen, liegen urkundliche und sonstige Beweise vor. Im Jahre 1437, ihres Vaters Todesjahre, vermählt, starb sie 1469, dem Todesjahre ihres ältesten Stiefbruders Michael d. ä. Als Söhne des bei Kaiser Sigismund gleichfalls in hoher Gunst gestandenen Matthäus Schlik, welcher sammt eines dritten Bruders Söhnen den Kanzler Caspar beerbte, werden Nicolaus, Hieronymus und Caspar genannt. Johann d. ä., Erkinger's älterer Sohn aus zweiter Ehe, besaß nach der 1438 zwischen den Kindern Erkinger's aus beiden Ehen stattgefundenen Gütertheilung Schwarzenberg und das erst 1435 acquirirte und im Testamente Erkinger's vom Jahre 1428 daher nicht mit einbegriffene Hohenlandsberg mit seinem jüngeren Bruder Sigmund d. ä. durch lange Jahre gemeinschaftlich, nämlich bis zu dem 1456 neuerdings zum Abschlusse gebrachten Erbvertrage, welchem zufolge er den selbständigen Besitz der Herrschaft Schwarzenberg

*) Nach Professor Aschbach's „Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens" ꝛc. war „Thomas Wölfel von Wuldersdorf" (der Name wird dort so geschrieben) drei Mal Rector der Wiener Universität 1442, 1457 und 1463. Licentiat der Theologie wurde er 1448. S. S. 557 ff. des citirten Werkes.

antrat, wie wir ihm denn auch in einer Reihe Würzburg'scher und Castell'scher Lehenbriefe als Vasallen begegnen. Urkundlich finden wir ihn 1458 als „Vogt (Advocatus) und Schutzherr, Versprecher und Vertheidiger" von Probst, Dechant und Capitel des Stiftes St. Johannis zu Haugg bei Würzburg. (Ueber die Bedeutung von „Vogt oder Advocatus" siehe Professor Dr. Zöpfl's „Alterthümer des deutschen Reichs und Rechts", Bd. I, S. 28, 146, 176 und 177, 336 ff., 383 u. a. O., Bd. II, S. 9, 11, 13 ff., 413, 275, Bd. III, S. 194.) Im Jahre 1460 finden wir ihn noch als Obmann und Schiedsrichter in einem Erbstreite der Familien Müffling und Fichert. Viele ihn sonst betreffende Schriften müssen im Laufe der Zeit verloren gegangen sein; am zahlreichsten sind die Urkunden über seine Ehe mit Kunigunde, geborenen Gräfin von Nellenburg, verwittweten Gräfin von Lupfen und Landgräfin in Stühlingen, deren Mutter eine geborene Gräfin von Montfort und nach ihrer Verwittwung wiedervermählte Markgräfin von Hochberg war. Diese Familienverbindungen gewähren einen Einblick in die schon damals angeknüpften hochansehnlichen Beziehungen der Schwarzenberge. In dem langwierigen Kampfe des Markgrafen Albrecht (Achilles) von Brandenburg mit dem Bayernherzog Ludwig von Landshut sich an die Seite des Ersteren als kaiserlichen Executors stellend, fiel Freiherr Johann zu Schwarzenberg am 16 Mai 1460 bei Giengen, nach tapferem Widerstande der feindlichen Uebermacht erliegend. Ihn überlebte nur eine Tochter, Eva, vermählt mit Ludwig d. ä. Grafen von Oettingen, Sohn einer geborenen Gräfin von Görz. Es ist dies eine der ersten, später öfter erneuerten Familienverbindungen mit dem alten Grafenhause von Oettingen. So wie ihr Vater fand auch Eva ihre letzte Ruhestätte in der ahnherrlichen Carthause. Nach seines Bruders Johann Tode succedirte nun Sigmund d. ä. in dem Güterbesitze des Ersteren, namentlich in Schwarzenberg und den von selbem innegehabten Würzburg'schen und Castell'schen Lehen. Welche lehensherrlichen Prätensionen die fränkischen Markgrafen von Brandenburg auf Hohenlandsberg, das Sigmund bereits seit 1456 selbständig besaß, machten, darauf wollen wir später zurückkommen. Der Schwarzenberg'sche Güterbesitz der Nachkommen Erkinger's aus zweiter Ehe war nun in Einer Hand vereinigt, und als Fortpflanzer seines Hauses wurde Sigmund eigentlicher näherer Stammvater der

Fränkischen oder Hohenlandsberg'schen Linie.

Sein Geburtsjahr ist eben so wenig, wie das seiner übrigen Geschwister bekannt, muthmaßlich aber 1430, zumal Sigismund's Alter in seinem

Todesjahre 1502 mit 72 Jahren berechnet wird. Wie bereits erwähnt, erscheint er schon in der Privilegiumsbestätigung Kaiser Friedrich's III. vom Jahre 1444 mit seinen Brüdern. Im Jahre 1461, ein Jahr nach seines Bruders Johann Tode, schritt er zur Ehe mit Eva, Tochter Otto's Grafen und Erbschänken von Erbach, und Amaliens, geb. Gräfin von Wertheim, mit welcher er bis 1498 im glücklichen Bunde lebte und welche sich des Rufes großer Frömmigkeit erfreute. Sie hatte ihm einen Sohn Johann, den nachmaligen Erben und Nachfolger, und eine Tochter Kunigunde geboren, welche wir im zarten Alter bereits als Verlobte des Freiherrn von Schleinitz, Sohnes des sächsischen Obermarschalls Hugalt von Schleinitz, finden (1473). Im Jahre 1468 begegnen wir Sigmund als Obmann in einem Streite des Bürgermeisters, Raths und der Gemeinde Mayndernheim mit Konz Volker, in den Jahren 1475 und 1477 hingegen in einem Austrage von, in ersterem Falle wenigstens, mit Gewaltthätigkeiten verbundenen Irrungen und Conflicten mit Wilhelm von Seinsheim zu Kottenheim und Albrecht Kreutzer, Untervogt zu Neustadt an der Aysch. An dem 1484 zu Stuttgart von dem schwäbischen Adel veranstalteten Turniere soll auch unser Sigismund Freiherr zu Schwarzenberg Theil genommen haben. Von dauerndem Nachruhme für ihn wurde seine, so wie auch bereits seines ritterlichen Sohnes Johann, dann seiner Vettern Michael d. j., Sigismund d. j. und Erkinger's von der Stephansberg'schen Linie Schwarzenberg Mitbetheiligung an dem Zuge der deutschen Ritterschaft zur Befreiung des von den Aufständischen zu Brügge in den Niederlanden seit 1486 gefangen gehaltenen Kaisersohnes Maximilian I. Diesen bedeutenden, „ihm, dem römischen Kaiser, und dem römischen Könige Maximilian mit ihrem Leib und ihrer Person im Felde bei Gent und anderen Enden in Flandern erwiesenen" Dienst anerkennt auch Kaiser Friedrich III. in dem den oben genannten Schwarzenbergen, respective Sigmund d. ä. und Michael d. j., als Häuptern ihrer Familie, am 10 Juli 1488 im Feldlager bei Gent ertheilten Schutz-, Schirm- und Lehenbriefe über die Carthause Ostheim, als Schwarzenberg'sche Stiftung, ausdrücklich, und im folgenden Jahre 1489 beeilte sich auch Kaiser Max I. selbst, den obgenannten Brüdern und Vettern zu Schwarzenberg den Schutz-, Schirm- und Verspruchbrief über Stephansberg zu erneuern und zu bestätigen. Des Zuges nach den Niederlanden gedenkt auch das Schwarzenberg'sche Grafendiplom vom Jahre 1599, besonders aber auf ausführliche und auszeichnende Weise das Fürstendiplom vom Jahre 1670. Bei einer besonderen Veranlassung, nämlich anläßlich der Cession ihrer Ansprüche auf das Abensberg'sche Erbe nach dem gewaltsamen Tode des letzten Abensberg, Nicolaus, Neffen Barbara's von Abensberg,

1485, an den Herzog Albrecht von Bayern sind sowohl Sigismund als auch dessen Sohn Johann in bayerische Dienste 1490 getreten. Ein Actenkundiger (Oberamtmann Brandis zu Schwarzenberg) bemerkte schon im 17. Jahrhundert: „diese beiden Schwarzenberge hätten zwar viel nach Bayern hinein-, aber wenig wieder herausgebracht." Zwei Jahre später, 1492, finden wir aber Sigmund d. ä. wieder als Rath in den Diensten der Markgrafen Friedrich und Sigmund von Brandenburg mit 200 fl. rheinisch jährlichen Rathsgeldes. Nach Haimb in seiner „Gloriosa Schwarzenberga" wäre Sigismund auch Statthalter in dem brandenburg'schen Theile von Ostfranken gewesen, und zwar schon zu Zeiten des Markgrafen Albrecht Achilles, dessen besondere Zuneigung er besessen. Lang's „Geschichte des Fürstenthums Baireuth" (Bd. I, S. 32, 81, 82) zufolge war Sigmund brandenburg'scher Hofmeister (wohl identisch mit dem obigen „Statthalter") und Hauptmann auf dem Gebirge. Sein Dienstverhältniß zu dem brandenburg'schen Hause verhinderte aber nicht ein ernstes Zerwürfniß mit den Fürsten dieses fränkischen Geschlechtes; ein Zerwürfniß, dessen Ende Sigmund nicht mehr erlebte und welches seinem Sohne Johann die Nachfolge im Stammbesitze sehr verleidete. Die Markgrafen von Brandenburg-Anspach prätendirten nämlich die Lehensherrlichkeit über Hohenlandsberg, sich auf ein schon seit 1443 eingegangenes Lehensverhältniß der Schwarzenberge berufend. Im Jahre 1500 wurde Sigmund sogar vor das Anspach'sche Lehengericht gefordert, um sich dort wegen der 1486 nach des Markgrafen Albert von Brandenburg Tode unterlassenen Lehenmuthung Hohenlandsbergs zu verantworten. Alle Einwendungen blieben fruchtlos, und eine Entscheidung des Reichskammergerichtes zu Speyer, an welches Sigmund appellirte, ließ zu lange auf sich warten, als daß der Appellant sie noch erlebt hätte. Hingegen wurde ihm und seinem Sohne Johann bereits 1495 die Bestätigung aller Privilegien, Rechte, Freiheiten ꝛc., besonders aber die neuerliche Belehnung mit Schwarzenberg als Reichslehen zu Theil. Seit demselben Jahre begegnen wir ihm auch als Amtmann und Oberrichter der Reichsstadt Windsheim, die sich ihn dazu auf eine ihn besonders ehrende Weise erbeten hatte. Sigmund schied am 4 Juli 1502 aus dem Leben, laut dem Ostheim'schen Mortuarium. Hervorragend durch seine eigenen persönlichen Verdienste, genießt er auch noch den Nachruhm, der Vater eines solchen Sohnes, wie sein Nachfolger Johann, gewesen zu sein. Wir werden Gelegenheit haben, zu constatiren, welchen mitbestimmenden Einfluß des Vaters ernste Sittenstrenge auf des Sohnes Charakterentwickelung geübt. Uebrigens haben wir den Letzteren als des Vaters treuen Gefährten in manchem Kampfe, besonders in den Niederlanden, gesehen, was uns lebhaft an das ähnliche Verhältniß des streit-

baren Hermann zu Schwarzenberg, Johann's Vaterbruder, zu dem Stammvater Erkinger erinnert. In der Reihe der Ahnherren der Schwarzenberge von der in Rede stehenden Linie nimmt unstreitig

Johann Freiherr zu Schwarzenberg, als Staatsmann und Diplomat, so wie als ritterliche Gestalt, als Repräsentant der Wissenschaft und der Poesie, als Mann des Rechtes und der strengen Gerechtigkeit, als geistiger und moralischer Reformator, als treuer Verwalter seines Hauses, als zärtlicher Gatte und edler Vater, überhaupt als ethische Erscheinung im eminenten Sinne des Wortes eine der hervorragendsten Stellen ein. Alle Schriftsteller der älteren und neueren Zeit, welche sich mit des Freiherrn Johann zu Schwarzenberg Leben und Schriften, Thaten und Verdiensten beschäftigt, stimmen einmüthig in dem Lobe eines Mannes überein, den sie als einen der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, als „eine Zierde und als einen der verdienstvollsten und bedeutendsten Männer Deutschlands", als den „großen Schwarzenberg" bezeichnen, nicht ohne zugleich den bisherigen Mangel einer umfassenden Biographie dieses Mannes einerseits, andererseits die Zerstreutheit der Quellen und die Lücken des Materials zu beklagen. Schon der ältere Camerarius, ein Zeitgenosse der Reformatoren, nannte ihn einen „vir clarus armis et belli arte primus" (aber auch „clarior fide, sapientia magis promptus est"), was Haimb in den Satz zusammenzieht: „in belli pacisque artibus suo tempore facile primus". Sowohl seiner physischen Stärke, als auch seiner geistigen Größe und Tugend (in der alten ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes) wegen erhielt er die Beinamen des Starken und Tapferen; Epitheta, die in der That keine bloße Schmeichelei waren. — Die Angaben über die Geburt unseres Helden variiren zwischen den Jahren 1462, 1463 und 1464; nimmt man jedoch insbesondere Rücksicht auf das am Schlusse des „deutschen Cicero", einer der Schriften des Freiherrn Johann zu Schwarzenberg, enthaltene Epitaphium, auf welches wir später zurück zu kommen gedenken und welches auch Eingang gefunden in verschiedene ältere und neuere Schriften und Angaben über den Freiherrn Johann (Thrasybulus Lepta, „Schwarzenberg'sches Saalbuch", „Anzeiger des germanischen Museums", Nr. 3, 1857, Hermann: „Johann Freiherr zu Schwarzenberg", u. a. m.), so erblickte Freiherr Johann am 25 December 1463 das Licht des Lebens. Einer Druckschrift vom Jahre 1659: „Wohlbeglaubigte Ausführung ꝛc. des Schwarzenberg'schen Stammregisters" u. s. w., giebt den Monat August 1464 als Johann's Geburtsdatum an. Dasselbe Jahr hält auch Dr. Roßmann in seinem Aufsatze über den Freiherrn Johann in den „Erlanger gelehrten Anzeigen", Nr. XXV, Jahrg. 1751, fest, mit einem Hinweis auf Biedermann's, des

Genealogen der Fürstenhäuser im fränkischen Kreise, Tab. XCI, irrige Angabe, welcher zufolge Freiherr Johann im Jahre 1471 geboren wäre. Beachtenswerth ist jedoch auch ein Pergamentblatt im fürstlichen Archiv zu Schwarzenberg, auf welchem, angeblich von Johann's eigener Hand, der St. Stephanstag 1466 (Mitternacht) als Geburtsdatum eingetragen. Man sieht, wie viel Stoff zur Discussion über einen einzigen Lebensmoment Johann's, und zwar gleich den ersten, vorhanden wäre. Die Natur hatte ihn mit solchen körperlichen Anlagen ausgestattet und er hatte sie, der Sitte der Zeit gemäß, an fremden fürstlichen Höfen, so wie in Kampfübungen und Ritterspielen dermaßen entwickelt und ausgebildet, daß er schon mit vierzehn Lebensjahren an Turnieren und Ritterspielen mit Rennen und Stechen Theil nehmen konnte (wie namentlich Roßmann mit Berufung auf die Neustädter Chronik, Manuscr., berichtet und Herrmann reproducirt). Schwarzenberg's Körperstärke, Größe und Gewandtheit waren daher auch von Jugend auf außerordentlich entwickelt, worauf wir am Schlusse dieser Skizze zurückkommen wollen. Die damals in Deutschland, zumal an den Höfen, herrschende Unsitte der Völlerei, eine Genossin des Fluchens und wohl auch des Raubens, so wie noch anderer Laster, hätte bald den jungen Freiherrn in ihre Untiefen gezogen und dort versinken lassen, wenn nicht eine ernst drohende Mahnung des sittenstrengen Vaters und wohl auch der Einfluß seiner tief religiösen Mutter ihn zur Besinnung gebracht und jenes bessere Selbst in ihm wachgerufen hätten, welches nachgerade zu jener ethischen Kraft erstarkte, daß wir nicht nur Schwarzenberg sich nie wieder selbst ungetreu werden sehen, vielmehr ihn auf jener moralischen Höhe erblicken, von welcher herab er gegen die Thorheiten, Unsitten und Modelaster seiner Zeit mit Wort und That einen erbitterten Krieg führte. „Jetzt", sagt Herrmann in seiner trefflichen Schrift über den Freiherrn Johann (Leipzig, Verlag von Bernhard Tauchnitz jun., 1841) mit Recht, „dürfen wir annehmen, erfüllte sich sein Leben mit Liebe zu ernsten Zwecken, die Anfangs noch sehr unbestimmt, erst nach und nach als klare Lebensaufgaben erfaßt wurden" u. s. w. Gewiß nicht wenig zur Consolidirung seiner Lebensrichtung trug seine frühzeitige Vermählung mit einer ihm an Eigenschaften des Körpers wie des Herzens ähnlichen hochadeligen Jungfrau bei, nämlich (bereits 1483) mit Kunigunde Gräfin von Rinek (auch Reineck), Tochter des Grafen Philipp von Rinek und der Anna Gräfin von Wertheim, die ihn mit einem reichen Kindersegen beglückte, ihm leider aber viel zu früh entrissen wurde. Daß jedoch den thatendurstigen und kraftvollen zwanzigjährigen Mann der häusliche Herd nicht ausschließlich zu fesseln vermochte, ist begreiflich. In sein früheſtes Mannesalter fällt auch sein Zug in die heiligen Lande, den er, dem Beispiele

mehrerer seiner Ahnen und dem religiös-poetischen (Herrmann sagt: „ethisch-religiösen") Zuge seines Herzens folgend, unternommen, und dessen die Vorreden zu seinem verdeutschten Cicero („Officien") gedenken. Die von Herrmann an diese Kreuzfahrt geknüpfte Betrachtung, namentlich in Betreff des „Mangels an allem mystischen Element in Schwarzenberg's Religiosität", können wir, wenigstens insoweit es Johann's damalige Lebensperiode betrifft, nicht unbedingt theilen, denn wenn wir ihn einige Jahre nach dem Hinscheiden seiner Gemahlin, im Jahre 1506, in der Kirche zu Scheinfeld für die Seelenruhe Kunigundens eine Vigilie („einen donnerstägigen Nachtgesang von den heiligen Geschichten am Nachtmahl") und noch 1511 in derselben Kirche „wegen seines Herrn Vaters Sigmund und seiner Frau Mutter Eva zu der Messe corporis Christi, vulgo Engelsmeß," eine Dotation stiften sehen, so zeugt dies mindestens für religiöse Anschauungen und Gefühle, die erst später eine Wandlung erfahren hatten, wie dies allerdings eine seiner Verfügungen vom Jahre 1528 hinsichtlich der Verwendung der Procente der Frühmesse zu Bullenheim „zu Gottes Ehr' und zum Behufe der armen, nothdürftigen Leute" („tempore introducti lutheranismi", wie unsere archivalische Quelle sagt) im Sinne des später von Johann cultivirten Humanismus beweist.

Von mitbestimmendem Einfluß auf seine nachmalige Haltung, besonders auf sein schriftstellerisches Auftreten gegen die sittlichen Gebrechen der Zeit, war seine frühe Theilnahme an den Debatten in den Reichsversammlungen, wie er denn schon 1487 (nach Müller's „Reichstagstheater unter Friedrich V.", 6. Vorstellung, S. 81) dem Reichstage zu Nürnberg beiwohnte. In demselben Jahre finden wir ihn aber auch bei dem, wie Pastorius („Franconia rediviva", S. 118) berichtet, vom bayerischen Adel veranstalteten 35. Turniere zu Regensburg. Seines rühmlichen Zuges nach den Niederlanden zur Befreiung Kaisers Max I. in Gemeinschaft mit seinem Vater und seinen Schwarzenberg'schen Vettern haben wir bereits erwähnt. Als treuen Begleiter auf Maximilian's deutschen und wälschen Feldzügen bezeichnen ihn die Vorrede zu den Ciceronischen Officien, Haimb (S. 89: „Posuit militiae suae tyrocinium sub auspiciis Maximiliani I. in bellis tum italicis, tum germanicis"), der, wie wir bemerken müssen, aus archivalischen Quellen geschöpfte „Schwarzenberg'sche Ahnensaal", Thrasybulus Lepta, S. 52 ff., Ritterhusius im „Schema genealogicum", Herrmann S. 53 u. m. A., besonders aber das Schwarzenberg'sche Fürstendiplom vom Jahre 1670, wo es von Johann, nach Hervorhebung seiner Theilnahme am niederländischen Befreiungszuge, heißt: „Gestalt den ehedachter Johannes der mittler" (zum Unterschiede von seinem Oheim Johann d. ä. so genannt)

„nicht allein hochgemeldtem Kaiser Maximiliano I. in deutschen und wälschen Kriegen löblich bedienet, sondern hernach" ꝛc. Auch in der bereits oben angezogenen Privilegiumserneuerung Kaisers Max vom Jahre 1495 ist von „getreuen, willigen und nützlichen Diensten" die Rede, „welche Johann, sein Vater Sigmund und ihre Ahnen den kaiserlichen Vorfahren und dem Reiche oft und willig gethan haben." Des Eintrittes Johann's und seines Vaters in bayerische Dienste 1490 ist bereits gedacht worden. Compromisse, Vertragsbriefe und Verzichte zwischen 1493 — 1509 lassen auf einen schon in früheren Zeiten spielenden und in Fehden und Gewaltthätigkeiten ausgearteten Streit mit der Stadt Frankfurt a. M. schließen. Aehnliche Kämpfe und Zerwürfnisse ziehen sich durch das ganze bewegte Leben des Freiherrn Johann, denn noch am Abend desselben sehen wir ihn in einen heftigen, anfänglich von denen von Absberg hervorgerufenen Zwist mit dem Ritter Ludwig von Hutten wegen vogteilicher und jurisdictioneller Ansprüche in Bullenheim u. s. w. verwickelt; einen Zwist, der unter Johann's Sohne, Friedrich d. ä., zur größten Erbitterung erwuchs und sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fortspann. Auch die lehensherrlichen Ansprüche der Markgrafen von Brandenburg auf Hohenlandsberg hatten gewaltthätige Angriffe auf das Schwarzenberg'sche Eigenthum von Seite des mit gewaffneter Hand procedirenden Markgrafen Friedrich zur Folge. Um diesen Widerwärtigkeiten die Spitze abzubrechen, sah sich der Freiherr zu einem am 16 September 1511 zu Kadolzburg abgeschlossenen Vertrage genöthigt, welchem zufolge nicht nur Hohenlandsberg, sondern auch das reichsunmittelbare Schloß Schwarzenberg in ein brandenburgisches Afterlehen verwandelt wurde. Die kaiserliche Bestätigung erfolgte im Jahre 1514; aber dieses vasallitischen Verhältnisses wurden die Schwarzenberge nie recht froh, ja es brachte diesem Hause in der Folge nur neue Kämpfe und Verluste. Freiherr Johann lernte aber frühzeitig den precären Werth des ewigen Landfriedens vom Jahre 1495 und die Mängel des Reichskammergerichtes kennen, was wohl nicht ohne Einfluß auf seine Anschauungen blieb.

Ein Bestallungsbrief des Bischofs Laurentius (von Bibra) für den Freiherrn Johann zu Schwarzenberg als Amtmann auf Zobelstein vom J. 1499 läßt uns ihn in würzburgischen Diensten erblicken, aber nur auf kurze Zeit, denn bald darauf finden wir ihn als bambergischen Hofmeister, in einer Stellung, die für seine Zukunft von entscheidender Wichtigkeit wurde. Wohl nicht mit Unrecht bezeichnet ihn die Vorrede zu den „Officien" als bambergischen Hofmeister unter fünf Bischöfen, der Eintritt in diese Dienste läßt sich aber nicht genau präcisiren, nur so viel ist gewiß, daß er 1502 als bambergischer Hofmeister erscheint, namentlich in dem schriftlichen Verkehre mit

der Reichsstadt Windsheim, die sich ihn eben in diesem Jahre auch vom Kaiser als Reichsamtmann (oder Oberrichter) erbat. In bambergischen Aufträgen und „auch in seinen eigenen Sachen", wie er den Windsheimern am 22 October 1502 schrieb, reiste er „zu Herzog Albrecht in München und dann zu Herzog Georg in Bayern", als ihn zu Donauwörth die Schmerzenskunde von dem ungeahnten Hinscheiden seiner heißgeliebten Gattin Kunigunde († 28 October 1502 im Kindbette) ereilte. Er betrauerte die Frühverlorene im lebenslänglichen Wittwerstande; dieser schwere Verlust machte ihn aber auch zum Dichter und trug nicht wenig zur sittlichen Läuterung seines ganzen Wesens bei. Zur eigenen Schmerzbeschwichtigung und zur Tröstung Anderer, „die um tödtlichen Abgang ihrer Geliebten trauern", schrieb er seinen „Kummertrost", ein religiös-didaktisches Gedicht, von welchem in Dr. Herrmann's Schrift über den Freiherrn Johann eine charakteristische Analyse zu finden. — Ein Bestallungsbrief des Bischofs Georg III. (aus dem Geschlechte von Limpurg) vom Jahre 1505 dient zur Bestätigung des bambergischen Dienstverhältnisses Johann's. Unter der langen Regierung dieses Bischofs (von 1505—1522) entfaltete Schwarzenberg seine staatsmännische Thätigkeit und legte den Grund zu seinem dauernden Nachruhme. Durch die von ihm in Bamberg in's Leben gerufene neue Halsgerichtsordnung, das in der rechtsgeschichtlichen Literatur unter dem Namen „Bambergensis" eines verdienten Ansehens genießende umgestaltete Strafrecht nebst peinlichem Strafproceß, wurde er der Reformator auf diesem Gebiete der Gesetzgebung und des Strafverfahrens. Fast alle Rechtshistoriker sind einmüthig in dem Lobe dieses Werkes Schwarzenberg's, und die rechtsgeschichtliche Forschung der neuesten Zeit hat sich dieses Gegenstandes mit ernstem Eifer bemächtigt. Als beredter Lobredner des Freiherrn Johann ist u. A. Dr. Roßmann in dem Aufsatze: „Von dem Verfasser der Bambergischen, Brandenburgischen und des Heil. Reichs Peinlichen Halsgerichtsordnungen, Johann Freiherrn von Schwarzenberg", in den „Erlanger gelehrten Anzeigen", Nr. XXV aus dem Jahre 1751, aufgetreten, indem er ihn schließlich als denjenigen bezeichnete, „welchem viele Tausende unglückseliger Menschen ihr Leben, ihre Ehre, ihre Gesundheit und guten Gliedmaßen schuldig sind", — Dr. Jul. Friedr. Malblank, ordentl. Professor der Rechte und Beisitzer der Juristenfacultät zu Altdorf, Verfasser des Buches: „Geschichte der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karl's V. von ihrer Entstehung und ihren weiteren Schicksalen bis auf unsere Zeit", Nürnberg, bei Grattenauer, 1783, befaßt sich auf's wärmste mit dem Leben und dem Charakter des Freiherrn Johann zu Schwarzenberg, mit der „Bambergensis" und „Carolina", bringt die Frage: ob die „Bambergensis" Mutter oder Schwester der „Carolina" zur

Entscheidung und vindicirt dem Freiherrn Johann die Autorschaft. Besonders verdienstlich sind die Angaben dieses Buches über des Freiherrn Leben und Schriften, so wie über die ihn betreffenden Arbeiten und Nachrichten Anderer, worunter namentlich des Pfarrers Strobel Schrift über den Freiherrn Johann und dessen Schriften (Altdorf, 1773) sehr beachtenswerth. „Schwarzenberg's eigener heller Verstand und reiche Erfahrung, die Rechtspraxis der aufgeklärten Städte Deutschlands, Schwarzenberg's ausgebreitete Bekanntschaft mit vielen Rechtsgelehrten seiner Zeit und sein Studium der alten Classiker, besonders Cicero's," werden von Malblank mit Recht als die Quellen der Bambergensis bezeichnet. „Schwarzenberg gehörte zu denjenigen Männern, die von den Tugenden und Fehlern eines kräftigen, festen, dem Leben und seiner Zeit vollkommen angehörenden Sinnes bestimmt werden." Mit diesen Worten leitet Roßhirt eine Abhandlung im „Neuen Archiv des Criminalrechtes", Bd. IX, S. 234—246, 1827, über den Freiherrn Johann von Schwarzenberg in seiner Beziehung zur Bambergensis und Carolina ein, und untersucht in einer Reihe von Puncten den Antheil Schwarzenberg's sowohl an der Bambergensis, als auch an der Carolina, dann auch die Quellen der ersteren, als deren Hauptredacteur, wenn auch nicht als unmittelbarer Verfasser, der Freiherr Johann dem Autor erscheint. Besonders schätzenswerth in Roßhirt's Arbeit ist die Verzeichnung einer Reihe literarischer Fundgruben über Schwarzenberg, dann der dem Freiherrn dedicirten Schriften (Caspar's von Aufseß und Willibald Pirkheimer's, worunter wir aber die von Michael Eck, Dr. Johann Eck's Vetter, zum Verdrusse Luther's herausgegebene und Johann zu Schwarzenberg gewidmete Sammlung von Actenstücken „über die Disputation zu Leipzig" vermissen (s. Dr. Th. Widemann's Monographie: „Dr. Johann Eck, Professor der Theologie an der Universität Ingolstadt", Regensburg 1865, Seite 515), endlich eine Uebersicht der verschiedenen Ausgaben der Bambergensis und Brandenburgensis. Uebrigens bringt auch Dr. Roßmann in zahlreichen Noten schätzbare Quellenangaben über Schwarzenberg's Persönlichkeit, Charakter und Wirken. Zu den älteren Schriftstellern, welchen Nachrichten über Schwarzenberg, seine Studien, Familienverhältnisse, sein Verhältniß zur Bambergensis, besonders aber über seine späteren brandenburgischen Dienste zu verdanken, zählt auch Longolius („Nachrichten von Brandenburg-Culmbach"), auf welchen besonders Malblank und Herrmann hinweisen. Der Letztgenannte hat es sich aber anläßlich einer Jubelfeier (25jährige des Kirchenprobst Dr. Harms in Kiel) zur ehrenvollen Aufgabe gemacht, das Leben und Wirken Schwarzenberg's in der Schrift: „Johann Freiherr zu Schwarzenberg", ein Beitrag zur Geschichte des Criminalrechtes und der Gründung der pro-

testantischen Kirche (Leipzig, 1841), mit besonderer Rücksicht auf die so eben bezeichneten Hauptmomente eingehend und vom Standpuncte der heutigen Forschung und Kritik zu beleuchten. Dr. Herrmann hat alle ihm nur irgend zugänglichen Quellen benutzt, und namentlich in dem Abschnitte: „Schwarzenberg und die Bambergensis" diesen Gegenstand gründlich behandelt. Im zweiten Bande seiner „Alterthümer des deutschen Reiches und Rechts" (Leipzig und Heidelberg, 1860) hat Hofrath und Professor Dr. Heinrich Zöpfl, diesen Band seines gelehrten Werkes mit des Freiherrn Johann zu Schwarzenberg Bildniß schmückend, unter Hinweis auf Dr. Herrmann's eben besprochene Schrift, seinen aus dem „Ahnensaal der Fürsten zu Schwarzenberg", herausgegeben von Franz Stohl, geschöpften und mit zwei Originalbriefen des Freiherrn Johann aus dem Jahre 1525 bereicherten Beitrag zur „Biographie des Freiherrn Johann zu Schwarzenberg" zum Wiederabdrucke gebracht, nachdem er zuerst in v. Jagemann's und Nöllner's „Zeitschrift für deutsches Strafverfahren" gestanden. Dr. Zöpfl kennzeichnet den Freiherrn als den „Vater des praktischen deutschen Criminalrechtes und als ein ächtes Charakterbild seiner Zeit", und fügt hinzu: „daß Schwarzenberg, nicht nur was Ritterlichkeit seiner Gesinnung anbetrifft, in allen Beziehungen neben einen Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen gestellt werden müsse, sondern er zeichne sich vor diesen noch durch seine mit der größten Beharrlichkeit verfolgten patriotischen Tendenzen aus, und wurde an Geist und Gelehrsamkeit unter seinen Standesgenossen vielleicht nur von Ulrich von Hutten übertroffen, welchen er dagegen wieder weit durch den geregelten und eben dadurch für das gemeine Wesen fruchtbaren Gebrauch, den er von seinen Kenntnissen zu machen wußte, überragt." Prof. Dr. Zöpfl erklärt es „für die Pflicht eines jeden, wenn auch nur vereinzelte Notizen, die zu seiner Kenntniß gekommen, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, um dadurch das Material zur Lebensbeschreibung Johann's von Schwarzenberg zu bereichern und zu vervollständigen, zumal ein solcher Charakter weder in der Geschichte, noch im Bewußtsein des Volkes untergehen dürfe." Gerne bewilligte daher auch der jetzt regierende (nicht wie Dr. Zöpfl in der Note S. 435 irrthümlich angiebt, „verstorbene") Fürst Johann Adolph bereits 1839 die Benutzung einer Handschrift aus dem fürstlichen Archive zu Schwarzenberg, die sich als der erste Entwurf der „Carolina" vom Jahre 1521 herausstellte. Sie wurde von Prof. Dr. Zöpfl unter dem Titel: „Die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karl's V. ꝛc.", sammt dem zweiten Entwurfe vom Jahre 1529 und der „Carolina" selbst, dann mit der „Bambergensis" und „Brandenburgensis" 1842 (Heidelberg, bei Winter)

herausgegeben. — Ein Artikel „aus Franken" in der Augsburger Allgem. Zeitung Nr. 230, 1863, würdigt Johann zu Schwarzenberg's große Verdienste nicht nur um die Entwickelung des deutschen Criminalrechtes, sondern eventuell durch die Schöpfung des Bamberger Landrechtes auch um das deutsche Civilrecht, anläßlich eines Fundes in den Registraturen des Bamberger Appellationsgerichtes, bestehend in den Protocollen des alten Bamberger Hofgerichtes, dessen Vorsitzer Johann Freiherr zu Schwarzenberg gewesen, mit Schwarzenberg's Originalurtheilen. Landesgerichts-Assessor Dr. Seitz hat sie in der Berliner „Zeitschrift für Rechtsgeschichte" herausgegeben. — Dr. Herrmann prüft auch die Quellen der Bambergensis. Die erste Ausgabe des Werkes fällt in das Jahr 1507 (durch Hans Pfeyl), im folgenden Jahre erschienen gleich drei Ausgaben (in Mainz durch Johann Schöffer).

Ein abgesagter Feind alles Unrechts und aller Gewaltthat, so wie ein aufrichtiger Freund des Friedens, wirkte Schwarzenberg durch That und Wort gegen das damals grassirende Rauben, und wagte sogar die Sicherheit seines Lebens daran. So wie er gewiß Antheil hatte an der auf dem Reichstage zu Cöln und Trier 1512 beschlossenen Reichsexecution gegen die Landfriedensbrecher im Bambergischen, so ist auch unzweifelhaft seine Mitwirkung bei der Bekämpfung des Gotteslästerns, Zutrinkens, Raubens und Vergewaltigens im Brandenburgischen, wo bereits 1516 die bambergische Halsgerichtsordnung als Landesgesetz publicirt wurde. Schwarzenberg wirkte dort im Ausschusse der Landstände als Mitglied. Den obigen „Mordlastern" des „Zutrinkens" und „Raubens" galt auch die wahrscheinlich schon 1512 zu Stande gekommene moralische Satyre: „Das Büchle wider das Zutrinken, nebst Instruction der höllischen Stände an die Zutrinker" (wohl identisch mit der auch zu Oppenheim gedruckten Schrift: „Der Zutrinker und Prasser Gesatze, Ordnung und Instructionen"), dann das „Lied wider das Mordlaster des Raubens", aus Anlaß der auf Schwarzenberg erschienenen Schmähgedichte, über die er sich in einem Schreiben an die Onolzbach'schen Räthe, 1513, beschwerte. Er war ein so abgesagter Feind dieser Zeitübel, daß er erklärte: „Lieber wollte er einen seiner Söhne erschlagen ihm entgegen getragen, als durch Zutrinken vom Weine des Gehens unfähig sehen." (Vorrede zum deutschen Cicero.) Der didaktischen Kategorie gehört auch Schwarzenberg's „Memorial der Tugend" an; eine Schrift mit einer Fülle von Weisheitssprüchen und praktischen Tugendlehren, holzschnittlich illustrirt, wie fast sämmtliche Arbeiten des Freiherrn. „In den letzteren soll", nach Dr. Herrmann's Bemerkung, „nicht das Bild durch den Text, sondern dieser durch das Bild erläutert werden. Diese Illustrationen sind in ihrer Art und

für ihre Zeit ausgezeichnete Leistungen des Holzschnittes von der Hand guter Nürnberger Meister. Christ, welcher in seiner Schrift: „De Joanne Schwarzenbergico“ (Halle, 1726) vorzugsweise seine Aufmerksamkeit den schriftstellerischen Arbeiten Schwarzenberg's zugewendet hat (Anderer nicht zu gedenken, deren Namen der uns auferlegten Raumbeschränkung wegen hier nicht angeführt werden können), bezeichnet Hans Schäufelein als den Hauptillustrator. Einige Holzschnitte sind von Burgkmair, wenige vielleicht von Dürer. Auf Letzteren werden wir schließlich noch zurückkommen. — Eine in die bambergische Zeit Schwarzenberg's fallende literarische Hauptleistung ist die Uebersetzung Ciceronischer Schriften, so der „Officien“, „der tusculanischen Fragen“, so des Buches: „de senectute“ und jenes „de amicitia.“ Nicht als ob er der unmittelbare Uebersetzer gewesen wäre, woran ihn, wie er selbst bekennt, seine Unkenntniß des Lateins hinderte; aber er war der Ueberarbeiter (Malblank rühmt besonders seine Stärke in der deutschen Sprache, „fränkischem Hochdeutsch“), Glossator, Erklärer und Redacteur jener Uebertragungen, die er in der Regel von seinem Begleiter und Caplan Neuber („Neuper“) anfertigen und sodann seine eigene Ueberarbeitung durch Andere revidiren ließ, wie durch den bambergischen Stiftsherrn Lorenz Behaim bei den „Officien“ (1517), durch Ulrich von Hutten bei dem Buche „vom Alter“ (zuerst 1522 erschienen). Malblank nennt auch Michael Kerper als einen der Revidenten. Die literarischen Beziehungen Schwarzenberg's zu den oben Genannten, besonders aber zu Willibald Pirkheimer in Nürnberg, der ihm die Bearbeitung eines Plutarch'schen Werkes widmete, so wie noch zu Anderen sind außer Zweifel. Von seinem Verkehr mit Luther später. Daß sich von des Freiherrn Briefwechsel so wenig erhalten, beklagen auch wir mit Herrmann. Die meisten der oben genannten Schriften sind einzeln auch zu Lebzeiten Schwarzenberg's erschienen; nach seinem Tode hat aber der in dieser Beziehung um Schwarzenberg's Andenken hochverdiente Augsburger Buchdrucker Heinrich Steiner mehrere Ausgaben der Schwarzenberg'schen Schriften veranstaltet, so 1531 der „Officien“, 1534 des von Johann zu Schwarzenberg glossirten „Lebens Cicero's“ aus Leon. Aretin (Uebersetzung vom bambergischen Caplan Wassermann); des „Buches vom Alter“; eines Theils der „tusculanischen Fragen“; des „Buches von der Freundschaft“; des „Büchle wider das Zutrinken“; des „Liedes wider das Mordlaster des Raubens“; des „Memorials der Tugend“ und des „Kummertrost“; 1535 der „Officien“; 1540 wieder eine Gesammtausgabe, in welcher jedoch mehrere, noch später zu nennende Schriften Schwarzenberg's nicht mitbegriffen sind. (Man vergl. über Schwarzenberg's Schriften auch: Longolius, Strobel, Malblank, Dr. Herrmann u. A. m.). Schwarzenberg's gei-

stige Arbeitskraft war eben so außerordentlich, als sein Fleiß unermüdlich. Er gönnte sich selbst zur Essenszeit keine Ruhe, und sein Ausspruch ist bekannt: „daß es ihm angenehm wäre, wenn die Natur nicht Schlaf noch Nahrung von ihm begehrte, um so die nöthige Zeit zum Lesen nützlicher Werke und zum Niederschreiben seiner Gedanken zu gewinnen." Thrasybulus Lepta vergleicht ihn in dieser Beziehung mit Scipio Africanus, „der allein nie weniger allein, und nie beschäftigter war, als wenn müssig scheinend."

Die ihm am 28 August 1515 von Kaiser Maximilian I. von Brüssel aus aufgetragene Sendung nach Ulm, zur Entgegennahme der bewilligten Reichshülfe, war nur eine Vorstufe zu seiner späteren bedeutenderen Stellung. Sein bambergisches Dienstverhältniß währte lange genug, um dort für die „Lehre des reinen Wortes" das Möglichste zu thun und ihr die Pfade zu ebnen. Seine eigenen, auf selbständiger Ueberzeugung beruhenden religiösen Anschauungen legte er in einem, leider verloren gegangenen Buche nieder, welches er 1522 Luther zusandte, der auch seine Meinung darüber aussprach (Dr. Herrmann, S. 58—60). Die Uebereinstimmung der Ansichten war zwar nicht eine vollkommene, aber doch eine wesentliche. Der Bann gegen Luther 1520 und das Wormser Edict 1521 brachte die Dinge, so zu sagen, in Fluß. Kaiser Karl V. verreiste 1521 aus Deutschland und ließ an seiner Stelle eine ständische, unter dem Namen „das Reichsregiment" berühmt gewordene Versammlung walten. In diese wurde Schwarzenberg gleichfalls als „Reichsregimentsrath" berufen, um dort bald eine der einflußreichsten Rollen zu spielen. Ehe er aber daselbst Platz genommen, finden wir ihn noch als Mitglied einer vom Reichstage niedergesetzten Deputation in Religionssachen, und gleich darauf in Wien als Deputirten bei dem ständischen Kriegsrathe zur Ermittelung der besten Widerstandsmittel gegen die Türken. Nach seiner Rückkehr wurde er aber nicht nur die Seele des Reichsregiments, sondern er verwaltete auch 1523, nachdem der Pfalzgraf Friedrich sich vom Statthalteramte zurückgezogen hatte, bis zur Ankunft des substituirten Statthalters, des Pfalzgrafen Johann von Hundsruck, dieses Amt an der Spitze des Reichsregiments. (S. Harprecht's „Staatsarchiv", C. IV, S. 44 u. a. O., Müller's „Staatscabinet", Seckendorf's „Historie des Lutherthums", besonders aber Ranke's „Deutsche Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation", auf welche auch Dr. Herrmann als auf ein Werk hinweist, „in welchem Schwarzenberg's Stellung im Reichsregimente, so zu sagen, erst entdeckt und an diese Entdeckung auch ein freilich unausgeführtes Bild der Persönlichkeit Schwarzenberg's geknüpft worden." Herrmann, S. 7, 64 ff.) Im 1522 niedergesetzten Ausschusse des Reichsregiments hatte Schwarzenberg den wichtigsten Antheil an dem Gutachten in

Betreff der Zurücknahme des Wormser Edictes und an den weiteren Beschlüssen zu Gunsten der kirchlichen Reform. Seine Consequenz gab dem Reichsregimente auch eine festere Haltung, und Schwarzenberg's Ansehen wuchs augenscheinlich. In jene Zeit fallen bekanntlich auch die Sickingen'schen Fehden und die Vergewaltigungen Lutherischer durch Katholische. Den entschiedensten Antheil hatte der Freiherr an dem in Folge des Wormser Reichstages vom Jahre 1521 auf Grundlage der Bambergensis zu Stande gekommenen ersten Entwurfe der „Carolina", so wie an der Revision dieses Entwurfes, welcher verschiedene Phasen zu durchlaufen hatte (Herrmann, S. 68 bis 71), bis er in veränderter Gestalt 1532 zur Publication gedieh. Im Februar 1524 mußte das bisherige Reichsregiment der antireformistischen Partei weichen, und Schwarzenberg trat in seine letzte Lebensepoche ein. Nach Georg's III. von Bamberg Tode im Jahre 1522 blieb er zwar im Dienstverhältnisse zu dessen Nachfolger, Bischof Weygand, aber in der besonderen Eigenschaft als „Rath und Diener vom Haus aus" (laut Bestallungsbrief vom Sonntage nach St. Matthäus 1522 (unbeschadet seiner Dienstverhältnisse zu den Markgrafen von Brandenburg („deren Diener er ist") und ohne Verpflichtung gegen die Herzoge Wilhelm und Ludwig in Bayern zu dienen. Zu Ende 1523 wurde er (laut Bestallungsbrief vom St. Johann Evang. Tag 1523) von dem Cardinal-Erzbischof von Mainz „als sein Reichsregimentsrath" aufgenommen mit 200 fl. rhein. Zulage zu den ihm als Regimentsrathe aus den Regimentsgefällen gebührenden jährlichen 600 fl. rh., jedoch gleichfalls unbeschadet seines Verhältnisses zu den Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg, „deren Rath und Diener er ist", und ohne Verpflichtung, gegen die obgenannten Herzoge in Bayern und gegen den Bischof von Bamberg zu dienen. Ohne Zweifel sind diese, wie es scheint, bisher unbekannten Daten einigermaßen geeignet, einiges Licht über des Freiherrn damalige dienstliche Beziehungen und seine Stellung im Reichsregimente zu verbreiten.*) Der Uebertritt Schwarzenberg's aus bambergischen in brandenburgische Dienste erfolgte laut Bestallungsbrief der regierenden Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg vom Sonntage Cantate 1524, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß durch dieses neue Verhältniß Schwarzenberg, wie es in der Urkunde heißt, nicht gehindert werden sollte, dem Bischofe von Bamberg auch „vom Haus aus zu dienen", jedoch ohne Schaden für Brandenburg. Nicht

*) Roßmann läßt den Freiherrn 1522 als fränkischen, Harpprecht als bambergischen Abgeordneten im Reichsregimente gelten. Sein Mainzisches Mandat 1523 ist urkundlich sichergestellt.

wenig zum Bruche mit Bamberg trug der von Schwarzenberg veranlaßte Austritt seiner Tochter Barbara aus dem Kloster zum heil. Grabe in Bamberg, wo sie zwanzig Jahre lang Nonne und einige Jahre Priorin gewesen, und der „schöne Sendbrief Johannes Herrn zu Schwarzenberg an den Bischof von Bamberg" (gedruckt zu Nürnberg, 1524), womit der Freiherr jenen Austritt begleitete, bei. Er enthält Schwarzenberg's Verdict gegen das Klosterleben und gehört zugleich zu seinen polemischen Schriften. Luther zollte selbstverständlich seinen entschiedenen Beifall; indessen blieben auch die Gegner nicht müssig und der religiöse Zwiespalt pflanzte sich bis in den Schooß seiner Familie fort. Namentlich opponirte sein nicht minder glaubenstreuer, katholisch gesinnter ältester Sohn Christoph, gegen dessen Controversschrift Freiherr Johann seine berühmte, von großer Bibelfestigkeit zeugende „Beschwörung der alten Teufelischen Schlange mit dem göttlichen Worte" (gedruckt bei Hans Herrgott in Nürnberg, 1525, schon 1527 in dritter Auflage) erscheinen ließ und die zu weiterem polemischen Schriftenwechsel mit dem in jener Schlangenbeschwörung mit angegriffenen Franciscaner-Provinzial Caspar Schatzger führte. (Herrmann, S. 78—85.) Neben diesem theologisch-literarischen Eifer entwickelte aber der Freiherr in seiner neuen brandenburgischen Stellung („als Rath am Hofe des mitregierenden Markgrafen Casimir", wie es im obigen Bestallungsdiplome vom Jahre 1524 heißt, wo er aber auch bereits als brandenburgischer Rath älteren Datums erscheint) eine große Thätigkeit, sowohl im Cabinet, als auch auf den Landtagen, in Kreisversammlungen u. s. w., zu Gunsten der neuen Kirche, hatte aber theils mit der Sinnesunstätigkeit des Markgrafen während der Abwesenheit des anderen mitregierenden und in Glaubenssachen entschiedeneren Markgrafen Georg zu kämpfen, theils Invasionen des Karlstadt'schen Anhanges abzuwehren. Nicht zu übersehen ist des Freiherrn gleichfalls 1524 (3 April) erfolgte Ernennung zum Rathe Kaiser Karl's V. mit glänzender Anerkennung „seiner Ehrbarkeit, Redlichkeit, guten Sitten, Tugend und Vernunft, so wie auch der angenehmen, getreuen und nützlichen Dienste, die er dem Kaiser und Reich beim kaiserlichen Regimente im heil. Reich erwiesen", dann seine und seiner Söhne Paulus, Christoph und Friedrich mit ihrer Aller gesammten Besitze Aufnahme in des Kaisers und des Reiches besonderen Schutz; eine Gnadenbezeugung, die im Grunde eine Erneuerung der von Kaiser Karl V. dem Freiherrn Johann bereits 1521 ertheilten Privilegienbestätigung gewesen.

Das verhängnißvolle Jahr 1525 brachte den Bauernaufruhr, welcher besonders Franken zu seinem Schauplatze wählte. Auch die Schwarzenberg'schen Schlösser blieben nicht verschont. Schwarzenberg, wo die Vertheidigungsmaßregeln unter Johann's Sohne, Friedrich, concentrirt wur-

den, konnten die aufrührerischen Haufen nicht einnehmen, was ihnen aber bei dem fast preisgegebenen Hohenlandsberg am 4 März gelang, das sie zwar plünderten, aber nicht zerstörten. Freiherr Johann folgte dem Heere der verbündeten Fürsten und sandte aus dem Lager von Volkach jene von Zöpfl („Alterthümer des deutschen Reichs und Rechtes", Bd. II, S. 436 bis 440) mitgetheilten zwei merkwürdigen Briefe an seinen Sohn Friedrich, welche von der milden Anschauungsweise des Freiherrn den Aufrührern gegenüber zeugen (s. auch Herrmann S. 85 und 86). Ein dritter, noch unbekannter Brief Johann's aus jenem Jahre (Dienstag nach Allerheiligen), an den zu Schlüsselfeld versammelten Adel Frankens gerichtet, betrifft Verhandlungen mit Würzburg wegen der durch die Aufständischen verursachten Schäden, um derenwillen er und seine Söhne überhaupt mit dem Bischof Conrad von Würzburg und dem dortigen Domprobste Markgrafen Friedrich von Brandenburg in schweren Streit geriethen. Zu Differenzen mit Würzburg fand sich auch im folgenden Jahre 1526 Anlaß, als Freiherr Johann sich mit dem Gedanken trug, Hohenlandsberg, bei welchem Würzburg ein schon seit der ursprünglichen Acquisition vom Jahre 1435 bedungenes Vorkaufsrecht hatte, zu verkaufen. Der Streit gedieh bis vor die Schranken des Reichskammergerichtes, und Freiherr Johann erlebte den Verfolg der Dinge nicht mehr. An Processen um Mein und Dein war überhaupt sein Leben nicht arm, und er hatte sich nach allen Seiten zu wehren. Schlimmer noch erging es seinen Nachkommen. Eben das oben genannte Jahr 1526 hatte ihn zufolge einer Sendung, welche in seiner Biographie unter dem Namen „polnische Gesandtschaft" bekannt ist (s. Longolius' „Nachrichten von Brandenburg-Culmbach" u. s. w., Strobl's Schrift über Johann Freiherr zu Schwarzenberg, Malblank u. A.), in die Ferne geführt, nach Preußen, zur Vermählung des Deutsch-Ordens-Heermeisters und Herzogs von Preußen, Albrecht. Auch dort in fremden Landen suchte er für die evangelische Freiheit Propaganda zu machen und wie auf den anwesenden streng katholischen König Sigismund von Polen, so auch auf den Bischof von Krakau zu wirken. Außer anderen Nachrichten geben namentlich die von Strobl mitgetheilten „Zween sehr merkwürdigen Briefe des Freiherrn Johann zu Schwarzenberg" an den Bischof von Krakau und an den brandenburgischen Kanzler Vogler Zeugniß von jenen Bemühungen Schwarzenberg's (s. Herrmann, S. 87 ff.; Malblank, S. 113 und 114, 120; Roßhirt). Albrecht und der Freiherr verstanden sich in religiösen Dingen so wohl, daß ihn der Herzog wenigstens ein Jahr lang in Preußen behalten wollte. Aber Markgraf Casimir konnte seiner nicht entbehren, und so kehrte er wieder nach Franken zurück, wo sich ihm nach dem bald darauf, 1527, auf der Heerfahrt nach

Ungarn erfolgten Tode Casimir's, unter dem energischen, Anfangs 1528 in die fränkischen Lande zurückgekehrten Markgrafen Georg Gelegenheit bot, seine Bestrebungen für die Reformation auf dem Wege organischer Maßregeln in's Werk setzen zu können. Er war namentlich für die Einrichtung der sogenannten Kirchenvisitation, der Grundlage für die spätere Kirchenordnung, sehr thätig, die unter seinen Auspicien durchgeführt wurde. Seine bereits am 22 Februar erfolgte Ernennung zum brandenburgischen Landhofmeister und Hauptmann auf dem Gebirge während der Anwesenheit des Markgrafen Georg im Lande, und zum Statthalter und Hauptmann auf dem Gebirge in Abwesenheit des Ersteren erweiterte seinen Wirkungskreis. Bei Malblank, Dr. Roßmann u. A. erscheint Freiherr Johann auch als Landrichter des Burggrafenthums Nürnberg. Die bereits damals über ihn hereinzubrechen beginnende Schwäche des Alters, deren auch Christ und Camerarius gedenken, bezeugt die zarte Rücksicht des Markgrafen Georg in einer Supplementarurkunde zum obigen Ernennungsdiplom auf die körperlichen Zustände Schwarzenberg's, denen zufolge er im Falle des Ablebens des Markgrafen Georg nicht gehalten sein sollte, dem Markgrafen Albrecht, Georg's Mündel und eventuellem Nachfolger, auf Reisen und außer Landes zu dienen. Im October 1528 sollte er seinen Landesherrn zu der Zusammenkunft mit dem Churfürsten von Sachsen in Coburg begleiten; aber er vermochte dies nicht mehr und verschied im goldenen Kreuz zu Nürnberg am 21 October 1528, nachdem er kurz vorher, am 23 September, sein Testament — gerade ein Jahrhundert nach Errichtung des Testamentes seines Großvaters Erkinger — zu Stande gebracht. Im letzteren setzte er seine beiden Söhne Christoph und Friedrich zu Erben seiner, schon in den ersten Jahren seines Hausregimentes mit zwei Viertheilen des Schlosses und Amtes Wässerndorf, dann mit den vom Kloster Michaelsberg zu Lehen rührenden uralt Seinsheim'schen Gütern in Markt-Seinsheim bereicherten Familienbesitzungen ein und wies seinen dritten Sohn Paulus, Domherrn zu Cöln, Augsburg und Würzburg, auf die Einkünfte seiner Pfründen an. Dem Markgrafen Georg übergab er aber die Ueberwachung des Religionswesens auf seinen Gütern und machte ihn zum Schiedsrichter in Streitsachen seiner Söhne. Freiherr Johann hat, einem auf dem letzten Blatte seines „deutschen Cicero" abgedruckten, auch bildlich dargestellten Epitaph zufolge (dessen auch Thrasybulus Lepta, Herrmann u. A. gedenken), sein Leben auf 64 Jahre, 9 Monate und 26 Tage, also nicht volle 65 Jahre gebracht; gewiß kein sehr hohes Alter für einen Mann, von dessen riesiger Größe und Stärke Außerordentliches berichtet wird. Er konnte Stricke, an welche Kühe gelegt zu werden pflegen, wie Fäden zerreißen und frisch geschmiedete Huf-

eisen zerbrechen; an seinen Fingerknöcheln wuchsen Horndecken, die er wie Nägel beschnitt, und wenn er durch das Haus ging, zitterte der Boden. (Vorrede zum „deutschen Cicero", Schnitzer in der Neustädter Chronik aus der brandenburgischen Chronik, Manuscr., Roßmann, Roßhirt, Malblank, Herrmann u. A.) Seiner Dicke war seine Höhe proportional; er maß 6 Fuß 1 Zoll. Ein den Ausgaben der Werke des Freiherrn Johann bald voran, bald am Schlusse beigefügtes, nach Albrecht Dürer's Zeichnung entweder von Boldrini oder Burgkmair in Holz geschnittenes Porträt des Freiherrn ist von einem schwarzen Striche begleitet, dessen zwanzigfache Verlängerung die Größe des Freiherrn giebt. Diesem (in Panzer's „Verzeichniß Nürnberger Porträte", 1790 und 1801, bei Roßhirt, im „Schwarzenberg'schen Ahnensaale" u. a. O. besprochenen und auch von Christ benutzten) Porträt ist ein, auch im „Memorial der Tugend" variirt vorkommender Sinnspruch des Freiherrn beigegeben, der sich recht gut als sein Lebensmotto ausdeuten ließe:

„Die Sippschaft, merk! ist dazu gut,
Daß sie oft Tugend stärken thut,
Auch weiset, wie man Erbe zeitlich hab';
Und jeder bet' für die im Grab,
Von denen er ist gestiegen ab."

Unter den Bildern des fürstlichen Ahnensaales zeigen ihn mehrere Oelgemälde in ganzer Gestalt. Sie haben eine frappante Aehnlichkeit mit dem Albrecht Dürer'schen Bilde.

Schwarzenberg fand seine letzte Ruhestätte auf dem Johannis-Kirchhofe zu Nürnberg, außerhalb der Stadt; sie ist aber leider, den schon zu Ende des 17. Jahrhunderts, wie auch in neuester Zeit angestellten Nachforschungen zufolge, spurlos verschwunden. Die von Malblank, S. 122, citirte Grabschrift lautet aber abweichend von dem bereits oben besprochenen, von Johann's Söhnen gewidmeten und laut dem Schlußworte des Verlegers zur Gesammtausgabe der Werke Johann's, vom Jahre 1534, vom Sohne Paulus, dem Domherrn, verfaßten Epitaph. Ja, Thrasybulus Lepta (Conrad Dinner), welcher eben auch dieses letzte Epitaph beschreibt, klagt geradezu die Söhne und Enkel einer Unterlassungssünde in Betreff des Grabmals ihres Vaters und Großvaters an und vindicirt dem Freiherrn Georg Ludwig von Seinsheim d. ä., dessen Leben Lepta beschreibt, die Ehre, seinem mütterlichen Großvater ein Denkmal errichtet zu haben. Vielleicht, daß die Grabschrift bei Malblank: „Joannes Baro a Schwarzenberg, vir doctus, obiit A. C. 1528, XII Cal. Novembr. aetatis 64" diesem Denkmal angehörte, während das Epitaph der Söhne nur ein literarisches Denkmal, bestimmt für die Herausgabe der Werke des Vaters, gewesen zu

sein scheint. Joachim Camerarius d. ä. schließt sein Elogium auf den Freiherrn Johann mit den Worten:

„. . . . Joanne defuncto
Virtus fugam spectare coepit et credo
Quin ubi maneat, est nemo persecuturam",

und Luther kennzeichnet in seiner Schrift „Von den Concilien und Kirchen" (Württemberg 1539) die zu einem Concilium mitzuberufenden „verständigen und treuherzigen Laien" mit einem Hinweis auf unseren Freiherrn: „Als wie Er Hanß von Schwarzenberg lebete, dem müßte man zu vertrauen." Es konnte nicht fehlen, einen an der Wiege einer neuen Zeit stehenden bedeutenden Mann in den Mittelpunct eines historischen Romans hinein zu stellen, wie dies in Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herde", Jahrg. 1858, in dem historischen Roman: „Der Junker von Schwarzenberg" geschehen. Schade nur, daß der Junker Florian von Schwarzenberg eine poetische Fiction ist.

Das Leben eines Mannes von der Bedeutung eines Johann Freiherrn zu Schwarzenberg läßt sich nicht mit wenigen Federstrichen abthun, besonders so gewichtigen Mahnungen, wie denen des Hofrathes Prof. Dr. Zöpfl, gegenüber. Wir haben uns wenigstens der Mittheilung oder Präcisirung einiger weniger bekannten Daten nicht enthalten zu sollen geglaubt. Die Forschung über den Freiherrn Johann ist, bei der Zerstreutheit und Mannichfaltigkeit der Quellen, noch lange nicht abgeschlossen und namentlich von der Erschließung der bayerischen Archive noch mancher Beitrag zu erwarten.

Während nach seines Vaters Sigismund Tode in Johann dem Starken die fränkische Linie Schwarzenberg nur auf zwei Augen stand, ging von ihm, welchen drei Söhne und fünf Töchter, vierzig Enkel und Urenkel überlebten, eine zahlreiche Nachkommenschaft aus. Gleichwohl war es der genannten Linie, so wie der collateralen, von Johann's ältestem Sohne Christoph abstammenden bayerischen nicht viel über ein Jahrhundert hinaus gegönnt, das Dasein zu fristen, während den Abstämmlingen des Ahnherrn Erkinger aus dessen erster Ehe, der heute noch blühenden niederländischen Linie, mit Ausnahme ihres Seitenzweiges, der lüttichischen, auch nur drei Generationen umfassenden Linie, eine um so viel längere Dauer beschieden war, trotzdem sie — gewiß eine merkwürdige Erscheinung für den Forscher! — durch mehrere Generationen stets nur auf zwei Augen gestanden und dem Erlöschen nahe gewesen.

Als Repräsentant der fränkischen Linie nach Johann's Tode ist dessen jüngerer Sohn Friedrich zu betrachten. Den Familienverträgen von den Jahren 1529, 1530, 1531 und 1534 zufolge verwaltete er in den ersten

fünf Jahren die überkommenen Güter in gemeinschaftlichem Interesse, bis der ältere Bruder Christoph, schon bereits früher in Bayern ansässig geworden, seinen Güterantheil gegen angemessene Entschädigung an Friedrich abtrat. Paulus, der dritte Bruder, Domherr zu Cöln, Bamberg, Würzburg und Augsburg, später auch zu Mainz (gestorben 1535), hatte gleichfalls 1534 auf alle seine Ansprüche renunciirt und sich ganz auf seine geistlichen Stiftspfründen zurückgezogen. Von den Schwestern dieser Brüder hatte Barbara, frühzeitig klösterlich eingekleidet und 20 Jahre lang Nonne, durch den späteren, Aufsehen erregenden und sie den Klostermauern entführenden Schritt ihres Vaters eine gewisse Berühmtheit erlangt. Sie starb bereits 1530. Anna vermählte ihr Vater, die alte Verbindung mit den Seinsheimen wieder herzustellen suchend, mit Melchior von Seinsheim auf Hohenkottenheim. Sie wurde die Mutter des 1580 seiner vielen im Kriege wie im Frieden erworbenen Verdienste wegen in den Freiherrenstand erhobenen und von Thrasybulus Lepta (Licentiat Conrad Dinner) in einem besonderen biographischen Werke verherrlichten Georg Ludwig von Seinsheim, mit welchem 1591 die Kottenheimer Linie ausging. Anna starb mit ihrem Gemahle 1521 an der Pest. Helene wurde Gemahlin Ulrich's Freiherrn von Hohensax, Sohnes des Kriegshelden Ulrich d. ä. von Hohensax, und Agnesen's, geb. Gräfin von Lupfen. Die vierte Schwester Agnes heirathete in die vielverzweigte Familie der Seckendorfe, und die fünfte Schwester Kunigunde finden wir als Gemahlin des kaiserlichen Rathes und Truchseß Walter von Laubenberg, wie es heißt, auf Wunsch des Kaisers Maximilian I. — Von Friedrich's Bruder Christoph später.

Friedrich Freiherr zu Schwarzenberg, seines Vaters eigentlicher Successor, schon zu des Letzteren Lebzeiten so oft in Streit und Kampf neben demselben mit genannt, war gewissermaßen schon in des Vaters letzten Lebensjahren Verwalter der Stammgüter, so wie auch Vertheidiger derselben gegen Feinde und Gegner, so 1522 während Johann's Theilnahme an dem wegen Türkengefahr in Wien tagenden ständischen Kriegsrathe, so 1525 zur Zeit des Bauernkrieges, wo er Schwarzenberg gegen die anstürmenden Horden mit Erfolg vertheidigte, so auch 1528 während des Vaters langer Gesandtenreise nach Preußen, und selbstverständlich auch damals, als der Vater im Reichsregimente saß und seine ganze Kraft und Zeit den öffentlichen Interessen Deutschlands widmete. Freiherr Friedrich hatte mit vielem Mißgeschicke zu kämpfen und wurde des Lebens wenig froh. Als sein Geburtsjahr wird 1498 bezeichnet. Daß er sich schon frühzeitig an Feldzügen betheiligt, erwähnt er in einem Schreiben vom Jahre 1548 an seinen Vetter Wilhelm II. von der niederländischen Linie selbst und gedenkt dort insbeson-

dere des Zuges gegen Württemberg,*) also wahrscheinlich seiner Theilnahme an der Expedition der schwäbischen Bundesgenossen gegen den Herzog Ulrich von Württemberg, dem er später nach dessen Restitution durch eine sonderbare Fügung des Geschickes als Obervogt in demselben Schorndorf, welches früher Georg von Frundsberg eingenommen hatte, und als Pfleger zu Heidenheim diente, und um deswillen er mit Ludwig von Hutten, dem Fortsetzer der ingrimmigen Feindschaft der Hutten, namentlich Ulrich's von Hutten u. A., auch Verfassers des gegen Herzog Ulrich geschleuderten „Phalarismus", heiße Streitschriften wechselte, wozu übrigens auch ältere zwischen Schwarzenberg und den Hutten obwaltende Differenzen hinlänglich Veranlassung boten. Der Gegenstand ist zu weitläufig, um hier eingehender behandelt zu werden. Hie und da wird Friedrich auch als Rath des Markgrafen Georg von Brandenburg-Onolzbach genannt. Unzweifelhaft ist seine Theilnahme an dem Hülfs- und Befreiungszuge des deutschen Reichsheeres, und zwar unter den Fahnen des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, gegen den Türken vor Wien. Sein Name erscheint auch ausdrücklich in den historischen, dem in neuester Zeit herausgegebenen Meldemann'schen Plane von Wien vom Jahre 1529 beigegebenen Berichten. (Ursprünglich 1530 in Nürnberg herausgegeben.) Er muß seit dieser Zeit in bleibendem Dienstverhältnisse zu dem Churfürsten von Sachsen geblieben sein, was verhängnißvoll genug für ihn wurde, zumal er, als sich Johann Friedrich an die Spitze des schmalkaldischen Bundes stellte, demselben mit seinem Contingente Heerfolge leistete und nach dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges auch die traurigen Consequenzen der Niederlage zu tragen hatte, nämlich die auch ihn mittreffende, über die Häupter jenes Bundes und deren Helfer am 20 Juli 1546 ausgesprochene Reichsacht. Dies hatte zur Folge, daß sich der Markgraf Albrecht von Baireuth der Schwarzenberg'schen Besitzungen, so wie auch mehrerer sächsischer und fränkischer Landesgebiete bemächtigte, und daß Freiherr Friedrich sieben traurige Jahre hindurch im Exil schmachten mußte. Er selbst spricht sich in dem oben erwähnten Schreiben vom Jahre 1548 darüber aus, wie er dazu gekommen, ohne es zu wissen und zu wollen, die Waffen gegen den Kaiser zu führen. „Er ist keines anderen Wissens in den vergangenen Feldzug gegangen, als der ‚Religion' wegen, die der Papst durch

*) Der Schwarzenberg'sche Fürstenbrief vom Jahre 1670 bezeugt: „daß Friedrich d. ä. und dessen Sohn Johann d. j. den Heldenthaten (Wilhelm's I. und II.) gleichmäßig nachgefolgt und nach dem Exempel ihres Vaters und Ahnherrn Johann des Mittleren („des Starken") Kaiser Karl V. und dessen Bruder Ferdinand I. in den württembergischen, burgundischen und französischen Feldzügen ihre angeerbte Treue und Devotion durch bestmögliche Dienste zu bezeugen sich beflissen" u. s. w.

ein fremdes Kriegsvolk auszurotten sich unterstehen wollen." „Als aber sein natürlicher Herr, der Kaiser, sich selbst im Felde eingefunden", sind ihm die Augen aufgegangen. Ueber das Dienstverhältniß zum Churfürsten bemerkt er: „daß es bei Grafen, Herren und dem Adel von vielen Jahren her Brauch gewesen, den Herren zu dienen, und daß ohne Solches Keiner etwas gilt, sondern für einen Pfühlhundt (‚Pfüllen-Hundt') gehalten wird." — Zwar hob der Kaiser auf vielseitige Verwendung von Churfürsten und Fürsten durch Urkunde aus dem Feldlager von Metz am 29 November 1552 die Reichsacht gegen den Freiherrn wieder auf und versprach der Markgraf am 5 Juni 1553 die Schwarzenberg'schen Güter Schwarzenberg und Hohenlandsberg zu restituiren, aber in den Besitz des mittlerweile an den Grafen von Castell verpfändeten Schlosses Schwarzenberg konnte er nur durch Gewalt gelangen, und Hohenlandsberg, von den sogenannten „fränkischen Einigungsverwandten" im April 1554 bestürmt und eingenommen, wurde verbrannt und in Ruinen gelegt. Die Verheerungen auf den Schwarzenberg-schen Besitzungen waren ungeheuer und um so empfindlicher, als Freiherr Friedrich Hohenlandsberg gerade vor dem Bauernkriege mit einem Aufwande von 80,000 fl. ausgebaut hatte. Die ihm von dem flüchtigen Markgrafen Albrecht oft zugesicherte Entschädigung für die erlittenen großen Verluste erlebte Friedrich nicht mehr, Markgraf Albrecht selbst war bereits vor ihm 1557 gestorben. Die Schicksale Friedrich's, nicht mit Unrecht auch „der Unglückliche" genannt, sind von dramatischem Interesse, und sowohl von diesem, als auch vom katholischen Standpuncte ließe sich vielleicht sagen, daß die fränkischen Schwarzenberge ihren Anschluß an die protestantische Partei mit schwerer Noth gebüßt. Friedrich's Söhne fanden allerdings in neuen Ehren und in einer vollkommenen Anerkennung der Verdienste ihrer Vorfahren eine Genugthuung, aber das sich nicht wieder aus den Ruinen erhebende Hohenlandsberg blieb für immer ein warnendes Denkmal. (Im 14. Jahresberichte des „historischen Vereines in Mittelfranken", 1845, findet sich eine quellenmäßige Monographie über Hohenlandsberg und seine Katastrophe, vom Schwarzenberg'schen Domanialkanzlei-Director Burkhardt, welcher auch im 12. Jahresberichte jenes Vereines „Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges in Mittelfranken" veröffentlichte. Ueber das Leben des Freiherrn Friedrich zu Schwarzenberg enthält auch der „Ahnensaal der Fürsten zu Schwarzenberg" von kundiger Hand verarbeitete authentische Daten.) Seiner Persönlichkeit nach, wie sie uns in der Reihe der Schwarzenberg-schen Ahnenbilder entgegen tritt, war Freiherr Friedrich eine hohe schlanke Gestalt mit kleinem Kopfe, aber ausdrucksvollen Gesichtszügen. Sein Costüm erinnert an die spanische Rittertracht des 16. Jahrhunderts. — Den schwe-

ren Verlusten, welche Friedrich erlitten, stehen einige Erwerbungen gegenüber, wozu er allem Drange der Zeiten zum Trotz Zeit gefunden. So acquirirte er nach und nach die beiden übrigen zwei Viertheile von dem Schlosse Wässerndorf sammt dazu gehörigen Lehenstücken, so auch später von den Grafen von Castell und den Erbschänken und Freiherrn von Limpurg eine Wildbahn, womit er 1556 und 1559 belehnt worden. Seine volle Wiederherstellung in kaiserliche Gunst und Gnade documentirt aber das Diplom Kaiser Ferdinand's I. vom letzten Februar 1559 über Bestätigung sämmtlicher Gnadenbriefe, Privilegien, Freiheiten, Lehen u. s. w. für den Freiherrn Friedrich und seine Söhne. In dieser Confirmationsurkunde erscheint er wieder als „unser und des Reiches Lieber und Getreuer", und werden seine und seiner Vorfahren „getreue, nützliche und willige Dienste" anerkannt. — Freiherr Friedrich hatte drei Ehen geschlossen. Seine erste Gemahlin Walburga Gräfin von Helfenstein, Tochter Georg's Grafen von Helfenstein und Elisabeth's geb. Freiin von Limpurg, verlor er 1528, im Todesjahre seines Vaters; die zweite Gemahlin war Maria Gräfin von Wertheim, deren Mutter Margarethe, geb. Gräfin von Montfort und Rotenfels, eine Schwester der mit Friedrich's Bruder Christoph vermählten Gräfin Eva von Montfort gewesen. Nach Maria's Tode (sie starb 1536) vermählte er sich mit Anna Gräfin von Oettingen, Tochter Ludwig's Grafen von Oettingen und Salome's Gräfin von Hohenzollern. Friedrich schied den 12 September 1561 aus dem Leben.

Vier Söhne: Johann d. j., Paul, Friedrich und Albert, dann eine Tochter Walpurga, † unvermählt 1581, überlebten den Vater. Andere Genealogen nennen auch eine Eva, Gemahlin Friedrich's Freiherrn von Limpurg, als Friedrich's Tochter. Johann, zum Unterschiede von seinem Großvater Johann dem Starken, der Jüngere genannt, war der Erstgeborene, Paulus wird von Einigen bloß als unvermählt, von Anderen aber als Domherr zu Würzburg bezeichnet; ein Mann von poetischer Begabung, wie sein Epitaph auf seinen Bruder Friedrich und seine eigene selbstverfertigte Grabschrift bezeugen († 1572, begraben zu Bullenheim); Friedrich wurde Gemahl der Sabine Reuß von Plauen, starb 1570 kinderlos, und Albert fiel zu Ystadt auf der Küste von Schonen am 3 November 1564 im Kriege Friedrich's von Dänemark mit Erich XIV. von Schweden nach Gustav Wasa's Tode, in einem Kampfe, in welchem der Kaiser, Churhessen und Braunschweig zu vermitteln suchten. Nach dem Tode der beiden Brüder Friedrich und Albert verglichen sich Johann und Paulus über den Nachlaß Beider, respective über Schwarzenberg und Hohenlandsberg, und fortan erschien als Haupt seiner Linie:

Johann, der Jüngere, der sich schon zu seines Vaters Lebzeiten so viele Mühe um die Rehabilitirung desselben und um die Revindication der entrissenen Güter gegeben, welchen wir mit männlichem Muthe im Lager der fränkischen Bundesverwandten auftreten sehen und welcher bereits bei den Lehenserneuerungen Mitbelehnungen empfangen. Als nach dem Tode des geächteten und exilirten Markgrafen Albrecht von Brandenburg Freiherr Friedrich an den fränkischen Einigungsverwandten, Bamberg, Würzburg und Nürnberg, seinen Regreß suchte, als sich auch die im Auftrage des Kaisers Ferdinand I. unter Leitung des Herzogs Christoph zu Württemberg 1560 in Stuttgart anberaumten Verhandlungen zerschlugen und Freiherr Friedrich endlich darüber starb: da war es Johann, welcher an der Spitze seiner Brüder die sich bis auf 300,000 fl. belaufenden Entschädigungsansprüche verfocht und betrieb. — Johann's Geburt fällt vermuthlich in das Sturmjahr 1525 und war er der Erstgeborene des Freiherrn Friedrich aus dessen erster Ehe. In seiner Jugend führte er eben so tapfer die Waffen, als er sich später, zum Alleinbesitze der wiedergewonnenen Güter gelangt, mit Umsicht und Thatkraft der Verwaltung seiner Herrschaften widmete. In dem bereits oben erwähnten Briefe seines Vaters Friedrich an den Freiherrn Wilhelm zu Schwarzenberg vom Jahre 1548 bemerkt Ersterer ausdrücklich: er habe seinen ältesten Sohn den vergangenen nächsten Feldzug gegen den König von Frankreich mitthun lassen, und unter biographischen Collectaneen findet sich zum Jahre 1555 die Notiz: „Johann war bei dem Duc d'Aumale in Frankreich in Kriegsdiensten, von dannen auch er mit demselben in Piemont gezogen." Ob seine Gefangenschaft, von welcher an anderen Orten, insbesondere auch in dem Fürstenbriefe vom Jahre 1670, die Rede, und aus welcher er nur gegen schweres Lösegeld wieder frei geworden, in jene Zeit fällt, ist schwer zu bestimmen. In den bekannten, Franken Jahrelang bewegenden Grumbach'schen Händeln, von denen namentlich der nahe Verwandte der Schwarzenberge, Georg Ludwig, nachmals erster Freiherr von Seinsheim, zu leiden hatte, hielten Johann und dessen Brüder treu zu Kaiser und Reich. Im Jahre 1562 wohnte er der Krönung Kaiser Maximilian's II. in Frankfurt bei und vier Jahre später, am 17 April 1566, erhielten er und seine Brüder Friedrich und Paulus von Kaiser Maximilian II. auf dem Reichstage zu Augsburg die Erneuerung aller Privilegien, Freiheiten und Gerechtsame, Lehen 2c. des Hauses. Aber schon nach Monatsfrist wurde ihm und seinen oben genannten Brüdern, zugleich aber auch ihren Vettern, Otto Heinrich, Christoph (II.) und Johann Gerwick von der bayerischen Linie, Söhnen und Nachkommen Christoph's I. zu Schwarzenberg, auf demselben Augsburger Reichstage, welcher sich mit der

Landfriedens- und Reichsexecutionsordnung beschäftigte und auf welchem die Reichsacht gegen Wilhelm von Grumbach erneuert wurde, eine größere Auszeichnung zu Theil, nämlich die Erhebung derselben in den Reichsgrafenstand und der Herrschaft Schwarzenberg zur Reichsgrafschaft. In dem kaiserlichen Diplome vom 21 Mai 1566 wurde ausdrücklich hervorgehoben: „daß der Name und Stand der Freiherren zu Schwarzenberg und Hohenlandsberg seinen ehrlichen, adeligen, ritterlichen und herrlichen Stand von unvordenklichen Zeiten und etlichen hundert Jahren bei dem h. Reich rühmlich hergebracht, sich auch bei des Kaisers Vorfahren, Römischen Kaisern und Königen, je und alleweg, zu Kriegs- und Friedenszeiten ungesparten Leibs, Vermögens, Guts und Bluts in ansehnlichen Aemtern und Befehlen unverdrossentlich gebrauchen lassen und ehrlich, aufrichtig und wohl verhalten" ꝛc. Auch wurde das angestammte Wappen der nunmehrigen Grafen zu Schwarzenberg dahin verändert, respective verbessert und vermehrt: „daß die acht abwechselnd lazurfarbenen und weißen Pfähle" in das erste und vierte Feld des quadrirten Schildes versetzt, in das zweite und dritte aber ein weißer, gezinnter Thurm auf einem dreihügeligen schwarzen Berge (wodurch das neue Wappen ein sogenanntes „redendes" wurde) eingefügt, über diesen Emblemen ein offener gekrönter Turnierhelm mit rubinfarbenen und weißen Helmdecken und mit einem flugbereiten Schwan mit offenem Schnabel angebracht wurden, der letztere zweite Turnierhelm neben dem früheren und ursprünglichen offenen Turnierhelm mit seinen Decken und Kleinodien. Ein nicht unwesentliches, wenn auch nicht offen ausgesprochenes Motiv dieser Rangerhöhung und Wappenveränderung war die durch Umstände herbeigeführte, nothgedrungene Unterscheidung von den mit immer kühneren Prätensionen der Stammverwandtschaft auftretenden sogenannten „Westfriesländischen" Schwarzenbergen (Schreiben des Grafen Johann zu Schwarzenberg an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg d. d. 21 August 1566). — Zufolge dieser Standeserhebung zählten die Schwarzenberge zu den fränkischen Grafen auch auf den Reichstagen, und Graf Johann wohnte auch den Reichstagen zu Speyer und Regensburg 1570 und 1576 persönlich bei. Auf den fränkischen Kreistagen hatten die Schwarzenberge bereits seit der neuen Eintheilung des Reiches in Kreise unter den Grafen Platz genommen, und bereits Freiherr Johann der Starke zählte, als zum Herrenstande gehörig, zu den Grafen. Seit der Errichtung des fränkischen Grafencollegiums, 1540, hatten die Freiherren zu Schwarzenberg in demselben Sitz und Stimme, um so mehr, als Freiherr Friedrich zu den Errichtern des Collegiums gehörte. Sein Sohn Johann beschickte die fränkischen Grafentage von 1565, 1568, 1574 und 1577 durch Bevoll-

mächtigte; persönlich erschien er auf den Grafentagen zu Windsheim 1572 und 1579. Im Jahre 1567 und 1578 führte er das fränkische Kreisdirectorium. Ueberall bekannte er sich mit besonderem Eifer zur Sache der Evangelischen, und der Geist seines Großvaters Johann schien in ihm wieder mit besonderer Stärke erwacht zu sein. Dies bewies er am deutlichsten in seinem Testamente vom Jahre 1588 (11/21 September), in welchem er, der kinderlose Mann und der Letzte seiner Linie, seinen nächsten Verwandten, den katholischen Grafen Otto Heinrich von der bayerischen Linie, zwar zum Erben seines Güterbesitzes designirte, aber zum Schutze der evangelischen Unterthanen das Jus patronatus et collaturae über die Pfarreien und Schulen in der Grafschaft Schwarzenberg und auf der Herrschaft Hohenlandsberg dem protestantischen Markgrafen von Brandenburg, Georg Friedrich, übergab, nicht ohne demselben auch ein Legat von 4000 Goldgulden zu hinterlassen. Ausdrücklich weist er in dieser Urkunde auf seinen Großvater, „als ersten Bekenner des evangelischen Glaubens im Frankenlande" hin. Leider brachte diese Verfügung des Grafen Johann in der Folge großes Ungemach über die Schwarzenberg'schen Besitzungen und führte zu argen Conflicten mit den stets zu Aggressionen gereizten Brandenburgern. Sowohl das obige bedeutende Legat, als auch beträchtliche viele und namhafte Darlehen des Grafen Johann zeugen von dem Wohlstande des Letzteren, als Frucht der ruhigeren Zeiten in Franken nach den Grumbach'schen Unruhen, aber auch von der vortrefflichen Haushaltung des Grafen Johann. Seit 1560 mit Marie Jacobe, Tochter des Grafen Ludwig d. ä. von Oettingen, Wittwe des Pfalzgrafen Johann bei Rhein-Simmern, Herzogs in Bayern, Schwester der dritten Gemahlin des Freiherrn Friedrich zu Schwarzenberg, vermählt, erzielte er in dieser Ehe keine männliche Nachkommenschaft. Nach Marie Jacobe's Tode, seit 1576, Wittwer, schied er selbst am 28 November 1588 aus dem Leben und ließ sich in Scheinfeld, am Fuße des Schloßberges von Schwarzenberg, an der Seite seiner Gemahlin begraben. — Im Sinne der testamentarischen Verfügungen seines Ahnherrn Erkinger gingen die Grafschaft Schwarzenberg und Herrschaft Hohenlandsberg an Otto Heinrich, jüngsten Sohn Christoph's I., Stifters der bayerischen Linie, als nächsten Blutsverwandten, über.

Die Freiherren und Grafen zu Schwarzenberg von der bayerischen Linie.

Die in der Ueberschrift Genannten stammen insgesammt von Christoph I., des Freiherrn Johann des Starken ältestem Sohne ab, dessen bereits

öfter gedacht worden ist und welcher im Puncte der katholischen Glaubenstreue den Gegensatz zu seinem Vater bildet. Mit Ausnahme des Epigonen der bayerischen Linie, des Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg, welcher Feder und Schwert mit gleicher Gewandtheit geführt, bekleideten die meisten Mitglieder dieses Hauses hohe Landes-, Staats- und Hofämter und mehrere derselben gehörten auch der Kirche an.

Freiherr Christoph I. zu Schwarzenberg unterschied sich schon gewissermaßen durch seine äußere Erscheinung von seinen fränkischen Blutsverwandten. Während z. B. Graf Johann durch seine hohe und imposante Gestalt, so wie auch durch seine Gesichtsbildung an seinen reckenhaften Großvater Johann erinnert, mag vielleicht Christoph mehr seiner Mutter, geborenen Gräfin von Rhinek, wohl auch einer Riesin an Leibesgestalt, in der Schlankheit der Taille und Feinheit der Formen nachgeartet haben. Der Blondkopf, das edle und fast zarte, doch ausdrucksvolle Antlitz, der Schwung und die Elasticität der ganzen Figur scheinen diese Vermuthung zu bestätigen. Mit demonstrirender Geberde tritt er uns in der Gallerie der Schwarzenberg'schen Ahnenbilder (wir sprechen immer von den lebensgroßen Originalen dieser Gallerie) entgegen, wie in einer religiösen Discussion mit seinem berühmten Vater begriffen. Freiherr Christoph, den 29 Juli 1488 geboren, genoß eine sorgfältige Erziehung, wie dies von seinem hochbegabten Vater nicht anders zu erwarten war. Im Jahre 1505 finden wir ihn auf der hohen Schule zu Tübingen, wo er unter dem Rector Wolfgang Lenip, Doctor des canonischen Rechtes und der Theologie und Professor, studirte. Obgleich seine Meinungsverschiedenheit und religiöse Controverse mit dem Vater erst in einer späteren Zeit zu Tage tritt und ihn zu einem dauernden Aufenthalte außerhalb Franken, wo er keine Ruhe mehr gefunden, bestimmt, so scheint er doch schon frühzeitig nach Bayern gegangen und an dem dortigen fürstlichen Hofe, zu welchem ja, wie wir gesehen haben, auch sein Vater in alten Beziehungen stand, Aufnahme gefunden zu haben. Im Jahre 1517 begegnen wir ihm bereits als Pfleger zu Wasserburg. Aber schon am Lichtmeßtage 1519 finden wir ihn, laut Bestallungsdiplom des Herzogs Wilhelm von Bayern von diesem Tage, als Hofrichter und bei der hervorragenden Stellung des herzoglichen, aus des Herzogs Räthen, Marschällen und Canzler zusammengesetzten, als Appellations-Obergericht fungirenden und von des Herzogs erstem Diener, dem „Landhofmeister" präsidirten Hofgerichtes, bald auch in dieser letzteren Eigenschaft, nämlich sowohl als Land-, als auch als Oberfthofmeister, was er auch bis an seinen frühen, nämlich schon am 9 Januar 1538 erfolgten Tod blieb, selbstverständlich des höchsten Ansehens am Hofe und im Lande genießend. Aus Würzburgischen Quel-

len geschöpften Angaben zufolge hätte ihm sein Vater Johann bereits zu Lebzeiten die neu erworbenen Wässerndorfer Lehen, welche Christoph noch mit neuen Acquisitionen vermehrte, abgetreten, womit Christoph von den Bischöfen Laurenz und Conrad 1517 und 1521 belehnt worden. Von besonderem Interesse ist ein Schreiben Christoph's an seinen Vater vom 26 Mai 1527, also aus einer Zeit, nachdem bereits jene schon besprochene berühmte religiöse Controverse zwischen Vater und Sohn stattgefunden, in welcher der Franciscaner-Provincial Caspar Schatzger den hingeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben und welche die „Beschwörung der alten teuflischen Schlange", das Büchlein „Kuttenschlag" und die Gegenschriften hervorgerufen. In jenem Schreiben führt er seinem Vater zu Gemüthe: „Wie erschrecklich, schädlich und nachtheilig es ihm und den Seinen gewesen, daß er, der Vater, sich so weit von dem Seinigen than, daß er seine Häuser fremden Fürsten geöffnet und viel Sachen dahin gerichtet, daß allein Andere Nutzen davon getragen" u. s. w. Es war die preußische Reise und lange Abwesenheit des Freiherrn Johann außer Landes, welche des Sohnes lebhafte Besorgniß erweckt und ihn zu der mit aller Bescheidenheit und Unterwürfigkeit eines frommen und gehorsamen Sohnes, zugleich aber als Vater einer zahlreichen Familie nothgedrungen vorgebrachten Bitte zwingt: „der Vater möge wieder zu den Seinigen zurückkehren, oder wenn er dies nicht thun wollte, wenigstens zeitliche Vorsorge treffen", zu welchem Behufe er ihm auch bestimmte Vorschläge macht. Das ganze Schreiben trägt das Gepräge der tiefsten Bekümmerniß und des kindlichen Vertrauens. Schließlich bittet er den Vater: „er wolle seinen söhnlichen Gehorsam ansehen und zugleich glauben, daß, was er minder gethan oder noch thäte, als ihm, dem Vater, wohlgefällig wäre, er es nicht besser verstehe."

Nach des Vaters Hinscheiden, im October 1528, verglich er sich in dem Erbvertrage von 1529 und den späteren Recessen vom Jahre 1531 und 1534 mit seinen Brüdern Friedrich und Paulus wegen der Erbfolge und zog sich nachgerade ganz nach Bayern zurück, wo er die Hofmark Traubling und den Sitz und die Hofmark Eggenhofen erworben, die nun Familiengüter seiner Nachkommenschaft wurden. Sein feuriger Katholicismus, zu dessen Bethätigung er mit dem Canzler Bernhard von Eck in Bayern das geeigneteste Feld fand, ließ ihn die größten Opfer bringen, das größte wohl: der fränkischen Heimath für immer zu entsagen. An der Bekämpfung der Bauernunruhen in Bayern nahm er den wesentlichsten Antheil, und daß er auch bei politischen Verhandlungen betheiligt gewesen, bezeugt eine Stelle des oben citirten Briefes vom Jahre 1527, wo er von seiner Anwesenheit bei dem „erst nächst abgehaltenen Fürsten- und Churfürstentage in Eßlingen"

spricht. Die in neuester Zeit geöffneten Staatsarchive Bayerns und die Publicationen der historischen Commission der bayerischen Akademie der Wissenschaften lassen uns manche Ausbeute über die politische und überhaupt öffentliche Thätigkeit jener Schwarzenberge hoffen, die zu der Zahl berühmter oder doch ausgezeichneter Bayern ihr Contingent gestellt. — Eingangs des eben erwähnten Schreibens vom Jahre 1527 theilt Freiherr Christoph seinem Vater das am 16 März erfolgte Hinscheiden seiner ersten Gemahlin mit, die ihm zehn Kinder geboren und von diesen vier Söhne und zwei Töchter lebend hinterlassen. Es war dies Eva, geb. Gräfin von Montfort, Tochter Ulrich's d. j., Grafen von Montfort, und Magdalena's, geb. Gräfin von Oettingen, einer Tochter des Grafen Ludwig von Oettingen und jener Eva Freiin zu Schwarzenberg, die wir bereits als einzige Tochter Johann's d. ä. zu Schwarzenberg († 1460) kennen gelernt haben. Die verwandtschaftlichen Bande mit dem Hause Oettingen waren nun seitens der Schwarzenberge durch Ehen je länger je fester geschlungen worden. Magdalenens Vater, Ludwig Graf von Oettingen, war aber ein Sohn Johann's des Strengen, Grafen von Oettingen, und der Margaretha Gräfin von Görz, Tochter Leonhard's, letzten Grafen von Görz, nach dessen Tode die Grafschaft alten Verträgen zufolge 1500 an das Erzhaus Oesterreich fiel. Nichtsdestoweniger machten die Oettingen Erbansprüche, welche auch auf Magdalena Gräfin von Oettingen und durch diese auf deren Tochter Eva, seit 1509 Gemahlin Christoph's Freiherrn zu Schwarzenberg, übergingen. Darauf bezieht sich auch eine Stelle in den handschriftlichen Papieren über den Freiherrn Christoph, wo es heißt: „daß 1523 Herr Christoph zum erzherzoglichen Rathe in Inspruck bestellt und ihm, so wie auch seiner Schwieger Magdalena eine jährliche Pension und Gnadengeld gemacht wird, gegen Renunciirung auf ihre an der Grafschaft Görz gehabte erbliche Successionsforderung." Zufolge der Erbansprüche des Grafen Ulrich d. j. von Montfort, Sohnes Ulrich's d. ä. von Montfort und der Markgräfin Ursula von Baden-Hochberg, standen dem Erstgenannten auch Erbansprüche auf die Verlassenschaft des 1503 verstorbenen Markgrafen Philipp zu Hochberg, Grafen von Neuburg zu, die gleichfalls auf Christoph's Gemahlin Eva übergingen, ohne effectuirt werden zu können. Wir werden später sehen, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts das Schwarzenberg'sche Haus in directe Verbindung mit den Markgrafen von Baden trat.

Ein kostbares Andenken hinterließ Eva von Montfort, deren Bildniß in der fürstlichen Ahnengallerie zufolge der Eigenartigkeit der nonnenhaften Tracht jener Zeit die Blicke auf sich zieht, in einem jetzt im Besitze des germanischen Museums in Nürnberg befindlichen Gebetbuche mit Miniaturen

auf Pergamentblättern, deren leere Blätter familiengeschichtliche Aufzeichnungen von der Hand des Freiherrn Christoph zu Schwarzenberg enthalten. Eine gleichzeitige Abschrift derselben besitzt auch das Schwarzenberg'sche Familienarchiv. Wir wurden dadurch in den Stand gesetzt, manche irrthümliche Angabe der genealogischen Tafeln von Ritterhusius zu berichtigen. Von der Vorurtheilsfreiheit des Freiherrn Christoph zeugt die absichtliche Unterlassung der Aufzeichnung der Geburtsdaten seiner Kinder nach einzelnen Monatstagen, um sie so an dem gott- und vernunftwidrigen Wahrsagen (Horoskopstellen) zu verhindern. Es genügt, den Monat der Geburt zu wissen und den betreffenden ersten Monatstag als Geburtstag zu feiern. — Eine schätzbare Ergänzung und Bereicherung dieser Familiendaten liefert ein von der zweiten Gemahlin des Freiherrn Christoph, Scholastica, Tochter des ritterlichen Caspar Nothaft von Wernberg, Hauptmanns auf dem Bernstein, und Barbara's, geb. Truchsessin von Waldburg, geführtes Tagebuch, welches uns seine Verfasserin als eine eben so geist- und gemüthvolle, als fromme Dame kennen lehrt. Christoph führte sie am 1 Januar 1528 heim. Sie gebar ihm sechs Kinder, von denen fünf in der Jugend starben, der ihr gebliebene einzige leibliche Sohn Otto Heinrich es aber zu hohen Ehren in Bayern und am Kaiserhofe brachte. Nach ihres Gemahls frühzeitigem Tode († am 9 Januar 1538) lebte sie, wie ihre Mutter, als Obersthofmeisterin am bayerischen Hofe und erreichte das hohe Alter von 83 Jahren († 1592). Merkwürdigerweise hören wir den Freiherrn Christoph, einer Aufzeichnung zufolge, klagen: „er habe 25 Jahre in Bayern gedient und nichts dadurch erworben, ja zu schaffen gehabt, daß er das Seine nicht eingebüßt", was an die ähnliche Klage des Freiherrn Sigmund d. ä. und Johann's des Starken erinnert: „sie hätten viel nach Bayern hinein und wenig heraus gebracht." Christoph und dessen nächste Nachkommen wurden in dem von ihm bei den Barfüßern in München errichteten Erbbegräbniß zur ewigen Ruhe gebracht.

Aus erster Ehe hatte Christoph vier Söhne: Wilhelm, Johann Christoph, Sebastian und Paulus, dann zwei Töchter: Marie Jacobe und Maria Magdalena, hinterlassen. Wilhelm wurde der Repräsentant des älteren Astes der bayerischen Linie. Von ihm später. Johann Christoph, geb. 1521, starb in der Blüthe der Jahre 1548 und fand in Eggenhofen seine letzte Ruhestätte; Sebastian, geb. 1520, starb 1558 als bayerischer Rath und Landrichter zu Donaustauff und hinterließ aus seiner Ehe mit Barbara, Tochter des Freiherrn Georg von Frauenhofen und der Veronica von Frauenberg, einen einzigen Sohn, Johann Gerwick, geb. 1546, den Liebling seiner Stiefmutter Scholastica, welcher

den geistlichen Stand wählte; Paulus, geb. 1523, welcher gleichfalls Priester wurde und als Domherr der Hochstifte Würzburg und Passau den 16 Juni 1557 starb. Sein eben genannter Neffe Johann Gerwick begann 1560 seine Studien gemeinschaftlich mit den beiden bayerischen Herzogssöhnen Wilhelm und Ferdinand auf der Schule zu Althof; im J. 1563 finden wir ihn mit dem Cardinal-Bischof Otto von Augsburg (geb. Truchsessen von Waldburg), seinem Verwandten, auf einer Reise nach Spanien und Anfangs 1565 auf einer Romfahrt, drei Jahre später, 1568, aber bereits in Würzburg, wo er sein Canonicat angetreten, oder, wie seine Stiefgroßmutter Scholastica notirte, „um dort seine Residenz anzufahen". Nach Haimb's „Gloriosa Schwarzenberga" erbaute er dort den später von dem Fürstbischof Johann Gottfried von Guttenberg bewohnten Hof (hinter dem Domstifte) und wurde, nachdem er auch 1580 am Domstifte Bamberg war aufgenommen worden, 1599 Domscholaster und Probst des Neumünsters zu Würzburg. Bei Haimb und in den Ritterhusius'schen Tafeln erscheint er auch als Präsident des Reichskammergerichtes zu Speyer, handschriftlichen Quellen zufolge ambitionirte er wenigstens eine solche Stellung. Im Jahre 1566 wurde er mit seinen Vettern Johann, Friedrich und Paulus von der fränkischen Linie und seinem Oheim Otto Heinrich, dann Geschwisterkind Christoph II. von der bayerischen Linie in den Grafenstand erhoben. Sein Todestag ist der 18 April 1608, und so wie sein metallgegossenes Epitaph im Capitelhause, befand sich auch sein Bildniß nebst einem Stammbaum im Domhofe zu Würzburg. — Sein Canonicat fällt in die Zeit der Regierung des berühmten Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn und seine Beförderung zu ansehnlichen Würden zeugt für seine trefflichen Eigenschaften. — In die gemeinsamen Familienangelegenheiten hat er mannichfach eingegriffen. — Von Christoph's I. Töchtern aus erster Ehe trat Maria Jacobe, geb. 1515, als Chorfräulein in das freiadelige Reichsstift zu Buchau am Federnsee in Schwaben und wurde in der Folge, 1556, Fürstin-Aebtissin dortselbst; die Schwester derselben aber, Maria Magdalena, geb. 1510, vermählt mit Hugo Grafen von Montfort, Sohne Hugo's d. ä. von Montfort und der Anna Siguna Gräfin von Bitsch und Zweibrücken, starb 1543 mit Hinterlassung von zehn lebendigen Kindern, nachdem sie vierzehn geboren. Ihren Gemahl bestimmte Freiherr Christoph I. zu Schwarzenberg in seinem Testamente vom Jahre 1537 zum Vormunde seiner Kinder erster, auch Montfort'scher Ehe. Am 15 November 1535 hatte Frau Scholastica, Christoph's I. zweite Gemahlin, ihren Sohn Otto Heinrich, welcher dazu ausersehen gewesen, der Stolz und der Trost ihres Alters zu werden, geboren. Sie bemerkt in ihrem Tagebuche bei dieses Sohnes Geburt: „Gott

friſt ihm ſeine Tag' in Ewigkeit zu Gutem." — „Die anderen fünf Kinder ſeyn mir alle unter dem (einem) Jahr geſtorben." — Otto Heinrich, nachmals Erbnachfolger des Grafen Johann zu Schwarzenberg von der fränkiſchen Linie in der Grafſchaft Schwarzenberg und Herrſchaft Hohenlandsberg ſammt allen Lehen, wurde das Haupt der jüngeren Linie Schwarzenberg, die ſich leider nur einer kurzen Blüthe zu erfreuen hatte, ſo wie denn überhaupt die durchſchnittlich kurze Lebensdauer der bayeriſchen Schwarzenberge eine auffallende Erſcheinung iſt.

Die jüngere Linie Schwarzenberg in Bayern.

Schon im dritten Lebensjahre verwaiſt, genoß Otto Heinrich unter den Augen ſeiner vortrefflichen Mutter eine ausgezeichnete Erziehung am bayeriſchen Hofe, deſſen Aufmerkſamkeit er frühzeitig auf ſich gezogen. Kaum zu männlichen Jahren gelangt, vermählte er ſich mit Eliſabeth von Buchberg, Erbtochter des Jacob von Buchberg und Winzer und der Sybilla von Paulsdorf. Nach dem frühzeitigen Tode ſeines Stiefbruders Wilhelm, bayeriſchen Landhofmeiſters, wurde er zehn Jahre ſpäter, nämlich 1562, deſſen Nachfolger im Amte eines Landhofmeiſters, wozu ſich auch noch die Oberſtkammerherrnwürde geſellte. Am 1 April 1562 legte er den Eid als Landhofmeiſter ab, wobei ſeine Mutter Scholaſtica bemerkt: „Gott geb' ihm ſeine göttliche Gnad' dazu!" In dem 1659 gedruckten Stammregiſter der Freiherren und Grafen zu Schwarzenberg findet ſich die Bemerkung: „daß er dieſe Ehrenſtellen ſo rühmlich und mit ſo großem Lob vertreten, daß er dadurch nicht allein, ſondern auch ſeine damaligen Anverwandten ſolches von ihrer fürſtl. Durchlaucht von Bayern zu genießen gehabt." Noch zu Ende deſſelben Jahres (am 9 December 1562) trat Otto Heinrich eine Reiſe nach Rom an, ohne Zweifel aus Veranlaſſung der damaligen deutſchen Religionsangelegenheiten, von welcher er im März des folgenden Jahres zurückkehrte. Mutter Scholaſtica fleht bei dem Antritt der Reiſe: „Gott im Himmel geb' ihm zu ſolcher Reiſ' ſeine göttliche Gnad' und nach ſeinem Willen eine fröhliche Wiederkunft!" und nachdem dieſe erfolgt, notirt ſie: „den 16 Marti a°. 1563 iſt er glücklich und wohl wieder von Rom kommen. Gott ſei Lob!" — Drei Jahre ſpäter wurde Otto Heinrich mit ſeinen Vettern von der fränkiſchen Linie und ſeinen beiden Stiefneffen Chriſtoph II. und Johann Gerwick (Söhne Wilhelm's und Sebaſtian's, ſeiner Stiefbrüder) von Kaiſer Maximilian II. auf dem Reichstage zu Augsburg in den Grafenſtand erhoben. Am 6 Juni 1566 erhielt er den kaiſerl. Majeſtätsbrief, was ſeine Mutter zu der Bemerkung veranlaßt: „Gott geb' ihnen Allen ſeine Gnad',

daß sie solchen Stand zu seinem Lob und ihrem Seelenheil führen und halten mögen, Amen!" — Auf solche Weise wurde damals in katholischen Adelsfamilien eine Standeserhebung aufgefaßt.

Nach fünfzehnjähriger Ehe wurde Otto Heinrich am 29 September 1570 Wittwer, fand aber nicht Zeit zu langer Trauer, denn schon am 22 October 1570 erhielt er eine wichtige politische Mission nach Baden, um dort nach dem Falle des lutherischen Markgrafen Philibert in der Schlacht von Montcontour im Namen des Herzogs Albrecht von Bayern, Vormundes des jungen Markgrafen Philipp II., das vormundschaftliche Statthalteramt zu verwalten. Mutter Scholastica hatte alle Ursache, ihrem Sohne „Gnad' und Glück und eine fröhliche Wiederkunft" zu wünschen, denn der anfänglich nur auf ein Jahr in Aussicht genommene Aufenthalt in Baden währte nahezu vier Jahre und hatte für Otto Heinrich um so größere Sorgen und Mühen im Gefolge, als es galt, nach dem Willen des eifrig katholischen bayerischen Vormundes in dem mit ungemeiner Zähigkeit am Lutherthum hängenden Baden die Gegenreformation durchzuführen und Schwarzenberg nicht nur mit den starr widerstrebenden Elementen, sondern auch mit dem Uebereifer des mit ihm gleichzeitig nach Baden gesandten Jesuiten Schorichius, welchem der Statthalter „zu gelinde" war, zu kämpfen hatte. Zum Ueberfluß war auch in Baden 1572 die Pest ausgebrochen, welcher viele Menschen erlagen, hierunter auch viele an dem damals in Angriff genommenen Schloßbaue beschäftigte Werkleute. Wir bedauern, die uns über Otto Heinrich's Wirken in Baden vorliegenden Daten aus badischen und bayerischen Archiven nicht verwerthen zu können. Haimb irrt in seiner „Gloriosa Schwarzenberga", wenn er diese badische Mission dem Vater Otto Heinrich's, Christoph I., zuschreibt, obgleich er wenige Seiten später aus einer 1601 anläßlich des Todes eines Enkels Otto Heinrich's, des jungen Grafen Johann zu Schwarzenberg, in Würzburg gedruckten Parentation eine auf Otto Heinrich's katholische Verdienste Bezug nehmende Stelle citirt.

Bald nach Beginn des Jahres 1571, nämlich am 23 April, schritt Otto Heinrich zu seiner zweiten Ehe, und zwar mit Catharina von Frundsberg, Tochter des Freiherrn Caspar von Frundsberg und Freiherrn von Mindelheim, Petersberg und Sterzingen, und der Freifrau Dorothea von Firmian, Wittwe des Truchseß Heinrich von Waldburg. Offenbar ist der Rath der klugen Mutter Scholastica, deren Mutter der Familie der Truchsesse von Waldburg angehörte, nicht ohne Einfluß auf diese Ehe geblieben, welche dem Schwarzenberg'schen Hause Aussichten auf die nach Georg's von Frundsberg, des Bruders Catharina's, Tode in Erledigung kommenden Mindelheimschen Reichslehen eröffnete. In der That hatten sich auch Georg von Frunds-

berg, Otto Heinrich Graf zu Schwarzenberg und des Erstgenannten Vetter, Wolf Michael von Mächselrain, gleichfalls als Erbprätendent, sowohl hinsichtlich einer auf die Mindelheim'schen Lehen zu erlangenden kaiserlichen Expectanz, als auch einer zwischen den Schwarzenberg'schen und Mächselrain'schen Kindern zu veranstaltenden Wechselheirath vereinbart; gleichwohl führte diese Uebereinkunft nicht zum Ziele, zumal Kaiser Rudolph trotz der dem Grafen Otto Heinrich zu Schwarzenberg, welchem er hochverpflichtet war, ertheilten Vertröstung jene Lehenexpectanz nicht ihm, sondern dem Hans Fugger Herrn auf Kirchberg und Weißenhorn verlieh. Otto Heinrich richtete nun auch demzufolge seine Familienpolitik ein und trat durch Vermählung seiner Kinder in Familienbeziehungen mit dem Hause der Fugger. Eben anläßlich dieser zweiten Vermählung, zu welcher er seinen Verwandten, den Freiherrn Georg Ludwig d. ä. von Seinsheim, einlud, schrieb er diesem über ein ihm gemachtes anderes Heirathsproject mit einer Herzogin von Sachsen, und fügte die bedeutsamen Worte bei: „Ein großer Vogel braucht ein großes Nest, und weiß doch niemand, was für ein Ei er legt. Ich habe gute Geschlechter sich also verderben sehen." — Von dem steigenden Ansehen Otto Heinrich's und dem wachsenden Vertrauen zu seiner Person zeugt eine zweite große politische Sendung, zu welcher er von dem Kaiser Rudolph II. ausersehen worden, jene nämlich nach den Niederlanden, um als kaiserlicher Commissär neben den Erzbischöfen von Cöln und Trier, dem Fürstbischofe von Würzburg und Herzoge von Jülich zwischen Philipp II. von Spanien und den abgefallenen Niederlanden zu vermitteln. Die Hauptverhandlungen fanden nach dem Abschlusse der Utrechter Union 1579 zu Cöln statt und bezweckten einen Ausgleich, welcher, was Gesinnungen und Taktik der einen Partei betrifft, leider nur zu sehr an den Verlauf eines auch in unseren Tagen angestrebten Ausgleichs mit einer auf ihre Rechtscontinuität pochenden Partei erinnert. Otto Heinrich hatte aber seine Sendung bereits 1577 angetreten und er schreibt selbst hierüber: „Als die Kay. Mt. A°. 1577 allergenedigst begert, Mich zu Irem Kay. Commissario in der Friedenstractation zwischen der Kün. Wrde. aus Hispania vnd Dero widerwertigen Vnderthanen In den Niederlanden gebrauchen zu lassen, welches Ich nach langem Verwidern doch letzlich allerunterthenigist eingewilliget, Mich auch mit grosser Leibesgefar, schweren Uncosten vnd anderen mer vnertreglichen Bürden solche Legation drey ganze Jar vnd acht Monat ausgestanden" u. s. w. Die Literatur über den Abfall der Niederlande seit Schiller's bekanntem Werke über diesen Gegenstand ist eine so reiche, daß nur auf die Namen Gerlache, Juste, Mignet, Charles de Muy, Gachard, Prescott, Motley, M. Koch, der vielen historischen Abhandlungen und Herausgaben von Documenten in akademischen

Schriften ꝛc. nicht zu gedenken, hingewiesen zu werden braucht. In einem der neuesten Werke, dem von Dr. H. Wuttke herausgegebenen: „Wilhelm von Oranien, der Gründer der niederländischen Freiheit", aus dem Nachlasse Klose's, wird der von Otto Heinrich Grafen von Schwarzenberg mit Wilhelm von Oranien, resp. dessen Bevollmächtigten Brünynk, gepflogenen Verhandlungen gedacht und die Erfolglosigkeit dieser letzteren motivirt; allerdings ganz im Sinne der modernen liberalen und protestantischen Geschichtschreibung. In den von der heutigen Geschichtsforschung so reichlich ausgebeuteten Archiven von Simancas befindet sich ein ausführlicher Bericht über jene Unterhandlungen, welche letzteren der belgische Geschichtsforscher Gachard im „Bulletin de l'Academie Royale de Belgique", Bd. XX, Partie I, S. 69, zuerst besprochen hat. Unter den neuesten Publicationen über den Abfall der Niederlande, besonders mit Rücksicht auf Charakteristik Philipp's II., Wilhelm's von Oranien und der niederländischen Aristokratie, ist auch eine historische Arbeit von F. J. Holzwarth zu verzeichnen. Uebrigens haben bereits ältere Schriftsteller, wie Fabian Strada „De bello Belgico", lib. 2, Emanuel Metteran u. A. jene niederländische Mission Otto Heinrich's besprochen und von seiner Umsicht und politischen Klugheit inmitten jener „stürmischen Verwirrung" ein rühmliches Zeugniß abgelegt, und findet sich die aus der „Wohlbegründeten Ausführung des gräflichen und freiherrlichen Schwarzenberg'schen Stammregisters" auch in das „Schwarzenberg'sche Saalbuch" (im Familienarchive) übergegangene Bemerkung: „Daß, wenn seinen Vorschlägen damals wäre Statt gegeben worden, vielleicht viele Sachen einen anderen Ausgang genommen haben würden." — Was übrigens die „schweren Unkosten" dieser niederländischen Mission betrifft, so hatte Otto Heinrich nur zu sehr Recht, sich darüber zu beklagen, denn laut dem „Schwarzenberg'schen Saalbuch" hatte Otto Heinrich für obige Legation einen kaiserlichen Gnadenausstand von 15,000 fl. und außerdem für das von 1576—1581 bekleidete Reichshofraths-Präsidium und Obersthofmarschallamt einen weiteren Ausstand von 16,000 fl., über deren von Otto Heinrich's Sohne Wolfgang Jacob 1591 und 1605 urgirte Bezahlung sich keine näheren Daten finden. Eine Zusammenstellung aus hofkammeramtlichen Acten gewährt übrigens auch einen Einblick in die Art und Weise, wie sich Otto Heinrich bei Aufbringung der Kosten jener politischen Mission behelfen mußte und daß es namentlich die Fugger waren, welche Darlehen leisteten. Als kaiserlicher Rath, Reichshofrathspräsident und Hofmarschall erscheint Otto Heinrich nicht nur in verschiedenen gedruckten, sondern auch in handschriftlichen Quellen, unter welchen letzteren des Grafen eigenhändige Aufzeichnungen selbst und Briefe des bereits öfter genannten Freiherrn Georg Lud-

wig d. ä. von Seinsheim, zu jener Zeit selbst Mitglied des Reichshofrathes, welche obige Würden und Titel zur Genüge bestätigen; sodann der Schwarzenberg'sche Fürstenbrief vom Jahre 1670, welcher jener Aemter ausdrücklich gedenkt. Wenn nun in der gelehrten Abhandlung des Herrn k. Rathes Joseph Bergmann über „Leibnitz als Reichshofrath" und „den kaiserlichen Reichshofrath und dessen Präsidenten von 1559—1806" (im Januarhefte der Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Band XXVI, dann Separatabdruck 1858) der Graf Otto Heinrich in der Reihe der Reichshofrathspräsidenten nicht mit erscheint, so hat dies wohl seinen Grund „in den etwaigen Lücken in den beiden ersten Jahrhunderten des Reichshofrathes", für welche der hochverehrte Herr Verfasser die Nachsicht der Leser in Anspruch nimmt. Im Jahre 1582 führte er aber nur noch den Titel: „Sr. kais. Maj. Rath und fürstl. Bayer'scher Land- und Oberstthofmeister, dann Oberstkämmerer", was seine Resignation auf die kaiserliche Hofcharge und seine Beschränkung auf bayerische Dienste bestätigt. Am 27 April desselben Jahres verlor er seine zweite Gemahlin, schritt aber schon am Catharinentage 1582 zur dritten Ehe. Diesmal fiel seine Wahl auf Joachelina, Tochter des Grafen Claudius von Wälsch-Neuburg, Freiherrn von Gargier und St. Albin, und der Ursula Gräfin von Fürstenberg. Zu seiner in München abgehaltenen Hochzeit lud er auch den Erzherzog Ernst von Oesterreich als Gast ein, welcher sich durch den Grafen Wilhelm von Zimmern vertreten ließ und ein vergoldetes Trinkgeschirr als Hochzeitsgeschenk sandte. Der erzherzogliche Stellvertreter wurde mit fürstlichen Ehren empfangen. Noch drei andere Familienverbindungen wurden bei seinen Lebzeiten geschlossen: 1586 die seines erstgeborenen Sohnes Wolfgang Jacob mit Anna Sibylla, Tochter des Grafen Marcus Fugger, Freiherrn von Kirchberg und Weißenhorn, und der Sibylla, geb. Gräfin von Eberstein; der älteren Tochter Sibylla, geb. 12 Juli 1557, mit Conrad d. j., Freiherrn von Bemmelberg und Hohenburg (am 16 October 1576), und der jüngeren Tochter aus zweiter Ehe Maria, geb. 15 September 1572, mit Christoph Grafen Fugger, Freiherrn von Kirchberg und Weißenhorn, Sohn des mit der kaiserlichen Expectanz auf die Frundsberg-Mindelheimschen Lehen ausgestatteten Hans Grafen von Fugger, im Jahre 1589; diese Tochter wurde gemeinschaftlich mit dem jungen Herrn von Mächselrain Universalerbin ihres Oheims Georg von Frundsberg. — Im Jahre 1588 gingen die Schwarzenberg'schen Stammgüter Schwarzenberg und Hohenlandsberg nach dem Tode des letzten Grafen (Johann) von der fränkischen Linie Schwarzenberg an Otto Heinrich, nicht ohne Schwierigkeiten von Seite der Brandenburg'schen Lehensherren und nicht ohne Scheelsucht von ver-

wandtschaftlicher Seite, besonders des Freiherrn Georg Ludwig d. ä. von Seinsheim, der sich hierdurch in seinen Ansprüchen für benachtheiligt hielt. Nichtsdestoweniger knüpfte derselbe mit den Grafen zu Schwarzenberg von der bayerischen Linie, besonders mit Otto Heinrich, Verhandlungen wegen Wiederadoptirung des Namens Seinsheim und Anerkennung des gemeinsamen Ursprunges, Namens und Wappens an; Otto Heinrich erlebte aber den Abschluß dieses Familienpactes nicht mehr und schied am 11 August 1590 aus dem Leben. Eben der früher genannte Freiherr Georg Ludwig d. ä. von Seinsheim, selbst einer der ausgezeichnetsten Zeitgenossen Otto Heinrich's, anerkannte die Größe des Verlustes, indem er schrieb: „Und muß ich zwar bekennen, daß ich für meine Person mit diesem tödtlichen Abgang eines besonders guten und vertrauten treuen Freundes, die Welt aber eines hochverständigen, weisen Herrn, welcher hohen Potentaten räthlich und Land und Leuten nützlich seyn können, beraubt worden, darum es auch desto schmerzlicher zu Gemüt geht." Nicht minder tief empfand auch Würzburgs berühmtester Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn den Verlust eines Mannes, mit welchem er in jahrelangem Briefwechsel stand, dem er jährlich „einen Trunk ächten Frankenweines" zu verehren pflegte und der mit ihm die gleiche Liebe für Münzen, Antiken und Medaillen als Kenner und Sammler theilte. Wenn dieser ausgezeichnete Mann Otto Heinrich und später auch dessen Sohne und Nachfolger etwas verargte, so war es die Annahme des ihnen von dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg als Testamentsexecutor des Grafen Johann zu Schwarzenberg aufgedrungenen Religions- und Patronatsreverses bezüglich des fränkischen Erbes, und er nahm davon Anlaß, die Belehnung mit den würzburgischen Feudalstücken zu verzögern. — Außer der ihm zufolge Erbtheilung vom Jahre 1538 angefallenen Hofmark Eggenhofen besaß Otto Heinrich in Bayern: Schloß und Herrschaft Winzer sammt Hofmark, Schloß und Herrschaft Engelsberg und Iggenspache, Schloß und Herrschaft Randek in der Herrschaft Abensberg und Altmannstein, sammt Stift, Markt und Gericht Essing; Schloß, Hofmark und Herrschaft Wiesenfelden, die Hofmark Haingitter, die Hofmark Engelfing und eine Behausung in München, welche seiner dritten Gemahlin als Wittwensitz zugewiesen wurde. Ein, auch von Sadeler in Kupfer gestochenes, lebensgroßes Bildniß in der fürstlichen Ahnengallerie im Frauenberger Schlosse stellt Otto Heinrich's edle und stattliche Persönlichkeit mit großer Lebenswahrheit dar. Ein Spruchband mit dem Hinweis auf das Todesjahr 1590 enthält Otto Heinrich's Devise: „Mors mihi fiat grata quies portus-que salutis." —

Graf Wolfgang Jacob, Otto Heinrich's einziger hinterbliebener Sohn, geb. 25 September 1560, war zur Zeit der Statthalterschaft seines Vaters in Baden Edelknabe bei dem jungen Markgrafen Philipp und studirte mit demselben in Ingolstadt. Später begleitete er seinen Vater auf der niederländischen Mission und befand sich mit demselben auch am Kaiserhofe. In seine Jugendzeit fällt auch seine Theilnahme an dem bayerischen Zuge gegen Gebhard, den geschichtlich nur zu bekannten Churfürsten und Erzbischof von Cöln, bei welcher Gelegenheit er Proben seines Muthes und seiner Mannhaftigkeit gegeben. Das Schwarzenberg'sche Saalbuch bezeichnet ihn späterhin als bayerischen Rath, Kammerherrn und Hauptmann „von dem Unterwalde." Nach dem Tode seines Vaters Erbe sowohl im bayerischen Güterbesitze, als auch in den fränkischen Stammgütern geworden, wo er aber erst die Belehnungen bei den verschiedenen Lehensherren (Brandenburg, Würzburg, Castell ꝛc.) einholen mußte, sah er sich in Anbetracht des bedeutenden und drückenden Schuldenstandes zu einer entscheidenden Maßregel genöthigt und schritt zur Veräußerung der bayerischen Güter, so wie zur Wiederverlegung des Sitzes nach Schwarzenberg, wo er sich, religiös eifrig wie er war, die Wiederbelebung des Katholicismus so eifrig angelegen sein ließ, daß, wie der Canonicus am Neumünster zu Würzburg Marianus in einem Werke über den Mariencultus berichtet, durch ihn viele Protestanten wieder in den Schooß der Kirche zurückgeführt worden sind. Uebrigens gehörte auch eine starke Seele zur Ueberwindung der Trübsale, von welchen Wolfgang Jacob während seines Lebens heimgesucht worden. Im Jahre 1601 wurde ihm ein zu Würzburg studirender hoffnungsvoller Sohn, Johann, durch den Tod entrissen. Edle Mitstudirende polnischer Nation veranstalteten eine Leichenfeier, und die vom Lobe des Hingeschiedenen, so wie auch seines Vaters und Großvaters überfließende, von Chr. Marianus 1601 zu Würzburg herausgegebene Parentation, verfaßt von dem Polen Stanislaus Krzistanowic, gibt ein Zeugniß von dem schweren Verluste. Im Jahre 1607 brannte der größte Theil des Schlosses Schwarzenberg ab. Wolfgang stellte es wieder her und erbaute eine katholische Schloßcapelle, gegen welche der brandenburgische Lehensherr und protestantische Patron gewaltige Einsprache erhob. Noch schmerzlichere Prüfungen folgten später. Zu Ende 1614 erlag zu Rom Wolfgang Jacob's ältester, dort studirender Sohn Ferdinand im 23. Lebensjahre der Malaria, und schon am 1 Januar 1615 der zweitälteste Sohn Karl, gleichfalls Studirender zu Rom, plötzlich ausgebrochenen Blattern zu Siena, wohin er von Rom gebracht worden war. Außer den schon genannten Kindern waren noch eine Tochter, Elisabeth, und ein Sohn, Christoph, frühzeitig gestorben. Von dem ihm noch aus seiner, schon oben

besprochenen Ehe mit Anna Sibylla, geb. Gräfin von Fugger, einer wegen ihrer außerordentlichen Frömmigkeit und exemplarischen Tugend hochgerühmten Dame, der Tochter eines nicht minder glaubenseifrigen und durch religiöse Werke bekannten Vaters, erblühten Kindersegen waren ihm noch vier Töchter geblieben: Renata, geb. 5 September 1589, vermählt 1612 mit dem Grafen Ferdinand von Törring, Sohn des Grafen Eustachius von Törring auf Seefeld, bayerischen Rathes und Kämmerers, welche 1639 aus dem Leben geschieden; Anna Maria, geb. 1588, seit 1612, dem Vermählungsjahre ihrer Schwester Renata, Nonne im Kloster Himmelpforten bei Würzburg, wo sie 1636 Subpriorin geworden und an der Annahme der Wahl zur Aebtissin nur durch ihr hohes Alter gehindert wurde; sie lebte noch 1658; Sibylla, welche unverehelicht geblieben und deren Todesjahr eben so unbekannt wie deren Geburtsdatum, welche aber 1635 noch lebte, und Catharina, † 1622 und so wie ihre Brüder Johann und Christoph in der altväterlichen Karthause zu Ostheim begraben, wohin, so wie nach Franken überhaupt, die bayerischen katholischen Schwarzenberge wieder reimmigrirt, während die wenigen protestantischen Schwarzenberge die letzte Ruhestätte anderorten gesucht. — Die von Wolfgang Jacob's Vater, Otto Heinrich, angebahnte Familienvereinigung mit den Freiherren von Seinsheim wurde zwar von dem Erstgenannten und dessen Vetter, dem Domherrn Johann Gerwick, Grafen zu Schwarzenberg, eine Weile in Aussicht genommen, später aber, besonders nach dem Tode des Freiherrn Georg d. ä. von Seinsheim, † 1591, zufolge alter, nun neu aufgelebter Mißverständnisse und gegenseitiger Recrimination, um so entschiedener aufgegeben, als Georg's d. ä. von Seinsheim Erben und Nachfolger im Seinsheim'schen Fideicommisse alte Erbprätensionen bei den höchsten Reichsgerichten gegen die Schwarzenberge anhängig machten, worauf die Letzteren die Antwort nicht schuldig blieben. An die Stelle einer Erbeinigung traten vielmehr heftig entbrannte Rechtsstreite, welche den Lebensabend Wolfgang Jacob's verbitterten. So schied er am 20 Mai 1618 aus einem prüfungsreichen Dasein und wurde, laut dem Ostheimer Mortuarium, am 8 Juni in der alten Karthause zu der Asche seiner Väter versammelt. Aber auch dort wurde noch seine und seiner frühverblichenen Söhne, Johann und Christoph, Ruhe gestört; denn als die Schweden 1631 in Franken eindrangen und sich der Herrschaft Schwarzenberg bemächtigten, wühlten sie, nach Kostbarkeiten suchend, auch die Ostheimer Gruft durch und brachen namentlich in die oben bezeichneten Gräber kirchenschänderisch ein. — Das bereits öfter citirte „Schwarzenberg'sche Stammregister" giebt dem Grafen Wolfgang Jacob das Zeugniß: „daß er ein rechter Erbe nicht nur väterlicher Glücks-, sondern auch der Gemüths-

güter gewesen, der sich in seinem ganzen Leben nichts als tugendhaft erwiesen." Uebrigens war er auf seinem Gebiete ein strenger Gerichtsherr und Bestrafer ungetreuer Beamten. Mehrere Criminalprocesse wegen Diebstahl, Ehebruch, Sodomie u. dgl. haben zu seiner Zeit Aufsehen gemacht. — Für seine Beliebtheit am bayerischen Hofe spricht der Umstand, daß die meisten seiner Kinder von Mitgliedern des bayerischen Fürstenhauses aus der Taufe gehoben worden. — Anna Sibylla, geb. Fugger, Wolfgang Jacob's Gemahlin, überlebte Letzteren um 16 Jahre. Sie starb erst 1634 zu Würzburg, und soll dort in der Liebfrauencapelle beigesetzt worden sein (anderen Angaben zufolge, auch in der Ostheimer Familiengruft). Nach dem ohne männliche Nachkommenschaft erfolgten Hinscheiden des Grafen Wolfgang Jacob gingen nun die Schwarzenberg'schen Stammgüter in Franken, deren Erbgang die Grundlage unserer Darstellung bildet, auf den Grafen Georg Ludwig von der älteren bayerischen Linie über.

Die ältere Linie Schwarzenberg in Bayern.

Dieser Schwarzenberg'sche Ast nahm seinen Ursprung von Christoph I., des gemeinsamen Stammvaters der beiden bayerischen Linien, älterem Sohne und Otto Heinrich's Bruder: Wilhelm, Freiherrn zu Schwarzenberg, geb. 1511. Er begann seine dienstliche Laufbahn als Kammerrath des Erzherzogs Ferdinand zu Innsbruck; später finden wir ihn als Nachfolger seines Vaters im Amte eines bayerischen Land- und Hofmeisters. Uebrigens begegnen wir ihm auch auf politischen Missionen im kaiserlichen und Reichsinteresse, besonders zum Behufe von Werbungen und Reichsdefensionszwecken, daher wohl auch sein Titel: kais. Maj. Rath mit dem Zusatze: und in Se. Maj. Diensten. Uebrigens bestätigt auch das Schwarzenberg'sche Fürstendiplom v. J. 1670 jene Würde zur Zeit Kaiser Ferdinand's I. Besonders ließ er sich die Aufbringung einer Particularhülfe zum Unterhalte der ungarischen Grenzflecken und Schlösser bei weltlichen und geistlichen Fürsten angelegen sein. Er war vermählt mit Maria, Tochter des Erbmarschalls Leonhard von Eck, Herrn auf Randeck, und der Felicitas von Freyberg. Nach seinem frühen Tode, 1552, wurde seine Wittwe von Abundius Schlik, Grafen von Passaun, heimgeführt. Von Wilhelm's Kindern setzte Christoph II. die Linie fort, Salome, die einzige Tochter, geb. 1551, wurde Nonne im Kloster zu Geiselfeld. Christoph II. war herzoglich bayerischer Rath, Vicedom zu Straubing und Pfleger zu Nattenberg. Als nach dem frühzeitigen Tode des Markgrafen Philipp II. von

Baden eine aus dem Herzog Wilhelm von Bayern und dem Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg bestehende Vormundschaft die Regierung des Landes in die Hand nahm, wurde Christoph, seit der 1566 ihm, seinem Oheim Otto Heinrich und den Vettern Johann Gerwick von der bayerischen, und Johann, Friedrich und Paul von der fränkischen Linie zu Theil gewordenen Standeserhebung, Graf zu Schwarzenberg, erster Vormundschaftsrath und fungirte von 1588 — 1589 mit rühmlicher Umsicht und Wachsamkeit im badischen Lande. Sich nur bescheidener Glücksgüter erfreuend, er schrieb sich „Herr auf Wiesenfelden, Haag und Elsbethenzell", hätte er sich der 1590 angebahnten, aber nicht zum Effect gediehenen Seinsheim-Schwarzenberg'schen Erbeinigung gerne angeschlossen, indessen eröffnete das Testament Georg Ludwig's d. ä. Freiherrn von Seinsheim auf Hohenkottenheim v. J. 1589 seiner Nachkommenschaft für eine spätere Zukunft Erbaussichten. Christoph II. segnete 1596 das Irdische. Aus seiner Ehe mit Anna, Tochter des Richard Kärgl von Fürth und Siessenbach und der Veronica von Schwarzenstein, überlebten ihn drei Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn Christoph (geb. 1581), bayerischer Rath und Mundschenk, vermählt mit Barbara Freiin von Thurn, starb bereits 1611 mit Hinterlassung eines einzigen, auch bereits 1628, kurz nach der Rückkehr von Reisen, vorstorbenen Sohnes Johann Ferdinand; der zweitnächste Sohn Johann Friedrich beschloß als Domherr von Passau 1605 seine Tage, und die Tochter Anna Maria hatte drei Ehen geschlossen, mit Hartmann Freiherrn von Gumpenberg, Johann Christoph Freiherrn von Leubelfingen und mit Heinrich Nothaft Grafen von Wernberg. Wir finden die bayerischen Schwarzenberge fast ausschließlich nur wieder mit bayerischen Familien versippt. Die bleibendsten Lebensspuren hat Christoph's II. dritter Sohn, Graf Georg Ludwig, der Geschichte eingedrückt.

Georg Ludwig Graf zu Schwarzenberg, geb. 24 December 1586, war vom Geschick ausersehen, zu werden, als was ihn Haimb's „Gloriosa Schwarzenberga" mit Recht bezeichnet: „Magnum universae familiae ornamentum." In Folge der dienstlichen Beziehungen mehrerer seiner Vorfahren zu dem österreichischen Erzhause kam er frühzeitig an den Hof des Erzherzogs Ferdinand in Gratz, nachmaligen Kaiser Ferdinand II., und zog durch seine geistigen Gaben und seine ritterlichen Manieren schon als Page die Aufmerksamkeit des Erzherzogs auf sich. Nach dem Zeugnisse Khevenhüller's, des Annalisten, gewann er schon damals die Vorliebe seines menschenkundigen Gebieters. Im Jahre 1605 wurde er, was gewiß einer Auszeichnung gleichzuachten war, dem damaligen erzherzoglichen Oberschatzmeister und geh. Rathe Johann Ulrich Freiherrn von Eggenberg, dem nach-

mals so einflußreich gewordenen Hof- und Staatsmanne, Fürsten und ersten Herzoge von Krumau, auf dessen Gesandtschaftsreise nach Spanien als Begleiter beigegeben. Es war dies der Anfang seiner Bildungsreisen, die ihn auch nach Frankreich, Italien und den Niederlanden führten und auf denen er sich Sprachkenntnisse, den scharfen Weltblick und jene Reife des Urtheils erwarb, wodurch er später so sehr glänzte. Khevenhüller zufolge „war er der Feder eben so mächtig als des Degens, hat von beiden Betreffen Gebrauch gemacht (als ‚Ambidexter' bezeichnet ihn der Annalist) und ist allezeit mit großen Ehren und Lob davon gekommen. Als er noch bei Ihrer Durchlaucht Kämmerer gewesen, hat er allen Ritterspielen beigewohnt und in denselben Andere unterweisen können." Diese Lust zu persönlicher Bravour läßt es denn auch nicht als unglaublich erscheinen, daß er, auf seinen Jünglingsreisen Malta berührend, auch einen Zug gegen die Corsaren mitgemacht habe. Aus besonderem Vertrauen wurde er vom Erzherzog Ferdinand zum Oberststallmeister des Erzherzogs Karl ernannt. Nicht lange darauf begegnen wir ihm auf diplomatischen Reisen und Sendungen von sich stetig potenzirender Bedeutung, aber auch von stetig kostspieligerer und opferreicherer Natur. In dieser Beziehung macht selbst der, die Verdienste der Ahnen recapitulirende Schwarzenberg'sche Fürstenbrief vom Jahre 1670 das Zugeständniß: „Graf Georg Ludwig habe nach vielen, im Namen Kaiser Ferdinand's II. und auch Ferdinand's III. an die Könige in Spanien, England, Polen, Chur- und Fürsten des Reiches mit Lob verrichteten, herrlichen und sehr kostbaren und ansehnlichen Legationen Ihren M. M. und L. L. als geheimer Rath, Kämmer, oberster Hofmarschall und endlich als General-Obrister der windischen und petrinischen Grenzen gedient und in all' solchen seinen Verrichtungen sein Leben zu Derselben vollkommener Vergnügung und Satisfaction geschlossen." Ueber die Natur und Ziele jener diplomatischen Verrichtungen geben Khevenhüller's Mittheilungen, des Grafen eigene Aufzeichnungen, Correspondenz und sonstige officielle Actenstücke erwünschte Auskunft. Die Reihe der Missionen eröffnete 1612 eine Sendung an König Sigmund von Polen im Interesse des Erzherzogs Karl und des Bisthums Breslau. Die zweite Reise ging nach Pfalz-Neuburg, um zu condoliren. Von größerer Wichtigkeit war die Sendung an die Fürsten der katholischen Liga, 1616, um Beistand gegen die mit Türken und Griechen verbundenen Venetianer, und Georg Ludwig war so glücklich, eine Kriegssubsidie von 275,000 fl. und ein würzburgisches Darlehen von 30,000 fl. zu erwirken.

Mit dem Losbruch des dreißigjährigen Krieges begann für Georg Ludwig eine fast ununterbrochene Folge von Kraftanstrengungen und zugleich von materiellen Opfern, deren Größe für jene Zeit eine höchst bedeutende

genannt werden muß und deren Wiedererstattung zu erleben ihm nicht einmal mehr beschieden gewesen. Im Jahre 1621 ging er als außerordentlicher Gesandter nach England, um mit Jacob I., dem Schwiegervater des „böhmischen Winterkönigs" Friedrich von der Pfalz zu unterhandeln. Nach noch nicht dort vollendeter Mission mußte er sich schleunig nach den Niederlanden begeben, um der Infantin-Statthalterin in den Verhandlungen zwischen Spanien und England beiräthlich beizustehen. (Dieser beiden Sendungen gedenkt auch Mailáth in seiner „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates", Bd. 3, S. 83 ff.) Diese 22monatliche Negotiation hat zwar dem „getreuen Minister", wie ihn der Kaiser selbst bezeichnet, das volle Lob ob seines Verstandes, seiner Geschicklichkeit und seines Fleißes eingetragen, aber: „was ich bei dieser Reis'" — sagt Georg Ludwig selbst in seiner Aufzeichnung — „hab' eingebüßt, ist weltbekannt." (Die englisch-niederländische Mission hatte den Grafen nicht weniger denn 105,624 fl. gekostet, und der „getreue Minister" fügte hierzu noch ein Darlehen an den Kaiser.) Als geheimer Rath und Oberstthofmeister begleitete er hierauf des Kaisers Neffen, den Erzherzog Karl, nach Spanien. Der Graf hatte, um die Reisespesen bestreiten zu können, auf eigene Gefahr bei einem venetianischen Kaufmanne ein Darlehen aufgenommen, hierauf auch die Hofstaatskosten und, als der Erzherzog bald darauf starb (1624), auch die Funeralien aus Eigenem, respective aus dem Anlehen bezahlt, welches Letzterer mit 36,000 fl. aus Eigenem refundiren mußte, ohne zu dem ihm mit des Königs von Spanien Unterschrift versicherten erzherzoglichen Legate oder der durch den Tod des Erzherzogs erledigten, ganz ruinirten Grafschaft Glatz, als Ersatz seiner großen Bemühungen, Reisen und Auslagen, gelangen zu können. Ein Jahr später, 1625, übernimmt Georg Ludwig die Aufgabe, einen Musterplatz für die zum Schutze der italienischen Besitzungen Spaniens zu werbenden deutschen Truppen zu ermitteln, und reist dieserwegen zwei Mal zum Erzherzog Leopold Wilhelm nach dem Elsaß; als sich aber Christian IV. von Dänemark an die Spitze der evangelischen Union stellt, ist es wieder der Graf, welcher „bei so gefährlichen Bündnissen, zu Schutz und Rettung des österreichischen Erzhauses und seiner Anverwandten" ꝛc. eine 13monatliche Mission nach Brüssel übernimmt, dort große Kosten zu tragen hat und bei seiner Abreise sogar seiner Gemahlin Schmuck versetzen muß!

Diese wichtige Sendung, mit welcher auch zugleich Negotiationen bei den Churfürsten von Bayern und Sachsen zusammenhingen, hatten, Dänemarks und Mansfelds Plänen, so wie der monopolistischen Seeprăponderanz Hollands gegenüber, ein inniges Zusammengehen mit Spanien und den eben so schönen als großartigen Gedanken einer deutschen Kriegs- und Han-

delsflotte unter kaiserlicher Flagge, Gewinnung eines Hafens im baltischen Meere, überhaupt Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität im Norden und als Zukunftsperspective Wiederbelebung des Handels nach Indien zum Gegenstand und Zweck. Khevenhüller gedenkt dieser Verhandlungen, „daran dem Erzhaus beider Linien so viel gelegen gewesen, die Commerzien mit den septemtrionalischen Ländern zu stabiliren, und welche Georg Ludwig so glücklich incaminiret, daß er, davon Relation zu thun, nach dem kaiserlichen Hof gefordert und gleich nach Hamburg und Lübeck zur Effectuirung gedachter Handlung abgeordnet worden, es auch dahin gebracht, daß die Hansestädt darein bewilliget, Herzog von Friedland aber hat ihm solchen Ruhm nicht gegönnt, sondern verhindert, daher dieß wichtige Werk stecken und mit des Königs von Schweden Abzug, der sonst in diese Commerzien kommen wäre, Teutschland noch in größeren Kummer und Noth als zuvor verblieben." Dieser letzterwähnten Sendung nach Hamburg und Lübeck war ein von Georg Ludwig und von Eggenberg ausgearbeitetes Gutachten an den Kaiser über die Gründung einer deutschen Kriegs- und Handelsflotte unter des Kaisers Flagge vorausgegangen, welche, wie sie von staatsmännischer Begabung und ächt deutscher, so wie auch habsburgisch-treuer Gesinnung zeugen, von ächter Begeisterung dictirt waren. (Der Verfasser des Vorliegenden hat diese beiden Gutachten ihrem authentischen Wortlaute nach im „Oesterreichischen Militärkalender", Jahrg. 1850, veröffentlicht.) Im Sinne der in dem obigen Gutachten niedergelegten großartigen Ideen war nun der Graf in den Jahren 1627 und 1628 in Hamburg und auf dem Convent der Hansestädte in Lübeck mit rastlosem Eifer thätig; aber seine Bemühungen scheiterten zuletzt an der kühlen Bedächtigkeit der Hansestädte und an Wallenstein's Intriguen, die erst durch die Geschichtsforschung der neuesten Zeit recht aufgedeckt und in ihrer Blöße gezeigt worden sind. Graf Schwarzenberg selbst schreibt in seinen Mémoiren über diese hanseatische Mission: „Nach dieser Verrichtung (in Brüssel) hab' ich zu denen Seestädten die Indianischen Contractiones zu handeln, nach Lübeck müssen abreisen, und nachdem ich viel Verfolgung vom Herzog von Friedland ausgestanden, bin ich, gleichsam mit einer Ungnad, abgefordert worden, da man doch hernach im Werk gesehn, daß die Hansestädt die Tractationes angenommen und sich derowegen gehorsamst bedankt haben." (Mailáth in seiner „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates", Bd. III, S. 151 ff. bespricht, auf Grund von Actenstücken aus dem k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv, jene nordischen Seepläne und die Sendung des Grafen Schwarzenberg, faßt aber die Haltung Wallenstein's vom einseitigen militärischen Standpuncte auf. Unter den Werken der nun bereits so bändereichen Geschichtsliteratur des dreißigjährigen Krie-

ges ist es besonders Onno Klopp's „Tilly im dreißigjährigen Kriege", welches auf die Bemühungen des Grafen Georg Ludwig bei den Hansestädten und die Umtriebe und eigentlichen Tendenzen Wallenstein's ein helles Licht wirft. S. „Tilly", Bd. I, 378 ff., 387, 395 ff., 407. Wenn Schwarzenberg von Wallenstein der Bosheit geziehen und ihm vorgeworfen wird, er habe den Herzog gewissermaßen als Rebellen in Verdacht gebracht, so beweist dies nur, daß sich Wallenstein durchschaut sah. Auch Gfrörer in seinem „Gustav Adolph", S. 618 ff., dann 626 ff. bespricht des Grafen zu Schwarzenberg Lübeck'sche Sendung und Wallenstein's Antagonismus. Die Wichtigkeit jener Sendung und der ihr zu Grunde liegenden Motive wird auch von allen neueren Schriftstellern anerkannt. (S. auch Dr. Giehne's „Deutsche Zustände und Interessen", 1864.) Welche Genugthuung dem Grafen das ihm für seine glänzenden Verdienste von Spanien verliehene goldene Vließ und seine Ernennung zum kaiserlichen geheimen Rath und Oberstthofmarschall auch gewährt haben können, die ihm von Wallenstein widerfahrene Kränkung hat er doch nicht verschmerzt, und von diesem Augenblicke an scheint er an seinen Rückzug vom Hofe gedacht zu haben. Indessen übernahm 1629 der „getreue Minister, der noch nie einen Dienst versagt und sich stets als willfährig bewährt", wieder eine Mission nach Mainz und noch an drei andere Churfürstenhöfe, in Angelegenheiten, welche zu dem 1630 hierauf gefolgten, die römische Kaiserwahl bezielenden Churfürstentage zu Regensburg in Beziehung standen.

Endlich der Welthändel müde, „die", wie er an seinen gleich vielerfahrenen und schwer geprüften Vetter, den churbrandenburgischen Minister Grafen Adam zu Schwarzenberg, schrieb, „nur schwere Arbeit und Unruhe, auch Unsicherheit gebären", und sich nicht für dieselben geboren erachtend, riß er sich vom Hofe los und trat das Warasdiner Generalat (Gouvernement der windischen und petrinischen Grenzen) an, um das er sich, den Degen mit der Feder vertauschend, beworben und das er auch erhielt. Gleichwohl mußte er — und es ist dies gewiß ein glänzendes Zeugniß für seine diplomatische Begabung — noch einmal die Diplomatenrolle übernehmen, nämlich 1635, um an den Churfürstenhöfen von Sachsen und Brandenburg der Königswahl Ferdinand's III. die Wege zu ebnen. (Schwarzenberg war somit unter jenen vornehmen Gesandten, welche, nach Hurter's Geschichte Ferdinand's II., Bd. IV., S. 490) zur Befragung der Churfürsten ausgeschickt worden.) Graf Georg Ludwig wirkte demnach damals in derselben hochwichtigen Angelegenheit, um die sich auch sein berühmter Vetter Graf Adam zu Schwarzenberg ein bleibendes Verdienst erwarb. Rastlos im Interesse des Kaisers thätig, warb er in den Jahren 1636 und 1637

6000 Kroaten und führte sie in's Feld, die ersten 3000 gegen Frankreich, die anderen „ohne zu wissen, was Ort oder Ende sie werden commandirt werden." Khevenhüller meint, „daß er mit selben gute Servitia gethan und mehr prästirt, wenn man sie nicht also strapizirt und zu Grunde gericht hätte." Als General der windischen und petrinischen Grenzen charakterisirt ihn dieser unterrichtete Zeitgenosse dahin, „daß ihn seine Untergebenen für einen Vater, der Türk für einen wachsamen General und die Länder für einen rechten Beschützer halten." Nach dem ihm tief zu Herzen gegangenen Tode Kaiser Ferdinand's II. im Jahre 1637 wurde er von dessen Nachfolger im Generalate bestätigt, aber er fürchtete, „daß seine Dienste und aufgewandten Kosten mit dem Kaiser dürften gestorben und begraben seyn", und außerdem beschließt er sein bereits oben erwähntes Mémoire mit trüben Betrachtungen „über die Größe seiner gebrachten Opfer und die erduldeten Verfolgungen und Widerwärtigkeiten", so wie auch darüber, „daß er keinen Heller Remuneration empfangen." Nach einer zu Anfang 1630 mit dem Grafen gepflogenen Abrechnung über seine „Hofanforderungen", betrugen dieselben nicht weniger als 340,000 fl., worunter ein von seinem Großoheim Otto Heinrich und dessen Sohne Wolfgang Jacob Grafen zu Schwarzenberg auf ihn übergangenes Guthaben pr. 70,000 fl. „und ein von ihm der kais. Kammer gemachtes Darlehen pr. 150,000 fl." mitbegriffen waren. Verschiedene ihm in Aussicht gestellte Entschädigungen durch Gütereinräumung fanden keine Realisirung und eine ihm versprochene Gnadenrecompense pr. 50,000 fl. (d. h. Schadloshaltung für seinen Güterruin im Reiche durch feindliche und befreundete Soldatesca) kam erst in späteren Zeiten zur Effectuirung. Es war ihm nicht zu verdenken, wenn er, müde der Welthändel, über welche er, so wie über seine persönlichen Schicksale und Familienangelegenheiten eine jahrelange Correspondenz mit seinem Vetter, dem Grafen Adam zu Schwarzenberg, und dessen Sohne Johann Adolph, dem nachmaligen ersten Fürsten zu Schwarzenberg, unterhielt, ernstlich daran dachte, „seinen eigenen Acker mit Fleiß zu bestellen", wie er dem Grafen Adam schrieb. Auch wäre es ihm nicht möglich gewesen, so große Opfer im öffentlichen Interesse zu bringen, wenn ihn nicht eine der ungleichsten Ehen, die je geschlossen worden, eine „Vernunftheirath" im strengsten Sinne des Wortes, dazu in den Stand gesetzt hätte. Es war dies seine, des 31jährigen Mannes, Verbindung mit der bereits 82jährigen Matrone Anna, geb. von Wasserleonburg, schon Wittwe von fünf Männern und Besitzerin von Stadt und Herrschaft Murau in Steiermark, welche sie von ihrem zweiten Gemahl, dem Herrn Christoph von Liechtenstein und dessen Bruder 1574 an sich gebracht hatte. (Siehe über Anna von Wasserleonburg und deren Gemahl

Christoph von Liechtenstein, so wie über den Ausgang der Herren von Liechtenstein zu Murau: „Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale", Jahrg. 1860, dann: April-, Mai- und Junihefte des VII. Jahrgangs aus der Feder des kaiserl. Raths Dr. Jos. Bergmann.) Schon im ersten Jahre ihrer Ehe mit dem Grafen, welcher ihr eine kindliche Verehrung bewies, am 20 October 1617, machte diese reiche und in jeder Hinsicht merkwürdige, heute noch im Volksmunde Steiermarks fortlebende Frau die Herrschaft Murau sammt allen ausständigen Schulden und liegenden Gründen, ferner ihren gesammten Hausrath und ihre Kleinodien dem Gemahle zum Geschenk. Dankbar widmete Georg Ludwig dieser am 18 December 1623 über 88 Jahre alt verstorbenen Gemahlin in der Spitalskirche zu Murau ein marmornes Denkmal. (Der unerbetene Forschungseifer eines Landesarchäologen ließ 1859 die irdischen Ueberreste dieser Dame exhumiren. Siehe hierüber „Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Jahrg. 1860.) Später, 1631, erkaufte der Graf noch vom Bischofe Sebastian von Gurk ein Haus in Gratz, welches heute noch im Besitze der fürstlichen Familie, und 1641 die Herrschaft Freudenau im Marburger Kreise. Das steiermärkische Incolat hatte er bereits 1610 erlangt und in das Consortium der kärnthnerischen Landsmannschaft wurde er 1631 aufgenommen. Steiermärkische Geschichtschreiber führen auch an, daß Graf Georg Ludwig den in Folge des dreißigjährigen Krieges und des Steuerdruckes sich erhebenden und über Oberburg, Cilli, Pragwald, Studenitz und Radkersburg sich ausdehnenden Bauernaufstand niederkämpfen geholfen. Seit dem Ausgange der jüngeren bayerischen Linie Schwarzenberg mit dem Grafen Wolfgang Jacob, 1618, Erbe der fränkischen Stammlehen, gelang es ihm mit schwerer Mühe, den Besitzantritt von den, Schwarzenberg mit gewaffneter Hand occupirenden und sich die Lehensherrschaft streitig machenden Markgrafen von Brandenburg-Anspach und Baireuth zu erlangen, so wie denn auch der schon unter Wolfgang Jacob begonnene Erbproceß mit den stammverwandten Freiherren von Seinsheim eben wegen jener Besitzungen und zugleich auch wegen Prosequirung des Erbanspruchs auf die Seinsheimschen Fideicommißgüter auf ihn überging, nach welchen ersteren auch die für illegitim geltenden Schwarzenberge aus Westfriesland begierig ihre Hand ausstreckten. Die bei Einführung des Gregorianischen Kalenders und bei Besetzung einiger Pfarren in der Grafschaft Schwarzenberg mit katholischen Priestern entstandene Unruhe, die Confiscation der Grafschaft durch Gustav Adolph von Schweden 1631 u. dgl. m. verbitterten die Lebenstage des Grafen Georg Ludwig nicht wenig und veranlaßten ihn endlich 1637 zum

Abschlusse einer Erbeinigung mit den Grafen zu Schwarzenberg von der nächstberechtigten niederländischen Linie, um so mehr, als die aus seiner 1624 durch kaiserliche Vermittelung abgeschlossenen zweiten Ehe mit Maria Elisabeth Gräfin von Sulz, Landgräfin von Kleggau (Tochter des Grafen Rudolph von Sulz und der Freifrau Barbara von Hohenstauffen) erblühten zwei Söhne in früher Jugend starben. Im Jahre 1642 cedirte er auch factisch Schwarzenberg und Hohenlandsberg nebst anderen Gütern in Franken Johann Adolph Grafen zu Schwarzenberg, dem Sohne seines berühmten Vetters Adam, und 1645 auch die Seinsheim'sche Erbauwartschaft, so wie er denn auch schließlich in seinem Testamente den Grafen Johann Adolph zum Universalerben seiner Güter und Capitalien in Steiermark einsetzte, jedoch mit Vorbehalt des Nutzgenusses der ersteren für seine Gemahlin auf Lebenszeit, welcher auch das Haus in Gratz und 50,000 fl. zufielen. Mit reichlichen Legaten seiner treuen Diener, dann des von ihm zu Murau gestifteten und heute noch vom fürstlichen Hause subventionirten Kapuzinerklosters, wo er auch seine letzte Ruhestätte gefunden, dann des eben neu erstehenden Jesuitencollegiums in Warasdin gedenkend (mit 40,000 fl.), stieg dieser letzte von den bayerischen Schwarzenbergen, welchem ein hervorragender Platz in der Geschichte Oesterreichs nicht bestritten werden kann, am 22 Juli 1646 in die Gruft. Mit seinen beiden Vettern Adam und Johann Adolph sowohl als Staats-, wie als Privatmann gesinnungs- und charakterverwandt, bildet er mit diesen Männern in der Familiengeschichte ein Trifolium, welches seiner tiefsten und innersten Wesenheit nach noch viel zu wenig gekannt ist und noch des Biographen harrt, welcher dem Andenken dieser hoch bedeutenden Männer auf gebührende Weise gerecht wird. (Eine biographische Skizze über den Grafen Georg Ludwig von dem Verfasser des Vorliegenden ist im „Ahnensaale der Fürsten zu Schwarzenberg", ein Auszug derselben in der ersten Abtheilung des Buches „Felix Fürst zu Schwarzenberg, Ministerpräsident, ein biographisches Denkmal", Leipzig, bei Otto Spamer, 1853, zu finden. Zwei Porträts des Grafen Georg Ludwig, eines denselben im blühenden Mannesalter, das andere ihn schon in vorgerückten Jahren darstellend, schmücken die fürstliche Ahnengallerie im Schlosse Frauenberg.) Georg Ludwig's Vermählung mit der Gräfin Maria Elisabeth von Sulz war ein Vorspiel der ein halbes Jahrhundert späteren Verbindung des Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg mit der Erbtochter des letzten Grafen aus dem Hause Sulz und Kleggau, Johann Ludwig, welchen Maria Elisabeth auch in ihrem Todesjahre 1651 zum Universalerben ernannte. Das Haus in Gratz und 20,000 fl. von den ihr von Georg Ludwig hinterlassenen 50,000 fl. fielen an den Grafen, späteren Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg.

Die Freiherren zu Schwarzenberg von der Stephansberg'schen, später niederländischen Linie.

Der oben genannte Graf, spätere erste Fürst zu Schwarzenberg, Johann Adolph, war ein directer Nachkomme der in der Ueberschrift bezeichneten Freiherren, welche ihrerseits Abstämmlinge des älteren Sohnes des Urahnherrn Erkinger aus dessen erster Ehe mit Anna von Bibra gewesen. Stephansbergisch hieß diese Linie seit dem Erbanfall des Stammschlosses Stephansberg an die Söhne Erkinger's aus erster Ehe, Michael I. und Hermann, zufolge der Erbtheilung zwischen den Kindern beider Ehen, 1438, und niederländisch seit dem Verkaufe Stephansberg's, 1502, und der Niederlassung Erkinger's II., des Urenkels des Stammvaters, in den Niederlanden. Ein Seitenzweig dieser Linie, von Erkinger's II. Sohne Edmond I. abstammend, führt auch den Specialnamen „Lüttichische" oder auch „Edmond'sche" Linie, welche in der letzten Generation auch den Grafentitel angenommen.

Der beiden Söhne des Stammvaters Erkinger aus dessen erster Ehe, Michael's I. und Hermann's des „kriegerischen", ist bereits früher gedacht worden, so wie auch des nach des Vaters Tode auf sie gediehenen Güterbesitzes. Letzterer wurde zufolge Erbvertrags vom 6 Mai 1438 wieder zwischen den beiden Brüdern so getheilt, daß das Hauptobject, Stephansberg, an den älteren Bruder Michael I. fiel. Hermann, der jüngere Bruder, bereits als des Vaters Gefährte auf dessen Zuge gegen die Hussiten bezeichnet, so wie auch mit seinem Bruder Michael als Kämpe in manchen Privatfehden jener unruhigen Zeit oft genannt (unter anderem z. B. in dem Kampfe des Bischofs von Würzburg, Johann von Brunn, mit den aufständischen Bürgern und Einwohnern von Würzburg und Ochsenfurt, 1430), wird auch in dem Schwarzenberg'schen Fürstendiplom vom Jahre 1670 mit Auszeichnung als derjenige hervorgehoben: „welcher Kaiser Sigismundo und nach dessen Tod auch Kaiser Friedrich dem dritten in verschiedenen Kriegen von Jugend an treulich gedient und darin anno 1448 im besten seinem Alter das Leben eingebüßt." (Auch des Frisius „Würzburg'sche Chronik" enthält manches über der beiden Brüder Hermann und Michael kriegerische Thaten und Schicksale.) Beide Brüder haben auch des Vaters fromme Stiftung der Carthause Ostheim bestätigt und dort auch mit ihren Frauen die letzte Ruhestätte gefunden. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Kolowrat auf Liebenstein hatte er einen Sohn, Georg, welcher bereits frühzeitig verblichen (1456), und drei Töchter hinterlassen: Anna, Gemahlin Philipp's

d. j. von Weinsberg, dessen Mutter eine Gräfin von Hohenlohe; Margaretha, vermählt mit dem Ritter Johann von Wallenfels, dessen Verwandter Martin von Wallenfels, Gemahl Margaretha's, geb. Markgräfin von Brandenburg, Wittwe Ludwig's Herzogs von Bayern; und Dorothea, welche die Sage von Theobald von Müffling, genannt Tondorf, in Oberscheinfeld und Kornhofstädt, entführt worden sein läßt. Anderen zufolge war sie Sebastian's von Müffling Gemahlin. — Nach Georg's Ableben ging ein Theil seines Erbes, durch ein Compromiß dessen Schwestern überlassen, für die Familie verloren. (Stadt und Amt Ebenhausen.)

Michael I., der ältere († 1469), erscheint unter den Fürstbischöfen Johann von Brunn, Sigmund, einem geborenen Herzog von Sachsen, Gottfried Semperfreien von Limpurg und Johann von Grumbach, als ein um diese Herren mannichfach verdienter Rath und Hauptmann, nach Anderen auch als Landhofmeister. Wie sein Vater Erkinger, war auch er Reichsamtmann und Oberrichter der Reichsstadt Windsheim. Allen Nachrichten zufolge war er ein streitbarer Mann und in dem Kampfe der Würzburger und Ochsenfurter mit dem Bischofe Johann nahm er den Grafen Hans von Wertheim bei dem Dorfe Hergeltzhausen gefangen. Er war der eigentliche Stammhalter und Fortsetzer der Stephansberg'schen Linie. Aus seiner ersten Ehe (seit 1412) mit Gertrud von Kronenberg, Tochter des Freiherrn Hardtmuth von Kronenberg, † 1438, entsproßten: ein Sohn, Michael II. oder der jüngere, und zwei Töchter: Anna, seit 1427 Gemahlin des Peter Holicky von Sternberg, Sohnes des Aleff von Sternberg, bekannt als Besieger der Taboriten und Schwager des nachmaligen Königs Georg von Podiebrad; und Margaretha, vermählt mit dem Grafen Theodorich von Plessen, dessen Haus 1576 erlosch. Verhängniß für die Familie wurde Michael's I. zweite Ehe mit einer unebenbürtigen Frau, mit welcher er Söhne zeugte, deren Nachkommenschaft unter dem Namen der „westfriesländischen Schwarzenberge" bekannt wurde, deshalb „westfriesländisch" genannt, weil einer der Descendenten, Johann Onuphrius, Sohn des brandenburgischen Amtmanns zu Flüglingen, Wolfgang, nach Friesland ausgewandert und Ahnherr von Männern geworden, die in Civil- und Militärdiensten bei den holländischen Generalstaaten, zum Theil auch in spanischen Diensten, ihr Fortkommen fanden. Heftig von der Nachkommenschaft Michael's I. aus dessen erster Ehe als illegitime Nebenbuhler bekämpft, traten sie, besonders während der Wirren des dreißigjährigen Krieges, als Erbprätendenten auf und entzündeten einen Familienproceß, welcher während des 17. Jahrhunderts zahlreiche Federn von Genealogen, Historikern und Juristen in Bewegung setzte. Ein als türkischer Condottiero in Syrien kämpfender Schwar-

zenberg aus Belgien dürfte ein später Nachkomme dieser Westfriesländer sein. Michael II. oder der jüngere, Sohn Michael's I. und heftigster Widersacher dessen zweiter Ehe, stand in markgräflich brandenburgischen Diensten als Rath und Haupt- oder Amtmann zu Kitzingen. Auch erscheint er urkundlich als Amtmann und Oberrichter von Windsheim, wie sein Großvater und Vater. Später gerieth er mit den Windsheimern in Uneinigkeit und sie wählten seinen Oheim Sigismund d. ä., Freiherrn zu Schwarzenberg, Ahnherrn der fränkischen Linie. Ueberhaupt fehlte es seinem Leben nicht an mehr als nöthiger Unruhe, und die Scribenten der westfriesländischen Stiefbrüder lassen es nicht daran ermangeln, ihn als einen streitlustigen Herrn zu charakterisiren. Auch soll er das Unglück gehabt haben, 1471 den Grafen Heinrich von Henneberg, Domherrn und Archidiakon zu Würzburg, im freien Felde zu überreiten und am Haupte zu verwunden, worüber die Stadt Kitzingen von dem mit den markgräflich Brandenburgischen stets in Zwiespalt lebenden Bischofe von Würzburg in den Bann gethan wurde. Von bleibendem Nachruhm für Michael II. und dessen Söhne Erkinger II. und Sigismund d. j., so wie für Michael's Oheim Sigismund d. ä. und dessen großen Sohn Johann den Starken ist, wie wir bereits bei beiden Letzteren angeführt, jener flandrische Zug zur Befreiung des römischen Königs Max I. aus den Händen des Pöbels zu Brügge geworden, und das Verdienst der beiden Familienhäupter Michael's d. j. und Sigismund's d. ä. ist um so höher anzuschlagen, als sie sich nicht begnügten, bloß mit ihrer eigenen Person einzustehen, sondern als sie auch ihre Söhne mit in's Feld führten.

Es geschah dies in Folge eines besonderen Aufforderungsbriefes Kaiser Friedrich's III. vom 16 März 1488 an Sigmund d. ä. und Michael d. j. Freiherren zu Schwarzenberg, zur Befreiung Maximilian's mit Macht zu rüsten und bei dem persönlich mit in's Feld ziehenden Kaiser im Lager bei Cöln zu erscheinen. Wie angelegentlich und ruhmvoll die also Aufgeforderten mit ihren Söhnen Erkinger und Sigmund d. j., dann Johann d. j. sich dieser Aufgabe entledigten, wurde bereits in dem Schutz- und Schirmbriefe Kaiser Friedrich's über die Carthause Ostheim vom Felde bei Gent aus am 18 Juli 1488 anerkannt und hervorgehoben, so wie denn auch Kaiser Maximilian im folgenden Jahre den Genannten dankbar einen besonderen Schutz- und Schirmbrief ertheilte, wie dies bereits bei Sigmund d. ä. erwähnt worden. In dem Majestätsbriefe Kaiser Rudolph's II. vom 5 Juni 1599 über die Erhebung des Freiherrn Adolph zu Schwarzenberg in den Grafenstand wird jenes flandrischen Befreiungszuges auf auszeichnende Weise gedacht und bemerkt, daß Adolph's „Uralt-Ahnherr (Erkinger II.) mit Kaiser Maximilian in die Niederlande gekommen, in hochgedachten Kaisers

fürnemen Kriegsbefehlen gedient, in den Herzogthümern Jülich und Friesland, wie zugleich auch in dem Stift Lüttich sich ansehnlich begütert, mit den Grafen von der Mark, auch anderen Grafen- und Herrengeschlechtern durch Heirathen befreundet" u. s. w. Auch das Fürstendiplom vom 14 Juli 1670 bestätigt aufs neue: „daß die oben genannten Schwarzenberge sich, als der Römische König Maximilian I. bei seinen rebellischen Unterthanen in Flandern und zumalen bei dem Pöbel zu Brügge sich in Schimpf und Noth und Leibs- und Lebensgefahr befunden, auf's Beste gerüstet im Felde eingefunden und in Erledigung Maximilian's I. aus den Händen seiner untreuen Unterthanen, wie auch in Erhaltung der deutschen Nation bei ihrer Ehre, Würde und Landen mit ihrer selbst Leibern und mit dem Ihrigen sowohl im Felde vor Gent, als auch anderen Enden in Flandern besonders angenehme, getreue und nützliche Dienste erzeugt, wie nicht weniger, daß nach selbigem Zug Erkinger d. j., Michael's d. j. Sohn, sich hochgedachtes Maximilian's I. persönlicher Bedienung ergeben und anbei von seiner Tugend und Tapferkeit solche vergnügliche Proben gethan, daß Ihre Majestät Ursach genommen unter Dero Befehl durch ihn hernach die vornehmsten Niederländischen Ehrenämter sowohl in Kriegs- als Staatssachen versehen zu lassen." Zudem wird auch in dem Entwurfe eines Schenkungsbriefes des Königs Philipp IV. von Spanien über die Herrschaft Agimont in den Niederlanden zu Handen des Grafen Johann Adolph zu Schwarzenberg, vermuthlich vom Jahre 1655, jener Verdienste der Vorfahren Johann Adolph's, insbesondere Erkinger's gedacht, „welcher den größten Theil seines Besitzes verkauft hat, um mit Kriegsvolk dem Kaiser Friedrich beizustehen und dessen Sohn Maximilian aus der Gefangenschaft zu befreien." Diese Angabe giebt zugleich einen Fingerzeig, bei welcher Gelegenheit und auf welche Weise der größte Theil der altväterlichen Besitzungen abhanden gekommen; ein Theil derselben scheint an Würzburg verpfändet worden zu sein, und Stephansberg verkaufte Sigmund d. j. im Jahre 1502 an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg. Beide vorgenannten Söhne, Erkinger II. und Sigmund d. j., waren aus Michael's II. Ehe mit Margaretha von Hutten, Tochter Ludwig's von Hutten und der Susanna von Bickenbach, entsprossen, desgleichen auch eine Tochter, die als Braut Friedrich's Erbschenken von Limpurg-Speckfeld starb. Michael II. starb 1499 und seine Gemahlin 1503. Beide ruhen in der Ostheimer Carthause. Sigmund d. j. war brandenburgischer Rath und Nachfolger seines Vaters in der Amtmannschaft zu Kitzingen bis 1516. Dort hielt er auch 1489 in Gegenwart des Markgrafen von Brandenburg und Vieler vom Adel nach dem Zeugnisse des Kitzingen'schen Annalisten Friedrich Bernbeck feierliche Hochzeit unter Abhaltung von Ritterspielen und Fürsten-

tänzen mit Anna, Tochter des Landgrafen von Fürstenberg in der Bar und der Gräfin Kunigunde von Mätsch und Mosat, Wittwe des Grafen Eberhard von Sonnenberg. Seinen einzigen Sohn Ernst, gest. 1519, überlebend (zwei Töchter: Elisabeth, vermählt mit Sigmund von Hainach, und Catharina, Gemahlin des Johann Fux von Dornheim, werden auch als seine Töchter genannt), schloß er im eigentlichen Sinne des Wortes die alte Stephansberg'sche Linie am 5 September 1529. In die Ostheimer Carthause war ihm bereits am 21 Januar 1529 seine Gemahlin Anna vorangegangen.

Erkinger II., Sigmund's d. j. Bruder, wurde der eigentliche nähere Stammvater der niederländischen Linie, zu welcher auch die Freiherren und Grafen zu Schwarzenberg in Jülich, Cleve und überhaupt in Westphalen, dann im Lüttichischen zählen und aus welcher auch die heutigen Fürsten zu Schwarzenberg hervorgegangen sind. Seinen Lebenslauf haben wir bereits gekennzeichnet. Mit grundlegend zu seiner Niederlassung in den Niederlanden wurde seine Vermählung mit Apollonia von der Mark, Tochter des Grafen von der Mark, Herrn von Aremberg, und Anna's Gräfin von Virneburg, Wittwe des Theodorich von Paland, Herrn auf Wildenburg und Wittem. Sowohl mit den Paland's, die sich der Abstammung von den Königen von Polen rühmten und schon seit Friedrich dem Schönen zum Reichsfreiherrenstande zählten, als auch mit den Arembergen wurden in der Folgezeit Schwarzenberg'sche Familienverbindungen angeknüpft. Erkinger Freiherr zu Schwarzenberg schrieb sich auch: „Seigneur de Fauconmont (Falkenberg) et Wittem"; ein Titel, welcher durch die Wittwe Theodorich's von Paland, der zufolge einem Darlehen an Maria von Burgund, ersten Gemahlin Kaiser's Max I., das Pfandrecht auf die Grafschaft Falkenberg erhielt, auf Erkinger zu Schwarzenberg überging. Sein Vater Michael nennt diesen seinen Sohn in einem Schreiben an die Windsheimer vom Jahre 1495 „Truchseß im Lande Valckenberg", und als solchen in „Unserem Lande Valkenburg" bezeichnet ihn auch Kaiser Max I. in dem Gnadenbriefe über Stephansberg vom Jahre 1589. Das Todesjahr Erkinger's II. ist 1510 und jenes seiner Gemahlin 1520. Noch im 17. Jahrhundert wußte man von dem Grabmale Beider in einer dem Johanniterorden gehörigen Tochterkirche von Wittem zu Mecheln.

Als seine Söhne sind bekannt: Wilhelm I. und Edmund I.; Ersterer der Fortsetzer des niederländischen Hauptstammes, und Letzterer der Ahnherr des Seitenastes der lüttichischen Freiherren und späteren Grafen zu Schwarzenberg, welche nur durch drei Generationen blühten und in Kriegs- und Civilwürden sich einen Namen machten. Edmund I. war unter Karl V.

Oberst eines Regiments zu Fuß. Aus seiner Ehe mit Eleonore von Coswarenne, Gräfin von Nile, Herrin von Berséz, aus der alten Familie der Grafen von Looz, stammten die Brüder Edmund II., Erhard, Friedrich, Anton und Jacob, nebst mehreren Töchtern, worunter Catharina, Gemahlin des Adolph Herrn von Neufchatel, und Adrienne, vermählt mit Daniel von Goor (1574). Auffallender Weise wird Edmund I. in dem „Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland" (Regensburg bei J. G. Manz, Bd. III, 1865, S. 364) einer Aachener Schöffenfamilie beigezählt. Unter den Söhnen zog Erhard Karl V. gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen zu Hülfe, 1546, und blieb auf dem Schlachtfelde; Jacob, Maltheserordensritter, fiel als einer der letzten Vertheidiger des Castells St. Elmo von La Valette auf Malta gegen die Türken, 1565. (Haimb in seiner „Schwarzenberga gloriosa" schildert mit Berufung auf des Wilhelm Tyrius „Geschichte des Johanniterordens" jene Vertheidigung St. Elmo's. In neuester Zeit machte, nach Schiller's Vorgang, ein deutscher Dichter, Friedrich Notter, den Fall St. Elmo's zum Gegenstand eines historischen Schauspiels.) Friedrich war Dompräbendar zu Lüttich. Edmund II., der Fortpflanzer des Hauses, erscheint als Oberst von zwei Regimentern zu Fuß und Roß, dann als churcölnischer Rath, Statthalter der Lehenkammer von Lüttich und Gouverneur von Stockhum. Er war drei Mal vermählt, mit Claudia, Freifrau von Barbançon und Villemont, mit Margarethe von Trips, und Margarethe Tserklas Gräfin von Tilly, Schwester des berühmten Generals. Als seine Kinder sind zu nennen: Edmond III., Gerhard, königlich spanischer Kriegsoberst, Regierungspräsident und Richter des Ritterordens in Luxembourg, viel verwendet zu politischen Missionen und u. a. auch bei den spanisch-holländischen Pacificationsverhandlungen, bei welchen auch Graf Otto Heinrich zu Schwarzenberg thätig gewesen, vermählt mit Dorothea von Naves, Erbin von Chiveri und Fischbach, ohne Nachkommenschaft; und eine Tochter Anna, vermählt mit Edmund Herrn von Reuschenberg und Mutter des gleichnamigen Feldmarschalls. Edmund III., königlich spanischer Oberst und lüttichischer Gouverneur von Stockhum, Herr zu Fischbach, Berséz, Hièrges, St. Lamprecht, Humaning, Hostouville, Campion, Marenne, Verdenne und Menny. Er führte den Grafentitel zu Schwarzenberg, vermuthlich in Folge eines Uebereinkommens mit den Grafen zu Schwarzenberg von der fränkischen und bayerischen Linie, aus deren Wappen er den gezinnten silbernen Thurm auf dreihügeligem schwarzen Berge, von den Seinsheimen aber den springenden Eber („Sinching" bedeutend) in seinen Wappenschild aufnahm. Im Jahre 1645 verzichtete er auf seines Hauses Ansprüche auf die Schwar-

zenberg'schen Stammlehen in Franken und auf das Seinsheim'sche Erbe. Er starb 1656. Aus seiner Ehe mit Maria Gräfin von Archott, Tochter Richard's, Grafen von Riviére und Heere, und der Freifrau Antonie von Merode, Houffalise und Burh, ging eine zahlreiche, aber bald erlöschende Nachkommenschaft hervor. Von den Söhnen nahmen Ferdinand Alois und Georg Kriegsdienste; Ersterer im Regimente seines Vetters Reuschenberg und starb im dreißigjährigen Kriege, 1643 (sein Bildniß in der Frauenberger Gallerie), und Georg, im Todesjahre seines Vaters 1656 geboren, starb als kön. spanischer Oberst 1672. Ein dritter Sohn, Johann Karl, geb. 1633, Cölnischer Domcapitular und Abt von La Charité in Burgund, starb 1667. Mehrere Töchter beschlossen ihre Tage im Kloster, Justina Maria aber, geb. 1647, wurde Gemahlin des Grafen Maximilian von Dietrichstein, 1663, jüngeren Sohnes des Fürsten Maximilian von Dietrichstein, des Neffen und Erben des großen Cardinals von Dietrichstein. (Siehe Oesterr. Revue, IV. Jahrg. 1866, 2. Heft, S. 30.)

Erkinger's II. anderer Sohn, Wilhelm I., trat ganz in die kriegerischen Fußstapfen des Vaters. Frühzeitig verwaist, scheint er noch jung in Kaiser Karl's V. Heer eingetreten zu sein, an dieses Herrschers auswärtigen Feldzügen theilgenommen und des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben. Laut dem Diplom Kaiser Rudolph's II. über des Freiherrn Adolph zu Schwarzenberg Erhebung in den Grafenstand vom 5 Juni 1599 erscheint Wilhelm I., Adolph's Großvater, als „Oberster über 1500 Pferde und dann über ein Regiment Knechte" (Fußknechte). Mit oder vielmehr neben dem Herzoge Anton von Lothringen, welcher mit seinem schwachen Kriegsheere dem Bauernaufruhr in Elsaß, Lothringen und Nachbarschaft nicht gewachsen gewesen, schlug er die zahlreichen aufständischen Haufen bei Elsaß-Zabern auf's Haupt (1525). Wilhelm bekämpfte zu derselben Zeit den Bauernaufruhr im Westen von Deutschland, als die Freiherren Friedrich und Johann zu Schwarzenberg in Franken und Christoph I. in Bayern den Bauernheeren gegenüberstanden. Ein Jahrhundert später warf Graf Georg Ludwig zu Schwarzenberg die Bauern in Steiermark zurück. Siegreich nach Belgien zurückgekehrt, erntete Wilhelm I. Lob und Anerkennung aus dem Munde des Kaisers. Gleich hierauf wurde ihm die Aufgabe, Friesland gegen den eingefallenen Herzog von Geldern zu vertheidigen und das ganze kaiserliche Kriegsheer bei der Belagerung von Stainwegk (Steenwick) zu befehligen, wie dies das oben citirte Diplom und auch der Schwarzenberg'sche Fürstenbrief vom Jahre 1670 bezeugen. Bei dieser Gelegenheit scheint er auch geblieben zu sein (1526). Den Bauernaufruhr in Elsaß beschrieb Petrus Gnodalius in seiner zu Basel gedruckten: „Seditio repentina vulgi",

und Haimb beruft sich hierauf. Dieser und auch Ritterhusius bezeichnen Wilhelm I. als „Mareschallus Generalis campi" in Friesland, und auch Chifletius in der Vorrede zu dem Werke: „De ampula Rhemensi" spricht in diesem Sinne. — Wilhelm's I. Gemahlin, Catharina, stammte aus der in den Rheinlanden, besonders im Cölnischen und Bergischen heimischen und reichverzweigten Familie der Nesselrode (Nesselroth, auch Nesselrath). Sie war die Tochter Wilhelm's von Nesselrode und Elisabethens, Erbtochter von Bürgeln und Marschalksrode, sie selbst aber wieder Erbtochter von Bovenberg. Ihrem Gemahl gebar sie Wilhelm II. und die Söhne Gottfried und Bertram. Von den Töchtern wird eine als Nonne von Münsterpilsen in Brabant bezeichnet. Gottfried diente dem Herzoge Wilhelm von Jülich als Großhofmeister und Statthalter von Kladbach und Graffenbröck, und wird Anna von Metternich auf Winterberg als dessen Gemahlin genannt. Bertram starb ohne Erben.

Wilhelm II. folgte, wie sein Vater, den Fahnen Kaiser Karl's V. und später Philipp's II. Es war ihm beschieden, als Kriegsheld in das Grab zu steigen. Die oben angeführten kaiserlichen Diplome von 1599 und 1670 schildern in Kürze seine Laufbahn folgendermaßen: „Dem (Wilhelm I.) sein Sohn, mehrgemeldts Adolphen Freiherrn zu Schwarzenberg Vater, auch Wilhelm genannt, nachgefolgt und bei Regierung hochgedachts Kaiser Karl's, auch dessen Sohns, weiland König Philipphen zu Hispanien 2c. nach viel vollbrachten Feldzügen endlich als ein Obrister-Lieutenant über alle Länder der Niederländischen Ordinanzen und als ein Obrister über Tausend teutsche Pferd in der Schlacht von St. Quentin (1557) vom Feindt tödtlich verwundet, kurz hernach sein Leben christlich und rühmlich beschlossen." Der Kosmograph Münster giebt eine anschauliche Darstellung der Belagerung von St. Quentin und der dort am 26 August 1557 vorgefallenen Schlacht, und bezeichnet u. a. auch den Lagerpunct des Freiherrn Wilhelm zu Schwarzenberg. Bekanntlich fochten an jenem Tage auch in den Reihen der Spanier die Grafen von Egmont und Horn, und war die Niederlage des Connetable von Frankreich, Montmorency, eine so gewaltige, daß nach der Angabe des Johannes Palatius und Thuanus panischer Schrecken in Frankreich herrschte und die Pariser zu fliehen anfingen. Nach Imhof's Not. Imp. Germ. hatte Wilhelm Freiherr zu Schwarzenberg einen wesentlichen Antheil an der Entscheidung der Schlacht. Philipp baute aus Dankbarkeit für den erhaltenen Sieg, einem Gelübde zufolge, das prachtvolle Escurial. — Aus seiner Ehe mit Anna von Harff auf Alstorf, aus einem der ältesten jülichischen Geschlechter, stammte Wilhelm's einziger Sohn Adolph, der nachmalige Türkenschrecker, und eine Tochter, Elisabeth, vermählte Nesselrode,

deren Tochter wieder in die mit den Harff's schon versippte Familie der Binsfeld heirathete. (Arnold Ritter von Harff bereiste zu Ende des 15. Jahrhunderts Italien, Syrien, Aegypten, Aethiopien, Nubien, Palästina, die Türkei, Spanien und Frankreich. Seine 1496—1499 verfaßte Reisebeschreibung wurde 1860 von Dr. E. von Groote zu Cöln herausgegeben. Die Harff's waren Erbhofmeister des Landes Jülich.) Durch die Erbtochter Anna von Harff kam die Herrschaft Gimborn in der Grafschaft Mark an das Schwarzenberg'sche Haus. In der Folge wurde das brandenburgische Amt Neustadt mit Gimborn vereinigt und die Schwarzenberge hatten deshalb Sitz und Stimme auf der westphälischen Grafenbank. Wilhelm II. erscheint übrigens eine Zeitlang auch als churcölnischer Statthalter jenseits des Rheins.

Die Grafen und Fürsten zu Schwarzenberg.

In Cöln am Rhein erblickte auch, allen Indicien zufolge, Adolph, der nachmalige erste Graf zu Schwarzenberg von der niederländischen Linie, das Licht des Lebens, und zwar höchst wahrscheinlich 1547, zumal er bei dem Tode seines Vaters Wilhelm II. erst zehn Jahre zählte. So wie er mit dem Inhalte seines zwar nur kurzen, aber thatenreichen Lebens an der Grenzscheide zweier Zeitalter, des sich auslebenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, steht, so eröffnet er auch eine neue Aera in der Geschichte seines Hauses und ist der Chorführer eines neuen glänzenden Kreises von Gestalten, die im Kriege und Frieden Hervorragendes geleistet und nie vergessen haben, was sie ihrer Abstammung, dem Andenken ihrer Ahnen und der Ehre ihres Namens schuldig seien. — Adolph's Jugend und frühe Mannesjahre fielen in so kriegerisch bewegte Zeiten, daß es wohl begreiflich war, wenn er den Degen seines Großvaters und Vaters, zweier Helden, nicht in der Scheide rosten ließ. So sehen wir ihn denn in den Reihen der Ligue in Frankreich unter den Guisen den Hugenotten gegenüber stehen, und finden ihn unter den Fahnen Philipp's II. im Kampfe mit den abfälligen Niederländern. Auf beiden Kampfplätzen fand er gute Lehrer in der Kriegskunst; dort einen Christoph von Bassompierre und die Führer der Ligue, nicht minder aber auch die Gegner, und in den Niederlanden einen Alexander von Parma und Karl von Mansfeld, unter welchem er als Oberst ein deutsches Reiterregiment befehligte. Bei der Belagerung von Berg im Hennegau fand er Gelegenheit hervorzuleuchten (1572). Aber auch in cölnischen und lüttichischen Diensten begegnen wir ihm, und zwar 1589 und 1590 als „chur-

fürstlich cölnischem geheimen Rath, fürstlich lüttichischem Marschall, Statthalter, General und Landhofmeister im Stifte Cöln." Seit dem Verluste von Raab, 1594, welcher an den unglücklichen Urhebern desselben so schrecklich gestraft wurde, schien Adolph Schwarzenberg am Rheine keine Ruhe mehr zu finden. Mit 2000 selbstgeworbenen wallonischen Reitern zog er dem Kaiser Rudolph II. zu Hülfe und kam eben zu einer Zeit auf dem ungarischen Kriegsschauplatze an, als es dort Arbeit in Hülle und Fülle gab. Kaiser Rudolph II. schildert in dem am 5 Juni 1599 ausgefertigten Grafendiplome die Thätigkeit des Helden auf ungarischem Boden selbst, und es ist nicht mehr als billig, diesem erlauchten Biographen hier das Wort abzutreten: „Er, vielbesagter Adolff von Schwarzenberg", sagt das Diplom, „aber, Nachdem Er an vnterschiedlichen Höffen vnd in vielen frembden Landen gewest, seiner vor-Eltern lobwürdigem Exempel vnd Fußstapfen nach, sich bald in angehenden seinen Jungen Jahren zum Kriegswessen begeben, zu Roß vnd Fueß gedient, Auch seider der Belagerung Berg in Hennegau nye außgesetzt, zu mehrmalen in Frankreich, Niederlandt vnd Lottringen Teutsche Regimenter vnd Niderländische, auch walonische Reutter geführt, dazue beynebens in solchen vnterschiedlichen Veldtzügen hohe Beuelich bedient, biß Er letzlich von vns Anno Fünfzehenhundert fünff vnd neunzig auf zwaÿ Tausent, halb Curazzier-, halb Archibuzzier-Reutter wider Vnsers Christlichen Namens vnd Glaubens allgemeinen Erbveindt, den Türken, bestellt, die nit allein geworben vnd in Hungarn gebracht, Sondern auch wenig Tag nach seiner ankunft, bei Gran, gegen den Veindt geführet, mit demselben geschlagen, auch durch Gottes Hülf vnd derselben Reutterey (Auf welche eben zum ersten vnd hefftigsten die Türken vnd Tartaren, mit ihrem Anhang damals getroffen), Ritterliche standthafte Darsetzung Leibs vnd Bluets überwunden vnd ein ansehnliche Victory vnd Sieg erhalten, sowohl volgendts ermeldten Vestung Gran ganzen Beläger- vnd Eroberung beygewohnt. Anno Fünffzehenhundert Siben vndt Neunzig ist er von Vns zum Obristen Veldt-Marschall über das gantze Christliche Heer verordnet, hernach zu Vnserem Kriegs-Rath vnd Obristen vber Vnsere HauptStatt Wienn in Oesterreich fürgenommen; Vnd als Er Tag vnd Nacht darauff gesonnen, wie Er Vns vnd der gantzen Christenhait ainen sonderbaren angenehmen hohen Vnversehenen Dienst erzaigen köntt, hatt Er, nach zuuor in gehaim erholetem Augenschein vnd Vleißigen erkundigung, sich den Neun vnd zwanzigsten Marty, Anno Acht vnd Neunzig, mit einer geringen Anzahl Volks aufgemacht, vnd die Hauptvestung Raab, welche gegen vorgenannter Vnser Statt Wienn vnd anderen Christlichen Landen, Iha dem ganzen Hayligen Reich Teutscher Nation biß Ortts der Schlüssel vnd ainzige stärkiste Vormauer wider den

Erbveindt ist, Aber von des Türken Obristen Vezzier Sinan Bassa mit großer Heerskraft Anno Vier vndt Neunzig belägert, sich zu ergeben behandlet vndt endlich stark besetzt worden, bey nächtlicher weil überfallen, angegriffen vnd durch beystandt des Allmächtigen, mit dapferer Mann- vnd künhaffter Ritterlichen Handt obgemeldts Jahrs vnd Tags widerumb in Vnseren gewalt vnd gehorsam erlangt vnd geliefert; dazue seithero verner, als Obrister Veldt-Marschall vnd Verwaltter der General-Obristen-Leuttenantschaft, unterschiedliche Häuser in Nieder Hungarn belägert vnd sampt ainem ziemblichen Bezirk Landts erobert; So haben Wir demnach solches alles güetlich angesehen, wahrgenommen, auch billich zu sein erachtet, weil mehr genants Adolffen Freyherrn zu Schwarzenberg, auch seiner Eltern vor vnd Vhreltern fürgehenden Römischen Kaisern vnd Königen zu Hungarn vnd Behaim, Erzherzogen zu Oesterreich, sowohl Vns in mannigfaltig weiß gelaistete vnd ertragene angeneme, getreue, ersprießliche Dienst vil andere übertreffen, daß auch hinwider Er Adolff Freyherr zu Schwarzenberg aller Gnaden würdig, vnd danhero von Vns ansehenlich geehrt vnd begnadigt werden solle" u. s. w. Die Ereignisse bei Gran und der wichtige Antheil Adolph Schwarzenberg's an der Einnahme dieses wichtigen Platzes werden u. a. auch von dem Kosmographen Münster, Bd. 6, Cap. 44, S. 1364, auf eine anschauliche Weise geschildert. Außer dieser That bei Gran sind der glorreichen Wiedereroberung von Raab noch vorangegangen: die Bestürmungen von Wissegrad, Waitzen, Babolna und Hatván; die Katastrophe von Erlau 1696 (ein interessanter Tagsbefehl aus dem Lager bei Erlau ist charakteristisch für den Kriegsobersten Adolph, der ihn dictirte); die blutige, schon von den Christen gewonnene und wieder verlorene Schlacht von Keresztes, in welcher Schwarzenberg und Niclas Pálffy, die sich bei Gran kennen gelernt hatten, Seite an Seite stritten und sich für die große Rolle, die sie gemeinschaftlich in Raab spielten, würdig vorbereiteten; ferner die Einnahme von Papa und Totis 1597, ein leider nicht gelungener Versuch auf Raab, und der Wiederverlust von Waitzen und Totis. Alle vorangegangenen Siege und über die Türken errungenen Vortheile überstrahlte die durch einen kühnen Handstreich („durch List und Gewalt") gelungene, so heiß ersehnte Wiedereroberung von Raab, an welcher auch Niclas Pálffy einen wichtigen Antheil hatte, und wobei die Petarde, ein explodirendes, zum Sprengen der Festungsthore bestimmtes, cylinderförmig construirtes Instrument, welches schon bei Totis und Papa wichtige Dienste geleistet hatte, die Wege bahnte. Der kaiserliche Petardiero und Baumeister Lamarche hatte sie zugerichtet, der kaiserliche oberste Zeugmeister, Herr von Sprinzenstein, nebst anderen Kriegsinstrumenten auf der Donau nach Ungarn eingeschifft, und der französische oder

wallonische Oberstlieutenant Baubecourt oder Fabacourt (bei Haimb: „Fabacurtius Gallus") dieselbe mit unglaublicher Kühnheit unter den Augen des Feindes an das Weißenburger Thor geheftet, oder vielmehr geschraubt. Er war auch der Ueberbringer der Siegesbotschaft, und der Morgen des 29 März 1598 war es, welcher das ruhmgekrönte Werk bestrahlte. (Mailáth in seiner „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates", Band II, S. 258 ff., irrt, wenn er die Eroberung von Raab in das Jahr 1597 verlegt. Das Ereigniß von Raab ist oft beschrieben und geschildert worden. Schon Khevenhüller im 5. Theile der Ferdinandaeischen Annalen bringt eine ausführliche Darstellung, ohne Zweifel auf Grundlage der Originalrelationen des Grafen Adolph zu Schwarzenberg an den Kaiser vom 30 März, 1 und 5 April 1598, welche sich auch in den kaiserlichen Archiven befinden und selbstverständlich die authentischesten Quellen sind, nebst den gleichzeitigen, in Wien und Prag erschienenen gedruckten Berichten und Flugblättern. Auch Feßler's „Geschichte der Ungarn", in welcher Pray und Istvánffy verwerthet wurden, so wie Schwarzenberg's Relation vom 5 April 1598, ist beachtenswerth. Haimb citirt Caspar Ens und Hieronymus Ortelius, Hormayr's „historisches Taschenbuch", Jahrgang 1821, schildert die Eroberung Raabs, und der Jahrgang 1836 bringt eine Biographie des Helden u. s. w.)

Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, die Wiedergewinnung von Raab hatte damals die Bedeutung eines europäischen Ereignisses, und die Kunde von demselben flog durch alle Lande der Christenheit. Nach dem Zeugnisse des Jesuiten Horatius Turselinus wurde in Rom die Eroberung von Raab als die Frucht des von Papst Clemens VIII. in vielen Kirchen angeordneten 400stündigen Gebetes angesehen, und in sämmtlichen angesehenern Reichsstädten Deutschlands feierte man den Befreiungstag von Raab mit Triumphzügen, gedruckte Berichte nebst Abbildungen von Raab im Holzschnitte gingen von Hand zu Hand, und Preisgesänge und Loblieder in deutscher und lateinischer Sprache, heutzutage noch in Sammlungen erhalten, gaben von der allgemeinen Begeisterung Kunde. Hatte Kaiser Rudolph II. zur Aufrichtung der Gemüther früher ein tägliches dreimaliges Gebetläuten verordnet, so befahl er jetzt mittels eines besonderen Patentes vom 25 April 1598, auf allen Steinen, Kreuz-, Bet- und Marterſäulen nebst Malung von Kreuzen die Beifügung der Inschrift (welche an einigen Denksäulen noch Zusätze hatte): „Sag' Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab kommen in der Christen Hand", nebst Datum. Auch in Denkmünzen wurde die Wiedereroberung von Raab monumental festgehalten, und besitzt das k. k. Münz- und Antikencabinet nicht weniger denn sieben solcher Medaillen. Am längsten wurde das Andenken des 29 März 1598 im dank-

baren Raab gefeiert, nämlich an dem Gedächtnißtage durch eine Procession um die Festung herum und durch eine Dankrede oberhalb des Stuhlweißenburger Thores vor Schwarzenberg's und Pálffy's Bildnissen. Ein Flügel des mit der Petarde gesprengten Thores wurde im Raaber Dome aufgehangen. (Bildnisse und Thorflügel sollen noch in neuester Zeit in Raab vorhanden gewesen sein.) Das persönliche Erscheinen des Helden im Mai 1598 in Wien gab den niederösterreichischen Ständen Veranlassung, ihn mit einem glänzenden Bankett, ferner mit einer Gabe von 4000 Stück Ducaten, einer goldenen Kette und einem vergoldeten Silbergeschirr zu ehren. Auch Pálffy wurde von den Ständen, deren Mitstand er bereits seit 1589 gewesen, durch die Ueberreichung eines Goldbechers ausgezeichnet. Den höchsten Ehrenpreis hatte Kaiser Rudolph II. für den 5 Juni 1599 vorbehalten, als er ihn Angesichts einer zahlreichen und glänzenden Versammlung von geistlichen und weltlichen Ständen des Reichs und der österreichischen Erbländer auf dem Prager Schlosse zum Ritter schlug und gleichzeitig ihn und seine eheliche Descendenz männlichen und weiblichen Geschlechtes in den Reichsgrafenstand erhob. Sein angestammtes Wappen aber vermehrte er und besserte er, indem er in das zweite und dritte goldene Feld des quadrirten Schildes einen abgehauenen Türkenkopf mit dem Haarschopf setzte, welchem ein Rabe, mit goldenem Halsbande geschmückt, das Auge mit der rechten Prange ausreißt, während die linke am Halse kratzt, zudem den Schild mit drei gekrönten offenen Turnierhelmen, und von diesen wieder den mittleren mit schwarzen und gelben und die beiden äußeren mit blauen und weißen Helmdecken zierte. Eben dem mittleren Helm wurden wieder der Türkenkopf und Rabe nebst drei Spießen rechts und links mit schwarzen und gelben Fähnlein als Helmkleinode ertheilt, während zwei Büffelhörner, mit Pfauenfedern besteckt, den rechten und das blau und weiß gekleidete Heidenmännlein den linken Helm zu schmücken hatten. Ein kaiserlicher Expectanzbrief stellte eine künftige Verleihung eines zu erledigenden Reichs- oder österreichischen Lehens in Aussicht. An deren Stelle trat aber sodann der Befehl an den Reichspfennigmeister, dem Grafen 40,000 fl. rh. als Gnadenrecompens auszuzahlen, respective nach bereits empfangenen 10,000 fl. noch 30,000 fl. an die Amtsgefälle des Reichspfennigmeisteramtes anzuweisen. (Danach sind die irrigen Angaben bei Istvánffy und Mailáth zu berichtigen. Uebrigens fand jene kaiserliche Anweisung erst eine sehr späte und mannichfach erschwerte Realisirung, und ein Mémoire Johann Adolph's, des Enkels Adolph's, zählt die von seinem Großvater gebrachten großartigen Opfer auf, so zwar, daß Adolph's Söhne, dem Grafen Adam, nach des

Vaters Tode „kaum viel mehr als der Namen und die Memoria seiner tapferen Thaten als Erbschaft geblieben".)

Nach kurzer Ruhe schritt Adolph Schwarzenberg zu weiteren Unternehmungen. Im Mai schlug er bei Stuhlweißenburg mehrere tausend Türken; von großer Bedeutung wurden Anfangs August die Wiedererstürmung von Totis (Tata), der Fall von Gestes und die erfolgreichen Angriffe auf Tschohobay, Pallota und Veszprim. Der Name des „Veziers mit der hölzernen Büchse", wie Schwarzenberg nunmehr bei den Türken hieß, wurde diesem Gegner nun fürchterlich; aber der bewährte Feldherr hatte es je länger je mehr mit einem schlimmeren Feinde als mit den Türken zu thun: mit Geldnoth und Mangel aller Art, mit der Lauheit und Lässigkeit der ungarischen Stände und dem einzureißen beginnenden Geiste der Unbotmäßigkeit im Heere. Noch gelang im October die Einnahme der unteren Stadt Ofen, worauf Schwarzenberg dem Erzherzoge Mathias, als Oberfeldherrn, den Commandostab übergab. Die Eroberung der Hauptveste Ofen gelang dem Letzteren nicht. Im folgenden Winter wohnte Schwarzenberg dem Kriegsrathe in Wien bei. Der Angriff auf Stuhlweißenburg im Mai 1599 scheiterte durch Schlaffheit der Franzosen. Im August nahm Schwarzenberg den Pascha Suleiman in einem Thal bei Ofen gefangen, aber bei der Belagerung von Pest am 17 August wurde er durch eine Rohrkugel am linken Fuße verwundet. Ob er, von nun an gelähmt, von einem Tragsessel aus das Commando geführt, mag dahingestellt bleiben; Thatsache ist aber, daß er fortfuhr: „Alles daran zu wagen, und die Haut dazu", wie er früher dem Kaiser gelobt hatte. Verhängnißvoll und diese Devise nur zu sehr bewahrheitend wurde das nächste Jahr 1600. Die aus Franzosen und Wallonen bestehende Besatzung der nun wieder in Christenhand befindlichen Festung Papa, von meuterischem Geiste ergriffen, wollte den Platz den Türken übergeben. Da sah sich der Graf zur engen Einschließung von Papa genöthigt und warf sich am 29 Juli 1600 den ausfallenden Verräthern persönlich entgegen. Von einer aus einem Fenster der Veste entsendeten Kugel in den Kopf getroffen, hauchte der Held sein Leben aus. „Stando cecidit et stare jubet!", wie es in seinem Epitaph heißt, kann man mit Recht sagen. — Die Trauerbotschaft wurde nirgend tiefer als am Kaiserhofe empfunden, um so mehr, als der Gefallene so schwer zu ersetzen war. Es ist ein Echo der Klage um den Helden aus jenen fernen Tagen, wenn es im Fürstendiplom vom Jahre 1670 schließlich heißt: „daß, nachdem Er bei der Belagerung von Papa durch einen Schuß ableibig gemacht worden, (Er) seine hochrühmlichen Dienste mit seinem Blute, nicht ohne des Kriegsheeres und der Christenheit selbst sonderbare Betrübniß, früh-

zeitig consignirt und beschlossen hat." — Erst nach Monaten wurde der Leichnam nach Wien gebracht und am 6 December 1600 mit großen militärischen Ehren in der jetzigen Hofpfarrkirche bei St. Augustin zur ewigen Ruhe bestattet. Zehn Edelleute, von den Trabanten des Erzherzogs Mathias unterstützt, trugen den metallenen Sarg zu Grabe. Die Dankbarkeit des Kaisers Rudolph II. errichtete dem Andenken des hochverdienten Feldherrn ein marmornes Grabmal, welches von Gedenkmännern aus der Zeit des Grafen Adam, des Sohnes Adolph's, noch gesehen worden („der sel. Graf aus weißem Marmor, knieend vor dem Crucifix, und darüber das Wappen mit Fähnlein"), aber bereits vor Ablauf eines halben Jahrhunderts spurlos verschwunden war, nämlich zur Zeit, als Adolph's Enkel, Johann Adolph, nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges nach Wien kam und das Grab seines Großvaters aufsuchte. (Der Verfasser dieses hat in den „Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins", Bd. VII, 1864, seine Forschungsresultate über das Grab und Monument des Grafen Adolph zu Schwarzenberg in einer besonderen historischen Abhandlung veröffentlicht.) „Sic transit gloria mundi!" Doch nein! Se. Majestät unser jetzt regierender Monarch hat, eingedenk der unvergeßlichen Verdienste dieses „grand et valereux Capitaine", wie ihn ein Franzose, Jean de Serre, nennt, und dessen Devise vor Raabs Wiedereroberung: „Tentabo!", nach derselben: „Confido!" gewesen, die Aufrichtung der Marmorstatue des Grafen Adolph in der Ruhmeshalle des „Neuen Arsenals" zu Wien befohlen, und die Pietät des späten Enkels jenes Helden, des jetzt regierenden Herrn Fürsten zu Schwarzenberg, hat sich zur Bestreitung der Kosten anerboten. — Die Bildnisse des Grafen zeigen eine heroische Gestalt, Kopf und Antlitz sind prägnante Typen von Kraft und Energie. Kaiser Rudolph II. ließ den Grafen von Johann von Aachen lebensgroß in Oel malen; Dominicus Custos und Crispin de Pas stachen des Helden Brustbild meisterhaft in Kupfer.

Adam Graf zu Schwarzenberg, geb. am 26 August 1584, war der einzige Sohn Adolph's aus seiner Ehe mit Margaretha Wolf von Metternich, Tochter des Adam Wolf von Metternich und der Elisabeth von Boenen, Letztere aus einem uralten Rittergeschlechte in Westphalen. Ursprünglich väterlicherseits von den Wolf von Gudenberg abstammend, mütterlicherseits aber von den Metternich, nannte sich die in den Rheinlanden ansässige Familie der Mutter Adam's eigentlich Gracht oder „Wolf, genannt Metternich zur Gracht und zu Wehrden". Wie seinen Vater und Großvater, traf den Grafen Adam das Loos frühzeitiger Verwaisung; um so früher lernte er aber auch auf eigenen Füßen stehen und an seiner eigenen Schicksalsgestaltung arbeiten; ein Umstand, der von großem Einfluß auf

die Charakterentwickelung und — Selbständigkeit sein mußte. Als sechzehnjährigem Jünglinge begegnen wir ihm bei dem Leichenbegängnisse seines Vaters in Wien, wo er längere Zeit zum Behufe der verschiedenen financiellen Auseinandersetzungen mit den Kriegscassen in Folge des Ablebens seines Vaters verweilen mußte. Einen weiteren Fingerzeig für seine Jugendgeschichte giebt eine Stelle in der Instruction für die churfürstlichen Commissarien und geheimen Räthe von Götze und Knesebek anläßlich der Einleitung zur Wahl des Grafen Adam zum Heermeister des Johanniterordens in der Balley Brandenburg (1625). Dort heißt es: „seine (des Grafen) Vorfahren hätten dem h. römischen Reiche in Kriegen gegen den christlichen Erbfeind und sonst ganz nützliche Dinge geleistet, besonders sein Vater; er selbst habe in seiner Jugend sich gegen die Türken gebrauchen lassen, so daß ihn der König von Frankreich des St. Michaelordens würdig geachtet." Da man bei der damaligen ausgezeichneten Stellung des Grafen am brandenburgischen Hofe annehmen kann, daß dieser Passus aus dem Munde des Grafen in jenes officielle Actenstück Eingang gefunden, so darf wohl dafür volle Authenticität in Anspruch genommen werden. In dem Jülich'schen Lande, wo er nach dem Beispiele seiner Voreltern, besonders seines Großvaters Wilhelm, die Stelle eines herzoglichen Rathes angenommen hatte und wo er wegen seines Standes und Besitzes zu den Landständen zählte, befand er sich beim Erlöschen des Mannesstammes des Jülich'schen Herzogshauses. Wenn ihn einer der giftigsten, boshaftesten und gewissenlosesten Ankläger und Verleumder, der brandenburgische Geschichtschreiber Gallus, beim Ausbruch des Jülich'schen Erbfolgestreites als „kaiserlichen Rath" in die cleve'schen Lande zur Wahrnehmung der österreichischen Interessen geschickt sein läßt, wenn ein neuerer Pamphletist auf diese längst widerlegten „kaiserlichen Dienste" zurückkommt und eine ganz moderne Romanschriftstellerin den Grafen gar als „kaiserlichen Statthalter" in den Jülich'schen Erblanden wirken läßt, so zeugt dies von eben so viel Unkenntniß der Verhältnisse, als parteiischer Verblendung, denn gerade das Gegentheil von diesen Behauptungen ist die Wahrheit. Mit hingebendem Eifer ergriff der damals 25jährige Graf die Sache des Churfürsten von Brandenburg, Hans Sigismund, als eines der Erbprätendenten, und als sich dieser und sein Rivale, der Pfalzgraf von Neuburg, vorübergehend einigten, um der durch Erzherzog Leopold ausgeführten österreichischen Intervention zuvorzukommen, und eine gemeinschaftliche Regierung in Düsseldorf einsetzten, da war es Graf Adam, welcher unter den Männern von Kopf und Kenntnissen, von Erfahrung und Einfluß das Interesse der beiden Erbfürsten mit so viel Klugheit und Entschiedenheit förderte und vertheidigte, daß er einerseits

mit in die vom zürnenden Kaiser über die Anhänger der Fürsten verhängte Reichsacht eingeschlossen wurde, andererseits aber auch die Fürsten selbst sich auf's höchste verpflichtete. Es war ein sich sein ganzes Leben hindurch bewährender Grundzug im Charakter des Grafen, daß er mit ächt deutscher Zähigkeit und westphälischem Conservatismus wie an seinen Ueberzeugungen, so auch an der Sache festhielt, für die er sich einmal entschieden hatte. Daher auch von jener Zeit an seine Ausdauer im Dienste des churbrandenburgischen Hauses bis an sein Lebensende und die Hauptphasen des dreißigjährigen Krieges hindurch sein beständiges Trachten, das Interesse des brandenburgischen Churhauses und seiner Länder mit jenem des Kaiserhauses im Sinne eines wahren, warmen und aufrichtigen großdeutschen Patriotismus zu vermitteln und zu verschmelzen. Es wäre in der That wirklich unbegreiflich, wie man in Brandenburg einen Mann, der, wie kaum je irgend ein eingeborener Brandenburger, sich mit dem wohlverstandenen Interesse des Landes und seines Regentenhauses identificirt hatte, lange Zeit hindurch als einen „Fremdling" betrachten, wie man ihn, d. h. wie die preußische Geschichtschreibung ihn als Feind des allgemeinen Besten perhorresciren, auf die abscheulichste Weise verdächtigen und gewissermaßen der Verachtung der Nachwelt denunciren konnte, wenn nicht die Erfahrung aller Zeiten, und der unseren insbesondere, lehrte, was confessioneller und politischer Parteihaß in diesem Puncte zu leisten im Stande ist, und wenn es nicht durch eine vorurtheilsfreie und wahrheitsuchende Geschichtsbetrachtung bereits zur Genüge bewiesen wäre, daß durch eine blindwüthige Verketzerungssucht alles Unglück und alle Leiden, welche der dreißigjährige Krieg im Gefolge hatte und welche gerade die Politik der Gegner und Feinde des Grafen über die Churlande brachte, dem Staatsmanne in die Schuhe geschoben werden, der so oft seine Kassandrastimme erhoben hatte und der am härtesten und schwersten von der Wucht der Ereignisse getroffen wurde, welche abzuwenden er sich vergebens bemühte. Nur die Ueberzeugung von dem Werthe und der Unentbehrlichkeit des Mannes, nur die Erkenntniß seines erprobten Charakters konnten auch einen Landesfürsten, wie der Churfürst Georg Wilhelm, über dessen sonstige Wankelmüthigkeit und Unentschlossenheit so viel geklagt wird, an einem Manne die ganze Regierungsdauer über festhalten lassen, der mehr als einmal seinen Wunsch, sich von dem politischen Schauplatze gänzlich zurückzuziehen, ausgesprochen und sich auch factisch der Uebermacht seiner Feinde gegenüber durch längere Zeit vom Staatsruder zurückgezogen hatte.

Das Dienstverhältniß des Grafen Adam zum brandenburgischen Regentenhause datirte schon vom Jahre 1610, als er von dem Markgrafen

Ernst, Bruder des Churfürsten Hans Sigismund und Statthalter der Jülich'schen Erblande, „in Würdigung seiner hohen Brauchbarkeit, seiner Klugheit, Entschlossenheit und Zuverlässigkeit, so wie auch seiner ausnehmenden Thätigkeit und Geschäftserfahrung, so wie auch seines Einflusses, für den Staatsdienst gewonnen wurde." So wurde er vom Churfürsten erst zum Oberkammerherrn des Markgrafen, später aber auch des Churfürsten, und zum churfürstlichen geheimen Kammerrath ernannt. Zehn Jahre lang, erst in dieser Stellung, vom Jahre 1616 an aber als Stellvertreter des neuen Statthalters der Erblande, des Churprinzen Georg Wilhelm, bis 1619, wo er dem Letzteren nach Berlin folgte und denselben als Churfürsten in die Regierungsgeschäfte einführte, wirkte er unter den schwierigsten und traurigsten Verhältnissen in den Erblanden, deren Verwaltung er überhaupt dreißig Jahre lang, nachmals als Statthalter, leitete, selbst dann, als er auch am churfürstlichen Hofe an die Spitze der Geschäfte trat und das Directorium des geheimen Rathes, er, der einzige Katholik unter lauter Reformirten, führte. Aber schon im Jahre 1616, dem ersten Wendepuncte auf seiner Lebensbahn, trug er sich mit der Absicht, aus dem Staatsdienste zu scheiden, sowohl mit Rücksicht auf die Lage der Dinge in den Jülich'schen Landen, als auch auf seine eigenen Familienverhältnisse. Aber der Churprinz Georg Wilhelm wußte ihn an sich zu fesseln, und dies wurde entscheidend für seine ganze Zukunft. Allerdings dachte er in der Folge, und zwar 1635, als es sich nach dem Aufhören des überwiegenden schwedischen Einflusses am brandenburgischen Hofe um seinen Wiedereintritt in die alte Stellung handelte, nochmals ganz ernstlich an ein völliges Scheiden von allen Welthändeln und an einen Rückzug auf das Gebiet der Kirche, um so mehr, als ihm, dem damaligen Heermeister des Johanniterordens in Sonnenburg, der Cardinalshut war in Aussicht gestellt worden. Wenn er sich dennoch zum Bleiben entschloß und — weit entfernt, in einem Doppelsolde zu stehen, wie ihm von seinen späteren Verleumdern auf die unverschämteste Weise vorgeworfen worden — vielmehr lockenden Anerbietungen Frankreichs mit dem edlen Einwande: „daß es sich nicht gezieme, von fremden Herren etwas anzunehmen, so lange er einen so reichen und gnädigen Churfürsten habe", widerstand, so lag der Grund in seiner so hundertfältig bewiesenen und aus bis jetzt unveröffentlichten Familienpapieren noch erweisbaren loyalen Anhänglichkeit an das brandenburgische Churhaus, in den großen Interessen, welche damals in Deutschland auf dem Spiele standen und wobei er nie die guten Beziehungen Churbrandenburgs zu dem Habsburg'schen Kaiserhause aus den Augen verlor, und endlich in der schuldigen Rücksicht auf sein nach dem unerwarteten Hinscheiden seines älteren Sohnes Franz Hartard (Hartrad), 1636, nur noch

auf zwei Augen stehendes Haus. So wie der Name des Grafen Adam zu Schwarzenberg auf's innigste mit dem Verlaufe des Jülich'schen Erbfolgestreites, welchen er durch den Erbtheilungsvertrag vom Jahre 1629 zu einem vorläufigen Abschlusse oder Stillstande brachte, zusammenhängt, so ist er auch mit der Geschichte des dreißigjährigen Krieges überhaupt und jener Churbrandenburg's auf's engste verknüpft.

Es würde den uns gestatteten Raum weit überschreiten, wollten wir auch nur die wichtigsten Momente der Geschichte jener wildbewegten Zeit hervorheben und beleuchten; aber verschweigen können wir nicht, daß der wichtige Antheil des Grafen an den Ereignissen in den vier ersten Decennien des 17. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit hervorragender Historiker auf den Grafen und seine so viel verleumdete, mit den schwärzesten Farben geschilderte und in's Gräßliche verzerrte Thätigkeit gewendet. (Wird er doch von Gallus und seinen Nachbetern nicht anders als „Hochverräther, Bösewicht, Giftmischer" u. dgl. gescholten und sein Name „zur Ausstreichung aus der Geschichte empfohlen!") Einer gründlichen, historischen und kritischen Untersuchung hat das Leben und Wirken des Grafen der tüchtige preußische Geschichtschreiber J. W. C. Cosmar, früher angestellt beim königlich preußischen geheimen Staatsarchiv und später königlicher Consistorialrath und Prediger an der Hofgerichtskirche in Berlin, auf Grund von eingehenden Forschungen in den Acten des geheimen königlich preußischen Staats- und Cabinetsarchivs, unterzogen und die Resultate in seinen 1828 zu Berlin erschienenen „Beiträgen der gegen den churbrandenburgischen Geh. Rath Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen" u. s. w. veröffentlicht. Aus diesem mit seltener Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe verfaßten und die Gegner und Ankläger des Grafen siegreich widerlegenden Werke haben die meisten neueren Geschichtschreiber des dreißigjährigen Krieges mit Nutzen und Zuversicht geschöpft. Wir möchten, um nicht weitläufig zu werden, in dieser Beziehung nur auf A. F. Gfrörer's „Gustav Adolph von Schweden und seine Zeit" (besonders auf das 7. Capitel, Seite 573 ff.), dann auf Onno Klopp's: „Tilly im dreißigjährigen Kriege" (Stuttgart, 1861) hingewiesen haben, wo sich in beiden Bänden dieses inhaltreichen Werkes nicht nur aus Cosmar, sondern auch aus der übrigen Geschichtsliteratur des dreißigjährigen Krieges geschöpfte zahlreiche Belegstellen über den Grafen Adam, seine Stellung am brandenburgischen Hofe und seine Opposition gegen die dänische und schwedische Partei dortselbst, seine Bemühungen, den Churfürsten Georg Wilhelm zum treuen Festhalten am Kaiser zu bestimmen, so wie über die tödtliche Feindseligkeit Gustav Adolph's und der Generalstaaten gegen den Grafen, die Confiscation und Verwüstung seiner Güter, nament-

lich aber über besondere geschichtliche Momente, wie z. B. die treulose Wegnahme des Hafens von Pillau, welche auch noch von den neuesten Geschichtschreibern der Politik des Grafen mit schwerem Unrecht imputirt wird, endlich über seine Entfernung vom brandenburgischen Hofe u. s. w. finden.

Da Graf Adam Schwarzenberg noch den Regierungsantritt des sogenannten „großen Churfürsten" Friedrich Wilhelm erlebt hat und von diesem in seinem Amte bestätigt wurde, worüber Cosmar, so wie auch über die Frage: „ob dem Grafen damals der Proceß gemacht worden?" sehr Beachtenswerthes beibringt, so ist auch die neuestens von verschiedenen Federn sehr eifrig in Angriff genommene „Geschichte des großen Churfürsten und seiner Zeit" in's Auge zu fassen. Unter diesen Publicationen wird das unter den Auspicien des Kronprinzen von Preußen im Erscheinen begriffene, auf vier Bände berechnete Werk: „Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg" eine hervorragende Stelle einnehmen. Ein Abschnitt des von Dr. Erdmannsdörfer herausgegebenen ersten Bandes behandelt auch das Schwarzenberg'sche Regiment in den Marken und ist trotz allen scheinbaren Strebens nach Unparteilichkeit nicht frei von voreingenommenen Anschauungen und Anklagen, namentlich in Betreff des Verhaltens der Schwarzenberg'schen Politik Pommern gegenüber, als ob dieses Thema nicht schon anderweitig beleuchtet worden wäre, z. B. von O. Klopp. Auch Droysen hat in seiner „Geschichte der preußischen Politik" die Schwarzenberg'sche Amtsperiode besprochen und Erdmannsdörfer scheint ihm zu folgen. Mailáth in seiner „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates", Bd. 3, S. 226, bemerkt mit Bezug auf Cosmar's Ausspruch: „daß nicht leicht ein Staatsmann so viel verleumdet worden als Schwarzenberg", und auf Förster's perfide Insinuationen gegen den Grafen in seinem ‚Wallenstein': „Förster habe den traurigen Beweis geliefert, daß nicht jeder, der Geschichte schreibt, jene Unparteilichkeit besitzt, die zum Geschichtschreiben gehört." Schon einer der früheren Lebensbeschreiber des großen Churfürsten, Horn („Das Leben Friedrich Wilhelm's ꝛc.", 1814) sagt mit Recht: „Auch die Geschichtschreiber haben sich, wie manche Dramatiker, geflissentlich irgend einen Bösewicht ausgesucht, wenn er auch nicht sonderliche Anlage dazu hatte. Die brandenburgischen Geschichtschreiber ersahen sich dazu den Grafen von Schwarzenberg; er war ein Katholik und Oesterreicher (was unrichtig) obenein, und so schien er ihnen vom Hause aus schon leidlich ausgestattet zum Bösewicht"; und wie wahr und treffend bemerkt Buchholz („in der philosophischen Untersuchung über das Mittelalter." Neue deutsche Monatschrift, Heft 6, 1824): „Weit entfernt, daß dieser Staatsmann (Graf Adam) dem Hause Oesterreich verkauft gewesen wäre, rieth er seinem Fürsten nur das,

was, wenn der Sturm vorüber war, dahin wirken mußte, den Churfürsten und sein Volk aufrecht zu erhalten. Schwerlich hat es also in der zahlreichen Beamtenwelt des gegenwärtigen Königreiches Preußen einen Minister gegeben, dem das Haus Zollern mehr verdankt, als eben diesem Grafen von Schwarzenberg mit seiner ungeschminkten Achtung für deutsche Reichsverfassung" u. s. w. Das Gesagte ist so wahr, daß selbst der große Churfürst viele von des Grafen staatsklugen Einrichtungen und politischen Ideen wieder aufnahm und in's Werk setzte, wie dies Cosmar im 19. Abschnitt seines umfangreichen Werkes nachweist (namentlich die Finanz- und Militärplane, dann Alliancen betreffend), und Onno Klopp sowohl in seinem „Tilly", als auch in seinem anderen Werke: „Der König Friedrich II. von Preußen und die deutsche Nation" (S. 12 ff.) bestätigend ausführt, indem er den Grafen Adam als den eigentlichen Urheber des nachmaligen preußischen Heeres bezeichnet. Wenn nun trotz aller dieser Beweise, zu welchen seinerzeit noch ein ansehnliches Contingent aus des Grafen staatsmännischem Schriftwechsel, so wie aus seiner Correspondenz mit seinen Söhnen Johann Adolph und Franz Hartard, mit dem Grafen Georg Ludwig, seinem Vetter, dann mit seinen Dienern und den Mitgliedern und Beamten des Johanniterordens stoßen wird; wenn trotz aller dieser Beweise sich noch immer hartnäckige Verleumder dieses hochverdienten Mannes finden (hierunter auch Arnim in der „Vertrauten Geschichte des preußischen Staates und Hofes seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges", Berlin bei Julius Abelsdorf); wenn eine Romanschriftstellerin, wie Louise Mühlbach, in ihrem „Großen Churfürsten und seine Zeitgenossen" sich nicht entblödet, den Grafen im schlechtesten und schwärzesten Lichte, so wie auch dessen Sohn, den wahrhaft verehrungswürdigen ersten Fürsten zu Schwarzenberg, Johann Adolph, als verliebten und ehrgeizigen Intriguanten, ja geradezu als Mörder erscheinen zu lassen, so zeugt dies von einem wahren Fanatismus des Hasses. Nur zu wahr ist das Wort eines Beurtheilers der „Geschichte der Stadt Frankfurt a. d. O." (Frankfurt a. d. O., 1830, von F. W. S. Sachse, auch einem Verleumder des Grafen) in Ledebur's „Allgem. Archiv für Geschichtskunde des preußischen Staates" (Bd. VII, S. 91—93, 1832): „Schwarzenberg, der Minister des Churfürsten Georg Wilhelm, bleibt (bei Sachse) so ganz der ausgemachte Bösewicht, wie ihn die meisten brandenburgischen Geschichtschreiber schildern, als ob nichts zur Widerlegung dieses ungerechten Urtheils geschehen wäre. Doch es scheint, als ob es noch schwerer wäre, einen in der Geschichte einmal angenommenen Gegenstand des Hasses und Abscheues aufzugeben, als einen liebgewonnenen Gegenstand der Bewunderung." — Von welch' einem ganz anderen, edleren Gepräge ist das Bild des Grafen in dem

Schwarzenberg'schen Fürstendiplome vom Jahre 1670, also noch aus den Tagen des „großen Churfürsten", und aus jenen des dankbaren Kaisers Leopold I., wo des Grafen Leben und Thaten noch im frischesten Andenken standen! Dort heißt es nämlich: „Welcher Gestalt aber durch obberührtes Heldens Graf Adolph's Sohn, Adam, Grafen zu Schwarzenberg, Herrn zu Hohenlandsberg, Gimborn ꝛc., gewesenen gevollmächtigten churbrandenburgischen Statthalter und Meister des ritterlichen Johanniterordens zu Sonnenburg, dessen anererbte, dem heil. röm. Reich sowohl, als Unserem loebl. Erzhaus beharrlich zugetragene Devotion fortgeführt und comprobirt hat; solches ist förderist neben Anderen auch aus dem überflüssig wahrzunehmen, daß er bei vier Markgrafen und Churfürsten von Brandenburg successive und ohne Unterlaß der vornehmste Rath und Minister gewesen, auch von Anfang seines Ministerii alle seine Actiones und vernünftige Rathschläge je und allezeit dahin dirigirt und gerichtet hat, wie nach dermal sich erhobener sowohl Böhmischer Unruhe und darauf gefolgtem Deutschen Krieg, als auch wegen der Jülichischen Succession entstandenen Trennung und schweren Zerrüttungen das allgemeine Vaterland aus denen damaligen höchst gefährlichen Empörungen zu einem sicheren Ruhestand gebracht werden möchte, und ihm solches so treu und eifrig angelegen seyn lassen, daß ehe und bevor er seines Ort ichtwas eingerathen oder nachgegeben hätte, welches nicht zu des Reiches allgemeiner Wolfahrt und sowohl Unseres Erzhauses, als vorbesagten Churfürsten zu Brandenburg Libden Dienst und Besten nutz- und ersprießlich gewesen wären; er lieber sich und die Seinigen und was ihm sonst auf dieser Welt angenehm seyn können, der allerschwersten Verfolgung und mehrmaliger Leib- und Lebensgefahr unterwerfen wollen. Allermassen dann nach dem ersten bei Leipzig vorgegangenen (dieser Seits unglücklichen) Treffen erfolgt, daß, als die Schwedischen und andere reichswiderwärtigen Waffen weiter in's Reich gedrungen, dieselbe unter diesem währenden Fürbruch aller Orten und Enden, wo Sie nur besagtes Gravens zu Schwarzenberg Güter mächtig werden können, umb deßwillen, daß er sowohl dem Reich, als Unserem Erzhaus, als vorbesagtes Churfürsten von Brandenburg Libden mit beharrlicher Treue zugethan gewesen, eingezogen und confiscirt, oder verschenkt, verhergt oder verderbt haben. Dessen ungeachtet er aber in seinem bekannten rühmlichen Vorhaben unausgesetzt continuirt und nicht allein bei deren damaligen zu Rettung des heiligen Reichs aus solchem höchst gefährlichen Zustand angesehenen Churfürstlichen Conventibus des Reichs und Unseres Erzhauses Interesse best möglichst beobachten helfen; sondern auch bei der sowohl anno sechszehnhundert neunzehn erfolgten kaiserlichen Wahl Unseres in Gott ruhen-

den Ahnherrns Kaisers Ferdinandi des Andertens sehr nütz- und ersprießliche Officien beigetragen, als zu dem in anno 1636 in Unser und des heil. Reichs Stadt Regensburg angestellten Wahltag seines Orts als hierzu gevollmächtigter Churfürstlich Brandenburgischer Haupt- und Provinzialgesandter dieses allerwichtigste Werk zum Stand zu bringen, vor allem Anderen sich dergestalt bemüht, daß, als er darüber in Leibesschwachheit gerathen, Unseres Ahnherrn Majestät und Libden für dessen Reconvalescenz eine so gnädige Obsorg getragen, daß sie zu deren fürdersamster Erlangung sonderbare Gelübde und Opfer thun lassen, wozu dann der Allerhöchste seinen göttlichen Segen dergestalt verliehen, daß er desto ehender zu voriger Gesundheit gelangt, und mithin die Wahl an seinem Ort, wie reichskundig, auf höchst seligermeldts Unseres Herrn Vaters Maj. und Libden befördern und zu glücklichem Ausgang bringen helfen."

Dieses kaiserliche Enkomium enthält in wenigen, aber charakteristischen Zügen eine ganze Lebensgeschichte. Die Thatsache des kaiserlichen Gelübdes in Betreff der Wiedergenesung des Grafen Adam findet in Lamormain's „De virtute Ferdinandi", bei Spener, Haimb u. a. O. ihre Bestätigung. Es wurden in den österreichischen Erbländern öffentliche Gebete für Adam's Wiederherstellung abgehalten. Als brandenburgischen Wahlgesandten im Jahre 1636 gedenkt des Grafen auch Hurter („Geschichte Kaiser Ferdinand's II.", Bd. IV, Cap. 28, S. 509), so wie auch der ihm in Aussicht gestellten Belohnung durch Verleihung des Nassau-Saarbrücken'schen Grafensitzes Wiesbaden und Idstein im Werthe von 200,000 fl., mit Herauszahlung des 212,000 fl. übersteigenden Werthes. Diese Schenkung fand aber keine Realisirung, eben so wenig wie die frühere des Bisthums Verden, welches Tilly erhielt, und des Stiftes Ratzeburg, welches Graf Adam selbst ablehnte. Mit dem Besitze von Wiesbaden-Idstein wäre auch das Münzrecht verbunden gewesen. Mit Diplom vom 7 März 1638 ertheilte Kaiser Ferdinand III. dem Grafen auf dessen Bitte: das hohe Münzregal auf seiner westphälischen Herrschaft Gimborn und auf Huyssen ausüben zu dürfen, das Münzregal ohne Beschränkung auf einen bestimmten Ort, demzufolge denn auch dasselbe seine Anwendung auf Gimborn und das seit 1630 mit Gimborn als freie, reichsunmittelbare Herrlichkeit verbundene Amt Neustadt Anwendung fand. Schon 1628 erhielt Graf Adam mit Rücksicht auf seines Vaters Adolph Verdienste (und wohl auch Guthabungen) eine Anweisung auf eine Gnadenrecompense pr. 200,000 fl., welche später in eine Verschreibung pr. 250,000 fl. verwandelt wurde, aber nach Durchwanderung verschiedener Stadien erst eine sehr späte Verwirklichung fand. Nicht nur war in diese Summe eine Privatforderung, sondern auch die Entschädigung für die durch die Gräuel

des dreißigjährigen Krieges herbeigeführten Güterverluste und Verwüstungen eingeschlossen.

Graf Adam besaß Güter in den jülich-cleve'schen Landen, in der Mark, überhaupt in Westphalen, im Brandenburgischen, in Luxemburg und Lothringen, dann in der Churpfalz; aber es hatten sich ihrer die Schweden, die Generalstaaten, Franzosen, überhaupt die kriegführenden Mächte, theils bemächtigt, theils wurden sie von den Spaniern und der kaiserlichen Soldatesca (den Wallensteinern) so arg mitgenommen und devastirt, daß sie für verloren gelten konnten. Was sich hierunter an churbrandenburgischen und pfalz-neuburgischen Pfandschaften als Recompens für geleistete wichtige Dienste und baare Darlehen befand, wurde später von den Verleihern entweder wieder genommen oder vorenthalten, und zwar unter den nichtigsten Vorwänden. Wie bereits erwähnt worden, hatte Gustav Adolph auch die Schwarzenberg'schen, damals im Besitze des Grafen Georg Ludwig befindlichen Stammlehen in Franken confiscirt. Im Jahre 1637 hatte Graf Adam, ein Jahr nach dem Tode seines hoffnungsvollen, eben aus Frankreich zurückgekehrten älteren Sohnes Franz Hartrad, eine Erbeinigung mit dem Grafen Georg Ludwig geschlossen, Angesichts der drohenden Eventualität des Erlöschens ihrer beiderseitigen Linien. Nach Adam's Tode fand die factische Güterübergabe von Seite des Grafen Georg Ludwig an Adam's Sohn Johann Adolph statt; aber die von mehreren Seiten bestrittene und erschwerte Besitzergreifung kostete ungeheuere Anstrengungen.

Von der schwedischen Confiscation waren nicht einmal die Johanniterordensgüter der Ballei Brandenburg (Meisterthum Sonnenburg) verschont geblieben. Graf Adam, seit 1625 auf den Wunsch des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg postulirter Heermeister des Johanniterordens im genannten Meisterthum und Nachfolger von fünf Markgrafen von Brandenburg in dieser Würde, hatte auch für den Orden beträchtliche Opfer gebracht, besonders durch Berichtigung so vieler rückständiger Responsengelder, und sich durch eine geordnete Administration der Güter unbestreitbare Verdienste um den Orden erworben. Aber nichtsdestoweniger blieb auch in dieser Beziehung sein guter Name von der Verleumdung nicht verschont, und war seine eigene Erwählung schon auf den Widerspruch des rivalisirenden Markgrafen Sigismund von Brandenburg gestoßen, so blieb auch der Eintritt seines jüngeren Sohnes Johann Adolph in den Orden, 1635, die Verleihung der Commende Wildenbruch und desselben Wahl zum Coadjutor des Heermeisters im Jahre 1640 nicht von Anfechtungen frei, ja der nachmalige Churfürst Friedrich Wilhelm bestritt sogar die Rechtmäßigkeit der Wahl im Interesse seines unwürdigen und später so schmählich zum Fall gekommenen Günst-

lings, des Obersten Borgsdorf, des heftigsten Widersachers des Grafen Adam, dem es in der That während seines ganzen Lebens nicht an Feinden gebrach. Der Eintritt des Grafen Adam in den Orden stand mit schmerzlichen Erlebnissen in seinem schönsten Mannesalter im Zusammenhange.

Der Graf hatte 1613 die Hand der Margarethe von Paland (oder auch Pallant), Tochter des Hartrad von Paland, Herrn zu Dackstuhl, Wildenburg, Weibelskirchen, St. Laurenzberg, Dahlenbruch, Mehlburg, fürstlichen Statthalters in Lothringen, eines Abstämmlings von einem Bruder des ersten Gemahls der Apollonia von der Mark, Gemahlin Erkinger's II. zu Schwarzenberg, und der Magdalena Freifrau von Reiffenberg, erhalten. Am Hochzeitstage wurde der Brautzug auf dem Wege zur Kirche von Adrian Balthasar von Flodorf (Vlodorf), einem Verwandten des Paland'schen Hauses, überfallen und die Braut gewaltsam entführt. Die Verschleppung des gegen den von Moriz von Oranien protegirten Entführer angestrengten Processes verstimmte den Grafen so, daß er schon damals aus dem brandenburgischen Dienste scheiden wollte. Nach dem frühzeitigen Tode Margarethens, welcher nach der Geburt des zweiten Sohnes Johann Adolph (geb. 20 September 1615) erfolgte, vermählte sich der Graf nicht wieder, ja wir sehen ihn sogar gegen Ende seiner Lebenstage sich mit dem Gedanken an die Bewerbung um ein Cardinalat tragen. Mit standhafter Seele trug er ganz im Sinne des ihm von seinem Vetter Georg Ludwig zugerufenen Trostspruches: „Beruhigung in dem Gedanken zu finden, daß er um seiner Treue, seiner Ehrbarkeit und seines Glaubens willen leide", die von allen Seiten auf ihn einstürmenden Drangsale. Am schwersten war wohl der churbrandenburgische und pfalzneuburgische Undank zu tragen. Beide schienen ganz und gar vergessen zu haben, wem sie eigentlich den Besitz des jülich'schen Erbes zu danken hatten. (Die historische Literatur über den jülich'schen Erbfolgestreit, dessen 250jähriges Jubiläum 1859 auch durch eine Schrift von Dr. Natorp geschichtlich illustrirt wurde, ist eine reichlich angebaute. In neuester Zeit haben Peter Ritter von Chlumecky in seinem Werke: „Karl Zierotin", und Dr. Gindely in seinem „Rudolph II. und seine Zeit" werthvolle Aufschlüsse geliefert. Auf die Stellung Heinrich's IV. von Frankreich zu dem obigen Erbfolgestreite ist durch diese und ähnliche Publicationen ein überraschendes Licht gefallen.) Zwar hatte der Churfürst Friedrich Wilhelm (man sehe besonders den 19. Abschnitt und Beil. VIII des Cosmar'schen Werkes) bei seinem Regierungsantritte den Grafen in seinen Aemtern bestätigt und belassen; aber der minirende Haß hatte bereits den Boden unter seinen Füßen zu unterwühlen begonnen, und nachdem der Graf am 14 März (4 a. St.) 1641 in Folge eines apoplektischen Anfalls die Augen geschlossen, gewannen

die bösen Einflüsterungen und die Verleumdung freies Spiel, so daß sich ihnen selbst der Churfürst Friedrich Wilhelm gefangen gab. Das zu Spandau erfolgte plötzliche Hinscheiden des Grafen, die provisorische Beisetzung der Leiche in einer Sacristei der Nicolaikirche zu Spandau, wo sie lange geblieben, ehe sie mitten auf dem Chore unter einem Grabdenkmal bestattet worden, welches dann wieder von dieser Stelle entfernt worden; auch diese, nun längst actenmäßig aufgehellten Umstände dienten der verdächtigenden Lüge als Mittel zur Verbreitung der Sage von des Grafen Gefangennehmung, Selbstvergiftung, heimlicher Hinrichtung u. dgl. m. Als der Prinz August von Preußen 1755 das Grab des Grafen öffnen ließ und ein begleitender Page den Kopf des Verstorbenen dem Prinzen hinaufreichte, wurde auch dies im Sinne der obigen Lüge ausgebeutet. In seinen „Mémoires de Brandenbourg" läßt Friedrich II. den Grafen Adam als Flüchtling in Wien sterben. So gut unterrichtet war der große König über die Vorgänge zu seines Urgroßvaters Zeiten! —

Die Bildnisse des Grafen in der Ahnengallerie entsprechen ganz der Vorstellung von der mächtigen und imposanten Persönlichkeit des Vielgeschmähten. Sie zeigen ein von ehrwürdigen weißen Haaren umrahmtes, rundes und ausdrucksvolles Antlitz. Der kräftige Kopf und Hals ruhen auf starken Schultern und das Johanniterkreuz bedeckt die breite Brust. Puffendorf („Res gestae Friderici Wilh. M.", lib. 1, §. 3) spricht von der Gabe des Grafen, „die Gemüther der Fürsten zu gewinnen, und von seiner ungemeinen geistigen Thätigkeit und Geschäftserfahrung."

Johann Adolph, nach Franz Hartrad's, des älteren Sohnes, frühem Hinscheiden der einzige hinterbliebene Sohn des „ehrwürdigen" („ehrwürdig" auch zufolge kaiserlichen Rescriptes vom Jahre 1628 genannt) alten Statthalters und Johanniter-Heermeisters, hatte nach dem Tode des Letzteren eine schlimme Erbschaft angetreten. So wie die Dinge sich nachgerade gestaltet hatten und wie Zeiten und Menschen geartet waren, schien Alles zum Untergange des Schwarzenberg'schen Hauses angelegt zu sein. Wenn das bedrohte Schiff, welches in der Person des jungen 26jährigen Grafen gewissermaßen die ganze Habe des Schwarzenberg'schen Hauses an Bord trug, dennoch nicht in der Brandung unterging und durch den Sturm in den schützenden Hafen gelenkt wurde, so gehörte unter den damaligen Verhältnissen ein seltener Verein von geistigen und moralischen Eigenschaften dazu. Glücklicherweise fanden sie sich in Johann Adolph; aber ein ernstes Schicksal zwang ihn, sein ganzes Leben lang nicht einen Augenblick das Ruder aus der Hand zu legen. Seine Mutter hatte seine am 20 September 1615 erfolgte Geburt mit dem Leben bezahlt; ihm aber verdankte sein Haus

und altes Geschlecht seine Erhaltung, die glückliche Hinausführung aus Sturm und Gefahren, neuen Glanz und vermehrten Ruhm. Seine und seines Bruders früheste Erziehung war der Großmutter, der alten Frau von Paland, anvertraut. Im Jünglingsalter finden wir die jungen Grafen an der Académie royale in Paris, wo sie auch anfänglich gute Aufnahme bei Hofe fanden und die Bekanntschaft Richelieu's und des bekannten so einflußreichen Capuziners Pater Joseph machten, welche sie auch zur Bewerbung um Verwendung bei Schweden wegen Zurückgabe der confiscirten Schwarzenberg'schen Güter, bei den Generalstaaten aber wegen Erleichterung der den Besitzungen auferlegten Kriegslasten, und bei Churſachsen im Interesse des dort willkürlich vorenthaltenen Schwarzenberg'schen Familiensilbers benutzten. Nach dem Abschlusse des churbrandenburgischen Separatfriedens mit Churſachsen erlitt aber die Gunst des französischen Hofes eine merkliche Herabstimmung. Ihre Zeit theilten die Grafen zwischen Studien und ritterliche Uebungen. In die Jahre 1631—1636 fallen Bildungsreisen in Frankreich, Italien, Holland und Deutschland. Johann Adolph's Briefe datiren von Paris, Metz, Rom, Mailand, Petringen, Hamburg u. s. w. In Paris trafen die Grafen auch mit dem jungen Churerben Friedrich Wilhelm zusammen, gegen welchen dem alten Grafen Adam so schändliche Pläne von seinen Verlästerern zugeschrieben worden. Kaum aus Frankreich mitten durch Schweden und Franzosen auf deutschem Boden angelangt, erlag der ältere Bruder Franz Hartrad 1636 einer kurzen Krankheit zu Cöln a. Rh.; aber auch des jüngeren Sohnes Johann Adolph Schwächlichkeit ließ Besorgnisse wegen der Zukunft aufkommen, und sein Vater schien ihn anfänglich dem geistlichen Stande widmen zu wollen. Im Jahre 1635 erfolgte die Aufnahme des jungen Grafen in den Johanniterorden und die Verleihung der Commende Wildenbruch in Pommern an ihn. Sie wurde von den Schweden weggenommen und es erhielt sie der bekannte schwedische Gesandte Salvius. Im selben Jahre 1635 wurde aber auch Johann Adolph schon von Kaiser Ferdinand II. zum Kammerherrn ernannt und 1637 von Kaiser Ferdinand III. mit einem Monatsgehalte von 40 fl. rh. bestätigt. Hiermit war der Weg zu den späteren mit so glänzenden Ehren verbundenen österreichischen Diensten des Grafen gebahnt, und der Vater Adam hatte wohl Gründe genug, für seinen Sohn keine churbrandenburgischen Dienste zu ambitioniren, obwohl noch 1638 Churfürst Georg Wilhelm den Versuch machte, den jungen Grafen an seinen Hof zu fesseln. Die geistige Begabung Johann Adolph's charakterisirte der wackere Reisebegleiter der Söhne Adam's und spätere Oberamtmann von Herding, derselbe, welcher seinen gräflichen Gebieter mit den Worten pries: „daß er seine Diener besser begnadige als ein Churfürst des Reiches", mit

den Worten: „Euer Hochwürden und Gnaden Herr Sohn hat ein so vornehmes und spitzfindiges Ingenium, so ein maturum pro aetate sua judicium, studia, linguas; wozu wird der Herr nicht kommen, wenn er die Hand an's Werk setzt und sich ad negotia publica begiebt und experientiam bekommt!" Dieses Horoskop war keine bloße Schmeichelei; das ganze Leben Johann Adolph's hat es bewiesen. Daß aber in dem schwachen Körper eine starke und muthige Seele wohnte, auch dafür haben unzählige Thatsachen gezeugt. Wir wissen, daß er als Jüngling bereits im Turniere den zweiten Preis gewonnen, und wie muthig und energisch, von Sohnesliebe und hohem Ehrgefühl entflammt, trat er seines Vaters Verleumdern, dem Generallieutenant von Budissin und dem Obersten Nibekh mit dem Degen in der Hand entgegen! Der ritterliche Geist regte sich in dem 25jährigen Grafen 1640 so augenscheinlich, daß er in kaiserliche Kriegsdienste zu treten gesonnen war und sich um ein Regiment (das Buttler'sche) bewarb. Aber auch schon damals that sich vor ihm die diplomatische Laufbahn auf, und es ist von einer Sendung nach Bayern und von einer bevorstehenden Gesandtschaftsreise nach Rom oder Spanien die Rede. Eben auch im Jahre 1640 wurde er zum Coadjutor seines Vaters und eventuellen Nachfolgers im Heermeisterthum von Sonnenburg gewählt, nachdem er bereits früher, 1639, in Berücksichtigung des drohenden Erlöschens des Schwarzenberg'schen Hauses die päpstliche und großmeisterliche Dispens erhalten, auch im verheiratheten Stande das Ordenskleid und das große Kreuz tragen zu dürfen.

Unter den schwierigsten Verhältnissen übernahm Johann Adolph nach dem plötzlichen Tode seines Vaters die Verwaltung seines Hauses. Feinde und Gegner schienen aus dem Boden emporzusteigen und alles schien sich gegen den früher so mächtigen und angesehenen Namen Schwarzenberg verschworen zu haben. Der Schwarzenberg'sche Besitzstand, in seiner Gesammtheit so bedeutend, daß man wohl Johann Adolph mit Recht einen der reichsten Erben nennen konnte, schien geradezu in Frage gestellt zu sein. Nicht nur weigerte sich Churbrandenburg unter höchst calumniösen Vorwänden den Sohn in den Besitz der väterlichen Güter und Pfandschaften im Churbrandenburgischen und so auch in die Nachfolge im Heermeisterthum zu Sonnenburg zu immittiren, sondern es folgte auch Pfalz-Neuburg (später Churpfalz) diesem Beispiele, indem es die bündigsten Verschreibungen und Bestätigungen bestritt und den Grafen Johann Adolph endlich sogar mit gewaffneter Hand aus dem Besitze von Hukeswagen und Neuenberg verdrängte. Mit processualischen Recriminationen schlossen sich die Stände von Jülich und Berg der so gearteten Opposition an, und die churmärkischen Stände traten mit einem gehässigen Diffamationsprocesse auf. Hierzu kamen der gleichfalls auf

Johann Adolph gediehene Streit mit Churſachſen wegen Vorenthaltung des Schwarzenberg'ſchen Familienſilbers; der langwierige und verwickelte Proceß mit den Paland'ſchen Erbprätendenten, die Güter in Lothringen und Luxemburg betreffend; der Streit und Kampf mit den weſtfriesländiſchen Schwarzenbergen als Namens- und Standesuſurpatoren, ſo wie Erbprätendenten nach der factiſchen Ceſſion der Grafſchaft Schwarzenberg, 1642, von Seite des Grafen Georg Ludwig an Johann Adolph auf Grund des Erbvertrages vom Jahre 1637; zudem die Differenzen mit den lüttich'ſchen Schwarzenbergen, gleichfalls wegen Succeſſionsanſprüchen; ſodann der bereits fünfzigjährige, zum förmlichen Proceſſe erwachſene Seinsheim'ſche Fideicommißſtreit, welchen Johann Adolph 1645 gleichfalls als Erbſchaft angetreten; endlich unangenehme Erörterungen mit Frankreich wegen lehensherrlicher Prätenſionen auf die lothringiſchen Güter, anderer älterer Familienproceſſe und der Befehdung von Verleumdern und Pasquillanten nicht zu gedenken. Mit den lüttich'ſchen Schwarzenbergen hatte ſich Johann Adolph bereits 1645 verglichen, zehn Jahre ſpäter mit den Freiherren von Seinsheim, am 8 October und 28 November 1649 kam ein Arrangement mit Churbrandenburg wegen der Güter in der Mark Brandenburg, in Jülich und Cleve, dann wegen des Meiſterthums Sonnenburg, aber erſt 1675 wegen Hukeswagen, Bornefeld, Wipperfurth, und rückſichtlich der ſogenannten Winnendal'ſchen Forderung gar erſt 1690 mit Churpfalz zu Stande, letzterer Vergleich erſt mit Johann Adolph's Sohne, dem Fürſten Ferdinand. Dieſe Verträge hatten einen vollſtändigen Verzicht auf den väterlichen Beſitzſtand gegen eine verhältnißmäßige Entſchädigung zur Folge, und an eine Rückkehr in die churbrandenburgiſchen Verhältniſſe war um ſo weniger zu denken, als Johann Adolph bereits damals bedeutende öſterreichiſche Aemter bekleidete und als er ſeine Anforderung an Churbrandenburg zur Tilgung einer öſterreichiſchen Schuld an Churbrandenburg (der ſogenannten Breslauer Poſt) verwendete und zur Sicherſtellung der Intereſſen dieſes Darlehens die Herrſchaft Bürglitz ſammt Kruſchowic in Böhmen als kaiſerliche Pfandſchaft übernahm. — Die Geſtaltung aller dieſer Verhältniſſe iſt ſo verwickelter Natur, daß wir auf deren Darſtellung verzichten müſſen.

Bereits 1640 finden wir ihn als wirklichen kaiſerlichen Reichshofrath, in den Jahren 1645 und 1646 aber zugleich als kaiſerlichen Hofkriegsrath, dann Geh. Rath, Kriegsrath und Oberſtkämmerer — und Stallmeiſter des Erzherzogs Leopold Wilhelm, welchem er ſowohl in Deutſchland während des Feldzuges gegen die Schweden, als auch in den Niederlanden zur Zeit ſeines dortigen Generalgouvernements die wichtigſten und aufopferndſten Dienſte leiſtete.

Im Jahre 1648 wurde er zum wirklichen kaiserlichen Geh. Rathe ernannt, und schon damals, oder doch spätestens 1650, auch zum königlich spanischen Kriegsrathe. Im letzteren Jahre erhielt er auch von Spanien das goldene Vließ. Noch ehe sich der Erzherzog Leopold Wilhelm aus den Niederlanden zurückgezogen, war ihm Johann Adolph nach Wien vorangegangen, wo ihm sein Rang im geheimen Rathe schon 1649 war zudecretirt worden, so wie ihm auch andererseits der Erzherzog für den Fall des Fernseins von den Niederlanden seine dortigen Chargen und Gehaltsbezüge vorbehalten hatte. Wie im vorahnenden Geiste künftiger Kämpfe mit Parteiintriguen und der schwankenden Hofgunst ging Johann Adolph damals ernstlich mit sich zu Rathe: „ob es nicht besser, sich ganz vom Hofdienste zurückzuziehen?" Seine interessante Correspondenz mit Montecuccoli giebt davon Kunde. Aber er war dem Erzherzog Leopold Wilhelm, besonders „wegen seiner vortrefflichen Qualitäten und Talente, mit denen er von Gott dem Allmächtigen war begabt und condecorirt worden", unentbehrlich geworden, und derselbe ernannte ihn 1656, mit ausdrücklicher Rücksicht auf die vorgerühmten Eigenschaften, zu seinem Obersthofmeister in Verbindung mit dem Oberstkämmereramte. J. Chifletius bezeichnet in der Widmung seiner dem Grafen Johann Adolph zu Schwarzenberg dedicirten Geschichte des Ordens vom goldenen Vließe den Grafen als „das Auge des Fürsten", und bemerkt, „daß der Erzherzog Leopold Wilhelm, dieser eben so sehr durch Geist als Herzensgüte ausgezeichnete Fürst, durch die Wahl des Grafen die Weisheit seines Urtheils an den Tag gelegt habe", und König Philipp IV. von Spanien rühmt in dem schon früher erwähnten (bei Erkinger II.) Donationsbriefe über Agimont die Verdienste des Grafen Johann Adolph um den Erzherzog, „welchen er unter hochgefährlichen Zeitläuften aus Deutschland nach den Niederlanden geleitet, ihm dort bei mehreren kriegerischen Vorfallenheiten treu und eifrig, unter eigener Gefahr und mit seinem Schaden und Verlust gedient, so wie auch auf des Erzherzogs Geheiß eine Gesandtschaftsreise an den spanischen Hof unternahm." Bei seiner Abreise von Brüssel 1653 nach Wien erhielt er vom Erzherzog ein Medaillon, welches er später als ein kostbares Andenken in Diamanten fassen ließ, und die ihm 1650 vom Könige von Spanien in Madrid verehrten „Bande und Kette in Diamanten" hinterließ er später als ein väterliches Legat seiner geliebten Tochter Ernestine, vermählten Fürstin von Eggenberg. Nichtsdestoweniger fand er später Veranlassung zur Klage über die spanische Politik, welche ihn aus dem kaiserlichen Dienste zu entfernen gesucht habe. Zu dem Erzherzoge blieb er aber bis zu dessen Lebensende (1662) in dem innigsten persönlichen Verhältnisse. So groß war die Zuneigung und Dankbarkeit des Erzherzogs, daß er ihn zu sei-

nem Universalerben ernennen wollte, was aber der Graf, schon um Neid und Mißgunst der Gegner nicht herauszufordern, eben so klug als bescheiden ablehnte. Aber ein ansehnliches Legat konnte er nicht verhindern; man muß aber auch wissen, wie tief der Erzherzog dem Grafen für jahrelange wichtige und uneigennützige Dienste, für ganze Summen rückständiger Besoldungen, Pensionen und anderweitige, in geleisteten Vorschüssen, Kriegssubsidien, Bestreitung des erzherzoglichen Haushaltes (was an Georg Ludwig's zu Schwarzenberg ähnliche Verhältnisse erinnert) bestehende Guthaben, für erlittene Schäden und jahrelanges Hintansetzen des eigenen Privatinteresses, so wie für erlittene Verfolgungen u. s. w. verpflichtet war. Schon 1647 hatte der Erzherzog dem Grafen die Grafschaft Hohenstein im Stifte Halberstadt als Lehen zugedacht; als aber durch den Münster'schen Frieden erstere für den Erzherzog verloren ging, war er bemüht, den Grafen auf anderweitige Weise zu entschädigen, und zwar 1660 durch remuneratorische Schenkung der dem Erzherzog früher pfandweise eingeräumten, dann (1658) aber eigenthümlich gehörigen Herrschaft Wittingau in Böhmen, deren Besitz indessen Schwarzenberg'scher Seits nachgerade durch einen eben so langwierigen als kostspieligen Proceß, auf welchen wir bei der Schilderung des Besitzstandes zurückkommen werden, theuer genug erkauft wurde.

Nach weiser Erwägung und ernstem inneren Kampfe hatte sich der Graf Johann Adolph für das Beharren im erzherzoglichen und kaiserlichen Dienste entschieden, und kann das Jahr 1654 als dasjenige angesehen werden, von welchem an er sich dauernd in Wien niederließ und sein Geschick an jenes des österreichischen Erzhauses knüpfte. Mit welcher Hingebung und rastlosen Thätigkeit er den Interessen des Kaiserhauses diente, beweist einerseits die wahrhaft staunenswürdige Arbeitskraft, welche er als Staats- und Hofmann entwickelte, bezeugen seine Staatsschriften, Tagebücher, seine unendlich ausgebreitete Correspondenz, die zahllosen Aufträge und Commissionen des mit ihm jahrelang in vertrautestem Briefwechsel verkehrenden Kaisers, seine vielen Gutachten über die wichtigsten politischen und Kriegsconjuncturen unter der Regierung des Kaisers Leopold I., so wie endlich auch seine Beförderung zu den angesehensten Aemtern und seine Erhebung in den Reichsfürstenstand. Letztere erfolgte kraft kaiserlichen Majestätsbriefes vom 14 Juli 1670 in der Primogenitural-Erbfolge des Hauses, und schon früher in demselben Jahre wurde der Fürst auch zum Präsidenten des Reichshofrathes ernannt, in welcher Stellung er reichlich Gelegenheit fand, seine hohen Geistesgaben und seinen Gerechtigkeitssinn dem von ihm adoptirten Wahlspruche: „Nil nisi rectum!“ gemäß zu verwerthen und zu bethätigen. In dem vorerwähnten kaiserl. Diplome schildert der Kaiser mit warmer An-

erkennung das curiculum vitae Johann Adolph's folgendermaßen: „Unter welchen allen erstbesagter Graf Adamen nachgelassener eheleiblicher Sohn, Vnser Geheimer Rath, Reichshofraths-Präsident und Ritter des Ordens zum goldenen Fluß (Vließ), Johann Adolf Graf zu Schwarzenberg, Herr zu Hohenlandsberg, Gimborn, Murau, Wittingau und Frauenberg ꝛc. Mit solchen heroischen Tugenden, fürtrefflicher Vernunft vnd Erfahrenheit sowohl in Kriegs- als Staats- und politischen Sachen dermaßen herfürgeleuchtet, daß nit allein höchstselig ernennt Vnser Ahnherr denselben zu seiner Ankunft an Dero kayf. Hof in wirkliche Dienste als Kammerer gnädigst an- und aufgenommen, sondern auch nach Dero gottseligem Ableiben Vnseres Herrn Vaters May. und Liebden Ihn dergestalt qualificirt befunden, daß Sie bei Antretung Dero kayf. Regierung denselben nit nur zu Dero wirklichen Reichshof- und Hofkriegsrath, sondern auch bald darauf auch mit dero kayserl. Geheimen-Rathsstell gewürdigt und sich seiner vernünftigen Consiliorum nit allein in allen Fürfallenheiten zu Hof, sondern auch in anderwertlichen hochwichtigen Commissionen vnd Gesandtschaften in und außerhalb des Reichs sehr nutz- und ersprießlich gebraucht haben, bevorab aber, nachdem höchstseelig ernennt Unseres Herrn Vaters May. und Liebden Unseres freundlich geliebten Vetters Erzherzog Leopold Wilhelm's zu Oesterreich Liebden nach dem in anno 1645 bei Jankau vorgegangenen unglücklichen Treffen darin disponirt und vermöcht gehabt, daß Sie sich nicht allein der Direktion Dero kayserl. Waffen im Reich nochmals, sondern folgends auch des Ihro angetragenen Gubernements der Burgundischen Landen, da Alles in höchster Confusion und Gefahr eines endlichen Untergangs bestunde, unternommen, Ihrer Liebden Er auch als Dero respective Geheimer Rath und Obrister Kämmerer, hernach Obrister Hofmeister seiner sowohl in Kriegs- als politischen vnd Staatssachen erlangten fürtrefflichen Erfahrenheit nach bey allen Occasionen unausseßlich an die Hand gegangen und keine Gelegenheit aus Handen gelassen, seine Vns und Unserem Erzhaus devovirte Treu mit freudiger Darbiet- vnd Aussetzung Leib und Lebens, so oft es die Nothdurft und Gelegenheit erfordert zu contestiren und zu Restabilirung des damals sehr zerrütteten allgemeinen Zustands ein Merkliches beygetragen und cooperiret hat. Nachdem aber Unseres Herrn Vaters May. und Liebden am anderten Aprilis verwichenen 1657 Jahres und eben zu der Zeit diese Welt gesegnet, da nit allein Unsere eigene Erbkönigreich und Lande, und das hey. Röm. Reich fast aller Orten mit fremden Kriegsverfassungen gleichsam umgeben, sondern auch die benachbarte nordische Kronen, bevorab in Polen und Dänemark und denen angränzenden Provinzien zu Wasser und Lande auf's heftigste zu den Waffen gegriffen und Wir bei damaligen gefährlichen Con-

junkturen Uns dem göttlichen Willen nach mit der Bürde des Regiments erstbesagter Unserer Erbkönigreich, Erzherzogthum und Landen beladen lassen, und dahero Unser Absehen dahin richten müssen, wie eines Theils dieselbe mit denen damals entstandenen gefährlichen motibus nicht implicirt, anderen Theils aber und insonderheit, wie auf so gestalten Unseres in Gott ruhenden Herrn Vaters erfolgten sel. Hintritt das hey. Reich mit einem anderwertigen höchst geehrten Oberhaupt je eher je besser versehen werden möchte: ist mehrerwenter Johann Adolf Graf zu Schwarzenberg einer von Unseren geheimsten und vornehmsten Räthen gewesen, vermittelst deren getreuen Einrath und Assistenz wir nägst göttlichem Beistand die Uns bey der damals ausgeschriebenen Wahl eines Römischen Königs und Kayserś gleichsam unüberwindlich gemachte Diffikultäten überwunden und zu glücklichem End gebracht haben, also daß Ihm nicht unbillig das rühmliche Zeugniß zuzulegen ist: Gleich wie Er sein von Gott erlangtes Talentum in währender höchstseelig erneunt Unseres in Gott ruhenden Herrn Vaters Regierung, durch seine, sowohl in Kriegs- als Staatssachen erworbene treffliche Erfahrenheit in Ihrer May. und des allgemeinen Wesens Diensten zu solcher Perfektion gebracht, daß auch Wir Uns von Anfang Unserer angetretenen Regierung bis anhero seines vernünftigen Aurath in denen vorgefallenen wichtigsten Geschäften jederzeit ganz nutz- und ersprießlich bedient haben, dergestalt, daß Wir Ihm bey denen Uns vorgefallenen und außer Landes angestellten Reisen, zumahlen aber dem entstandenen letzteren Türkenkrieg bey Unserem Aufbruch von hinnen nacher Regensburg die Direktion aller in Unserer Abwesenheit vorkommener Geschäften und Sachen vor Anderen anvertraut haben, welcher Er dann mit solcher Vigilanz und Embsigkeit obgelegen, daß Wir ob seiner punktualen Verrichtung jedesmals alle vollkommene Satisfaktion empfunden haben. Mit nit geringerem Eifer und Sorgfalt hat Er in allen anderen, sowohl des heyl. Röm. Reichs und des allgemeinen christlichen Wesens Sicherheit, als Unserer Erbkönigreich und Landen Aufnehmen und Bestes betreffenden Angelegenheiten wie bishero in allen vorigen Occasionen also und Insonderheit auch bei der neulich durch wunderbarliche Schickung des Allerhöchsten entdeckter, von etlichen meineydig und pflichtvergessenen Ständen und Unterthanen Unseres Königreichs Ungarn angesponnener Rebellion, Berufung des Erbfeindes und anderer fremden Gewalten und darob enstandenen fast allgemeinen Abfalls jetzt gemeldts Königreichs, seine Devotion absonderlich bewahrt und erwiesen, also daß es an Werkstellung ihres, der Rebellen, vorgehabten blutdürstigen Willens nicht ermangelt haben würde, die wider Unsere eigene kayserl. Person machinirte abscheuliche Mordthat in's Werk zu setzen, wann nit zuvörderist der allerhöchste Gott so mild-

väterlich ob Uns gewaltet und Unsere hierzu deputirte Ministrorum, und unter denselben vornehmlich auch sein Grafens zu Schwarzenberg getreue Rathschläge dergestalt gesegnet hätte, das alle solche grausame Unthaten, bekanntermaßen, zernichtet, die in gedachtem Unseren Königreich Ungarn entstandene Unruhe mit unglaublicher Geschwindigkeit gedämpfet und dasselbe nach eingenommenen Festungen und zerstreuten Rebellen zu vorigem Gehorsam und Ruhestand reducirt worden wären. Bei welchem allen dann, und weilen vielernannter Unser Geheimer Rath und Reichshofrathspräsident Johann Adolf Graf zu Schwarzenberg seine tapferen Qualitäten, Vernunft und Geschicklichkeit jeder Zeit dergestalt an Tag gelegt hat, daß er vielen Anderen, und zumahlen auch seinen ehelichen Descendenten zum rühmlichen Exempel der Nachfolg wohl vorgestellt werden kann, und in diesem seinen loebl. Vorhaben unausgesetzt zu continuiren geneigt und erbietig ist, auch wohl thun kann, mag und soll: So haben wir ꝛc." Hierauf folgt nun der feierliche Passus der Erhebung in den Fürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt.

Vergleicht man nun mit diesem beredten Lobe aus kaiserlichem Munde das schiefe, die schwedische Voreingenommenheit gegen den Namen Schwarzenberg und die an Fürstenhöfen schleichende Medisance wiederspiegelnde Urtheil des schwedischen Gesandten Esais Pufendorf, dessen Pointe auf die Befähigung des Fürsten, die Schwierigkeiten eines Geschäftes wohl zu ergrübeln, aber auf das Unvermögen, den Schlüssel zur Lösung zu finden, zielt, so wird dieser boshaften, in neuester Zeit von dem bekannten Dr. Vehse u. A. nachgebeteten Verdächtigung des fremden Diplomaten durch eine Stelle in dem Briefe des Fürsten Johann Adolph an den Reichshofrath Nikolai vom Jahre 1681 die Spitze abgebrochen, wo es anläßlich eines bereits öfter, aber stets fälschlich aufgetauchten Gerüchtes von einer kaiserlichen Ungnade sehr bezeichnend heißt: „Ich getröste mich meines guten Gewissens und supponirten Sicherheit, daß ich Niemand das Geringste zu Leid oder Unrecht gethan habe. Si gratis odisse velint, habeant sibi und mögen es bei Gott verantworten, ich verzeihe es vom Herzen. . . . Mir aber ist schon Alles recht, wenn es allein dem Kaiser und dem Publiko recht ist und wohl geht. . . . Ob ich meine Vota dubiose und unlauter, oder klar und deutlich ablege, kann ich zwar nicht versichern, weil die Verständniß und Begreifung der Sachen nicht bei mir, sondern bei denen Auditoren besteht. Ich vermuthe aber, es thue Ihre kayſ. Maj. meine wenige Vota genugsam begreifen, weilen Sie deren Explication bis dato von mir niemalen, von Anderen aber zu Zeiten begehrt haben. . . Daß der Herr (Nikolai) einmal mit mir in Arrest kommen solle, steht bei Gott und dem Kaiser. Gott kann mich verlassen und fallen lassen, der Kaiser auch Innocentissimos aggraviren, sed neutrum

supponitur, und auf solchem Supposito können wir, recte agendo, getröstet leben und ruhig schlafen." Von denselben Grundgedanken ging er auch bei der Wiederaufnahme eines Diariums über die Verhandlungen des geheimen Rathes aus. Seine Motive sind: „Um der Untreue des eigenen Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen, zweitens: um der Bosheit Anderer zu begegnen, welche Thaten und Gesinnungen einem feindseligen Urtheile unterwerfen und sie dem Ununterrichteten anders darstellen, als sie gethan oder geäußert worden sind, und endlich um der eigenen Ruhe willen und wegen der nothwendigen Selbstvertheidigung gegen Verleumdungen, denen er — wie er nicht mit Unrecht hinzufügt — sein lebenlang unterworfen gewesen. — Gottes Wille geschehe! Möge meine Mühe überflüssig seyn und ein reines Bewußtseyn der Vertheidigung nicht bedürfen!" — Ein Mann, welcher den Fall von so mächtigen und einflußreichen Ministern, wie des Fürsten Auersperg (1669) und des Fürsten Wenzel Eusеb von Lobkowic (1674), erlebte, zudem von Haus aus mit beständigen Verfolgungen zu kämpfen hatte und an einem Hofe lebte, wo verschiedene politische Parteieinflüsse einander das Terrain streitig machten, war er auf stete Vorsicht und Wachsamkeit in allem Thun und Lassen angewiesen. (Die handschriftlichen Aufzeichnungen des Fürsten Johann Adolph über den Proceß des Fürsten Lobkowic, in welchem er als Commissionsmitglied eine hervortretende Rolle spielte, wurden schon von J. Grafen Mailáth in seiner „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates" benutzt. S. Bd. IV, S. 42 bis 47. In neuester Zeit nahm auch Professor Dr. Adam Wolf Einsicht in diese Papiere, so wie auch in die politischen Gutachten und Diarien des Fürsten Johann Adolph, und darf man auch von diesem geachteten Geschichtsforscher, welcher schon im XX. Bande des „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" Aufschlüsse über den Sturz des Grafen, späteren Fürsten Johann Weichard von Auersperg gegeben, eine unparteiische Auffassung der Verhältnisse, so wie eine ernste Würdigung des Charakters Johann Adolph's erwarten. — Auf den Fürsten als Reichshofraths-Präsidenten hat auch im XXVI. Bande der „Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften Hr. Joseph Bergmann in dem Aufsatze „Ueber den kaiserlichen Reichshofrath, nebst dem Verzeichnisse der Reichshofraths-Präsidenten von 1559 — 1806" hingewiesen, nur ist das von seinem erzherzoglichen Oberstkämmerer- und Oberstthofmeisteramte Gesagte nicht auf den späteren Kaiser Leopold, sondern auf den Erzherzog Leopold Wilhelm zu beziehen.

Bereits 1668 hatte Johann Adolph vom Kaiser die briefliche Zusicherung seiner bald bevorstehenden Erhebung in den Fürstenstand erhalten;

nichtsdestoweniger verzog sich die Erfüllung dieses Versprechens bis zum 14 Juli 1670 und die Publication der Erhebung bis 8 Juli 1671. Am 20 October 1671 erfolgte auch die Erhebung der Grafschaft Schwarzenberg zu einer „gefürsteten", und die Ausfertigung des sogenannten „größeren Palatinatsbriefes", d. h. die Ernennung des Fürsten und seiner Nachfolger „zum Pfalz- und kaiserl. Hofgrafen", mit einer Summe von Vorrechten, worunter auch das Recht der Münzprägung, der Adelsertheilung, Notarienernennung u. s. w. Schon im Jahre 1654 auf dem Reichstage zu Regensburg hatte Johann Adolph, damals bereits im Besitze der Grafschaft Schwarzenberg, von Kaiser Ferdinand III. für die letztere, so wie für die Herrschaft Hohenlandsberg, nicht minder für die nachmals factisch in Besitz genommene Herrschaft Seinsheim und überhaupt für seine sämmtlichen reichsunmittelbaren Güter die Exemption von allen Landgerichten des Herzogthums Franken und Burggrafenthums Nürnberg, dann von dem kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil (welches letztere durch eine merkwürdige Fügung des Geschickes noch in demselben Jahrhundert von den Grafen von Sulz und Landgrafen von Kleggau als Erbhofrichteramt an die Schwarzenberge überging) erlangt, so daß sie nur dem kaiserlichen Reichskammergerichte zu Speyer und dem Reichshofrathe unterstand. In Folge des Arrangements mit den verwandten Freiherren von Seinsheim vom Jahre 1655 hatte Johann Adolph auch noch wegen der Herrschaft Seinsheim im fränkischen Grafencollegium Sitz und Stimme erhalten; nun, nach der Erhebung in den Fürstenstand, erfolgte am 11 Mai 1672 die Transgression von der Grafen- auf die Fürstenbank auf den fränkischen Kreistagen. Vielen Weitläufigkeiten war die Einführung in das Reichsfürstencollegium auf den Reichstagen unterworfen; endlich wurde die Einführung am 7 Juli 1674 zum Beschlusse erhoben und am 1 September 1674 vollzogen. Die Fürsten zu Schwarzenberg nahmen Sitz auf der weltlichen Fürstenbank nach Ostfriesland und Fürstenberg und führten dort eine Virilstimme. Rücksichtlich der gleichfalls reichsunmittelbaren Herrschaft Gimborn-Neustadt wurde zwar bereits 1651 die Aufnahme in die Reichsmatrikel angeordnet und 1653 die Einladung zum westphälischen Kreistage veranlaßt, die factische Einführung aber erst auf dem Kreistage zu Duisburg 1682 förmlich vollzogen. Die westphälischen Grafen und Herren hatten aber bereits 1654 eine Collegiatstimme im Reichsfürstenrathe. — Obgleich schon seit den Tagen des Grafen Adam zufolge einem älteren Privilegium im Besitze des Münzrechtes, machte Fürst Johann Adolph von demselben doch erst gegen Ende seines Lebens Gebrauch. Die sein Bildniß und Wappen tragenden Ducaten und Thaler vom Jahre 1682 sind gehaltvolle Münzen von charakteristischem Gepräge. — Durch das Testament seines 1646 verstor-

benen berühmten Vetters Georg Ludwig Grafen zu Schwarzenberg zum Universalerben des Güterbesitzes in Steiermark ernannt, bewarb er sich um das Incolat in diesem Herzogthume und erhielt die Landsmannschaft und landständische Mitgliedschaft durch einhellige Zustimmung des Landtages von 1647. Im Hinblick auf den, wenn auch nur vorübergehenden Güterbesitz des Ahnherrn Erkinger in Böhmen, bewarb er sich bereits 1654 um das Incolat in Böhmen, und erhielt auch vom Kaiser Ferdinand III. den Consens zu der Ertheilung desselben sowohl in Böhmen, als auch in Mähren und Schlesien, worauf auch noch im selben Jahre die Einführung in das landständische Consortium in Böhmen erfolgte. Noch als Graf erlangte Johann Adolph auch das ungarische Indigenat, wobei die hervorragenden Verdienste seines Großvaters Adolph um Ungarn mit in die Wagschale fielen. — Der Ueberlassung seines Guthabens an Churbrandenburg pr. 300,000 Rthlr. an das Kaiserhaus und der mit diesem Anlasse zusammenhängenden Pfandübernahme der Herrschaft Bürglitz sammt Kruschowic im Rakonitzer Kreise in Böhmen im Jahre 1658 ist bereits gedacht worden. Diese beiden Pfandgüter blieben bis zu ihrer Einlösung im Jahre 1685 beim fürstlichen Hause und eröffnen mit der im Jahre 1660 hierauf gefolgten Erwerbung von Wittingau die Reihe der späteren Güteracquisitionen, welche nebst der Erbschaft in Steiermark die Grundlage des fürstlichen Besitzstandes in den österreichischen Erbländern bilden. Im Jahre 1661 erwarb Johann Adolph die Herrschaft Frauenberg im Budweiser Kreise durch rechtmäßigen Kauf von Don Bartholomeo de Maradas, nahem Verwandten des vom dreißigjährigen Kriege her wohlbekannten kaiserlichen Generals Don Balthasar de Maradas. Wenn Dr. Vehse in seiner übel beleumdeten „Geschichte des österreichischen Hofes, Adels und der österreichischen Diplomatie", mit Rücksicht auf die dem kaiserlichen Fiscus durch Confiscation zugefallenen Herrschaften Wittingau und Frauenberg, und auch mit einem Seitenblicke auf die im folgenden Jahrhundert durch Erbschaft an das Schwarzenberg'sche Haus gediehene, aber nie confiscirte Herrschaft Krumau (das heutige Herzogthum) von dem „reichsten Theile des den Schwarzenbergen zugewendeten böhmischen Rebellengutes" spricht, so weiß jeder Bessernunterrichtete, was von dieser maliciösen Insinuation zu halten ist. Im Jahre 1662 acquirirte Johann Adolph die Herrschaft Kornhaus und zugleich in Prag das ehemals Rosenberg'sche Haus auf dem Hradschin, welches später Sternbergisch wurde (1691); ferner 1671 das nachmals der Herrschaft Protiwin incorporirte Gut Radomilic, 1672 die Güter Bzy und Branowic, 1675 die Herrschaft Wildschütz, 1678 das Gut Žimutic und 1679 das Gut Nischburg; sämmtlich in Böhmen, nebst einer Anzahl von Dörfern, Höfen,

Teichen und sonstigen einzelnen Realitäten. Zu dem steiermärkischen Besitze kamen 1666 die Herrschaft Frauenburg, so wie noch mehrere andere kleinere Acquisitionen; in Wien kaufte Johann Adolph 1669 die 1697 wieder veräußerten und in den Palast der königlich böhmischen Hofkanzlei verbauten Fraysleb'schen Häuser in der Wildpringer (Wipplinger) Straße; in Franken aber nahm er durch Erkauf des Gutes Erlach und noch andere Erwerbungen Bedacht auf das Arrondissement des dortigen Besitzes und auf Ergänzung des auf ihn gekommenen, im Laufe der Zeit deteriorirten Seinsheim'schen Fideicommisses. Johann Adolph, jedenfalls ein Staats- und Hofmann ersten Ranges, war aber zugleich auch ein ausgezeichneter Verwalter seines Hauswesens und Güterbesitzes, wie dies eine unzählbare Menge von Schriften eigener Hand bezeugt, welche einen genauen Einblick in die von großer Erfahrung und Umsicht Kunde gebenden wirthschaftlichen Grundsätze gestatten und eine eminente Welt- und Menschenkenntniß documentiren. Der fürstlich Schwarzenberg'sche Archivar Theodor Wagner zu Wittingau, ein unermüdlicher Forscher und tüchtiger Geschichtskenner, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Fürsten Johann Adolph in der oben angedeuteten Richtung, so wie überhaupt als Haus- und Familienvater und Mensch in einer, leider bisher Manuscript gebliebenen Schrift zu würdigen. — Von humanitärer und religiöser Seite kennzeichnet ihn eine Reihe von Stiftungen, von denen hier nur einige angedeutet werden können. Der ahnherrlichen Begräbnißcarthause zu Ostheim wendete er seine volle Aufmerksamkeit zu und beschenkte sie reichlich. Wenige Jahre vor seinem Tode trug er sich mit dem Gedanken an eine Spitalstiftung zu Marktbreit oder Scheinfeld nächst Schwarzenberg, so wie denn auch sein edler Sohn und Nachfolger Fürst Ferdinand ein Leprosenhaus in Marktbreit errichten wollte. Im Jahre 1656 stiftete Johann Adolph, der pietätvolle Wiederentdecker des Grabes seines Großvaters, des Helden Adolph, in der Augustinerkirche zu Wien, dortselbst eine Familiengruft seines Hauses (wo er auch selbst ruht), in Wittingau erweiterte er 1676 die ursprünglich Rosenberg'sche Spitalstiftung von 12 auf 18 Personen, und in demselben Jahre und Monate (September) stiftete er auf der Herrschaft Frauenberg ein Armenspital für 12 Personen, in Wildschütz aber, wo er 1682 zu Jung-Buchen auch eine neue Pfarre in's Leben gerufen, gründete er kurz vor seinem Tode (am 6 April 1683) ein Armenspital für acht Personen. Dem Convent St. Trinité in Metz schenkte er 1681 eine sich auf nicht weniger als 24,000 Frcs. belaufende Schuldforderung (die Jappinische Schuld) gegen Persolvirung gewisser geistlicher Officien zur Verewigung seines Namens als Gründer. Dies sind nur wenige Beispiele aus der langen Reihe ähnlicher seines menschenfreundlichen und religiösen Wirkens und

Schaffens. Stets bereitwillig, seinen Monarchen mit Rath und That zu unterstützen, hatte er auch bei den unzähligen Verlegenheiten der damaligen Zeit stets eine offene Hand für die Bedürfnisse des Staates. Ungeachtet der von seinem Großvater und Vater auf ihn übergegangenen bedeutenden Forderungen an das kaiserliche Aerar, von denen selbst die Zinsenberichtigung den mannichfachsten Schwierigkeiten unterlag, lieh er außer den schon erwähnten 300,000 Rthlrn., „zu dringenden Staatsnothdurften" noch folgende Summen: 1643 1000 fl.; 1663 (zur Fortsetzung des Türkenkrieges) 12,000 fl.; 1675 „zu Kriegsnothdurften und Bezahlung der Armada im Reich": 66,666⅔ Rthlr., oder 104,444 fl. 26½ kr. rh.; 1676 „zum Staatsbedarf" neuerdings 12,000 fl., und wieder im folgenden Jahre zwei neue Beträge, einmal zu 60,000 fl. und dann zu 50,000 fl.; im Jahre 1681 aber erbot er sich zur Tilgung der Passiva des Hofkammerpräsidenten Georg Ludwig Grafen von Sinzendorf und der demselben dictirten Straffenteuz mit einem Beitrage von 400,000 fl., selbstverständlich im öffentlichen Interesse. — Und trotz aller dieser und so vieler anderer eben geschilderter Verdienste, ja trotz der ausgesprochenen Achtung von Seite des Kaisers, hatte dieser eminente Mann dennoch über Cabale und Zurücksetzung zu klagen! War er doch sogar 1669 auf dem Puncte, sich vom Hofe zurückzuziehen und um das einst von seinem Vetter Georg Ludwig bekleidete Warasdiner Gouvernement sich zu bewerben! — Seine unverwüstliche Arbeitskraft blieb sich gleich bis zum letzten Athemzuge. Es war von ihm bekannt, „daß er Tag und Nacht arbeitete, selbst mit Entziehung des nöthigen Schlafes, um nur jedermann ohne Verzug, besonders den Nothdürftigen, die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Johann Adolph mitten unter den Geschäften vergaß sich selbst, nur um für die Wohlfahrt des Staates und vorzüglich des gemeinen Wesens nichts zu versäumen." — Er besaß eine tiefe Erudition und ausgebreitete Kenntnisse, besonders in der Geschichte, in den moralischen und juridisch-politischen Disciplinen. Ueberhaupt hatte seine ganze Bildung eine classische Unterlage, und so wie er ein kräftiges Deutsch schrieb, war er auch des Lateinischen vollkommen Meister, und wußte sich im Französischen, Italienischen und Spanischen gewandt und sicher auszudrücken. Den Künsten und Wissenschaften hold, verschmähte er auch nicht die Annahme schriftstellerischer Dedicationen, und was die bildende Kunst betrifft, so begreift es sich, daß ein Mann, der die Blüthentage derselben in den Niederlanden gesehen und jahrelang an der Seite des kunstliebenden Erzherzogs Leopold Wilhelm lebte, nicht die Augen vor den Meisterwerken seiner Zeit verschließen konnte. Mit besonderer Liebe hatte er sich auch der Geschichte seines eigenen Hauses zugewendet. Das Meiste, was für die Erforschung derselben und besonders für genealogische

Studien und Arbeiten geschehen, ist dem von ihm gegebenen Impulse, so wie in der nächstfolgenden Zeit dem Eifer seines Sohnes und Nachfolgers Ferdinand zu danken, welcher Letztere überhaupt mit seltener Pietät in den Fußstapfen seines Vaters wandelte und, indem er sich die „Paterna monita" des welterfahrenen Neubegründers seines Hauses bis an das eigene Lebensende gegenwärtig hielt und viele Pläne und Ideen des Vaters zum Vollzuge brachte, den lebendigen Beweis für die Vererblichkeit der Gesinnungen lieferte.

Johann Adolph hatte sich 1644 mit Maria Justina Gräfin von Starhemberg, Tochter des Grafen Ludwig von Starhemberg und Schaumberg, Burggrafen von Steyer in Oesterreich, und der Freifrau Barbara von Herberstein, vermählt. Sein Vater, Graf Adam, hätte gerne eine Verbindung mit einer reichen Gräfin von Anhalt gesehen, aber, sich resignirend, schrieb er dem Sohne: „Als alter Mann sehe ich auf das Geschlecht der Mutter und auf das Gut; aber Ew. Liebden haben sich wohl zu bedenken, denn ein Weib nehmen, ist nicht eine schlechte Sach, die Sie nehmen, müssen Sie behalten und sie all Ihr Lebtage lieben." — Maria Justina ging 1681 ihrem Gemahl im Tode voran. Von sieben Kindern dieser Ehe überlebten den Fürsten nur der Sohn und Nachfolger Ferdinand Wilhelm Eusеb und Maria Ernestina, die ihres ausgezeichneten Vaters in jeglicher Beziehung würdige Tochter. Anmuthig, hochgebildet, geistreich, würdevoll und doch zugleich höchst herablassend, fromm und wohlthätig, war sie eine der verehrungswürdigsten Frauen ihrer Zeit und eine Zierde derselben. Ihre Vermählung mit dem Fürsten Johann Christian I. von Eggenberg, Enkel Johann Ulrich's, des berühmten ersten Fürsten dieses Namens und zugleich ersten Herzogs zu Krumau, wurde am 21 Februar 1666 in Gegenwart des kaiserlichen Hofes und der hohen Aristokratie in Wien vollzogen. Seltsame Fügung des Geschickes! Ihr Großvater, Graf Adam zu Schwarzenberg, hatte zur Vermählung der Markgräfin Anna Maria von Brandenburg mit dem Fürsten Johann Anton von Eggenberg, Vater Johann Christian's, gerathen, und konnte nicht ahnen, daß seine eigene Enkelin einst von dem Sohne jener Brandenburgerin werde heimgeführt werden. Maria Ernestina lebte mit ihrem Gemahle in musterhaft glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe. Durch sie kam das Eggenberg'sche Erbe 1719 an das Schwarzenberg'sche Haus. Der Name Maria Ernestina's lebt jetzt noch in dankbarem Andenken fort. Der Eggenberg'sche Hofhalt auf dem herzoglichen Schlosse zu Krumau hatte sich zu einem Musensitze umgestaltet, wovon die Eggenberg'sche Bibliothek und so viele andere Erinnerungen noch heute Zeugniß geben. Von ihrer frommen Gesinnung geben die von ihr gegründete und vom Cardinal Collonits 1686 eingeweihte

Maria-Einsiedelcapelle im Kreuzgange des Minoritenklosters zu Krumau und die Erweiterung des St. Jodoci-Armenspitals auf 24 Personen, von ihrer Humanität gegen Diener und Unterthanen zahllose Wohlthaten Kunde. Sie war es, die in Krumau zuerst Acazien, so wie auch Maulbeerbäume pflanzte und die Seidenwürmerzucht einführte. Für die Erheiterung der ländlichen Bevölkerung sorgte sie auf mannichfache Weise. Ein ständiges Hoftheater auf dem Krumauer Schlosse erhöhte den Glanz der dortigen fürstlichen Residenz. Nach dem Tode ihres Gemahls, 1710, führte sie mit männlichem Tacte die Verwaltung ihrer Güter und widmete ihrem Neffen und nachmaligen Erben, dem späteren regierenden Fürsten Adam Franz, so wie auch dessen Schwestern, nach dem Hinscheiden ihrer Schwägerin Maria Anna, regierenden Fürstin zu Schwarzenberg, † 1698, wahrhaft mütterliche Sorgfalt. Als eine der geistvollsten Frauen ihrer Zeit charakterisirt sie ihre Beschäftigung mit classischen Schriftstellern (sie übersetzte z. B. die auserlesenen Briefe Seneca's) und der Verkehr mit bedeutenden Männern. Der florentinische Gesandte am kaiserlichen Hofe, Lorenzo Magalotti (von 1675—1678), bezeichnet in seiner von Cesare Giusti im „Archivio storico" herausgegebenen Correspondenz (besprochen vom Hrn. Staatsarchivar Dr. von Meiller in der „Wiener Zeitung", Nr. 259, Jahrg. 1860) die Fürstin von Eggenberg unter denjenigen Damen, mit welchen er am meisten verkehrte, und er suchte nur die allererſten Frauen auf. Die edle Tochter Johann Adolph's schied am 4 April 1719 aus dem Leben, ihr vortrefflicher Vater aber bereits am 26 Mai 1683 plötzlich, aber nicht unvorbereitet, zu Laxenburg, nachdem er noch am selben Tage dortselbst einer Sitzung des geheimen Rathes beigewohnt, während eines Besuches bei dem Beichtvater der regierenden Kaiserin P. Sauter. — Die Klage um den hochverehrten Mann war eine tiefgefühlte und gerechte. Erst nach seinem Hinscheiden wußte man, was dieser „Cato in foro, Cicero in rostris, Fabius in armis, providus patriae, prodigus sui" gegolten, und wollte man auch von diesem und anderen ehrenden Epitheten manches auf die panegyrische Tendenz des 17. Jahrhunderts setzen, so bergen sie doch in ihrem innersten Kern eine tiefe Wahrheit. Sein von ihm selbst verfaßtes Epitaph, anklingend an jenes des berühmten, später gefallenen Ministers Auersperg, zeugt von eben so großer Bescheidenheit, als tiefer Religiosität. — Das beste Porträt des Fürsten ist das von Benjamin Bloch 1674 gemalte, welches ihn in der dunklen Tracht der Staatsmänner und Gelehrten des 17. Jahrhunderts darstellt und dem geistigen Bilde entspricht, welches Leben und Schriften dieses hervorragenden Mannes in uns hervorgerufen haben. Ein trefflicher Kupferstich von dem Venetianer Domenico Rossetti ist offenbar jenem Originale nachgebildet. Unter dem Wappen, den ursprüng-

lichen Schwarzenberg'schen Pfählen, steht der Wahlspruch: „Nihil hic nisi rectum!“

War Johann Adolph, der erste Fürst zu Schwarzenberg, der eigentliche Wiederhersteller und Neubegründer seines Hauses, so kann man seinen Sohn und Nachfolger, den Fürsten Ferdinand Wilhelm Eusebius, den Befestiger und Mehrer desselben mit vollem Rechte nennen. Wie seine ältere Schwester Ernestine zu Brüssel geboren (am 23 Mai 1652), verlebte er dort die ersten Kinderjahre, um dann für immer seinem Vater nach Oesterreich zu folgen. Nie hat vielleicht ein Sohn von so vornehmer Herkunft eine nach den strengsten Grundsätzen geregelte und bis in die kleinsten Details sorgfältig vorbedachte Erziehung erhalten. Johann Adolph hatte Ferdinand's Erziehern und Lehrern als Norm vorgezeichnet, seinen Sohn nach dem Principe zu erziehen: „Amans recti, affabilis, misericors erga inferiores, magnanimus et cautus., liberalis, et non profusus.“ Die pädagogische Verwerthung dieser Regel trug auch die gewünschten Früchte. Ernste Studien zu Besançon, Rom und Prag in den philosophischen und moralischen Fächern, so wie in den sämmtlichen Zweigen des Rechtes, nicht minder mathematische und kriegswissenschaftliche Beschäftigungen legten den Grund zu einem ausgebreiteten Wissen, während die mit diesen Studien verbundenen Bildungsreisen die Welt- und Menschenkenntniß des jungen Cavaliers förderten. Frühzeitig trat er zum Kaiserhofe in dienstliche Beziehungen, um nachgerade zu den höchsten Hofwürden emporzusteigen und sich in denselben des vollsten Vertrauens des Kaiserhofes zu erfreuen, welchem letzteren er übrigens auch in der That seltene Proben der treuesten Hingebung und nach dem Beispiele seines Vaters des aufopferungsvollsten Patriotismus in den schwierigsten Lagen lieferte. Bereits 1668 finden wir ihn als kaiserlichen Kammerherrn, also in seinem sechzehnten Lebensjahre. Hinlänglich ausgerüstet mit dem nöthigen Wissen, wurde er im Juli 1675 zum niederösterreichischen Regierungsrath im Herrenstande und bald darauf zum wirklichen Hofrathe im Reichshofrathe mit freiwilliger Dienstleistung ernannt. In die eigentliche Hofcarriere trat er 1679 als Oberststallmeister der verwittweten Kaiserin Eleonore von Mantua ein. Einen unvergänglichen Namen hatte er sich aber noch in diesem und in dem folgenden Jahre durch sein muthiges und energisches Auftreten während der schrecklichen Herrschaft der Pest in Wien erworben. Während der kaiserliche Hof und Alles, was fliehen konnte, Wien verließ, blieb Ferdinand hier zurück und wußte mit eiserner Kraft und kühner Todesverachtung als Regierungsmitglied die „Pestinstruction“ in Vollzug zu setzen. Hormayr schildert in seiner Geschichte von Wien („Wien, seine Geschicke und Denkwürdigkeiten“, Bd. IV, 3. Heft,

S. 150*) das Wirken Ferdinand's in jener schrecklichen Zeit folgendermaßen: „Was nach dem großen Erdbeben Pombal für Lissabon gewesen, das war in dieser entsetzlichen Noth für Wien Ferdinand Wilhelm Eusеb Fürst von Schwarzenberg." (Damals noch Graf, erst später als Regierungsnachfolger seines Vaters Fürst). „Da Alles geflohen, hielt er standhaft aus, ritt täglich des Vor- und des Nachmittags auf Gassen und Plätzen herum, sah Alles mit eigenen Augen, spendete viele Tausende aus Eigenem, handhabte mit unerbittlicher Strenge die nöthige Ordnung, ließ vor allen Thoren Galgen aufrichten, die Uebertreter der Contumazanstalten, die Diebe, die keck in die verlassenen Häuser, zu den wehrlosen Kranken drangen, und zu guter Letzt den Obervater des Lazareths und mehrere Pestknechte wegen verübten Betruges und Gewaltthätigkeiten daran aufknüpfen." In den Annalen Wiens lebt jenes aufopferungsvolle Wirken des „Pestkönigs", wie Ferdinand damals genannt worden und als welchen man ihn in jüngster Zeit sogar zum Helden eines historischen Romans ausersehen, in dankbarem Andenken fort,**) wie dies die Verherrlichung seines Namens anläßlich der Einweihungsfeier der Schwarzenbergbrücke in Wien im November 1865 von Seite des Bürgermeisters von Wien bezeugt. Als 1836 die Cholera in München zum Ausbruche kam und König Ludwig I. dort ausharren zu wollen erklärte, erinnerte die „Bayerische Landbötin" an das erhebende Beispiel Ferdinand's zu Schwarzenberg, anderer Erneuerungen seines Namensgedächtnisses nicht zu gedenken.

Wenige Monate nach seines Vaters Tode und seinem Regierungsantritte hatte Oesterreich und Wien insbesondere eine schwere Prüfung zu bestehen. Es war der große Hereinbruch der Türken und die zweite Belagerung Wiens durch dieselben. Fürst Ferdinand befand sich eben in Steiermark auf seinen dortigen Besitzungen, als ihn die Kunde von dem Herannahen der Türken ereilte. Er flog nach dem bedrohten Wien (von wo sich bereits seine Familie mit dem Kaiserhofe nach Linz begeben hatte) und kam noch zur rechten Zeit, um sich wieder als Helfer in der Noth und Gefahr zu erweisen. Bei der totalen Ebbe in den kaiserlichen Kriegscassen konnte

---

*) Siehe auch Mailáth's „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates", Bd. IV, S. 56 ff.

**) Der damals noch lebende Fürst Johann Adolph war dem Kaiserhofe zuerst nach Prag, dann nach Linz gefolgt. Als nach dem Aufhören der Pest der Hof wieder nach Wien zurückkehrte, bereitete der Fürst dem Kaiser und seinem gesammten Hofstaate einen glänzenden Empfang auf seinem Schlosse zu Wittingau, so daß davon damals wie von einem Ereignisse allgemein gesprochen, auch darüber öffentlich geschrieben worden.

eine offene Hand, wie die des Fürsten, nur höchst willkommen sein, und so legte er denn bereits am 11 Juli 1683, also unmittelbar vor dem Erscheinen des Feindes vor den Thoren Wiens, „zur Contentir- und besseren Animirung der kaiserl. Miliz" 50,000 fl. gegen eine geringe Bescheinigung des Bischofs, späteren Cardinals von Colonits, nieder, um, wie es in einer archivalischen Aufzeichnung heißt, „männiglich zu erkennen zu geben, daß er seine ererbte Baarschaft nicht sowohl pro ostendendis pomeriis, als pro salute populi anzuwenden bedacht sei." Anfangs September legte er der obigen Summe noch weitere 100,000 fl. zu, gleich im folgenden Jahre 1684 aber überließ er zur Fortsetzung des unter glücklichen Auspicien begonnenen Krieges gegen den Erbfeind (Sieg bei Parkan) von den Seitens seines Vaters Johann Adolph zum Sinzendorff'schen Arrangement dargeliehenen, nun rückzahlbar gewordenen 400,000 fl. nicht weniger als 334,000 fl., wofür er die schlesischen Herzogthümer Brigg, Liegnitz, Wohlau und Teschen als Hypothek zugewiesen erhielt. — Aber schon im folgenden Jahre fand sich Fürst Ferdinand wieder bereit, „zum Besten des gemeinen Wesens und zur Recrutir- und Remontirung der sehr geschwächten Armee in Ungarn" die Aufbringung von abermals 300,000 fl. über sich zu nehmen und in die General-Kriegscasse abzuführen. Vergißt man nicht die schwer wiegende Bedeutung dieser Summen in jenen Zeitläuften, so wird man wohl das Zutreffende des Spruches begreifen: „Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg und Graf Széchenyi, der Fürst-Primas von Ungarn, haben Wien eben so durch Gold erhalten, als Starhemberg durch Eisen." — Ungeachtet sich die Forderungen des Fürsten im Jahre 1686 bereits auf 656,705 fl. beliefen, so zögerte er auch in der Folgezeit nicht, dem Aerar in dessen Nöthen beizuspringen. Im Jahre 1689 cedirte er von den ihm eingeräumten Pfandschaften gegen anderweitige Entschädigung den Schwibuser Kreis an Churbrandenburg, im Jahre 1690 schoß er neuerdings zur Befriedigung der ungarischen Grenztruppen 22,000 fl. vor, und in demselben Jahre kam zu den früheren Guthaben noch eine Cession von Seite der Churpfalz pr. 100,000 fl. (die sogenannte Winnenthal'sche Forderung), zahlbar bei Oesterreich, hinzu, welche sodann, 1694, mit den 100,000 fl., welche der Fürst neuerdings zur Verproviantirung und Ammunitionirung der kaiserlichen Truppen im Reiche vorgeschossen hatte, in eine Summe vereinigt worden. Am 1 Juni 1695 erlegte der Fürst „zum Besten des gemeinen Wesens bei gegenwärtigen schweren Zeitumständen" neuerdings ein Darlehen von 150,000 fl. und im folgenden Jahre wieder einen Proviant- und Munitionsvorschuß von 100,000 fl., im Jahre 1697 gleich wieder „zum Besten des Staates über alle schon früher geleisteten Anticipationen" ein Darlehen von 100,000 fl. Zur Bestreitung

„höchstnöthiger großer Hauptauslagen" leistete der Fürst 1698 einen baaren Vorschuß von 100,000 fl., steuerte 1701 wieder 110,000 fl. bei und erlegte „über ein neues kaiserl. Ansinnen zum Wohl des gemeinen Wesens" ein weiteres Darlehen von 50,000 fl. im kaiserl. General-Hofzahlamte. Ueberdies findet sich in demselben Jahre noch ein Posten von 21,123 fl. 21 kr., welche der Fürst von den ihm beim Prager Deputirtenamte angewiesenen 50,000 fl. der kaiserl. Hofkammer überlassen hat. Diese in den allgemeinsten Umrissen gegebene Uebersicht der von dem Fürsten Ferdinand dem Staate und Kaiserhofe geleisteten Aushülfen läßt zur Genüge auf seine stete Opferwilligkeit einen Schluß ziehen; das Bild dieser jedenfalls in ihrer Art und für jene Zeit großartigen Leistungen würde aber noch durch eine Charakteristik der unendlichen Verwickelungen des Rückzahlungsmodus bedeutend an Vollständigkeit, so wie an Eigenthümlichkeit gewinnen.

Als Kaiser Leopold I. nach aufgehobener Türkenbelagerung Wiens die Verdienste der während dieser schweren Prüfungszeit bewährt gefundenen Männer würdigte, wurde auch Fürst Ferdinand zu Ende 1683 durch Verleihung der geheimen Rathswürde ausgezeichnet, am 13 Februar 1685 aber erfolgte seine Ernennung zum kaiserl. Oberstthofmarschall und drei Jahre später die Verleihung des Ordens vom goldenen Vließe von Seite des Königs von Spanien auf die eben so warme, als mit Rücksicht auf die glänzende Würdigung sowohl seiner, als auch seines verewigten Vaters hohen Verdienste um das österreichische Herrscherhaus schmeichelhafte Empfehlung von Seite des Kaisers. Als Incola von Ungarn wohnte er 1687 der Krönung des Erzherzogs Joseph als König von Ungarn in Preßburg bei, im Jahre 1689 nahm er an der Krönung der Kaiserin Eleonore Magdalene und zugleich jener des Erzherzogs Joseph als römischen Königs Theil, und zwar diesmal in seiner doppelten Eigenschaft als Fürst des deutschen Reiches und als Oberstthofmarschall; im Jahre 1692 übernahm er aber das Oberstthofmeisteramt bei der regierenden Kaiserin Eleonore Magdalene und legte das bisher bekleidete Oberstthofmarschallamt im folgenden Jahre nieder. Mit der ihm eigenen und ihn in der Verwaltung der Angelegenheiten seines Hauses so sehr auszeichnenden Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit lebte er den Pflichten seiner hohen Hofämter, und welches Vertrauens er sich bei dem Kaiserhofe, welches Ansehens weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus zu erfreuen hatte, davon giebt seine nach allen Richtungen hin ausgebreitete Correspondenz, welche nur von jener seines Vaters an Umfang und Wichtigkeit übertroffen werden konnte, sprechendes Zeugniß. Nach dem Beispiele seines Vaters, dessen Andenken ihm beständig vorschwebte (und nur das nachahmende Fortleben im Geiste großer und edler Ahnen ist im Stande, Tu-

genden und Traditionen, den Familiengenius, erblich fortzupflanzen), führte er jahrelang ein Tagebuch über Zeitereignisse und Vorfallenheiten am Hofe, und von seinem wissenschaftlichen Ernste geben ganze Bände von seiner Hand geschriebener Essays, besonders über rechtliche Materien, Kunde.

Den schwierigsten Zeitverhältnissen zum Trotze wußte er auf der von seinem Vater gelegten Basis den materiellen Wohlstand seines Hauses zu erweitern, zu befestigen und das Ansehen des Schwarzenberg'schen Hauses zur vollen Entfaltung zu bringen. Nicht mit Unrecht verdient er daher auch den Namen eines „Mehrers" seines Hauses, wie schon bemerkt worden; und wie sehr er die schwere Kunst verstand, mit fürstlichem Glanze eine weise Oekonomie zu vereinigen, davon geben so viele charakteristische Momente Kunde. Bis zum letzten Athemzuge war er unermüdlich in der Belehrung seines zuletzt einzigen Sohnes und Erben Adam Franz über die Pflichten und Aufgaben eines Cavaliers und zugleich Hausvaters in so eminentem Sinne des Wortes, wie ein Regent seines Hauses sein soll, und ein unvergängliches Zeugniß seiner Denkart, seiner Grundsätze und seines Charakters legte er in seinem Testamente nieder, welches er, längst vorbereitet, mit sterbender Hand besiegelte und welches zugleich als Fideicommißstatut das Fundamentalgesetz seines Hauses enthält, reich an jenen Vorschriften und Normen, die ihn als Fürsten und Herrn so vieler Unterthanen und Diener, als Familienoberhaupt, so wie als Patrioten, Christen und Menschen in der edelsten Bedeutung dieses Wortes kennzeichnen. Der durch seine unermüdliche Fürsorge mächtig geförderte Zuwachs an Güterbesitz und zugleich an politischem so wie socialem Einfluß machte auch eine diesen Verhältnissen entsprechende Familiendisposition nöthig, und er unterzog sich auch dieser Aufgabe mit der ihm in Geschäften eigenen Gewissenhaftigkeit und pflichtbewußten Pietät. In seinem testamentarischen Hausstatute vom 22 October 1703 hat er, im Sinne der bereits seinem Vater 1676 und dann neuerdings ihm 1685 hierzu ertheilten kaiserlichen Bewilligung, die Gründung eines Primogeniturfideicommisses angeordnet und bereits jene eines zweiten Majorates vorgesehen, zudem die Pflichten seiner Nachkommen gegen das eigene Haus, zugleich aber gegen den Staat, die österreichische Herrscherdynastie und gegen die katholische Kirche so genau umschrieben, daß über seine Intentionen kein Zweifel obwalten kann. Von seinen Gütererwerbungen seien hier nur einige der vorzüglichsten angemerkt. Er kaufte in Böhmen: 1684 die Güter Ginonic, Butowic und Smichow, dann das gräflich Michna'sche Haus auf dem Augezd in Prag, nebst noch anderen Realitäten dortselbst; 1687 die Güter Wildstein und Křenowic zur Vergrößerung der Herrschaft Frauenberg; 1691 mehrere Freihöfe; 1692 die schöne Herrschaft Postelberg mit den Gütern

Wittoseß, Ploscha, Sellmic, Tauschetin, Knobis, Großlippen und Kaunowa vom Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf (um 600,000 fl.), sodann die Lehenhöfe von Kaunowa und Lhotta; 1693 das Gut Wřesna bei Wittingau und das Gut Wiltsch und einen Hof zu Riškow; 1696 die Schellhard'schen und Sattler'schen Häuser zu Prag; 1700 die Güter Kestřan bei Protiwin, Skotssic, Drahonic und Přetssin; 1703 die Herrschaft Hermannseifen bei Wildschütz und das Lehengut Mohr; ferner in Niederösterreich: 1688 das Werdenberg'sche Freihaus auf dem Neumarkt in Wien, welches durch spätere Häuserzukäufe zu dem heutigen fürstlichen Palais erweitert wurde; 1695 ein Haus in Laxenburg; 1699 den bekannten Schöllenhof, anderer untergeordneter Acquisitionen nicht zu gedenken; in Steiermark: 1688 die Güter Scheifling und Teuffenbach, 1696 Schrattenberg und Tschakathurn, dann Katsch und Saurau, so wie bereits auch 1690 Ranten, 1698 die Herrschaft Reifenstein; sodann noch eine beträchtliche Menge von Herrengülten, Weingärten und Wäldern; in Franken: zur Vergrößerung des Fürstenthums Schwarzenberg 1703 das Rittergut Burggrub (früher freiherrlich Dankelmannisch), den Land- und Wasserzoll zu Marktbreit 1690; dann noch andere kleinere Realitäten. — Den bedeutendsten Zuwachs an Land und Leuten, Macht und Ansehen lieferte der erbliche Anfall der Landgrafschaft Kleggau in Schwaben nach dem Erlöschen des Mannsstammes der Grafen zu Sulz und Landgrafen im Kleggau durch die Vermählung der letzten Erbtochter aus diesem Hause, Maria Anna, mit dem Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg, 1674. Merkwürdigerweise gingen diese, an den Flüssen Rhein und Wuttach liegenden, vier Quadratmeilen großen Lande an Schwarzenberg über, wie sie einst, 1408, durch Vermählung der letzten Erbtochter aus dem Hause der Grafen von Habsburg Lauffenburg'scher Linie, Ursula, Tochter des letzten Grafen Johann IV. von Habsburg-Lauffenburg und der Neza oder Agnes von Landenberg, mit dem Grafen Rudolph zu Sulz, Sohn des Grafen Hermann zu Sulz und der Gräfin Margarethe von Hohenberg, übergegangen waren. Bereits 1676 hatte Maria Anna's, vermählten Fürstin zu Schwarzenberg, Vater, Johann Ludwig Graf zu Sulz, Landgraf im Kleggau, Gemahl Maria Elisabeth's, geb. Gräfin von Königsegg-Aulendorf, eine Sulz'sche Primogeniturdisposition errichtet, welche die Landgrafschaft Kleggau mit kaiserlicher Bewilligung in ein Reichs-Kunkellehen verwandelte und die Fürstin Maria Anna successionsfähig machte. Nach dem Tode des Grafen Johann Ludwig, ihres Vaters, 1687, folgte auch die Fürstin im Besitze der altväterlichen Herrschaften in Schwaben und behauptete auch im Collegium der schwäbischen Grafen auf den Kreistagen unter den fünf alten gräflichen Häusern des schwäbischen Kreises den alt-

väterlichen Platz ad dies vitae. Maria Anna hatte aber nicht nur die Successionsfähigkeit, sondern auch die Vererblichkeit der Landgrafschaft auf ihre Nachkommenschaft erlangt, und der Majestätsbrief Kaiser Leopold's I. vom 8 Februar 1688 bewilligte der männlichen und weiblichen Descendenz des Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg und seiner Gemahlin Maria Anna (damals repräsentirt von den Söhnen Adolph Ludwig und Adam Franz, dann von der Tochter Maria Francisca) für alle Folgezeit nicht nur die Führung des Namens: „Grafen und Gräfinnen zu Sulz, Landgrafen und Landgräfinnen im Kleggau", sondern auch die Vereinigung des Sulz'schen Wappens mit dem Schwarzenberg'schen und die bleibende Fortführung desselben. Dieser neuen heraldischen Combination zufolge nahm nunmehr das Schwarzenberg'sche Wappen folgende Gestalt an: Ein von zwei Löwen gehaltener quadrirter Schild mit vier lazurblauen Pfählen im ersteren vorderen oder rechten, silberfarbenen Felde (die Alt-Schwarzenberg'schen vier blauen und eben so viel weißen abwechselnden Pfähle), im hinteren (linken) oberen silberfarbenen Felde drei rothe oder rubinfarbene Zinken oder Spitzen (von den Herzogen in Franken herrührend, aus dem Alt-Sulz'schen Wappen), im dritten unteren, rechtsseitigen weißen oder silbernen Felde ein brennender schwarzer, dreiästiger, rechtszielender Stock (aus dem alten freiherrlich Brandis'schen Wappen in das Sulz'sche aufgenommen), und in dem vierten unteren hinteren, linksseitigen gelben oder goldenen Felde den durch den Grafen Adolph zu Schwarzenberg in das Familienwappen gekommenen abgehauenen Türkenkopf, oben mit einem Haarschopf und mit dem das Auge ausreißenden und am Halse kratzenden Raben, um dessen Hals ein goldenes Band; in der Mitte des Hauptschildes ein kleinerer oder Herzschild, von oben nach unten gespalten, in dessen vorderem oder rechten, rothen Theile auf einem dreihügeligen schwarzen Berge ein weißer „altheidnischer Thurm" (nach dem Texte des Diploms vom Jahre 1688; es ist aber der weiße oder silberne Thurm aus dem Wappen der fränkischen und bayerischen Schwarzenberge, laut Diplom vom Jahre 1566) und in dem hinteren oder linken blauen Theile drei zeitige Korngarben, eine unten, zwei oben gestellt (die Landgrafschaft Kleggau bedeutend). Den Hauptschild schmücken fünf freie offene Turnierhelme, von denen vier gekrönt und die äußeren zwei, nämlich der erste vordere (rechte) mit weißen und rothen, der hintere (linke) letzte mit weißen und schwarzen, der zweite zur Rechten und der vierte zur Linken mit weißen und blauen, der mittlere Helm aber mit gelben und schwarzen Helmdecken und mit einem Fürstenhute geziert sind. Als Kleinode erscheinen auf dem vorderen ersten Helm (rechts) eine weiße bischöfliche Infel mit drei rothen (rubinfarbenen) Spitzen (aus dem Alt-Sulz'schen Wappen zur Erinnerung an das von

einem Sulz unter Kaiser Heraklius wohlverwaltete Statthalteramt in Jerusalem), auf dem hinteren Helm, links, der Brandis'sche brennende Stock, auf dem dritten zur Rechten eine Mannsgestalt in abwechselnd blau und weiß gestreifter Kleidung (das Alt-Schwarzenberg'sche Heidenmännlein mit den blauen und weißen Straußenfedern auf dem gespitzten, gleichfalls blauweißen Hute), auf dem vierten zur Linken zwei gekrümmte, blauweiße, mit grünspiegelnden Pfauenfedern besteckte Büffelhörner, und auf dem mittleren Helm über dem Fürstenhute zwischen den sechs schwarz und gelb gescheckten Fahnen (erworben durch den Grafen Adolph) der abgehauene Türkenkopf.*)

Am 20 Juli 1689 wurde Kleggau kraft eines besonderen kaiserlichen Majestätsbriefes zu einer „gefürsteten Landgrafschaft" erhoben, und seit jener Zeit führt der Chef des fürstlichen Hauses Schwarzenberg den Titel eines „gefürsteten Landgrafen im Kleggau und Grafen zu Sulz", während den Nachgeborenen, Männern und Frauen, der im kaiserlichen Diplom vom 8 Februar 1688 vorgeschriebene Titel gebührt. Eine Folge dieser Rangs- und Standeserhebung war auch die Transgression von der Grafen- auf die Fürstenbank im schwäbischen Kreise, welche aber mit sehr vielen Umständen und jahrelangen Verhandlungen, deren Darstellung hier zu weit führen würde, verbunden gewesen. Endlich wurde dieser Uebertritt von dem schwäbischen Reichsfürstencollegio auf dem Collegialtage zu Memmingen 1700 bewilligt und erfolgte die Reception und feierliche Introduction des fürstlichen Hauses im genannten Collegio am 7 Juni 1700. Der Recipirte war aber nunmehr Ferdinand's Sohn Adam Franz, nach dem Hinscheiden seiner Mutter Maria Anna, Erblandgräfin im Kleggau († 18 Juli 1698), so wie auch nach dem Tode seines älteren Bruders Adolph Ludwig († 18 Juli 1690) einziger Erbe und Nachfolger derselben in der Landgrafschaft und deren besonderen Privilegien. Derselbe war zwar laut Collegialbeschluß der schwäbischen Grafen und Herren zu Augsburg vom 13 November 1698 als bereits in das Collegium mit aufgenommen angesehen worden; nichtsdestoweniger weigerte man ihm den Alt-Sulz'schen Sitz nach dem Tode seiner Mutter. Die Transgression auf die Fürstenbank änderte dies Sachverhältniß; aber die Erlangung einer Virilstimme wegen Kleggau im Reichsfürstenrathe und auf den Reichstagen blieb trotz eines besonderen diesfälligen kaiserlichen Commissionsdecretes vom 15 Februar 1708 eine offene

*) Das oben beschriebene Wappen ist auch noch das heutige der fürstlichen Primogenitur oder des ersten Majorates. Die Verdienste des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg um Kaiser und Reich haben in das Wappen der fürstlichen Secundogenitur (Karl'scher Linie) einige Veränderungen gebracht, welche an betreffender Stelle werden geschildert werden.

Frage bis zur Auflösung des römisch-deutschen Rathes, und die Fürsten zu Schwarzenberg als gefürstete Landgrafen im Kleggau hatten mit den schwäbischen Fürsten im Reichsfürstenrathe eine Collegiatstimme. — Mit dem Sulz'schen Erbe kam auch der Blutbann zu Thiengen durch Uebertragung desselben vom Stifte Constanz auf die Herrschaft Thiengen, laut kaiserlichen Lehenbriefes vom Jahre 1697, in der Eigenschaft eines feudi promiscui an das Schwarzenberg'sche Haus, und eben so gelangte auch das Erbhofgericht zu Rottweil, entweder schon seit dem Errichter desselben, Kaiser Conrad III., oder doch wenigstens seit 1360 bei dem Hause der Grafen zu Sulz, als ein kaiserliches Erblehen an die Fürsten zu Schwarzenberg. Dieses an die Stelle des ehemaligen herzoglichen Landgerichtes von Schwaben getretene kaiserliche Hofgericht hatte einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis, und die Erbhofrichter hatten das besondere Recht, als ihre Stellvertreter Vicehofrichter oder Statthalter aus dem Grafen- und Herrenstande zu ernennen oder anzustellen, wie denn auch thatsächlich Männer aus den ältesten Familien in dieser Eigenschaft fungirten. (Näheres über das Rottweiler Erbhofrichteramt ist in älteren Handbüchern über das deutsche Staatsrecht zu finden, z. B. in Mascovius' „Principia juris", Bd. V, Cap. VIII, §. 2, in Lünig's „Reichsarchiv" u. a. O. — Historisches und Topographisches über die Landgrafschaft Kleggau enthalten: Röder's „Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Schwaben", Ulm, 1800; Büsching: Th. III, Bd. 2, S. 1575. Besondere Beachtung verdient aber: „Geschichte des Klettgau's im Umriß bis zum Abschlusse der Reformation." Nach den Quellen dargestellt von Dr. Martin Wanner, Hamburg, 1857.) Die beiden Söhne Maria Anna's, Adolph Ludwig und Adam Franz, erhielten nach Kleggau's Erbanfall an die Erstgenannte die kaiserliche Simultanbelehnung über das Erbhofgericht zu Rottweil, nach seines Bruders frühzeitigem Tode succedirte Adam Franz allein, wurde aber während seiner Minderjährigkeit, zufolge besonderer kaiserlicher Bewilligung, von seinem Vater, dem Fürsten Ferdinand, im Erbhofrichteramte vertreten.

Selbstverständlich war die Besiegung der mit dem Kleggau'schen Erbanfall verbundenen Schwierigkeiten der rastlosen Mühe, Sorge und Opferwilligkeit des Fürsten Ferdinand allein zu danken, so wie er denn auch einen von Agnaten des Sulz'schen Hauses und deren Descendenten wegen Erb- und Dotalansprüchen angesponnenen weitläufigen und verwickelten Proceß über sich genommen und dessen siegreiche Durchführung in allen Instanzen angebahnt hatte. Die Beendigung dieses weitaussehenden Streites, welcher selbst Competenzconflicte der höchsten Reichsgerichte im Gefolge hatte, sollte aber nicht mehr er, sondern erst sein Enkel Fürst Joseph Adam erleben. Hingegen gingen der Jahrzehnde lange Paar'sche Proceß wegen Wittingau

und der nicht minder langwierige sogenannte Winnenthal'sche Proceß mit Churpfalz (früher Pfalz-Neuburg) noch zu Lebzeiten des Fürsten Ferdinand zu Ende, nicht zu gedenken jener vielen anderen, aus dem stetig wachsenden Besitzstande des Hauses resultirenden realrechtlichen Processe, aus welchen sich die gewichtige Lehre ergiebt, wie schwer es ist, für den Wohlstand eines großen Hauses eine dauernde, Generationen als feste Basis dienende Grundlage zu schaffen und welche feindlichen Mächte unabläßig geschäftig sind, diese Fundamente zu untergraben. — Fürst Ferdinand bewerkstelligte auch die schon von Seite seines Vaters angebahnte Ertheilung des mährischen Incolates, 1688, und bewirkte von 1694 bis 1696 die Aufnahme in das Consortium des niederösterreichischen Herrenstandes. Seinen Bemühungen war auch die Revindicirung des durch längere Nichtausübung des Seinsheimschen Votums in der Curie der fränkischen Grafen und Herren cessirt habenden diesfälligen Rechtes. Ein bleibendes Andenken hat er sich auch durch den Rechenschaftsbericht über seine zwanzigjährige Regierung gegründet, in welchem er am Abende seines Lebens über seine Vermögensgebarung genauen Aufschluß gab, um seinen Nachkommen zu zeigen, wie der Regent eines fürstlichen Hauses standesmäßig und „herrlich" (d. h. herrschaftlich) zu leben und doch auf eine discrete Oekonomie Bedacht zu nehmen habe. „Diese ganz im Geiste seines großen Vaters gedachten „Paterna monita" stehen im Zusammenhange mit den testamentarischen Vorschriften seines Fideicommiß- und Hausstatutes. — Von dem ihm zustehenden Münzrechte machte Fürst Ferdinand ausgiebigen Gebrauch und ließ zu Wien, in Kremnitz, Nürnberg und Cöln a. Rh. sowohl Gold-, als Silbermünzen prägen. Die Denkthaler mit seinem und seiner Gemahlin Doppelbilde vom Jahre 1696 kommen noch heutzutage im Münzhandel nicht selten vor. Mit den Bildnissen in der fürstlichen Ahnengallerie im Schlosse Frauenberg verglichen, zeigen diese Köpfe, mit Rücksicht auf die Differenz des Zeitraumes zwischen der Entstehung der Bilder und der Prägung der Münzen, eine bedeutende Aehnlichkeit. Fürst Ferdinand war eine feine und edle Gestalt mit unverkennbar niederländischem Typus. Seine überaus religiöse, von der Kaiserin Eleonore Magdalena den Frauen ihrer Zeit als nachahmungswürdiges Muster vor Augen gestellte Gemahlin übt auch noch im Bilde die Eindrücke dieser ächten Frauentugend aus. — Zahlreiche humane und religiöse Stiftungen (Pfarr-, Caplanei-, Capellen- und Messen-, dann Spitalstiftungen, unter den letzteren die Vermehrung der ursprünglichen Fundationen zu Lischau, Murau, Unzmarkt — beide letztere in Steiermark —, dann die neuen Gründungen zu Postelberg, Skotsic, Scheinfeld bei Schwarzenberg, so wie die Stiftung eines Franciscanerklosters dortselbst und einer katholischen Mission in

Franken) zeugen von der Humanität und tiefen Pietät dieses eines dauernden Nachruhmes würdigen Fürsten, dessen Augen sich am 22 October 1703 für immer schlossen, nachdem er von seinem alten Freunde, Cardinal Grafen Colonits, die Sterbesacramente erhalten. Von sieben Töchtern überlebten ihn vier: Maria Francisca (geb. 1677, † 1731), Gemahlin des Landgrafen Karl Egon von Fürstenberg-Möskirch und Stülingen, welcher als Reichsfeldzeugmeister und kaiserl. Feldmarschall-Lieutenant am 14 October 1702 bei Hüningen gefallen; Maria Anna (geb. 1688, † 1757), seit 1708 vermählt mit Leopold Franz Grafen von Sternberg, k. k. wirklichem geheimen Rathe, Statthalter und Kammerpräsidenten in Böhmen; Marie Louise (geb. 1689, † 1739), seit 1706 Gemahlin des Fürsten Ferdinand August von Lobkowic, Herzogs in Schlesien zu Sagan, und in Folge dieser Vermählung Schwiegermutter ihres eigenen Bruders, des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, und Maria Johanna (geb. 1692, † 1744), seit 1709 vermählt mit dem Grafen Franz Karl von Kolowrat-Liebsteinsky, Majoratsherrn, kaiserl. wirklichem geheimen Rath und St. Wenzels-Ritter. Diese mit den großen böhmischen Familien Sternberg und Kolowrat wieder angeknüpften Familienverbindungen waren eine Reminiscenz aus einer fernen Vergangenheit des Schwarzenberg'schen Hauses.

Die von dem in eminentem Sinne des Wortes „familienväterlichen" Geiste des Fürsten Ferdinand seinen Nachfolgern im Regimente des Hauses vorgezeichneten Regeln sollten nun zunächst durch seinen einzigen Sohn und Erben Adam Franz Karl Eusеb in Vollzug gesetzt, insbesondere das an sich nicht leichte Problem: „fürstlichen Glanz mit einer weisen Oekonomie in Einklang und Verbindung zu bringen", durch ihn gelöst worden. Glücklicherweise hatte die Natur den Fürstensohn mit einem Verein von Eigenschaften ausgestattet, wie sie die Lösung einer solchen Aufgabe erheischte: einerseits mit einem lebhaften und feurigen Temperament, mit einer außerordentlichen Empfänglichkeit für alles Große und Schöne, der Wurzel seiner späteren Kunst- und Prachtliebe, so wie mit einer angeborenen Neigung für die sogenannten „noblen Passionen" seines Standes und Ranges, andererseits aber doch auch wieder mit einem scharfen Verstande, sehr vielem Humor und nicht wenigem Witz. Das übrige brachte eine von seinem Vater bis in die kleinsten Details überwachte und vorgezeichnete Erziehung, das Beispiel dieses Vaters selbst, die Traditionen seines Hauses, die Einflüsse der Zeit, in welcher, und des Hofes, an welchem er lebte, und die Gesellschaft, welche ihn umgab, in ihm zur Reife und zur Vollendung. Adam Franz hatte auch die Tage Leopold's I. gesehen und miterlebt und er war ein Zeitgenosse Joseph's I., Karl's VI., Ludwig's XIV., des großen Churfürsten, des Prin-

zen Eugen, Peter's I. von Rußland und Karl's XII. von Schweden. Am 25 September 1680, während die große Pest ihre furchtbare Geißel in Wien schwang, hat er in Linz, wohin sich seine Mutter mit dem Kaiserhofe geflüchtet hatte, das Licht des Lebens erblickt. Vom Jahre 1689 an scheint er, wie sein älterer Bruder Adolph Ludwig, den sein Erzieher Baratti als einen sehr hoffnungsvollen Prinzen: „sine ullo vitii semine", schilderte, der Studien wegen großentheils in Prag gelebt zu haben. Leider wurde Adolph Ludwig, geb. 1676 und schon mit zwölf Lebensjahren Kammerherr des nachmaligen Kaisers Joseph I., schon 1690 vom Tode hingerafft, und nun concentrirte sich alle elterliche Liebe und Sorge in dem einzigen Sohne Adam Franz. Mit achtzehn Jahren, nach Beendigung der philosophischen Studien, trat er seine Bildungsreisen an und ging zuerst nach Paris, um dort Jurisprudenz, Mathematik, Sprachen, Geographie, Moral und Politik zu treiben und sich zugleich in allen adeligen und ritterlichen Künsten, zu welchen Adam Franz ohnehin eine angeborene Neigung besaß, zu üben. Zweck dieser Reisen in fremden Ländern war: „Pour savoir les intérêts des princes, la politique de cour et les coups d'adresse de courtisans." Hiermit war die künftige Hofcarriere des jungen Fürstensohnes bereits in Aussicht genommen. Aber sein edler Vater vergaß zugleich nicht zu mahnen: „Virtus, non familia et divitiae nobilitant." Von Paris sollte die Reise nach Turin, Mailand, Genua, Modena, Parma, zuletzt über Bologna nach Florenz gehen, welches letztere besonders als Bildungsstätte betont wurde und wo Adam Franz u. a. auch des Vaters altem Freunde, dem bereits früher einmal erwähnten Marquis Magalotti, empfohlen werden sollte. Nach fast zweijährigem Aufenthalte ging der Fürstensohn 1700 von Paris nach Mailand, und gegen Ende dieses Jahres, von dem Wunsche getrieben, der Papstwahl beizuwohnen, direct nach Rom. Von dort aus schrieb Graf von Kienburg an den Fürsten Ferdinand und charakterisirte den jungen Mann folgendermaßen: „Qui dans un corps vigoureux et bien fait a un coeur noble et bien placé et un esprit capable de toutes les belles choses. Il ne reste que de le bien cultiver, etc." Und auch Graf Lamberg bestätigte in demselben Jahre (Ende 1700): „Versichere Eure fürstl. Gnaden, daß Sie gewiß nichts als Trost und Vergnügen an den erworbenen Qualitäten Dero Herrn Sohnes ersehen werden." Aber eben das „feurige und empfängliche Temperament" des jungen Herrn bestimmte den vorsichtigen Vater, ihn früher von Rom abzurufen, als es ursprünglich beabsichtigt war, und schon am 18 December 1700 erfolgte mit Rücksicht auf die erworbene Vorbildung und besondere Eignung die Ernennung Adam Franz's zum Reichshofrathe. Als Kämmerer des jüngeren Kö-

nigs von Ungarn und zugleich römischen Königs Joseph I. erscheint er schon im Jahre 1694. Zu jener Zeit befand er sich auch bereits nach dem Tode seines Bruders Adolph Ludwig im Alleinbesitze des Erbhofrichteramtes zu Rottweil. Ein bisher nicht näher aufzuklärender Umstand ist die für Adam Franz 1698, eben zur Zeit seiner Pariser Bildungsreise, bei dem damaligen Wiener Bischofe Grafen von Trautson erwirkte Licenz, auch außerhalb der Wiener Diöcese die Tonsur und die vier niederen Weihen empfangen zu können. Eine Cölner Dompräbende erhielt er im folgenden Jahre 1699. Besondere Verhältnisse ließen die baldige Vermählung des einzigen Sohnes des Fürstenhauses, auf welchem so viele Hoffnungen des letzteren beruhten, als wünschenswerth erscheinen. Die damalige Familienpolitik war auf möglichste Vergrößerung des Hauses im Reiche gerichtet, und so wurde anfänglich die Erbtochter aus dem reichsgräflichen Hause Rietberg in Aussicht genommen; aber der Kaiserhof interessirte sich für eine Verbindung des fürstlichen Erben mit dem kaiserl. Kammerfräulein Eleonore Amalie Magdalene, geb. 1682, Tochter des regierenden Fürsten Ferdinand August von Lobkowic, Herzogs zu Sagan, aus dessen zweiter Ehe mit einer Markgräfin von Baden (Maria Anna Wilhelmine), und Ende 1701 (6 December) wurde sie auch die Gemahlin Adam Franzens, wenige Monate nach dem Tode ihrer Mutter. Durch eine besondere Fügung des Geschickes wurde des Fürsten Adam Franz Schwester Maria Johanna Louise den 16 November 1706 die vierte Gemahlin seines Schwiegervaters Ferdinand von Lobkowic, demzufolge sich das eigenthümliche Verwandtschaftsverhältniß gestaltete, daß der Schwiegervater zugleich der Schwager des Schwiegersohnes und die eigene Schwester Schwiegermutter, zugleich aber auch Stiefmutter der eigenen Schwägerin wurde. Einen Monat nach jener Vermählung, am 25 December 1706, gebar Eleonore Amalie ihrem Gemahl eine Tochter, Maria Anna, welche nachmals, 1721, Gemahlin des Markgrafen Ludwig Georg Wilhelm von Baden, Sohnes des berühmten Feldherrn Ludwig von Baden, wurde. — Nach dem Berichte einiger familiengeschichtlichen Quellen hatte Adam Franz 1702 der Belagerung von Landau beigewohnt, ohne Zweifel im Gefolge des römischen Königs Joseph I., welcher bekanntlich an dieser von dem Markgrafen Ludwig von Baden geleiteten Operation, von großem Cortège umgeben, Theil nahm. — Mit 23 Jahren trat er die Regierung seines Hauses an, zu einer Zeit, die, vielbewegt und kriegsdurchstürmt, einen ganzen Mann erheischte. Während der kurzen Regierungsperiode des ihm sinn- und geistverwandten Kaisers Joseph diente er diesem Monarchen als geheimer Rath und Oberststallmeister mit voller Hingebung, was von dem Nachfolger Kaiser Karl's VI. in dem Maße anerkannt wurde,

daß er ihn schon am 4 November 1711 zu seinem Oberstthofmarschall ernannte. Als er Karl VI. 1712 zur Kaiserkrönung nach Frankfurt begleitete, wurde ihm dort am 29 März die Auszeichnung der eigenhändigen Verleihung der großen Colane vom Orden des goldenen Vließes durch den Kaiser zu Theil, und bereits am 1 Mai wohnte er dem von diesem Monarchen als Großmeister des Ordens abgehaltenen ersten Generalcapitel bei. Als besonderen Beweis kaiserlicher Huld und Gnade erhielt er noch in demselben Jahre für treu geleistete Dienste eine Anweisung an die Ministerial-Bancodeputation über 40,000 fl.; eine Summe, deren scheinbare Größe gegen die von Adam Franz bis dahin nach dem Beispiele seines Vaters und Großvaters für das allgemeine Beste gebrachten Opfer verschwindet. Trotz dem, daß die bereits seit 1679 schwebenden und nach dem Erbantritte des Fürsten Adam Franz wieder reassumirten Verhandlungen wegen Einlösung des mit der Acquisition der Herrschaft Frauenberg an das fürstliche Haus übergegangenen sogenannten „Wodnianer Pfandschillings" pr. 70,000 fl. eben damals wieder im Zuge waren, stand er 1705, „nach dem Beispiele seiner Voreltern", der damals sehr bedrängten kaiserlichen Kriegscasse mit einem Darlehen von 100,000 fl. bei. In demselben Jahre erbot er sich auch, die Festungen Landau und Philippsburg von seinen Reichsherrschaften aus mit Mehl und Hafer zu versehen, und überdies hatte er bereits 1704 dem Aerar ein Darlehen von 10,000 fl. geleistet. Im Jahre 1710 findet sich wieder ein „treuherziges" Darlehen von 50,000 fl. zur Verproviantirung der Magazine in Ungarn verzeichnet, und im folgenden Jahre kommt ein neuer großartiger Vorschuß von 500,000 fl. „zur Bestreitung von Staatsnothdürften" hinzu. — Als Oberstthofmarschall begleitete er auch den Kaiser 1712 zur Königskrönung nach Ungarn, im nächsten Jahre, 1713, erhielt er aber die geheime Rathswürde auf eine um so schmeichelhaftere Weise, als in den hierüber vorliegenden zwei Decreten nicht nur seiner, sondern auch der Verdienste seines Hauses um Kaiser und Reich auf glänzende Weise gedacht wird. Die mit der geheimen Rathswürde damals verbundene Besoldung erhielt er aber erst 1722, nachdem er in diesem Jahre bereits zum kaiserl. Oberststallmeister ernannt worden war.

Eine neue und nicht nur für den Fürsten persönlich, sondern auch für sein ganzes Haus wichtige Auszeichnung erfolgte im nächsten Jahre 1723 während der Anwesenheit des Kaiserhofes in Prag und der Königskrönung Karl's VI. und seiner Gemahlin. Es war dies die neuerliche Erhebung der Herrschaft Krumau zum Herzogthum und die Ertheilung der Berechtigung des jedesmaligen factischen Besitzers dieser Herrschaft aus dem Fürstenhause Schwarzenberg zur Führung des herzoglichen Titels von Krumau.

(Laut kaiserlichem Majestätsbriefe vom 28 September 1723.) Mit Rücksicht auf die am 15 April 1628 stattgefundene erste Erhebung der bereits zu Ende 1622 durch feierliche Schenkung an die 1623 (25 Februar) in den Reichsfürstenstand erhobenen Eggenberge gediehenen Herrschaft Krumau zum Herzogthume, war diese abermalige, mit besonderer Präeminenz verbundene Verherrlichung des Besitzes von Krumau von um so größerem Werthe, als dieser Besitz eben damals von der Eggenberg'schen weiblichen Descendenz angefochten war und es sich um die Behauptung in demselben handelte. Die Succession des Schwarzenberg'schen Hauses, resp. des Fürsten Adam Franz, in Krumau hatte nämlich nach dem Erlöschen der männlichen Linie der Eggenberge (1717 mit Johann Christian II.) und dem kinderlosen Hinscheiden der Fürstin Maria Ernestina von Eggenberg, Schwester des Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg und mithin Tante seines Sohnes Adam Franz, auf Grund des Testamentes ihres Gemahls Johann Christian I. vom Jahre 1696 und dessen Codicills vom 27 Juli 1710, dann des letzten Willens der im lebenslänglichen Genusse des Herzogthums Krumau und anderer Eggenberg'schen Güter gebliebenen Fürstin Maria Ernestina, vom 23 April 1717, per substitutionem fideicommissariam 1719 stattgefunden. Noch im letztgenannten Jahre wurde Adam Franz in den landtäflichen Besitz von Krumau und der den Umfang des Herzogthums mitbildenden Herrschaften Nettolic, Wallern (oder Prachatic) ꝛc., sammt Appertinentien, von welchen beim „Besitzstande" näher zu sprechen wir uns vorbehalten, dann der weiteren Eggenberg'schen Herrschaften Drislawic, Winterberg, Worlik und Cheynow eingeführt; aber die Gräfinnen von Leslie, geb. Prinzessinnen von Eggenberg (Töchter Anton's und Großnichten Johann Christian's I.) haben die Schwarzenberg'sche Erbfolge im Proceßwege bekämpft. Noch während dieses Streites war aber Krumau mittlerweile mit Rücksicht auf die legitime Erbfolge und auf die notorischen Verdienste des Schwarzenberg'schen Hauses neuerdings zum Herzogthum erhoben worden. Die Erbprätendentinnen verloren den Proceß zufolge Urtheil vom 3 April 1726 und auch in Revisorio, laut Finalsentenz vom 22 December 1727. Auch das Kloster Goldenkron hatte bei dieser Gelegenheit einen Güterrevindicationsproceß angestrengt, wurde aber sachfällig laut Urtheil vom 13 März 1728. (Eine bei Gerold, Wien, 1844, erschienene Monographie über diesen Erbfolgestreit berichtigt die in der „Allg. Encyklopädie von Ersch und Gruber", Th. 31, 1838, vorgekommenen irrthümlichen Unterstellungen.) Dieser, so wie auch der noch immer fortdauernde Proceß mit den Sulz'schen Erbprätendenten bildeten zwei wesentliche Ringe in der langen Kette von Rechtsstreiten, welche auch Fürst Adam Franz durchzufechten hatte, wozu es ihm, dem treuen Wächter

seiner Habe, aber nicht an der nöthigen Energie gebrach. Durch das Eggenberg'sche Erbe war der Schwarzenberg'sche Besitz, ohnehin schon damals in Böhmen ansehnlich, noch um ein Bedeutendes vermehrt. Von den sonstigen beträchtlichen Erwerbungen des Fürsten Adam Franz sind noch zu verzeichnen: das Gut Němtšic, 1706, Gut Dobrš, 1707, die Güter Zborow und Baumgarten, 1709, die Herrschaft Protiwin und das Gut Křesťiowic, 1711, Gut Běla, 1719, die Güter Hammer und Wall, 1729; sämmtliche vorgenannte Acquisitionen in Böhmen, wozu noch eine ganze Reihe kleinerer Realitäten, besonders sogenannte Freihöfe und Bauerngüter, zu rechnen sind. Auch in Niederösterreich, besonders in Wien selbst, und in Steiermark machte er Acquisitionen und ließ sich namentlich in letzterem Lande den Bergbau und die Eisenindustrie sehr angelegen sein, so wie er denn auch den ganz daniedergelegenen Silberbergbau in Ratibořic nächst Chejnow in Böhmen wieder in Angriff nahm und mit großen Kosten in Betrieb setzte. Eine seiner schönsten, sein Andenken auch heute noch verherrlichenden Erwerbungen war der Erkauf des Mansfeld'schen Gartens, des heutigen Gartenpalais am Rennwege in Wien, im Jahre 1716 (12 Juni). Heinrich Franz Graf von Mansfeld, Fürst zu Fondi, hatte nach den Plänen, vermuthlich schon Johann Bernhard's Fischer von Erlach, von dessen gleich genialem Sohne Joseph Emanuel einen Sommerpalast auf dem Rennwege erbauen lassen, ohne dessen Vollendung mehr zu erleben. Als der eigentliche Vollender des Baues und dessen ganzer innerer Einrichtung, so wie auch des durch beständige Zukäufe erweiterten Gartens muß der Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg angesehen werden. Seine auf Reisen entwickelte und durch den ganzen Zug seiner Zeit, so wie durch das glänzende Beispiel des Kaiserhofes genährte Kunstliebe kam ihm hier trefflich zu statten. Er beschäftigte Architekten, Bildhauer, Maler, Steinmetzen, Wasserkünstler und Mechaniker und schuf einen fürstlichen Sommersitz, dessen Annehmlichkeiten durch die Liberalität seiner Nachfolger der ganzen Bevölkerung Wiens zu statten kommen sollten. Von dem berühmten Daniel Gran, welchen wir später auch als fürstlichen Gartenінspector erblicken, ließ er die Gartengallerie mit prächtigen Fresken zieren, von dem kaiserlichen Hof- und Bauamtsmaler Herle die Vergoldungen ausführen, so wie die Steinarbeiten von dem Eggenburger Steinmetzen Steinböck; für die Zuleitung des Wassers zu den Wasserkünsten scheute er keine Kosten, und ließ zu diesem Ende auch die zu ihrer Zeit so Aufsehen erregende Feuer- oder Wassermaschine (wohl die erste Dampfmaschine in Deutschland oder selbst auf dem Continente!), vielleicht nach Plänen des Engländers Isak Potter, durch Joseph Em. Fischer von Erlach, 1721, ausführen. In den Prachtgemächern und Sälen des Palais fanden aber die Meisterwerke Van

Dyk's, Rubens', Paolo Veronese's, Carraci's und anderer Künstler von vorzüglichem Range (hierunter namhafte Niederländer), besonders aber J. Georg Hamilton's, welchen er jahrelang als seinen eigenen Hofmaler beschäftigte und welcher erst später in kaiserliche Dienste als Hofkammermaler übertrat, eine bleibende und würdige Wohnstätte. (Ueber das Gartenpalais behalten wir uns Näheres bei der Schilderung des fürstlichen Besitzstandes vor. Ueber Daniel Gran hat J. P. Kaltenbeck in dem Universalkalender „Austria", Jahrgang 1847, unter den „vaterländischen Denkwürdigkeiten", S. 94—96, Einiges veröffentlicht.) Seine Kunst-, besonders aber seine Bauliebe bethätigte er auch durch zahlreiche, meistens von Italienern ausgeführte Bauten auf seinen Besitzungen, worunter besonders das schöne Jagdschloß Wohrad in Frauenberg mit seiner herrlichen Hamilton-Gallerie und Geweihesammlung, so wie mit seinem naturhistorischen Museum, einer eminenten Schöpfung Sr. Durchl. des jetzt regierenden Fürsten, hervorragt. Auch den Umbau des Frauenberger Schlosses, welchen erst sein Sohn, Fürst Joseph Adam, vollendete, begann Fürst Adam Franz, und noch so viele andere Gebäude, welche alle den unverkennbaren Stempel seiner Zeit tragen, verdanken ihm ihre Entstehung. Das Palais am Neumarkt in Wien vergrößerte und erweiterte er durch den Zukauf mehrerer bürgerlicher Häuser in der Kärnthnerstraße, und mit dem 1713 von ihm erkauften, vormals gräflich Hohenfeld'schen Gute Hirschstätten im Marchfelde machte er seiner Gemahlin ein Geschenk. Bedeutend verschönert und mit einem kostbar gepflegten Garten ausgestattet, wurde dieses Gut, 1728, an den kaiserlichen Geh.-Rath und Reichshofraths-präsidenten Grafen Johann Wilhelm von Wurmbrand im Kaufswege überlassen. — Von seiner Achtung für die Wissenschaften zeugen seine Munificenz gegen Schriftsteller, die Annahme gelehrter Dedicationen und die Bereicherung der fürstlichen Bibliothek durch zahlreiche Bücherkäufe. Eingedenk der testamentarischen Mahnung seines Vaters: „die humanen Stiftungen des fürstlichen Hauses zu erhalten und zu vermehren", war er unermüdlich in solchen Acten der Pietät und in der Bethätigung seines religiösen Eifers, wobei seine Munificenz fast keine Grenzen kannte und worin ihm seine fürstliche Gemahlin nicht minder eifrig zur Seite stand. Die von Beiden in's Leben gerufenen geistlichen und humanen Stiftungen, namentlich Kirchen-, Pfarr-, Caplanei-, Schul-, Spital-, Bruderschafts-, Messenstiftungen und der damit verbundenen Bauten sind so zahlreich, daß wir darauf verzichten müssen, dieselben auch nur namhaft zu machen. (Eine dieser Stiftungen, die 1721 in der Klosterkirche der Augustiner-Chorherren zu Wittingau zum Frommen des fürstlichen Hauses gestiftete Andacht erlitt eine merkwürdige Umwandlung. Nach der Aufhebung des besagten Klosters durch Kaiser Jo-

seph II. wurde das Stiftungscapital von dem weil. regierenden Fürsten Johann Nepomuk zu Schwarzenberg, Enkel des Fürsten Adam Franz, in ein Stipendium an der neu gegründeten medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien (1788) verwandelt, dessen Präsentation dem fürstlichen Hause noch heute um so mehr zusteht, als der weil. regierende Fürst Joseph Johann Nepomuk 1825 das ursprüngliche Stiftungscapital von 2040 fl. um weitere 2000 fl. vermehrte.) — So wie die Kirche und Pfarre zu Andreasberg auf dem Territor von Krumau dem Fürsten Adam Franz ihre Entstehung verdanken, so ist auch das dortige Armenspital eine Schöpfung seiner Gemahlin Eleonore Amalie (1733), welche auch, gemeinschaftlich mit ihrem Gemahle, 1724—1727, die St. Johannis-Nepomuk-Capelle in der alten St. Veitskirche zu Krumau errichtete, die sie nachmals auch zu ihrer letzten Ruhestätte erkoren; dieselbe Capelle, wo auch die Herzen der regierenden Fürsten zu Schwarzenberg, als der Herzoge von Krumau, beigesetzt werden. Dem bis zur Stunde im fürstlichen Hause traditionellen Cultus des heil. Johann von Nepomuk huldigten Adam Franz und Eleonore Amalie mit pietätvollster Hingebung ihr ganzes Leben lang und widmeten demselben eben so zahlreiche als kostbare Opfer (worunter auch zwei für das Grab des Heiligen in Prag bestimmte silberne Antipendien, welche Adam Franz in Augsburg verfertigen ließ, und sechs prächtige Meßgewänder). Dieser Cultus stand mit einem Familienereignisse in innigem, auf frommen Gelübden beruhenden Zusammenhange, nämlich mit der durch volle sechzehn Jahre heiß ersehnten, endlich am 15 December 1722 erfolgten Geburt eines männlichen Erben, des Erbprinzen Joseph Adam Johann Nepomuk, nachdem die Gefahr des Erlöschens des fürstlichen Hauses bereits seit mehreren Generationen gedroht hatte. Am 18 März des vorhergegangenen Jahres, 1721, war die einzige Tochter Maria Anna mit Ludwig's von Baden älterem Sohne, dem nachmals regierenden Markgrafen Ludwig Georg Wilhelm, vermählt worden, und die Geburt eines Sohnes erhöhte nun das Familienglück. Zehn Jahre später, am 3 April 1732, hatte Fürst Adam Franz die freudige Genugthuung, im Auftrage und in Vollmacht des Kaisers seinen Eidam, den Markgrafen von Baden, im Schlosse zu Krumau mit großer Feierlichkeit zum Ritter des goldenen Vließes zu schlagen. Es sollte aber auch das ihm beschiedene letzte frohe Ereigniß sein; denn schon wenige Monate später riß ihn ein verhängnißvoller Zufall aus der Reihe der Lebenden. Wie Kaiser Karl VI. ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, deren Freuden auch von seiner Gemahlin Eleonore Amalie häufig getheilt wurden, begleitete er am 10 Juni 1732 den Kaiser auf eine Hirschjagd (Pürsch) von Prag nach Brandeis. Von einem unglücklichen Fehlschusse des Kaisers getroffen,

gab er am Morgen des folgenden Tages in seinem Hause zu Prag den Geist auf, voll Ergebung in sein Geschick und mit den Trostworten für den auf das tiefste bestürzten Kaiser: „daß es stets seine Schuldigkeit gewesen, für den Monarchen sein Leben hinzugeben." Wie sehr der Letztere den Werth des Hingeschiedenen schätzte, in welchem er einen seiner treuesten Diener und Vasallen betrauerte, beweist der Umstand, daß er vierzehn Tage nach jenem schmerzlichen Ereignisse den so plötzlich verwaisten zehnjährigen Erbprinzen Joseph Adam zum Ritter des goldenen Vließes ernannte und denselben am 6 Juli 1732 in demselben Krumauer Schlosse, wo erst wenige Monate früher eine ähnliche Feier stattgefunden, von einer eigens hiezu delegirten Commission, an deren Spitze der Oberstburggraf von Böhmen, Graf von Wrtby, mit derselben Ordenscolane schmücken ließ, die er bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt, 1712, dem seligen Fürsten verliehen. Ueberdies behielt sich der Kaiser seinen schützenden Einfluß auf die Erziehung des jungen Erbprinzen vor, zu dessen Vormündern die Grafen Leopold von Sternberg und Wilhelm von Kolowrat-Krakowsky, dann der Reichshofrath Freiherr von Hartig, Letzterer für die Reichsherrschaften, ausersehen wurden, während die Fürstin-Mutter mit gewissenhafter Hingebung die obervormundschaftliche Regierung führte.

Am 5 Mai 1741 schied diese in vieler Beziehung interessante Dame aus dem Leben und wurde ihrem Wunsche gemäß zu Krumau von zwölf armen Männern zu Grabe getragen. Die Pietät ihres Sohnes hatte ihr in der von ihr gestifteten und auch testamentarisch reichlich bedachten St. Johann Nepomuk-Capelle ein Denkmal errichtet. Zeuge seines tiefen religiösen Sinnes ist noch das 1728 zu Stande gekommene Testament des Fürsten Adam Franz. An der Spitze der Testamentszeugen steht, wie überall, so auch hier voran, der Name „Eugenio von Savoy". Im Ganzen und Großen trug Adam Franz das volle Gepräge seiner Zeit, welches sogar in seinen Bildnissen, besonders auf den während seiner Regierung geprägten Gold- und Silbermünzen hervortritt. Man glaubt Ludwig XIV. von Frankreich vor sich zu sehen, so imposant war seine Persönlichkeit.

Dem Vorangeschickten zufolge war sein einziger hinterlassener Sohn Joseph Adam Johann Nepomuk ein wahrer Dieu-donné des fürstlichen Hauses, und auf ihm beruhten alle Hoffnungen des letzteren. Sein Leben war ein um so kostbareres Unterpfand für die Zukunft, als dasselbe bereits im zarten Alter bedroht gewesen. Im Jahre 1724 alarmirte ein zu Neustadt an der Ayisch (in der Nähe von Schwarzenberg) aufgefundenes Schreiben, welches einen Anschlag auf das Leben des zweijährigen Prinzen durch Giftmischerei verrieth, die fürstliche Familie, ohne daß diesfällige Nach-

forschungen zu einem Resultate geführt hätten, und 1727 wurde der Prinz von den Blattern befallen. In seiner Freude über des Sohnes glückliche Genesung honorirte Fürst Adam Franz die behandelnden Aerzte und die betreffende Dienerschaft auf wahrhaft königliche Weise und wallfahrtete im nächsten Jahre, 1728, ex pio voto zum Grabe des heil. Johann von Nepomuk in Prag. Der schwerste Schlag war die frühzeitige Verwaisung des Fürsten Joseph Adam durch den plötzlichen Tod seines Vaters. Unter einem fast beständigen Kampfe mit mannichfachen Widerwärtigkeiten führte die Fürstin-Wittwe fast ein Decennium lang die vormundschaftliche Regierung, bis sie am 5 Mai 1741 einem Gichtleiden erlag. Noch ein Jahr früher zitterte sie wieder für das Leben ihres Lieblings, nämlich als sich 1740 das Gerücht von einem neuen Pestausbruche in Wien verbreitete und man ihr weigerte, den Sohn nach Krumau in Sicherheit zu bringen, worauf sie selbst nach Wien eilte. — Mit 19 Jahren erhielt Fürst Joseph Adam die venia aetatis zur Besitznachfolge auf den Gütern in den österreichischen Erblanden, auf den Reichsherrschaften aber erst 1745. Seine Regierungsdauer fällt mit jener seiner großen Monarchin Maria Theresia bis auf den kleinen Unterschied von zwei Jahren zusammen, und so wurde er denn auch von allen den Wechselfällen während dieses merkwürdigen Zeitraumes im reichlichsten Maße mit betroffen. Nachdem die Kriegsfurie in der ersten Phase des österreichischen Successionskrieges bis in das südliche Böhmen eingedrungen, hausten Bayern und Franzosen übel auf den Schwarzenbergschen Besitzungen, besonders in Frauenberg, wo sie sich in dem befestigten Schlosse festsetzten und den ganzen Winter von 1741 auf 1742 bis in den Sommer des letzteren Jahres hinein hielten, der Blocade von Seite der Oesterreicher unter dem kaiserlichen General Fürsten Georg Christian von Lobkowic (Bruder der Fürstin Eleonore Amalie und Oheim des Fürsten Joseph Adam) im Mai 1742 zum Trotze. Erst in Folge der Schlappe, welche die Franzosen am 5 Juni 1742 bei Moldauthein durch Karl von Lothringen erlitten, capitulirte die Besatzung von Frauenberg am 27 Juli und ergab sich dem Obersten Morwetz und Oberstlieutenant von Krottendorf. Die Verwüstungen, welche Frauenberg und Umgegend durch Freund und Feind zu erleiden hatten, waren geradezu enorm. Auch Krumau wurde von den Franzosen heimgesucht, in Wittingau lagerten die Oesterreicher, und auch in den fürstlichen Schlössern Worlik, Klingenberg und Winterberg lagen von 1741 auf 1742 französische Besatzungen. — Als nach dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten im Jahre 1744 die Preußen wieder in Böhmen einbrachen, sah Frauenberg zuerst wieder Kroaten, die schon 1742 während der Belagerung übel gehaust hatten, und nach deren Abzuge

Preußen in seinen Mauern. Diesmal war es der kühne Trenk, welcher mit seinen Panduren, nachdem das nahe Budweis gefallen, am 24 October 1744 die Preußen auch zur Uebergabe von Frauenberg nöthigte, worauf es den abziehenden Preußen sehr übel erging. Auch diesmal war der Schaden, welchen Herr und Unterthanen erlitten, ein höchst empfindlicher. Die Befestigung des Schlosses in Kriegsläuften für gefährlich erachtend, ließ der Fürst die Festungswerke rasiren, schuf Gartenanlagen ringsum und nahm den Umbau des Schlosses wieder in Angriff. — Welche Leiden spätere Zeiten im Gefolge hatten, namentlich der siebenjährige Krieg, und wie hart die fürstlichen Besitzungen von Mißwachs und Theuerung heimgesucht wurden, wie sehr der Wohlstand des Fürsten und seiner zahlreichen Unterthanen, denen er stets ein liebreicher und vorsorgender Gebieter gewesen, erschüttert worden, läßt sich hier nur flüchtig andeuten, nicht näher ausführen. — (Man gedenke hier nur der Mißjahre 1770 und 1771 und ihrer Folgen, der Hungersnoth in Böhmen.)

Wichtige Familienrücksichten ließen die frühzeitige Vermählung des Fürsten, dessen Haus nunmehr nur auf seinen zwei Augen stand, als sehr wünschenswerth erscheinen, und der junge Regent schritt bereits wenige Monate nach dem Tode seiner Mutter zur Ehe. Seine Wahl war auf die Prinzessin Maria Theresia von und zu Liechtenstein (geb. 28 December 1721), Tochter des bereits seit 1732 (also im selben Jahre wie des Bräutigams Vater) verstorbenen Fürsten Joseph Johann Adam von und zu Liechtenstein und dessen dritter Gemahlin Maria Anna Catharina, geb. Gräfin von Oettingen-Spielberg, gefallen. Die Vermählung wurde am 22 August 1741 in Maria-Schein bei Teplitz vollzogen, und war diese eheliche Verbindung die erste zwischen den beiden Fürstenhäusern von Schwarzenberg und Liechtenstein geschlossene. Schon am 3 Juli des folgenden Jahres schenkte die Fürstin ihrem Gemahl den Erbprinzen Johann Nepomuk. Mit wie freudigem Danke dies Familienereigniß in so trüber Zeit begrüßt worden, beweist die Opferspende des fürstlichen Paares zum Grabe des heil. Johann von Nepomuk in Prag, bestehend in einem 24 Mark 3 Loth 1 Gr. wiegenden vergoldeten Kinde aus gediegenem Silber. Sein ganzes Leben hindurch hörte der Fürst nicht auf, der eifrigste Verehrer dieses Schutzheiligen seines Hauses zu sein, dessen Cultus er auf jede mögliche Weise nach dem Beispiele seines Vaters förderte. — Als sich Maria Theresia am 12 Mai 1743 in Prag als Königin von Böhmen krönen ließ, nahm Joseph Adam als böhmischer Fürst und Herzog von Krumau an dieser denkwürdigen Feier, auf Grund der ihm seinem Range gemäß zustehenden Rechte, Theil. Die kleine Erzherzogin Maria Anna wohnte hierauf dem Frohnleichnamsfeste auf der

fürstlichen Herrschaft Protiwin in Böhmen bei. Am 25 Juli desselben Jahres hielt aber Joseph Adam selbst seinen feierlichen Einzug als Herzog in Krumau und empfing dort die Erbhuldigung, gerade zwanzig Jahre nach der zweiten Erhebung Krumau's zum Herzogthum. — Die Huldigung auf anderen fürstlichen Besitzungen in Böhmen, so wie auch in Steiermark, hatte bereits 1732 stattgefunden. In seinem Fürstenthume Schwarzenberg ließ sich aber Fürst Joseph Adam erst 1745, nach erlangter venia aetatis, huldigen, und zwar anläßlich seiner Frankfurter Reise zur Kaiserkrönung Franz' I. (letztere am 4 October 1745). In diesem Jahre stellte er auch seiner Monarchin 91 Recruten mit Montur und reichte denselben sogenannte „Anticipationsmonate". Aus anderen Aufzeichnungen geht aber hervor, daß der Fürst während der damaligen Kriegstroublen überhaupt zehn Compagnien gestellt hatte. Im folgenden Jahre, 1746, leistete er ein sogenanntes „subsidium praesentaneum" pr. 10,000 fl., zwei Jahre später aber ein solches pr. 80,000 fl. zu Wien und pr. 20,000 fl. zu Prag. Vielleicht ist es unter den heutigen Umständen nicht ohne Interesse, auch des Festbankettes zu gedenken, welches im August 1744 im fürstlichen Gartenpalais am Rennwege anläßlich der Fahnenweihe des Regimentes „Herzog von Wolfenbüttel" in der benachbarten Karlskirche stattgefunden und welchem die Königin Maria Theresia mit ihrem Gemahle Franz von Lothringen beigewohnt.

Nachdem sowohl Maria Theresia als auch ihr Gemahl, Letzterer bereits als Kaiser, den Fürsten mit sehr schmeichelhaften, sowohl seiner persönlichen Eigenschaften und Begabung, als auch der Verdienste seines uralten Hauses um Kaiser und Reich gedenkenden Decreten vom 12 Juni 1753 zum k. k. wirklichen geheimen Rathe ernannt hatten, wurde ihm in demselben Jahre noch eine besondere Auszeichnung zugedacht, nämlich durch einen persönlichen Besuch in Gesellschaft ihres Gemahls und des Herzogs Karl von Lothringen, welcher 1742 dort sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, im fürstlichen Schlosse zu Wittingau in Böhmen, bei Gelegenheit der Reise Maria Theresia's zu dem Artilleriemanöver bei Moldauthein und in das Lustlager bei Kollin. Die hohen Gäste übernachteten dort am 20 August 1753 und wurden vom Fürsten auf festliche Weise empfangen. Am 28 Juni des nächsten Jahres, 1754, wurde Joseph Adam von beiden Majestäten zum Oberst-hofmarschall ernannt. Ein Decennium später reiste er in Begleitung seiner drei Söhne, des Erbprinzen Johann Nep., Joseph Wenzel und Anton, zur Königswahl Joseph's II. nach Frankfurt a. M. und benutzte diese Reise zu einem Besuche seiner Reichsherrschaften, besonders der Landgrafschaft Kleggau, wo er die bis dahin aufgeschobene Huldigung persönlich entgegen nahm. Leider wurde diese Reise durch ein trauriges Ereigniß getrübt. In

Würzburg erkrankte der jüngste Sohn, Prinz Anton, geb. 11 April 1746, Maltheserordensritter und Hauptmann, und starb am 7 März 1764. Er, der einzige von den späteren Schwarzenbergen, fand seine letzte Ruhestätte in der urahnherrlichen Carthause zu Ostheim. — Der älteste Sohn aber, Johann Nep., ging von Frankfurt als Wahl- und Krönungsbotschafter Joseph's II. nach Rom, wo er bei Clemens XIII. eine glänzende Aufnahme fand, und begab sich von dort nach Neapel. — Zu seiner Obersthofmarschallwürde kam in der Folge noch ein zweites Hofamt, nämlich 1776 das eines ersten Obersthofmeisters sowohl Maria Theresia's, als auch des Kaisers Joseph II. Das bezügliche Handbillet der Kaiserin vom 23 April 1776 ist ein sprechendes Document edler Anerkennung geleisteter Dienste, und in dem Decrete Joseph's II. von gleichem Datum ist die Stelle bezeichnend, wo es heißt: „Se. röm. kaiserl. Majestät sehen jederzeit allermildest geneigt, Denjenigen öffentliche Merkmale Ihro allerhöchsten Gnaden zufließen zu lassen, welche den Glanz ihrer erhabenen Abstammung theils mit vorelterlichen, theils mit eigenen Verdiensten noch mehr zu verherrlichen sich unausgesetzt angelegen seyn lassen." In dieser Stellung blieb Fürst Joseph Adam bis an sein Lebensende, durch mannichfache Beweise der Huld und des besonderen Vertrauens Maria Theresia's ausgezeichnet, und wenn selbst der sonst so medisante Verfasser der „Geschichte des österreichischen Hofes" ꝛc., Vehse, von diesem letzten unter Maria Theresia fungirenden „ersten Obersthofmeister" bemerkt: „daß er bei der Kaiserin und beim ganzen Hofe in besonderem Ansehen gestanden", so ist wohl daran nicht zu zweifeln. — So frühzeitig in den Besitz des goldenen Vließes gelangt, wurde er am 22 Februar 1780 Doyen dieses Ordens. — Von bleibendem Werthe für sein gesammtes Haus wurden zwei besonders auszeichnende Gnadenbeweise, nämlich die Ausdehnung der fürstlichen Würde auf sämmtliche Nachgeborene des fürstlichen Hauses, Männer und Frauen, durch die Majestätsbriefe vom 5 und 6 December 1746, gültig für die österreichischen Erblande und für das röm. deutsche Reich, dann die Constituirung des Herzogthums Krumau als eines „unzertrennlichen und unveräußerlichen Allods mit fideicommissarischer Substitution" zufolge Diplom vom 4 December 1758.

Die Ungunst der Zeiten gestattete dem Fürsten Joseph Adam keine großartigen Güteracquisitionen, indessen sind doch einige Güterkäufe, worunter jener der Herrschaft Neuschloß in Böhmen 1767 um 280,000 fl. am bedeutendsten, so wie Erwerbungen von Dörfern, Bergwerken und Stollen zu verzeichnen. Besonderen Bedacht nahm er auch auf die möglichste Ausbeutung seines Silberbergwerkes zu Ratiboric, aus welchem unter seiner Regierung beträchtliche Quantitäten an das Münzärar abgeliefert wurden, und

für die Hebung der fürstlichen Eisen- und Stahlwerke in Steiermark brachte er namhafte Opfer. Wie der Eisenoberkammergraf zu Eisenerz 1750 bezeugte, wurde in Turrach seiner Brescianer Stahl erzeugt; außerdem beschäftigte sich der Fürst viel mit der Errichtung von neuen Stahlstreck- und Ausziehhämmern in der sogenannten „Paal." — Die Würdigung dieser und ähnlicher staats- und nationalökonomischer Verdienste würde wohl in der Schwarzenberg'schen Geschichte ein besonderes Blatt beanspruchen; aber es muß genügen, hier bloß darauf hingedeutet zu haben. — Im Puncte der Humanität und Religiosität eiferte er seinen Voreltern auf würdige Weise nach. Die durch ihn umgebaute und erweiterte Mariä-Geburtkirche zu Postelberg in Böhmen ist ein Denkmal seiner Pietät (1746 wurde auf diesen Kirchenbau eine Denkmünze geprägt), und was er für den Cultus des h. Johann von Nepomuk that und wirkte, ließe sich nur in einem langen Register verzeichnen. Als Mitglied und Protector religiöser Vereine und Confraternitäten entwickelte er nach dieser Seite hin eine stets thätige Christenliebe, und Güte und Herablassung waren überhaupt ein hervorstechender Zug seines Charakters. Die Geistlichkeit zeichnete er bei jeder Gelegenheit aus und unterstützte besonders junge Theologen, überhaupt die studirende Jugend. Als unter Maria Theresia's reformreicher Regierung auch die Volksschule eine erfolgreiche Umwandlung erfuhr, besonders durch die rastlosen Bemühungen des später von Maria Theresia in den Adelstand erhobenen und als Bischof zu Leitmeritz verstorbenen Pfarrers Ferdinand Kindermann (von Schulenstein) zu Kaplitz nächst Krumau, waren es besonders der Fürst Joseph Adam zu Schwarzenberg und der Krumauer Prälat Kfeller von Sachsengrün, welche diese Schulreform werkthätig unterstützten. (Kindermann spricht davon ausdrücklich in seinem 1774 zu Prag erschienenen Schriftchen: „Nachrichten von der Landschule zu Kaplitz" ꝛc. S. auch das Werk: „Die österreichische Volksschule", von Frhr. Jos. Alex. v. Helfert, Prag, 1860, 2 Bände). Bei jeder Gelegenheit zeigte sich der Fürst bürgerfreundlich und zog Bürgerliche gerne den von ihm veranstalteten ländlichen Festen bei, wie dies auch seine Großtante Marie Ernestine von Eggenberg mit der ländlichen Bevölkerung überhaupt zu halten pflegte. In den Herzen seiner zahlreichen Beamten- und Dienerschaft errichtete er sich durch den in's Leben gerufenen Pensionsfonds ein dauerndes Monument. — Als Baufreund charakterisiren diesen Fürsten seine Zubauten zu dem Gartenpalais in Wien, u. a. die Winterreitschule, welche der Architekt Altomonte projectirte. Durch Letzteren ließ er auch die prächtige Winterreitschule nächst dem Schlosse zu Krumau ausführen, in welcher die von Martin de Meytens gemalten Reiterbilder des Fürsten und seiner Gemahlin den Bauherrn vergegenwärtigen.

Auch der großartige Maskensaal im Schlosse zu Krumau, das dortige Schloßtheater, der Reitstall, die dreistöckige, sogenannte „Mantelbrücke" verdanken diesem Fürsten ihre Entstehung, so wie die schon 1346 bestandene Schloßcapelle ihre heutige Ausschmückung. Von Altomonte ließ er auch für die Postelberger Kirche, in welcher die Fürstin, seine Gemahlin, von deren Frömmigkeit auch noch andere Stiftungen und Vermächtnisse zeugen, einen besonderen Altar stiftete, einen Altartabernakel entwerfen. Von dem ihm zustehenden Münzrechte machte Fürst Joseph Adam ausgiebigen Gebrauch. Er ließ in Wien und Nürnberg Gold- und Silbermünzen prägen, und wir kennen von ihm Goldmünzen bis zu 10 Ducaten Gehalt. — Nach dem frühen, schon am 19 Januar 1753 erfolgten Tode seiner Gemahlin, der „Vielgeliebten", wie sie mit Recht genannt wurde, lebte der Fürst im Wittwerstande bis zu seinem am 17 Februar 1782 erfolgten Hinscheiden. Von neun Kindern, vier Söhnen und fünf Töchtern, sah er bis auf seinen Nachfolger Johann Nep. und vier Töchter die übrigen vor sich hinscheiden. Des Prinzen Anton wurde schon gedacht. In der Blüthe des Mannesalters starb Prinz Joseph Wenzel, geb. 1745, kaiserlicher Kämmerer und Oberst des Terzki'schen Regiments, ein Jahr vor dem Vater, 1781 zu Gratz; „ein Herr von großen Hoffnungen", sagt ein Zeitgenosse von ihm, „wenn ihm Gott ein längeres Leben geschenkt hätte." Den Vater überlebten die Töchter: Maria Anna, geb. 1744, vermählt mit dem Grafen Friedrich Julius von Zinzendorf und Pottendorf, k. k. geheimen Rath und Rechnungskammerpräsidenten; eine Dame, die sich durch die Stiftung eines Familienfonds ein dauerndes Andenken gesichert hat, † 1803; Maria Theresia, geb. 1747, † 1788, Gemahlin des kaiserlichen geheimen Rathes Sigmund Rudolph Grafen von Goës; Maria Ernestina, geb. 1752, † 1801, Gemahlin des Grafen Franz von Auersperg, und Maria Eleonore, geb. 1748, † 1786, Stiftsdame zu Mons.

Fürst Johann Nepomuk, geb. 3 Juli 1742, ergriff nach seines Vaters Tode mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung seines Hauses, deren das letztere auch nach so mannichfachen Erschütterungen in den vorausgegangenen Zeitläuften bedurfte. Um in der Durchführung seiner Absichten und Pläne durch keine anderweitigen Pflichten behindert zu werden, hielt er sich auch von einer Hofcarriere, obgleich sie ihm offen stand, fern, und mit Ausnahme der schon bereits erwähnten Sendung als Wahl- und Krönungsbotschafter 1764 nach Rom, nahm er keine weitere politische Mission mehr an. Kaiser Joseph II., in so vielen Beziehungen mit ihm gleichgesinnt, war weit entfernt, dem Fürsten diese Selbstbeschränkung zu verdenken und achtete ihn um so höher. Wie sehr dies der Fall war, beweist sein Hand-

billet vom 14 November 1782, mit welchem er den Fürsten von der Verleihung des goldenen Vließes in Kenntniß setzte. Er schrieb: „Lieber Fürst Schwarzenberg! Da Ich Ihnen den Toison anjetzo zu verleihen Gelegenheit gefunden, so habe sie mit um so größeren Vergnügen ergriffen, als Meine Schätzung und Freundschaft für Sie Mir jede Gelegenheit angenehm machen, wo Ich Ihnen einen Beweis davon ertheilen kann. Ich will Ihnen daher am ersten die Nachricht davon mittheilen. Sie werden das Weitere schon auf die gewöhnliche Art erfahren." K. k. wirklicher Kämmerer war er schon seit 1760 und zum k. k. wirklichen geheimen Rath war er bereits Anfangs 1775 ernannt worden. Mit durchgreifender Energie nahm er die Administration seiner ausgedehnten Besitzungen in die eigene Hand und ermüdete nicht, zu schaffen, umzugestalten und zu verbessern.

Als Reformator und Wahrnehmer der praktischen und materiellen, nicht minder aber auch der intellectuellen Interessen war er der unverkennbare Sohn seiner, der Reform auf so kühne und mitunter auch gewaltsame Weise huldigenden Zeit. Besonders war sein Absehen auf die Hebung der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen, auf die Entdeckung neuer Ertragsquellen, zugleich aber auch auf die Förderung des allgemeinen Besten, der humanen, ökonomischen und industriellen Zwecke gerichtet, überzeugt, daß kein besserer und natürlicherer Hebel für die letzteren, als die Ausbeute der Natur und die Benutzung der Kräfte auf dem Gebiete des eigenen Besitzes. Von dieser Auffassung ausgehend, legte er die Hand an die Austrocknung weiter Moräste und Sümpfe auf der Herrschaft Wittingau, von deren Beschaffenheit man sich einen Begriff machen kann, wenn man die Zustände dieses Territoriums aus Beschreibungen früherer Zeiten, z. B. des dreißigjährigen Krieges, kennen lernt. Ein eben so weit aussehendes und zukunftreiches Werk war die in den Jahren 1787 — 1789 unternommene Durchführung einer kühnen Idee, nämlich eines großartigen Schwemmcanals, um das Holz der Krumauer Urwälder zur Verwerthung zu bringen und durch Dienstbarmachung der Wildbäche der Moldau letztere mit der Donau zu verbinden. Auf diese Weise wurde das erste Schwarzenberg'sche Holz nach Linz und Wien gebracht. Diese beiden Schöpfungen des Fürsten Johann, welche in seinen Nachfolgern eifrige Fortsetzer fanden, kennzeichnen am besten den unternehmenden Geist des Fürsten. Ein Wagniß anderer Art war die Gründung der von Bargum projectirten und am 6 April 1787 mit einem kaiserlichen Privilegium ausgestatteten Leih- und Commercialbank, der sogenannten „octrohirten Bank", an deren Spitze sich der Fürst mit dem Fürsten Fr. Gundaker von Colloredo-Mansfeld und dem Grafen Friedrich von Nostiz als Mit-Oberdirector und Hauptactionär stellte, um „den Gewerbfleiß zu

unterstützen und den minder vermöglichen Fabrikanten gegen den Druck der Kaufleute zu schützen." Das fürstliche Haus brachte für dieses Unternehmen, welches an den Folgen der späteren Kriegsjahre und besonders der Continentalsperre, dann des Finanzpatentes vom Jahre 1811 zu Grunde ging, ungeheuere Opfer. — Die Reformen in der Administration seiner Güter machten gesteigerte Anforderungen an die Pflichterfüllung der Beamten und Diener unerläßlich, der Fürst sorgte aber auch für das Beste und die gesicherte Zukunft dieser Organe seiner Intentionen, indem er den von seinem Vater in's Leben gerufenen Pensionsfonds auf neue Grundlagen stellte und demselben eine praktischere Verfassung gab. Sein Hauptabsehen war auf die Gewinnung tüchtiger Kräfte gerichtet und sich selbst suchte er mit den gewähltesten Rathgebern zu umgeben. Schon sein Vater hatte nach dem Tode des seinerzeit vielgeltenden Hofraths von Escherich, eines vielbegabten Mannes, den k. k. Rath und kaiserlichen Hofmarschallamts-Assessor Paul Joseph von Maurer als geheimen Hofrath berufen. Nach dessen Hinscheiden 1781 ersetzte ihn der kaiserliche Hofrath bei der obersten Justizstelle und Ritter des St. Stephansordens Frhr. Karl Anton von Martini. Die Beförderung Martini's zum kaiserlichen Staatsrathe machte eine neue Wahl nothwendig, und diese fiel am 15 Juni 1782, also bereits unter Johann's Regierung, auf den königl. böhmischen Gubernialrath und öffentlichen Professor des Staats- und Lehenrechtes Joseph Anton von Riegger, welcher 1786 wieder als Gubernialrath nach Böhmen zurückging, worauf Fürst Johann den Professor der Universalgeschichte an der Wiener Universität Dr. Leopold Pläch zuerst als Rechtsconsulenten, dann als Hof- und geheimen Rath berief und denselben im folgenden Jahre, 1787, in den Adelstand mit dem Prädicate „von Seinsberg" erhob. (Kraft des ihm laut dem großen Palatinatsbriefe vom Jahre 1671 zustehenden Rechtes, von welchem die Schwarzenberge öfter Gebrauch machten.) Dieser wissenschaftlich hochgebildete Mann und der von Kaiser Joseph II. 1789 geadelte, von seinem dankbaren Schüler, dem nachmals regierenden Fürsten Joseph Johann, mit Hofrathsrang an die Spitze der Oberverwaltung der böhmischen Herrschaften gestellte Franz von Haßlinger wirkten lange im Dienste des Fürstenhauses.

Zur Heilung der Schäden der Vergangenheit sah sich der Fürst gleich beim Beginne seiner Regierung zur Ausführung einer schon unter seinem sel. Vater eingeleiteten Maßregel veranlaßt, nämlich zum Verkaufe der reichsunmittelbaren Herrschaft Gimborn-Neustadt, welche 1782 in den Besitz des Grafen von Wallmoden sammt Sitz und Stimme auf den Reichs-, Kreis- und Collegialtagen der westphälischen Grafen überging. Das auf dieser Herrschaft zufolge der Bestimmung des Fürsten Ferdinand zu Gunsten der

fürstlichen Secundogenitur haftende vinculum fideicommissi wurde als Geldfideicommiß auf den böhmischen Herrschaften sichergestellt. Das empfindliche Opfer dieser (übrigens schon vom Grafen Adam intendirten) Alienationen wurde durch eine Reihe von Gütererwerbungen aufgewogen. Hierher gehören: die große und schöne Herrschaft Lobosic mit Incorporation (Wrssowic, Kamaik und Mohr) in Böhmen durch Vertrag und Uebereinkunft mit der Prinzessin Elisabeth von Baden, Tochter Maria Anna's, geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg und Base des Fürsten Johann, ferner der Nutzgenuß der gleichfalls baden'schen Herrschaft Schlackenwerth in Böhmen bis zu deren eventuellem, 1803 auch erfolgtem Heimfall an das Erzhaus Oesterreich, und sodann die Herrschaften Liechtenegg und Riegel im schwäbischen Kreise. Freilich mußte dieser Besitz durch beträchtliche Gegenleistungen compensirt werden, und überdies fehlte es auch nicht an dem Ingrediens der leidigen Erbschaftsprocesse. Im Reiche erwarb der Fürst noch die schwäbische Grafschaft Illereichen, dann die Herrschaften Kellmünz und Unterroth 1788 und 1789 durch Kauf; in Böhmen ferner die Güter Wittingau, Forbes und Goldenkron (Klostergüter) gegen Austausch mit der Herrschaft Wildschütz, 1787, das Gut Radlic, 1782, und die Güter Horosedlo und Tauschkow, mit welchen letzteren er die Herrschaft Worlik vergrößerte, 1789; in Steiermark die Herrschaft Authal, 1783, die Eisenhämmer zu Scheifling, 1786, und 1789 das von Gillingstein'sche Radwerk zu Vordernberg, wodurch der Fürst Mitglied der Vordernberger Radwerkscommunität wurde. Diese Acquisition war ein Resultat jener Aufmerksamkeit, welche auch er, wie sein Vater, der steierischen Eisenindustrie schenkte, so wie er denn auch mit steiermärkischen Eisengewerken Gesellschaftsverträge wegen Bereitung englischen Stahles schloß und in Wien eine Eisen- und Stahlniederlage errichtete. Durch die Erfahrung über die Schwankungen der von Zeit- und Handelsconjuncturen abhängigen Montanindustrie und ihres Ertrages belehrt, und die fürstliche Secundogenitur, welcher zufolge des Ferdinandaeischen Fideicommißstatutes vom Jahre 1703 die steiermärkischen Besitzungen eventuell als Fideicommißbestandtheil zugewiesen waren, nicht von unsicheren Constellationen abhängig machen wollend, verfügte er in seinem Testamente die künftige Uebertragung des Fideicommißverbandes von den steierischen Besitzungen auf eine der größeren Herrschaften in Böhmen, was dann auch in der Folge realisirt wurde. Das fürstliche Palais am Neumarkte in Wien verdankt dem Fürsten Johann auch eine Erweiterung durch den Zukauf eines Tractes vom benachbarten Bürgerspital. — Der Stiftung eines Stipendiums für einen „angehenden Chirurgen" an der neu gegründeten Josephsakademie in Wien

durch Verwandlung einer geistlichen Stiftung seines Großvaters Adam Franz haben wir bereits gedacht. Er und sein Sohn und Nachfolger, Fürst Joseph Johann Nepomuk, der Vermehrer dieser Stiftung, haben sich dadurch ein bleibendes Andenken gegründet, anderer Beweise der Pietät und Humanität zu geschweigen.

Daß das fürstliche Haus damals und in der nächstfolgenden Zeit dem Schönen, besonders aber dem musikalisch Schönen, auf hervorragende Weise zu huldigen nicht unterließ, hat erst in neuester Zeit ein Wiener Kunsthistoriker (Prof. Dr. Hanslik in dem Aufsatze: „Der österreichische Adel und die Musik"; siehe „Neue Freie Presse", Nr. 385 und 388, 1865) auf dankenswerthe Weise dargethan, indem er den Einfluß der Privatcapellen des damaligen hohen Adels, wozu auch die Schwarzenberg'sche zählte, auf den Cultus der Musik nachwies und interessante Mittheilungen über die Förderung classischer Musik, besonders von Händel und Bach, durch hochgeborene Kunstfreunde, worunter auch die Schwarzenberge (damals zunächst Fürst Johann), dann über die großen Productionen im Schwarzenberg'schen Palais am Neumarkte machte, unter welchen letzteren die berühmten ersten Aufführungen der „Schöpfung" (1799) und der „Jahreszeiten" (1801) von Haydn epochemachend wurden. Letztere „musikalische Ereignisse" fallen bereits in die Regierungszeit des als schönsinnig und feinfühlend bekannten Fürsten Joseph Johann Nepomuk, in dessen Palaste auch in einer späteren Periode interessante Musik-, besonders Gesangsproductionen stattfanden. Fürstlich Schwarzenberg'sche Haus- und Kammermusiker kommen actenmäßig bereits unter den Fürsten Adam Franz und Joseph Adam vor und gehörten dieselben zum stabilen Hauspersonal. — Seit 14 Juli 1768 mit Marie Eleonore, geborenen Gräfin von Oettingen-Wallerstein, Schwester des letzten Reichshofrathspräsidenten, vermählt, erzielte er in 21jähriger Ehe mit dieser an Geist und Herz hochbegabten Dame, einer vortrefflichen Erzieherin ihrer Kinder, dann auch Acquirentin des vormals Kinsky'schen Majoratshauses in der Wollzeile als fürstlichen Wittwensitzes, eine zahlreiche Nachkommenschaft. Außer dem ältesten Sohne und Nachfolger, Fürsten Joseph Johann Nepomuk, sind zu nennen: Prinz Karl Philipp, der nachmalige k. k. Feldmarschall, Schlachtenlenker bei Leipzig und Ahnherr der jetzigen fürstlichen Secundogenitur, dessen wir an betreffender Stelle besonders zu gedenken haben werden; Prinz Ernst Joseph Johann Nepomuk, geb. 29 Mai 1773, nachmals Bischof von Raab, bekannt durch Wohlthun und Freigebigkeit, Musikliebe, besonders Förderung des Kirchengesanges, Predigteifer und Pflege der religiösen Kindererziehung, † 14 März 1821; Franz de Paula, geb. 29 Mai 1773, Ernst's Zwillingsbruder, starb

als Dompräbendar von Cöln 3 Februar 1789; Friedrich Johann Nepomuk, geb. 28 August 1774, Johanniterordensritter, zeichnete sich schon im Feldzuge von 1793 als Unterlieutenant bei Kaiser Franz-Chevauxlegers aus, starb am 18 October 1795, am Tage der Schlacht von Mannheim, beim Sturme auf die Neckarschanze den Heldentod. Sein Erbtheil widmete er als Familienstiftung für junge Krieger aus dem fürstlichen Hause. Von den Töchtern wurde Maria Caroline, geb. 7 September 1775, Sternkreuzordensdame und erste Vorsteherin des „Vereines adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen", Gemahlin des bekannten großen Musikfreundes Fürsten Franz Joseph Maximilian von Lobkowic, Herzogs zu Raudnic; sie starb 24 Januar 1816; Marie Therese, geb. 14 October 1780, die jetzt noch lebende Wittwe des 1856 verstorbenen k. k. Oberstthofmarschalls Landgrafen Friedrich Egon zu Fürstenberg, Mutter des gegenwärtigen Fürst-Erzbischofs von Olmütz, Sternkreuzordens- und Palastdame und Oberstthofmeisterin Ihrer Maj. der Kaiserin Maria Anna; das älteste Mitglied des fürstlichen Hauses; und Eleonore Sophie, geb. 11 Juli 1783, Stiftsdame zu Essen, jüngste Tochter des Fürsten Johann, gest. 1846. Die hier nicht genannten Söhne und Töchter starben in der Jugend. — Fürst Johann Nepomuk selbst, „ein des längsten Lebens würdiger Fürst", wie ein Biograph mit Recht bemerkt, schied, nur 48 Jahre alt, am 5 November 1789 aus seinem überaus thätigen Leben. Kaiser Joseph II. hielt ihn hoch und stellte ihn dem übrigen Adel als nachahmungswürdiges Muster vor. — Fürst Johann war der letzte Souverain aus seinem Hause, welcher Münzen prägen ließ. Noch existiren Ducaten, Thaler und Zwanziger von ihm, wozu Vinazer in Wien die Stempel schnitt und welche des Fürsten wohlgetroffenes Bild zeigen.

Fürst Joseph Johann Nepomuk succedirte seinem früh verblichenen Vater im zwanzigsten Lebensjahre, in einem Augenblicke, wo sich für die europäische Welt neue Geschicke vorzubereiten anfingen und der eherne Schritt der französischen Revolution schon von fern hörbar zu werden begann, wenngleich nur vorläufig in der Erklärung der „Menschenrechte". Wenige Monate nach dem Hintritte des Fürsten Johann war auch Kaiser Joseph II. aus dem Leben geschieden, und die politische Constellation von damals bietet in manchen Beziehungen Analogie zu der heutigen Situation der Dinge. Man hätte glauben sollen, die Jugend des Fürsten, seine weiche Seele und die sein ganzes Leben hindurch sich nicht verleugnende Sanftheit seiner Gemüthsart wären nicht geeignet gewesen, den Stürmen der nächsten Zeit Stand zu halten und den schweren Prüfungen, von denen er im Verlaufe von 43 Jahren als Fürst, Familienoberhaupt, Patriot und

Mensch betroffen worden, die Stirne zu bieten. Wenn er dennoch so vielen Schicksalsschlägen, die selbst einen Stärkeren niedergeworfen haben würden, nicht unterlag und die Kraft in sich fand, die größten Opfer zu bringen, so läßt sich dies nur durch eine Hoheit der Gesinnung erklären, die mit einer seltenen Güte des Herzens Hand in Hand ging und welche ihn hoch emporhob über das gemeine Loos gewöhnlicher Schwächlinge. Mit vollem Rechte durfte daher ein Zeitgenosse in einer handschriftlichen, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Aufzeichnung von dem Fürsten Joseph als schlichter Lobredner sagen: „Selbst die getreueste Aufzählung der Thatsachen, wie dieser hochherzige Fürst bei allen Vorfällen des menschlichen Lebens zu handeln gewohnt ist, würde, so wahr sie auch immer wären, das Gepräge der Schmeichelei zu haben scheinen. Der Geschichte bleibt es vorbehalten, der Nachwelt zu zeigen, welchen Schatz die Menschheit an ihm besaß und welch' unersetzlicher Verlust es für das Zeitalter sein werde, in welchem dieser gute Fürst einst der Welt entrissen werden wird". In der That pflegte auch Kaiser Franz I., welcher den Fürsten in nicht geringerem Grade schätzte, als einst Joseph II. den Fürsten Johann Nepomuk, den Fürsten Joseph auf charakteristisch bezeichnende Weise fast nie anders zu nennen, als den „guten Fürsten Joseph".

Der Aufgabe, die Intentionen seines verewigten Vaters in Vollzug zu setzen, war sich der junge Fürst bei seinem Regierungsantritte so innig bewußt, daß er damals an den geheimen Rath Pläch schrieb: „Ihm (dem Vater) ähnlich zu seyn, ist das größte Glück, welches ich mir von Gott erbitte und zu verdienen trachte. Zu diesem Ziele, wonach ich strebe, nämlich ihn so viel als möglich zu ersetzen, kann mir nichts mehr behülflich seyn, als ein Mann, der meinem sel. Vater mit so viel Eifer und Treue diente." — Er begann die Lösung der ihm zugefallenen Lebensaufgabe mit dem Arrangement der Geldangelegenheiten, der zweckmäßigen Verwendung der Einkünfte und Regelung der Ausgaben, einer Verbesserung der Verfassung in den Reichsbesitzungen, der Berichtigung der Kaufschillinge für die von seinem sel. Vater gemachten Acquisitionen, mit der Beendigung schwebender Streite, u. dgl. m. Inmitten dieser Thätigkeit überraschte den Fürsten eine bei seiner Jugend gewiß sehr ehrenvolle politische Sendung, nämlich die als churböhmischer Wahlbotschafter nach Frankfurt und von dort als Krönungsbotschafter an die Höfe von Parma, Modena und an den päpstlichen Stuhl (1790). Er dehnte diese Reise bis nach Neapel aus, bestieg den Vesuv, wo er Zeuge einer Eruption war, besuchte Künstlerateliers und ließ überhaupt die Eindrücke des classischen Landes auf seine schönfühlende Seele in vollem Maße wirken. Damals bestellte er auch bei dem berühmten Zeitgenossen

Canova's, Trippel, in Rom ein Denkmal in Marmor für die Gruft seines verewigten Vaters. Aber allen Zerstreuungen der Reise zum Trotz ließ er sich über Geschäftsvorfallenheiten aus der Heimath regelmäßig Bericht erstatten und entzog sich so auch bei dieser Gelegenheit nicht den Regierungssorgen. Von den letzteren in vollem Maße in Anspruch genommen, fand er eben so wenig wie sein Vater Zeit, sich dem Hof- oder Staatsdienste zu widmen; auch bedurfte es dessen nicht, um sowohl dem Kaiserhause, als auch dem Staate bei jeder Gelegenheit seine Hingebung und stete Opferwilligkeit auf eclatante Weise zu bezeugen, so wie ihm denn auch im Laufe der Zeit verschiedene, größtes Vertrauen und hohe Achtung beweisende außerordentliche Geschäfte übertragen wurden. Ein besonderer Vertrauensauftrag war es z. B. auch, daß ihn der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Gemahl der Erzherzogin Christine, zu seinem Testamentsexecutor ernannte. Nur der mit der Geschichte der bereits früher erwähnten octroyirten Bank Vertraute wird das Opfer an Zeit, Geld und persönlicher Hingabe zu beurtheilen vermögen, welches der Fürst brachte, als er sich nach der Flucht des Bargum in Gemeinschaft mit den beiden anderen Oberdirectoren, Colloredo und Nostic, dann dem neu hinzugetretenen Grafen Franz Wrtby an die Spitze der genannten Bank stellte und zur Fortführung dieses in nationalökonomischem und handelspolitischem Interesse unternommenen Institutes entschloß. Aber die Zeitconjuncturen und die politische Constellation hätten für dieses riskante Unternehmen nicht ungünstiger sein können. Nachdem Kriege, das Finanzpatent vom Jahre 1811, innere Geschäftskrisen und sonstige Unglücksfälle das Institut erschüttert hatten, konnte eine wiederholte Erneuerung des Bankprivilegiums den Sturz nicht mehr abwenden, und seit 1818 hörte die Bank factisch auf, eine active zu sein.

Schon im Jahre 1801 hatte der Fürst das Präsidium der Hofcommission zur Regulirung und Leitung der Wohlthätigkeitsanstalten übernommen. Von seiner Thätigkeit und Wirksamkeit in dieser, „seiner mildthätigen Gesinnung und rechtschaffenen Denkart", laut dem diesfälligen kaiserlichen Handbillet, entsprechenden Sphäre bis zur Auflösung dieser Commission im Jahre 1815 zeugen voluminöse Actenstöße, die eben so viele schriftliche Denkmale sind seiner nach allen Richtungen hin lebendig entfalteten Humanität. In der Folge übernahm der hoch- und edelgesinnte Fürst noch zwei Präsidien ähnlicher Art, nämlich jenes des am 24 Mai 1814 zum Andenken an die glückliche Zurückkunft des Kaisers Franz nach Wien gegründeten Vereines zur Unterstützung der Invaliden („Invalidenfonds"), einer Stiftung, welche in segensreicher Wirksamkeit noch heute unter Schwarzenberg'scher Aegide fortbesteht, und das Präsidium über den im Nothjahre 1817 in's

Leben gerufenen Centralverein zur Unterstützung der Nothleidenden. Als wenige Jahre später, 1823, das „Allgemeine Wittwen- und Waisen-Pensionsinstitut", das erste dieser Art in Oesterreich und insgemein das „Schwarzenberg'sche" genannt, aber nicht zu verwechseln mit dem eigentlichen Schwarzenberg'schen „Pensionsfonds", seine Wirksamkeit begann, begab es sich unter das Protectorat des Fürsten und prosperirte unter demselben um so mehr, als es zufolge der demselben seit seiner Gründung bis zur Gegenwart von Seite des fürstlichen Hauses zugewandten Wohlthaten in der Lage war, zum Unterschiede von ähnlichen, kostspielig wirthschaftenden Instituten, seine Regieauslagen auf ein Minimum zu reduciren. Das Protectorat über die genannte Anstalt wurde auch von Sr. Durchlaucht dem jetzt regierenden Herrn Fürsten übernommen und bis zur Stunde großmüthig ausgeübt. Im Jahre 1810 wurde dem Fürsten von den Ständen der Steiermark die Ernennung zum Deputirten bei der k. k. Einlösungs- und Tilgungs-Deputirtensection angetragen, jedoch von ihm abgelehnt, hingegen jene zum Deputirten der Bancozettel-Einlösungs- und Tilgungsdeputation der böhmischen Stände, 1813, angenommen. Erst 1822 wurde diese Tilgungscommission aufgelöst.

Zur Förderung der dramatischen Kunst hatte sich 1806 die sogenannte „Theaterunternehmungs-Gesellschaft" in Wien gebildet, die ersten Namen der Residenz in ihrer Mitte zählend (Lobkowic, Esterházy, Pálffy, Lodron, Zichy ꝛc. und unter ihnen auch den des Fürsten Joseph zu Schwarzenberg). Der Pacht der beiden Hoftheater war nachgerade mit kaiserlicher Genehmigung ausschließlich auf den Fürsten von Lobkowic übergegangen; als aber diese Unternehmung des kunstsinnigen und besonders für Musik enthusiasmirten Fürsten zu einer financiellen Katastrophe führte, war es der Fürst Joseph zu Schwarzenberg, welcher als Lobkowic'scher Vermögenscurator die in Verwirrung gerathenen Geschäfte in seine Hand nahm und die Interessen der Betheiligten, besonders der in's Mitleid gezogenen Künstler, bestens zu wahren suchte. Wie sehr wurde damals seine Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit gepriesen! — Schon am 8 Juni 1807 erhielt der Fürst als Beschützer und Unterstützer der Kunst das Mitgliedsdiplom der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, im folgenden Jahre wurde er wirkendes Mitglied der Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien und übernahm bald darauf auch den Vorsitz bei der böhmisch-hydrotechnischen Gesellschaft. Außerdem war der alles Gute, Nützliche und Schöne gern und eifrig unterstützende Fürst anderen Vereinen theils von landwirthschaftlicher, theils humaner Tendenz als Mitglied beigetreten, insbesondere waren es aber die damals in Wien in's Leben getretenen musikalischen Institute und Vereine, wie z. B. 1817 das Musikconservatorium, denen der Fürst, welchen wir bereits früher

als Mäcen des musikalisch Schönen kennen gelernt haben, seine warme Theilnahme und Unterstützung zuwendete. Es war eben damals die Zeit des sich in Oesterreich lebhafter zu entwickeln beginnenden Associationswesens, welches besonders die Mitwirkung der hohen Aristokratie in Anspruch nahm und welche sie demselben, überall gerne voranleuchtend, auch nicht versagte.

Was der Fürst auf den ihm gehörenden Territorien schuf und bleibend in's Leben rief, zeugte von seinem Eifer, in den Fußstapfen seines Vaters fortzuwandeln, und daß er keine Kosten scheute, um mit den Verbesserungen und Schöpfungen auf seinen Besitzungen zugleich ein öffentliches Interesse zu fördern. Um den schon vom Fürsten Johann errichteten Krumauer Schwemmcanal mit den von demselben durch einen Gebirgsrücken noch getrennten Urwäldern in Verbindung zu bringen, ließ der Fürst durch Granitmassen einen 221 Klftr. langen Tunnel sprengen und so den Canal bis hart an die Grenzen von Bayern verlängern. Ueberdies traf er auch zur Beförderung der Holzschwemme nach Wien überhaupt sowohl durch Erwirkung kaiserlicher Schwemmprivilegien für den Aistbach und den Mühlfluß, als auch durch Bewerkstelligung von Mitschwemmen anderer Wälderbesitzer (Kinsky und Hackelberg), dann durch Erwerbung von geeigneten Schwemmplätzen u. dgl. die zweckmäßigsten Maßregeln. Ein nicht geringeres Verdienst erwarb er sich auch um die Versorgung von Prag mit Holz, gleichfalls mittels eines kostspieligen Schwemmcanals, aus den Urwäldern der von dem Fürsten in den Jahren 1799 und 1800 acquirirten Herrschaften Stubenbach und Langendorf in Böhmen. Er erwirkte zu diesem Behufe ein kaiserlich ausschließliches Privilegium zur Benutzung der Watawa und Moldau zu Holzschwemmzwecken, und verwendete überhaupt von 1798 — 1810 für letztere eine Summe von nicht weniger als 1,118,814 fl. W. W. Im Zusammenhange mit diesen Unternehmungen stand auch die von dem Fürsten in's Leben gerufene Besiedelung der rauhen Grenzgegenden der oben genannten neu erworbenen Herrschaften durch Holzhauerfamilien, für deren Existenz möglichste Sorge getragen, zugleich aber dadurch ein nationalökonomisches Problem der Colonisirung gelöst wurde. Und eben so wie der Fürst für die Belebung und materielle Ausbeute der eben geschilderten Gegenden sorgte, ließ er auch seine weckende und schützende Hand in den Krumauer und Winterberger Waldregionen zu Nutz und Frommen der Industrie, namentlich der Glasfabrication, walten, die unter dieser Aegide dort eine bleibende Stätte fand und sich seitdem zu jener Stufe der Vervollkommnung emporschwang, welche das böhmische Glas heutzutage behauptet. Ueberdies traf der Fürst zur Depurirung der Winterberger und Prachaticer Wälder von drückenden, seit den Zeiten der früheſten Besitzer, der Rosenberge, darauf

haftenden Lasten und zur Schlichtung daraus hervorgegangener langwieriger Processe entsprechende Maßregeln, ohne zur Ordnung dieser verworrenen Verhältnisse selbst bedeutende und empfindliche Opfer zu scheuen. Wie seine Voreltern widmete auch er dem Berg- und Hüttenbetriebe eine angelegentliche Sorgfalt. Selbst das Fehlschlagen so mancher Hoffnungen schreckte ihn in dieser Beziehung von immer erneuerten Versuchen nicht ab. Dies gilt insbesondere von dem uralten Silberbergwerke zu Ratiboric, dessen Betrieb sich keineswegs als lohnend genug erwies, um die gebrachten Opfer aufzuwiegen. Von glücklicheren Ergebnissen begleitet war der auf dem Krumauer Territor in's Werk gesetzte Graphitbergbau, welcher nachgerade großartige Dimensionen annahm und dessen Product von vorzüglicher Qualität später in den Welthandel kam. Auf seinen Herrschaften Postelberg und Kornhaus ließ der Fürst Steinkohlengruben in Angriff nehmen, welche sich bis zur Gegenwart eines lohnenden Erfolges zu erfreuen haben und die Erwartung: eine Quelle des allgemeinen und vaterländischen Besten, welchem der Fürst stets bereitwillig sein Privatinteresse unterordnete, zu werden, wenigstens in der Folge rechtfertigten. — Von segensreichen Folgen wurde auch eine andere Schöpfung dieses hochherzigen Fürsten: das von ihm 1801 in Krumau in's Leben gerufene und mit allem nöthigen Apparate, so wie, nach dem damaligen Standpuncte, mit den besten Lehrmitteln ausgestattete und dann auch in anderen Beziehungen reichlich dotirte „ökonomische Institut"; eine der ersten Anstalten dieser Art in Oesterreich, welche eine Pflanzstätte sowohl tüchtiger Land- und Forstwirthe, als auch trefflicher Kanzleibeamten, zunächst für den Administrativdienst auf den Schwarzenberg'schen Herrschaften selbst, wurde, aber auch sonst noch manchen ausgezeichneten Mann bildete, welcher in anderen Berufskreisen dem Institut Ehre machte, überhaupt aber, weil vorzugsweise auf Bildung und künftige Versorgung fürstlicher Beamtensöhne berechnet, jenen patriarchalischen Geist und jenes Bewußtsein der Solidarität der Interessen unter der Schwarzenberg'schen Beamtenschaft förderte, welche während eines halben Jahrhunderts auf den fürstlichen Besitzungen fast sprüchwörtlich wurden. Ein anderes, mit nicht geringerer Ausdauer als bedeutenden Kosten unternommenes Werk war die geometrische Aufnahme des gesammten Grundeigenthums auf den fürstlichen Besitzungen und die Durchführung der Grenzberichtigung, somit eine vollständige Mappirung des Besitzstandes, einmal zur Fest- und Richtigstellung des letzteren und Trennung von dem unterthänigen Grundeigenthume, eventuell daher auch zur Vermeidung von oft sehr weit aussehenden Streitigkeiten und Processen wegen Besitzansprüchen, und dann auch zum Behufe einer genauen Terrainübersicht und Beurtheilung der Culturfähigkeit des Grund

und Bodens. Die geodätischen Operate aus jener Zeit sind eines der schönsten Andenken der Regierungszeit des unvergeßlichen Fürsten Joseph, und viele dieser Arbeiten, besonders die Mappen über ganze Herrschaftskörper, sind Meisterstücke ihrer Art. — Unvergänglichen Dank erwarb sich der Fürst auch durch die auf seinen sämmtlichen Herrschaften mit Ausdauer und Consequenz nach einem von geschäftskundigem Blicke und weiser Voraussicht zeugenden Plane durchgeführte Einrichtung der Archive und Amtsregistraturen. Auch diesem, Jahrzehnde in Anspruch nehmenden Werke widmete der Fürst mit wahrhaft großartiger Munificenz bedeutende Summen, die aber reichlich durch den bleibenden und nachhaltigen Nutzen dieser wohlerwogenen Maßregel eingebracht wurden. Fachkundige werden das Gesagte am besten zu würdigen wissen, und jene nicht wenigen Historiker, welche aus dem schätzereichen Wittingauer Archive zu schöpfen in der Lage waren, mögen bezeugen, ob die Einrichtung und Ordnung dieses Archivs nicht schon allein ein „monumentum aere perennius.“ —

Gleich nach seinem Regierungsantritt nahm der Fürst, die letztwilligen Anordnungen seines Vaters und Großvaters achtend und an die fideicommissarischen Bestimmungen des Fürsten Ferdinand anknüpfend, vorzüglichen Bedacht auf die Constituirung des Fideicommisses der nun von seinem Bruder Karl, dem nachmals berühmt gewordenen Feldmarschall, repräsentirten fürstlichen Secundogenitur. Im Sinne des väterlichen Testamentes schritt der Fürst zur Uebertragung des Secundogenitur-Fideicommisses von den Herrschaften in Steiermark auf eine der großen Herrschaften in Böhmen, wozu Worlik sammt Appertinenz ausersehen worden, und nachdem bereits 1790 die kaiserliche Bewilligung hierzu erlangt und in demselben Jahre ein brüderlicher Präliminarvertrag abgeschlossen worden, kam endlich nach vielen und verschiedenen Zwischenverhandlungen am 13 December 1802 der Hauptvergleich zu Stande, welcher das zweite Majorat des fürstlichen Hauses endgültig begründete und ein Denkmal seltener brüderlicher Liebe bleibt, welche in dem Charakter der beiden Paciscenten ihre Erklärung findet.

Je trauriger sich die politischen Verhältnisse im deutschen Reiche seit dem Beginne des Jahrhunderts zu gestalten anfingen, bis endlich der Zusammenbruch der alten Ordnung erfolgte und unter den Trümmern auch wichtige Rechte und eine mit Ehren errungene und behauptete Stellung im Reiche begruben, desto eifriger war der Fürst auf die Vermehrung und Befestigung des Besitzes seines Hauses in den österreichischen Erbländern, namentlich mit Rücksicht auf Arrondissements und besondere Localconjuncturen, bedacht. In den Jahren 1799 und 1800 acquirirte der Fürst die Güter Stubenbach und Gutwasser, dann Langendorf sammt Budaschic

und Stupna, welche nachmals in den Herrschaftskörper Stubenbach-Langendorf administrativ vereinigt wurden, in Böhmen, dann überdies noch in diesem Lande: das ehemalige Klostergut Krumau, 1802, von der Staatsgüteradministration; die Herrschaft Libějic sammt dem Allodialgut Czichtic, 1801; die Güter Borec, Wchinic und Steinwasser, 1802; in demselben Jahre die seither wieder veräußerten Güter Rzimau und Wrczau; im Jahre 1803 die Güter Zittolieb, Leneschic, Domauschic, Diwic, Solopisk, Tloskau sammt den sogenannten Launer Gründen; 1812 das Gut Netschenic und in demselben Jahre das fürstlich Salm'sche Haus auf dem Hradschin in Prag. In Niederösterreich, und zwar in Wien, kaufte der Fürst 1802 das Haus „zum weißen Schwan" auf dem Neumarkte, welches von dem jetzt regierenden Herrn Fürsten durch einen Neubau umgestaltet wurde, und ein Jahr früher gelangte das fürstliche Haus zufolge eines mit dem k. k. Feldmarschall Grafen von Lacy 1798 geschlossenen Vertrages gegen Uebernahme gewisser Lasten und Verpflichtungen in den Besitz der Herrschaft Neuwaldegg. So wie diese Erwerbung mit dem Cultus des Andenkens des edlen Lacy als eigentlichen Schöpfers dieses schönen Landsitzes, und namentlich des Parkes, zusammenhängt, so liegt auch der 1822 erfolgten Acquisition eines anderen viel besuchten Punctes, des gleichfalls parkberühmten Gutes Aigen nächst Salzburg, die Erinnerung an den früheren Besitzer, den Fürsten Ernst zu Schwarzenberg, Bischof von Raab, zu Grunde. — In Steiermark bewerkstelligte der Fürst gleichfalls nicht unbeträchtliche Acquisitionen an Berg-, Hämmer- und Hüttenwerken, Alpen-, Huben- und sonstigen Realitäten, so wie er denn überhaupt der steiermärkischen Industrie kein geringeres Augenmerk schenkte, als seine in dieser Beziehung sehr opferbereiten Vorfahren. Zum Behufe gemeinschaftlicher Abbauung des Erzes war der Fürst auch 1829 dem Vordernberger Radgewerksverein, der sogenannten „Vordernberger Communität", beigetreten und betheiligte sich auch mit der letzteren an dem zum besseren Betriebe der Schmelzwerke unternommenen Kaufe der Herrschaften Seckau und Goës. — Schon zu Anfang seiner Regierung hatte er auch auf die Acquisition einiger Rittergüter in Franken zu Gunsten des Fürstenthums Schwarzenberg Bedacht genommen. — Aber auch die bedeutendsten Acquisitionen im „Reiche" hatten die Opfer nicht aufzuwägen vermocht, welche der politische Umschwung der Verhältnisse in Deutschland dem fürstlichen Hause auferlegte, bis er endlich den Verlust der durch 135 Jahre behaupteten Reichsunmittelbarkeit herbeiführte. Die Erhebung Bayerns zum Königreiche in Folge des Preßburger Friedens und die Auflösung des alten Reichsverbandes durch die Entstehung des famosen Rheinbundes, welchem der Fürst nicht beitrat, hatten

die Entziehung der Landeshoheit über das Fürstenthum Schwarzenberg in Franken, welches an Bayern fiel, und auch jener über die an Baden gefallene Landgrafschaft Kleggau im Gefolge, wozu denn als traurige Consequenz des Krieges von 1809 die gänzliche Confiscation und Sequestration der fürstlichen Besitzungen im ehemaligen Reiche kam. Die spätere Restitution der Domänen und die Regelung der Verhältnisse der Mediatisirten durch den Wiener Congreß und die deutsche Bundesacte mit der Zuerkennung der „Ebenbürtigkeit" u. s. w. konnten um so weniger einen Ersatz für das Verlorene geben, als die Stellung der nun zu „Standesherren" der neu gebildeten Bundesstaaten gewordenen Mediatisirten durch die Gesetzgebung der betreffenden Länder, besonders aber durch die modernen demokratischen Strömungen in denselben nicht minder, als durch den früheren Absolutismus der Regierungen selbst vielfach beeinträchtigt wurde. Im verhängnißvollen Zusammenhange mit der Mediatisirungs-Katastrophe stand ein anderes schmerzliches Ereigniß, welches dem Herzen des Fürsten die tiefste Wunde schlug und sein Haus in unbeschreibliche Trauer stürzte. Es war dies das schreckliche Ende der Gemahlin des Fürsten, Pauline, geb. Herzogin von Arenberg, mit welcher und noch zwei Töchtern der Fürst anläßlich seiner Anwesenheit zu Paris in Mediatisirungsangelegenheiten an dem im k. österreichischen Botschaftshotel zur Feier der Vermählung Napoleon's I. mit der österreichischen Kaiserstochter Marie Louise veranstalteten und so tragisch berühmt gewordenen Balle Theil nahm, in den Flammen des in Brand gerathenen Ballsaales am 1 Juli 1810. (Dieser Ball mit seinen Schrecken wurde oft beschrieben, zuerst von de Baussset in „Mémoires anecdotiques, Paris, 1827", dann von Varnhagen von Ense in Raumer's historischem Taschenbuch, Jahrg. IV, besonders meisterhaft aber von Prokesch in dessen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg", Wien 1823. Und so wie des Fürsten Joseph Vermählung mit Pauline (am 24 Mai 1794) dichterisch besungen worden (u. a. von Haschka), so wurde auch der edlen Fürstin Flammentod als Martyrium der Mutterliebe poetisch verklärt.) Dieses Ereigniß, welches auch einen unauslöschlichen Eindruck im tieffühlenden Gemüthe des später ruhmgekrönten Bruders des regierenden Fürsten, des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, in dessen Hause das Unglück in Paris stattfand, hinterließ, dann dieses gefeierten Bruders frühes Hinscheiden selbst am 15 October 1820; des schon 1795 auf dem Schlachtfelde gebliebenen jüngsten Bruders Friedrich Andenken schmerzlich erneuernd, trübten für immer die Lebensheiterkeit des Fürsten. Die politischen Conjuncturen verleideten ihm so sehr den Besitzstand im ehemaligen Reiche, daß er sich bereits 1812 zur käuflichen Ueber-

lassung der Landgrafschaft Kleggau, so wie auch der Herrschaften Riegel-Forchheim und Schellingen oder Lichtenegg an den Großherzog von Baden, jedoch mit Vorbehalt des Titels: „Gefürsteter Landgraf von Kleggau und Graf zu Sulz", entschloß. Kurz vor seinem Lebensende schritt er auch zur Alienation der Grafschaft Illereichen mit Kellmünz und Unterroth, realisirt wurde sie aber erst 1834, einige Jahre später, 1838, aber auch der Verkauf der mit Illereichen und Kellmünz vereinigt gewesenen Herrschaft Ober- und Unter-Döttingen. Das Fürstenthum, oder die jetzige Standesherrschaft Schwarzenberg im Königreich Bayern ist aber dem Fürstenhause als ein historisches Kleinod erhalten geblieben. — Zum k. k. wirklichen Kämmerer war der Fürst bereits 1790, im Jahre seiner römischen Wahlbotschaftsreise, ernannt worden. Die kais. geheime Rathswürde erhielt er im Jahre 1804 und vier Jahre später den Orden des goldenen Vließes. Das durch so viele Verdienste bereits wohl erworbene Großkreuz des St. Stephansordens empfing er 1816 kurz vor dem Antritte der ihm übertragenen Großbotschaft nach München zum Behufe der feierlichen Anwerbung um die Hand der königl. Prinzessin Caroline Auguste für Se. Majestät den Kaiser Franz I. von Oesterreich. Den ehrenvollen Vollzug dieses Auftrages bekundete der königlich bayerische St. Hubertusorden in Brillanten. — Zufolge des Besitzes von Kleggau Nachbar der Schweiz, hatte der Fürst das Bürgerrecht von Zürich erhalten, und er wollte es auch nach dem Verluste von Kleggau nicht aufgegeben. Wie sein Ahnherr Adam Franz ein besonderer Freund der Jagd, zählte er auch wie dieser zu der adeligen Gesellschaft der „Diana cacciatrice." Ein wahrer Vater seiner zahlreichen Diener und Unterthanen, war er unerschöpflich im Wohlthun auf alle Weise und nach allen Richtungen. Wie seine Voreltern hielt er auch besonders auf Spitalstiftungen, und mehrere derselben, theils erneuerte ältere, theils neu in's Leben gerufene, werden, nebst so vielen anderen Thaten seiner Humanität, sein Andenken erhalten. Als der Edle und Gerechte am 19 December 1833 im Schlosse Frauenberg in Böhmen entschlief, ließ sich von Wien aus eine competente Stimme in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über den Hingeschiedenen also vernehmen:

„Oesterreich hat so eben einen empfindlichen Verlust erlitten, den des regierenden Fürsten Joseph von Schwarzenberg, älteren Bruders des Helden, der Europa's Heere auf den Feldern von Leipzig befehligte und wenige Jahre darauf eben dort sein ruhmvolles Leben beschloß. Die Classe von Männern, welcher Fürst Joseph angehörte, verdünnt sich immer mehr und mehr, und mit ihr wird eine der stärksten Wehren brechen, die sich dem Andrange der niederreißenden Fluthen der Zeit entgegenstellen. Eben des-

halb ist der Verlust eines solchen Mannes nicht bloß auf die Familie, auf die zahlreichen Anhänger und Freunde, auf das Land, auf den Staat, dem er angehörte, beschränkt, er ist allen Freunden der Ordnung, allen denen, die in den Reihen der Vertheidiger des Rechtes stehen, ein höchst empfindlicher. Besitzer beträchtlicher Theile von Böhmen und großer Güter in anderen Provinzen und Ländern, stand er überall, wo es Opfer für das Vaterland galt, mit mächtigem und edlem Eifer voran und stützte den Thron seines Kaisers durch das unverletzte Beispiel der innigsten Ehrfurcht, Liebe und redlichen Hingebung. Mild, theilnahmsvoll, einer ausgebreiteten Industrie Stifter und Beförderer, vieler Wohlthätigkeitsanstalten Vorstand, ein glänzendes Muster unverrückter Redlichkeit, offen, wahr, gerade, erfahren, unterrichtet und verständig, dabei angenehm, heiter, jede Bestrebung, jedes Talent würdigend, ein trefflicher Gatte und Vater, ein edler Fürst seiner Unterthanen, ein großer Bürger des Staates, war er das Glück der Seinigen, ein Gegenstand der Verehrung für alle Redlichen. Wenn er seine Güter bereiste, so war es, als zöge er von Kindern zu Kindern. Alle freuten sich, den gemeinsamen Vater zu sehen, dessen Herz das Glück, so wie den Jammer verstand und das für beide zu Mitgenuß und Tröstung Zeit hatte. Durch das alldurchwärmende, in jeder Gelegenheit werkthätige Wohlwollen, das von ihm ausging, schloß er Alle an sich und durch sich wieder an den Staat, zu dem er mit gleicher Liebe aufblickte, mit dem er zu den Seinigen niedersah. So stand er, eine Wahrheit aus alter Zeit, da — das würdige Musterbild eines Systems, nach dem unsere Enkel, wenn die Zerstörung gelungen sein wird, mit Recht wie nach einer Heimath von Glück und Frieden mit vergeblichem Verlangen blicken werden." Diese eben so lebenswarme, als wahre Charakteristik bedarf keines Zusatzes. Wer nach dem Musterbilde eines Aristokraten in der idealen und schönsten Bedeutung dieses Wortes sucht, findet hier ein Portrait, welches an Lebenstreue nichts zu wünschen übrig läßt. Uebrigens ist die Zerstörung, von welcher oben die Rede ist, bereits weit genug gediehen, um die Erfüllung der obigen Voraussage als bereits nahezu vollbracht erscheinen zu lassen.

Als Nachkommenschaft dieses verehrungswürdigen Fürsten sind zu verzeichnen: Seine Durchlaucht der jetzt regierende Fürst Johann Adolph II. (Joseph August Friedrich), geb. 22 Mai 1799, und dessen Brüder: Felix Ludwig (Johann Nepomuk Friedrich), geb. 2 October 1800, † 5 April 1852, k. k. Feldmarschalllieutenant und Ministerpräsident, und Friedrich (Johann Joseph Cölestin), geb. 6 April 1809, Cardinalpriester der heil. röm. Kirche und Fürsterzbischof zu Prag, auf welche Beiden wir auch noch zurück-

kommen werden; dann die Prinzessinnen: Marie Eleonore, geb. 1796, Sternkreuz- und Palastdame Ihrer Maj. der Kaiserin, 1817 vermählt mit Alfred Fürsten zu Windischgrätz, späterem k. k. Feldmarschall, und gestorben 1848 als Opfer eines Schusses, welcher höchst wahrscheinlich ihrem Gemahl, damals Landescommandirenden in Böhmen, galt; Marie Pauline, geb. 1798, wäre 1810 nahezu mit ihrer Mutter bei dem Saalbrande in Paris verunglückt, 1817 vermählt mit Heinrich Eduard Fürsten von Schönburg-Waldenburg, starb 1821; Aloisia Eleonore, geb. 8 März 1803, Palastdame Ihrer Maj. der Kaiserin, seit 1824 Gemahlin des oben genannten Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg-Waldenburg, k. k. wirklichen geheimen Rathes und Ritters des goldenen Vließes; Mathilde Therese, geb. 1 April 1804; Caroline Antonie Eleonore, geb. 15 Januar 1806, Palastdame Ihrer Maj. der Kaiserin, seit 1855 Wittwe des Fürsten Ferdinand Karl zu Bretzenheim-Regecz; und Maria Anna Bertha, geb. 2 September 1807, Palastdame Ihrer Maj. der Kaiserin, seit 1842 Wittwe des Fürsten August Longin von Lobkowic, Herzog zu Raudnic, ehemals Landesgouverneur von Galizien und Lodomerien und später Präsidenten der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen, k. k. wirklichen Kämmerer und geheimen Rathe.

Dem jetzigen Chef des fürstlichen Hauses, dem regierenden Fürsten Johann Adolph, dem zweiten dieses Namens, ist die schwere Aufgabe zugefallen, in einer politisch wie social, ökonomisch und financiell, geistig wie moralisch tief bewegten, ja erschütterten Zeit sein Haus zu verwalten und nach außen zu vertreten, zugleich aber bei der innigen Verflechtung der Interessen desselben mit den öffentlichen Angelegenheiten sich an den letzteren auf intensive Weise zu betheiligen. Die hohe Achtung, deren der Fürst in und außerhalb Oesterreich genießt und mit welcher sein Name in allen Kreisen der Gesellschaft, insbesondere aber in jenen Theilen des österreichischen Kaiserstaates genannt wird, wo das fürstliche Haus begütert ist und wo daher auch das Wirken und Walten des regierenden Fürsten nach allen Richtungen, besonders aber das ökonomische im großen Style, mehr als irgendwo sonst bekannt ist; endlich die vielen Beweise glänzender Auszeichnung, welche dem Fürsten bereits geworden, sind so offenkundige Thatsachen, daß es an dieser Stelle wohl nur der Hinweisung darauf bedarf. Ohne dem künftigen Biographen, welchem die Aufgabe zufallen wird, die Thätigkeit des Fürsten nach allen Seiten zu würdigen, vorgreifen zu wollen, glauben wir uns denselben doch durch einige Fingerzeige und authentische Daten im vorhinein zu verpflichten. — Das fürstliche Haus darf es als eine providentielle Fügung preisen — und es ist nöthig, daß große Familien sich niemals

des Glaubens an eine solche Führung entschlagen —, in einer so prüfungsreichen und für die Existenz alter Häuser so gefahrvollen Uebergangszeit, wie die heutige, von einem thatkräftigen, seine Zeit und deren Tendenzen verstehenden Manne repräsentirt zu sein. Verschieden von der Unklarheit und Zerfahrenheit junger Männer der höheren Stände, richtete der Fürst schon als Jüngling sein Augenmerk auf Dinge und Ziele seines künftigen Berufes, und schon frühzeitig hatte sich seine Neigung für nationalökonomische und handelspolitische Belange ausgesprochen. Ein öfterer Aufenthalt in England und ein emsiges Studium der landwirthschaftlichen und industriellen Verhältnisse dieses in solcher Beziehung so lehrreichen und mustergültigen Landes hatte dem Fürsten unerschöpflichen Stoff des Wissens und Anschauens, so wie reichliche Gelegenheit zur Orientirung auf einem ihm vorzugsweise sympathischen Felde geboten. Wie sehr der Erbprinz diese Gelegenheit nützte, darüber geben Briefe seines damals als Botschaftsattaché in London anwesenden Bruders Felix in die Heimath unparteiisches Zeugniß. Zur Regierung gelangt, säumte der Fürst keinen Augenblick, nach dem Beispiele seines von ihm als ökonomischer Restaurator seines Hauses stets hochverehrten Großvaters Johann Nepomuk die Verwaltung der ausgebreiteten fürstlichen Besitzungen in die eigene Hand zu nehmen und ein durchgreifendes Reformsystem in's Werk zu setzen. Mit offenem Auge den Wandlungen und Erscheinungen der Zeit folgend, täuschte sich der Fürst auch nicht über den Charakter der Bewegung dieser letzteren, und diesem Umstande ist es auch zu verdanken, daß die zuletzt zum Ausbruche gekommenen Erschütterungen den Fürsten nicht überraschen konnten, ihn vielmehr vorbereitet gefunden haben. Wenn auf den fürstlichen Besitzungen der Uebergang aus den alten, sogenannten „vormärzlichen" Zuständen in die neuen Verhältnisse sich auf fast geräuschlose Weise vollzogen hat, wenn die Uebergabe des Patrimoniums in die Hände der neuen Behörden und das schwierige Werk der Grundentlastung ohne Collision und Ueberstürzung durchgeführt worden, so hat der geordnete Zustand der Administration (besonders auch jener der Archive) und die ruhige Procedur des Vollzuges wesentlich dazu beigetragen, und daß z. B. für die Durchführung der facultativen Grundentlastung schon vor dem Jahre 1848 auf den fürstlichen Besitzungen alles vorbereitet gewesen, ist eine jener vielen Thatsachen, für welche actenmäßige Beweise vorliegen. — Was die Thätigkeit des Fürsten auf dem weiten Gebiete der Oekonomie und sein energisches Eingreifen in alle Zweige derselben betrifft, so werden wir uns auf das Hervorheben einiger wesentlicher Momente beschränken müssen.

Ein Hauptaugenmerk wurde gleich von Anfang an der Bodenverbesserung zugewendet und in dieser Hinsicht alle Mittel und Hebel der rationellen Landwirthschaft in Bewegung gesetzt und nichts unversucht gelassen, um dieses schwierige Problem auf dem Wege der Versuche, so wie auch durch Anwendung im Großen zu lösen. Bedeutende Opfer wurden in dieser Hinsicht der Drainage gebracht und die eingehendsten Studien der heutzutage eine so hervorragende Rolle spielenden Frage der Bodenkräftigung zugewendet, zugleich aber durch fortwährende Versuche auf diesem wichtigen Felde der Landwirthschaft reiche Erfahrungen gesammelt. Dasselbe gilt auch von den Versuchsgärten, welchen auf den fürstlichen Besitzungen theils zur Erprobung der Bodenarten, theils zu Versuchen mit fremden, zu akklimatisirenden Pflanzen besonders geeignete Terrains eingeräumt worden. Eine ununterbrochene Aufmerksamkeit wurde auch der Futterfrage, der Wiesencultur, der Pflege der Futterkräuter und Gewächse, als wesentlichen Förderungsmitteln einer rationellen Viehzucht, welche stets als der Angelpunct der Landwirthschaft betrachtet wurde, so wie der Thierzucht selbst in ihren verschiedenen Gattungen, besonders auch der veredelten Schafzucht geschenkt. Der letzteren wurden im Laufe der Zeit laut rechnungsmäßigen Ausweisen namhafte Opfer gebracht. Zur Emporbringung der Pferdezucht bestand auf der Schwarzenberg'schen Herrschaft Murau in Steiermark seit mehr als zwei Jahrhunderten ein Pferdegestüt, welches trotz ungünstiger örtlicher Einflüsse und sonstiger Verhältnisse mit nicht unbeträchtlichen Auslagen aufrecht erhalten wurde und wo für Veredlung der Racen vieles geschehen ist. Der Fürst glaubte dem Gestüte einen günstigeren Standort anweisen zu sollen und übertrug es nach Altthiergarten auf der schönen fürstlichen Herrschaft Frauenberg in Böhmen, wo es noch besteht. Mit Vorliebe wurde der Pflege von Baumpflanzungen, theils in landwirthschaftlichen Anlagen, wo sich Gelegenheit dazu bot, theils auf früher uncultivirten Stätten das Augenmerk geschenkt und dadurch ein wesentliches Moment zur landschaftlichen Verschönerung gewonnen. Wie sehr der Maulbeerbaum bei diesem Anlasse vorsorgliche Berücksichtigung fand, ist eben so bekannt, wie die Förderung der Seidenraupenzucht, namentlich auf den fürstlichen Besitzungen in Böhmen, und nicht nur wurden die von den letzteren im Jahre 1865 öffentlich ausgestellten Maulbeerbaum- und Seidenproducte prämiirt, sondern es zeichnete auch einer der jüngsten Vereine in Böhmen, jener für Maulbeerbaum- und Seidencultur, den Fürsten als sein Ehrenmitglied aus, zu den zahlreichen Diplomen, welche der Fürst von landwirthschaftlichen und ähnlichen Vereinen bereits besitzt, noch dieses jüngste hinzufügend. — Zu der Berühmtheit des Saatzer Hopfens in der ganzen ökonomischen Welt hat der

Hopfen der Schwarzenberg'schen Besitzungen im genannten Kreise stets sein Scherflein beigetragen, und nicht nur daß die fürstliche Administration bemüht gewesen, dieses Product auf der Höhe der Vorzüglichkeit zu erhalten, sondern es wurde der Hopfencultur auch auf den übrigen Herrschaften in Böhmen, im Zusammenhange mit dem neuestens so sehr in Aufnahme gekommenen Brauwesen, die sorgfältigste Aufmerksamkeit geschenkt. — Die große Rolle der Teichwirthschaft auf mehreren der ausgedehntesten Besitzungen im südwestlichen Böhmen wird am geeigneten Orte die gebührende Würdigung finden. Hier sei nur erwähnt, daß auch in dieser Hinsicht dem Fortschritte die freie Bahn geöffnet wurde und daß nichts unversucht bleibt, um diesem Zweige der rationellen Gutswirthschaft eine nachhaltige Blüthe zu sichern. Fachkundige werden gerne bezeugen, wie sehr durch vorsorgliche Verfügungen dem in Europa bereits immer seltener werdenden Biber, welcher schon seit einem Jahrhundert auf den fürstlichen Herrschaften Krumau und Wittingau ein Asyl gefunden, ein dauernder Schutz zu Theil geworden, so daß sich der „Allgemeine österreichische Apothekerverein" in seiner 1864 abgehaltenen Generalversammlung veranlaßt gesehen hat, dem Fürsten seinen öffentlichen Dank für das auch in dieser Hinsicht erworbene große Verdienst zu votiren.

Nicht geringeren Bemühungen und Opfern als für die Landwirthschaft hat man sich, in richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit der Forste sowohl für das Allgemeine und die Landescultur, wie auch als nicht hoch genug anzuschlagende Erträgnißquelle des eigenen Besitzstandes, auch für die Forstwirthschaft unterzogen. Das ernsteste Augenmerk wurde in dieser Hinsicht der Systemisirung der Wälder und einer genauen Abschätzung des Waldbesitzes durch eine zu diesem Behufe bereits seit Jahren thätige Forsteinrichtungscommission geschenkt; die Holzschwemme aus den Krumauer, Stubenbacher und Winterberger Urwäldern mit ihren Hauptrichtungen nach Wien und Prag erhielt neue und kräftige Impulse, besonders durch die Vervollkommnung ihrer ursprünglichen Organisation und des ganzen Betriebes, und so wie einerseits die Waldcultur auf neue Grundlagen gestellt wurde, so kam andererseits die rationelle Waldausnutzung durch energische Inangriffnahme in lebendigen Schwung, wofür die Fabrication des auf fernen Weltmärkten bekannt gewordenen Resonanzholzes und der Zündhölzchen aus den Stubenbacher und Krumauer Wäldern, dann die Scala der sogenannten Waldnebennutzungen Zeugniß ablegen. Ein Unicum seiner Art ist das von dem Fürsten in's Leben gerufene und durch jahrelange beharrliche Mühe zu Stande gebrachte Forstmuseum im Jagdschlosse zu Frauenberg, welches, die Fauna des Schwarzenberg'schen Länderbesitzes repräsentirend, gewissermaßen

den Spiegel bildet, in welchem sich Forstwirthschaft und Jagd reflectiren. Das von seinem verewigten Vater unter wesentlicher Theilnahme des fürstlichen geheimen Hofrathes Pläch von Seinsberg zu Krumau gegründete ökonomische und Forstinstitut sah sich zwar Fürst Johann Adolph, mit Rücksicht auf die veränderten Zeitverhältnisse und auf die an eine solche Anstalt heutzutage gestellten Anforderungen, aufzulösen veranlaßt; aber indem er die Fonds dieser lange Jahre segensreich wirkenden Anstalt theils in Stipendien für Gymnasiasten, Techniker und Realschüler, theils in solche für junge und hoffnungsvolle fürstliche Bedienstete, als Frequentanten landwirthschaftlicher oder Forstakademien, oder aber in Reisestipendien für Bildungszwecke fähiger Aspiranten auf Beamtenstellen verwandelte, wurde ein hinreichendes Aequivalent für das aufgehobene Institut geschaffen, so wie denn auch die Lehrmittel des Institutes der unter den Auspicien der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag gegründeten Ackerbauschule Rabin auf der fürstlichen Herrschaft Libějic zugewendet wurden, welcher letzteren Anstalt der Fürst nicht nur die Meierei Rabin als Sitz einräumte, sondern dieselbe auch noch anderweitig mannichfach dotirte. Welchen Einfluß er auf die Creirung noch anderer Ackerbauschulen, wie jener zu Tetschen-Liebwerda, genommen, darüber, so wie übrigens auch über die ganze Summe der Thätigkeit des Fürsten während seiner vieljährigen Präsidentschaft wird die oben genannte Gesellschaft seinerzeit vollgültiges Zeugniß ablegen können und gewiß auch gerne wollen. Das Präsidium der Landwirthschaftsgesellschaft in Wien übernahm der Fürst nach dem Tode des weil. regierenden und souverainen Fürsten Alois von und zu Liechtenstein, 1858, und förderte deren Zwecke durch Wort und That, wie dies — um von vielem nur einiges anzuführen — z. B. die Gründung eines Stiftsplatzes an der Wein- und Obstbaumschule zu Klosterneuburg, das Präsidium beim Generalcomité für die Jubiläumsfeier der Gesellschaft und die damit verbundene Ausstellung im Jahre 1857, dann erst jetzt wieder das Präsidium des Comité's für die land- und forstwirthschaftliche und Industrieausstellung im Prater, 1866, zur Genüge beweisen. Ueberhäuft mit den Geschäften des eigenen Hauses und den Angelegenheiten einer ausgedehnten Güterverwaltung, hat der Fürst zwar das Präsidium der Landwirthschaftsgesellschaften in Wien und Prag in neuester Zeit niedergelegt, aber darum nicht aufgehört, als Ehrenmitglied derselben ihren Bestrebungen und Belangen die wärmste Aufmerksamkeit zu schenken. Als Protector des böhmischen Forstvereines und als Präsident des österreichischen Reichsforstvereines hat der Fürst auf jegliche Weise die Zwecke beider zu fördern und namentlich, als es sich um die Gründung von Fachschulen für Forstwirthe, besonders aber um Hebung der kleineren Forst-

bewirthschaftung handelte, sowohl in seiner Eigenschaft als Präsident der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, als auch als Präsident der ad hoc eingesetzten Forstschulerrichtungscommission zur Gründung der Forstschule auf der gräflich Waldstein'schen Besitzung Weißwasser wesentlich beigetragen, nicht ohne ein namhaftes Opfer selbst hiefür zu bringen. Welcher zuvorkommenden Aufnahme sich die Mitglieder der Land- und Forstvereine, besonders zur Zeit, als der Fürst der 18. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe präsidirte und anläßlich der 16. Generalversammlung des böhmischen Forstvereines (1863) auf den fürstlichen Besitzungen in Böhmen bei Besichtigung der fürstlichen Forste (speciell der Urwälder), der Oekonomie- und Industrialwerke zu erfreuen hatten, steht ohne Zweifel in eben so gutem Andenken, als der Beifall unvergessen ist, dessen sich namentlich die fürstlichen Forste zu rühmen hatten. Dem Standpuncte ihrer ökonomischen und industriellen Entwickelung gemäß, durften sich auch die fürstlichen Besitzungen mit ihren Producten und Leistungsproben nicht nur auf den Ausstellungen des Inlandes, sondern selbst auf den Weltexpositionen zu London und Paris sehen lassen, und die Anerkennung, welche sie dort gefunden, war eine ehrenvolle Genugthuung für die rastlosen Bemühungen um die culturliche Hebung des eigenen Besitzstandes, zugleich aber auch im Interesse der Nationalökonomie in allen ihren Verzweigungen, des Handels und Verkehres überhaupt, so wie der Industrie, mit besonderer Rücksicht auf die sogenannten „landwirthschaftlichen Gewerbe", welche zu keiner Zeit aus den Augen verloren wurden und in jüngster Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen haben. Als thatsächliche Belege für das Gesagte können die durch die Zeitumstände gebotene, aber auf großartige Weise durchgeführte Reform des Brauwesens auf den bedeutenderen fürstlichen Domainen, die Errichtung der Zuckerfabriken auf den Herrschaften Lobosic, Postelberg und Zittolieb, die Betheiligung an der Etablirung von Dampfmühlen und noch so manche andere industrielle Unternehmung angeführt werden. Das in jüngster Zeit in Lobosic mit einem beträchtlichen Kostenaufwande in's Leben gerufene und mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft ausgestattete chemische Laboratorium darf sich jetzt schon mit älteren Instituten dieser Art messen und ist, sowohl den Interessen der Agriculturchemie, als auch jenen des Brauwesens, der Zuckerfabrication und sonstiger landwirthschaftlicher Industrialien und Gewerbszweige dienend, am besten geeignet, für die Achtung vor der Wissenschaft zu zeugen.

Eine nicht minder rege Sorgfalt wurde dem Bergbau und dem Hüttenwesen auf den fürstlichen Besitzungen sowohl in Böhmen, als in Steiermark zugewendet. Der schon von den Ahnherren mit fortwährenden bedeutenden

Opfern betriebene Silberbergbau in Ratiboric wurde trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse sowohl im öffentlichen Interesse, als auch aus humanitären Rücksichten gegen die Arbeiterclasse fortgesetzt und ungeachtet aller materiellen Nachtheile aufrecht erhalten. Mit allem Aufgebote wissenschaftlicher, technischer und pecuniärer Mittel wurde, gleichfalls nach dem Beispiele der Vorfahren und im Geiste der in dieser Hinsicht mächtig fortschreitenden Zeit, dem Bergbau und der Eisenindustrie auf den fürstlichen Besitzungen in Steiermark, wo überhaupt der Waldbesitz und das Montanwesen eine hervorragende Rolle spielen, unter die Arme gegriffen und der Kampf mit den gerade diesem Zweige der Industrie so feindlichen Zeitconjuncturen, allerdings nicht ohne die größten Opfer, aufgenommen. Eine Frucht dieser Bemühungen und Anstrengungen war die mit bedeutendem Kostenaufwande bewerkstelligte Einführung der Stahlbereitung nach der Bessemer'schen Methode in Turrach; ein um so verdienstlicherer und von der Regierung auch gewürdigter Versuch, als er der erste in Oesterreich war. Gleichfalls in Steiermark, dann aber auch auf den böhmischen Besitzungen wurde dem Abbaue der Steinkohlengruben, besonders aber der Graphitausbeute, die nachhaltigste Aufmerksamkeit gewidmet und die schon seit lange betriebene Torfgewinnung durch Erschließung neuer und sehr reicher Torflager auf energische Weise in Angriff genommen.

War der Zustand der die fürstlichen Territorien durchziehenden Straßen schon in den vormärzlichen Tagen ein notorisch vortrefflicher und war hierdurch, so wie durch die kostspielige Unterhaltung so vieler landartiger Wege dem öffentlichen Verkehre und Handel ein wichtiger Dienst geleistet worden, so war es der Gegenwart im Zeitalter der Eisenbahnen vorbehalten, auch diesem großartigen und so viele materielle Verhältnisse beherrschenden Communicationsmittel das intensivste Interesse zu schenken. Zeuge dessen die Anstrengungen und opferreichen Bemühungen der unter dem Namen „Schwarzenberg-Consortium" bekannten Gesellschaft zur Zustandebringung der das südwestliche eisenbahnlose Böhmen in den allgemeinen Weltverkehr mit einzuschließen bestimmten „Franz Josephs-Bahn"; Zeuge ferner der Antheil des Fürsten an dem Turnau-Kraluper Eisenbahnproject durch Zeichnung eines namhaften Geldbetrages und das werkthätige Interesse für das Zustandekommen einer Bahn von Udine über Kärnthen durch das Murthal bis Leoben und der Zweigbahn Leoben-Bruck. — Wenn sich die fürstlichen Vorfahren auf ihren Besitzungen als Bauherren in großartigem Maßstabe erwiesen, so blieb der Nachkomme auch in dieser Hinsicht nicht hinter dem Beispiel zurück, und zahlreiche während der letzten drei Decennien ausgeführte Bauten, Generationen überdauernd, werden von einer vorsorg-

lichen und rastlos schaffenden Thätigkeit sichtbares Zeugniß geben. Das prächtige Schloß zu Frauenberg, im Tudorstyle, an welchem der mitschaffende Eifer der schönsinnigen regierenden Fürstin keinen geringen Antheil hat, das großartige Amtshaus und die einfach-edle Johanniskirche eben in Frauenberg, die Verschönerungen der Landsitze Rothenhof und Neuwaldegg, der Umbau des alten Schwanhôtels zu Wien in ein stattliches Zinshaus würden dem Bauherrn allein schon ein dauerndes Andenken sichern; hierzu gesellen sich dann aber noch die großartigen Fabrik- und Brauhausbauten, so wie auch eine ganze Reihe von Gebäuden zu ökonomischen Zwecken, nicht zu gedenken der zahlreichen kirchlichen und Schulbauten, welche unter der patronatlichen Aegide des fürstlichen Hauses in's Leben gerufen worden. Ein schönes Denkmal der Pietät ist auch die stylgemäße Restauration der verfallen gewesenen Schwarzenberg'schen Begräbnißkirche in der Ostheimer Carthause, um so mehr, als es hier galt, diese kirchlichen Gebäude der unwürdigsten Profanation zu entreißen. Auch auf die Wiederherstellung der Seinsheim'schen Standbilder in der Kirche zu Marktbreit in Franken wurde Bedacht genommen, und als Se. Majestät der jetzt regierende Kaiser die monumentale Ausstattung des Vestibüls im Museum des neuen k. k. Arsenals in Wien mit den Heldengestalten der österreichischen Geschichte beschloß, übernahm der Fürst die Kosten der Ausführung der Marmorstatue seines Ahnherrn Adolph Grafen zu Schwarzenberg, des Helden von Raab, dem Wien bis zur Stunde noch ein Denkmal schuldet. Diese Theilnahme an der Ausführung eines großen vaterländischen Gedankens ist nur ein Glied der Kette von mitwirkenden Leistungen bei der Errichtung vieler anderer Monumente, wie sie die neueste Zeit für Feldherren, Krieger, Gelehrte und Schriftsteller u. s. w. in's Leben gerufen, wie nicht minder bei Stiftungen zu monumentalen Zwecken oder bei Ausführung von Kunst- oder Künstlerbauten, wie z. B. das eben entstehende Künstlerhaus in Wien. Daneben fehlte es nicht an häufigen Beiträgen zu wissenschaftlichen Zwecken, Unterstützung wissenschaftlicher Reisen oder von Lehranstalten, sowohl mit Lehrmitteln als auch baaren Fonds, nicht zu gedenken jener vielen Stipendien und Studentenstiftungen, theils neu creirten, theils altbestehenden, aber mit gewissenhafter Treue gewahrten, meistens mit Verbesserung und Vermehrung der ursprünglichen Dotation. Es ist dies eine Seite jenes humanitären Wirkens, welches sich im fürstlichen Hause als eine traditionelle Tugend fortgeerbt und auf die mannichfaltigste Weise manifestirt, in neuester Zeit aber in der gründenden, unterstützenden, stiftenden und auf alle Art fördernden Betheiligung an zahlreichen wohlthätigen Vereinen, Gesellschaften, Instituten und Einrichtungen, oder bei besonderen Veranlassungen

in Hülfe schaffenden Veranstaltungen einen eminenten Ausdruck gefunden hat. Ganz abgesehen von den zahllosen Gnadenspenden und Unterstützungen, welche aus den Rentcassen der fürstlichen Besitzungen theils zu Gunsten der vielen fürstlichen Diener, oder zu Nutz und Frommen der noch zahlreicheren ehemaligen Unterthanen, besonders der unter ihnen vom Brandunglück Heimgesuchten, welche noch immer auf die Hülfe des alten Herrn recurriren, wohl aber auch zum Besten ganz fremder Personen fließen, wird die Munificenz des fürstlichen Hauses sonst noch auf die mannichfachste Weise in Anspruch genommen und haben sich nicht wenige, ursprünglich nur precäre Gaben und Unterstützungen nachgerade zu förmlich stabilen Subventionen ausgebildet. Das große Publicum ist in der Regel mit derartigen Verhältnissen wenig vertraut, und es scheint zu seiner besseren Orientirung über die Verwendung der Mittel eines großen Hauses daher nicht überflüssig, ihm einen Einblick in Conjuncturen dieser Art zu gestatten.

Zu vielen altbestehenden Stiftungen (Spitälern, Armenhäusern, Klöstern u. dgl.) sind in neuerer Zeit nicht wenige Stiftungsplätze in Blinden-, Taubstummen- und sonstigen Krankeninstituten oder Heilanstalten hinzugekommen, und so wie auf der Herrschaft Netolic bereits früher eine Knabenbeschäftigungsanstalt in's Leben gerufen worden, so haben sich die gleichfalls in der Gegenwart zu Wittingau errichtete, von barmherzigen Schwestern des Ordens St. Karl Borromäus geleitete Kranken-, dann Waisenerziehungs- und Mädchenunterrichtsanstalt nebst Industrialschule, so wie die gleichfalls von dahin berufenen Nonnen besorgte Mädchenschule zu Krumau schon zu segensreichen Instituten aufgeschwungen. In der gemeinsamen Wurzel der Humanität und des seit Jahrhunderten bewährten Schwarzenberg'schen Patriotismus ist auch der Ursprung jener anderweitigen Opfer zu suchen, welche von dem fürstlichen Hause wie in früherer, so auch in neuester Zeit während allgemeiner Bedrängnisse, in Noth und Kriegsgefahren bereitwillig auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht worden sind. Wir sprechen hier nicht von den namhaften baaren Beisteuern bei großen öffentlichen Calamitäten und in Kriegsläuften, sind aber des Beifalls der Menschenfreunde gewiß, wenn wir der in den Kriegsjahren 1859 und 1864 auf den fürstlichen Besitzungen zur Pflege der Verwundeten getroffenen Anstalten und der bei dieser Gelegenheit insbesondere von Seite der regierenden Fürstin, deren humanitärer Eifer bekannt ist, und des Erbprinzen Adolph Joseph bewiesenen persönlichen Hingebung gebührend gedenken, namentlich aber hervorheben, welcher sorgfältigen Behandlung sich die im letzten Feldzuge (1866) verwundeten Officiere und Soldaten in den beiden fürstlichen Palästen in Wien, besonders erfolgreich die im Gartenpalais untergebrachten, zu erfreuen hat-

ten. Welche zuvorkommende Aufnahme das kaiserliche Militär jederzeit auf den fürstlichen Schlössern in Böhmen gefunden, weiß man ohnehin im österreichischen Heere zu schätzen und ist durch Worte der Anerkennung schriftlich documentirt. Gewiß weiß man es auch in der österreichischen Armee zu würdigen, daß das vom verewigten regierenden Fürsten Joseph übernommene Präsidium des 1814 gestifteten Invalidenvereines („Invalidenfonds") auch heute noch vom jetzt regierenden Fürsten fortgeführt und mit gewissenhafter Treue ausgeübt wird. Des von demselben gleichfalls fortgesetzten Protectorates über das 1823 gegründete „allgemeine Wittwen- und Waisenpensionsinstitut" in Wien haben wir bereits gedacht. In neuester Zeit ist dem Fürsten von mehreren Städten in Böhmen (namentlich ehemals fürstlichen Schutzstädten) das Protectorat über dort errichtete Sparcassen angetragen und von demselben, in Berücksichtigung des volkswirthschaftlichen Nutzens, auch angenommen worden. Nur von patriotischen und gemeinnützigen Motiven geleitet, welche seinen Großvater und Vater in das Directorium der „octroyirten (Leih- und Commercial-) Bank eintreten ließen, hatte der Fürst das Präsidium bei der in jüngster Zeit in's Leben gerufenen „Creditanstalt für Handel und Gewerbe" übernommen und mehrere Jahre fortgeführt, bis ihn die Ueberhäufung mit Geschäften der eigenen Güterverwaltung, namentlich aber die politische Thätigkeit im Reichsrathe und böhmischen Landtage nicht nur zur Niederlegung dieses Präsidiums, sondern überhaupt sämmtlicher ähnlicher Ehrenämter veranlaßten. Die Menge der Vereine, Gesellschaften, Corps und Institute, welchen der Fürst als gründendes und stiftendes, beitragendes und unterstützendes, wirkendes oder ordentliches, dann als Ehrenmitglied im In- und Auslande angehört, ist eine so außerordentlich große, daß sich die Anzahl der diesfälligen Diplome weit über hundert beläuft und die Thätigkeit nach dieser Seite allein schon mehr als genug in Anspruch genommen wird. In der Person des Fürsten sowohl das Haupt eines in der Geschichte Wiens auf hervorragende Weise hervorleuchtenden Geschlechtes, als auch einen ausgezeichneten Mitbürger anerkennend, hat die Haupt- und Residenzstadt Wien ihm bereits Anfangs 1848 das Ehrenbürgerrecht verliehen, und in jüngster Zeit sind mehrere Städte und Gemeinden in Böhmen diesem Beispiele gefolgt.

Als Repräsentant eines großen Hauses und Besitzes, dann wichtiger Interessen nimmt der Fürst, nachdem er bereits im verstärkten Reichsrathe fungirte, in der Curie der Fideicommißbesitzer des böhmischen Landtages, als erblicher Reichsrath aber im österreichischen Herrenhause seit 1861 den ihm gebührenden Platz ein. Kaiserliche Hofämter anzunehmen, mußte er sich, wie sein Vater und Großvater, von anderen Aufgaben und Obliegenheiten

in Anspruch genommen, zwar versagen, aber so oft der Kaiserhof seiner zu außerordentlichen Dienstleistungen oder zur Vollziehung besonderer Aufträge bedurfte, folgte er willig dem Rufe. So 1835, als ihm die Mission ward, den Regierungsantritt Sr. Maj. des Kaisers Ferdinand I. am Berliner Hofe zu notificiren; so 1838 zur feierlichen Begrüßung der Königin Victoria von England bei deren Thronbesteigung und Krönung, und 1853 bei der Vermählung der österreichischen Erzherzogin Marie Henriette mit dem Kronprinzen von Belgien und Herzoge von Brabant und sonst noch bei anderen Gelegenheiten. Die Würde eines k. k. wirklichen Kämmerers und geheimen Rathes (letztere seit 1838), dann der Orden des goldenen Vließes (seit 1836), mit der vielsagenden Claudianischen Devise: „Pretium laborum non vile", und das Großkreuz des königl. ung. St. Stephansordens (seit 1854) sind wohlerworbene Zeichen kaiserlicher Anerkennung. Von fremden Orden trägt der Fürst den königl. preußischen rothen Adlerorden I. Cl. seit 1835 und das Großkreuz des königl. belgischen Leopoldsordens seit 1853. Was der Fürst für die Erhaltung der Würde und des Ansehens seines Hauses inmitten der Gefahren einer tiefbewegten Zeit, für die Erweiterung und Befestigung des Besitzstandes, besonders mittels Verstärkung des Fideicommisses und durch zahlreiche Acquisitionen, namenlich zum Behufe des Arrondissements, und für die Hebung der gesammten Oekonomie, so wie für Erschließung neuer Quellen, nicht minder aber auch für das Beste seiner Diener vorsorglich gethan, wird eine dankbare Nachkommenschaft zu würdigen wissen und in den Schöpfungen des Fürsten eben so viele Monumente seines thatkräftigen Wollens und Wirkens erblicken. Die mit hinlänglichen Belegen documentirte Schilderung des letzteren überhebt uns wohl der Mühe, dem Verdachte der Lobrednerei durch eine besondere Verwahrung begegnen zu müssen. Der Geschilderte bedarf eines Panegyrikus nicht; das österreichische Publicum hat aber ein Recht auf eine durch Thatsachen illustrirte genauere Bekanntschaft mit einem seiner hervorragendsten Patrioten. Wenn in neuester Zeit, wie wir in der gewiß wohl gerechtfertigten Einleitung zu dem vorliegenden historischen Theile unserer Arbeit angedeutet haben, durch Schriften, die sich mit der Adelsfrage beschäftigten, die innerliche zeitgemäße Erneuerung des Adels urgirt wurde, mit Präcisirung der Aufgabe, die sich derselbe mit Rücksicht auf die veränderten politischen und socialen Verhältnisse zu stellen habe, so glauben wir, daß kein kundiger Beobachter dem Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg das Zeugniß versagen werde, daß er jene Aufgabe richtig erfaßt habe und für die Bedingungen jener „innerlichen, zeitgemäßen Erneuerung" das wahre Verständniß besitze.

Der Frau Fürstin-Gemahlin haben wir bereits früher gedacht. Fürstin Eleonore Marie, geb. 25 December 1812, ist eine Tochter des Fürsten Moriz Joseph von und zu Liechtenstein, k. k. Feldmarschallieutenants und Theresienordensritters, † 1819, eines in dem Befreiungskriege und den früheren Feldzügen durch glänzende Tapferkeit hervorleuchtenden österreichischen Generals, Nichte des k. k. Feldzeugmeisters, Ritters des goldenen Vließes und Comthurs des Maria Theresienordens, Aloys Fürsten von und zu Liechtenstein, des „Bayard's" des österreichischen Heeres, und Enkelin des k. k. Feldmarschalls Fürsten Karl Borromäus Joseph von und zu Liechtenstein, Ahnherrn des zweiten Majorates des fürstlichen Hauses Liechtenstein. Von mütterlicher Seite ist die Fürstin Enkelin des Fürsten Nicolaus von Esterházy-Galantha und Nichte des jüngst verstorbenen regierenden Fürsten Paul von Esterházy-Galantha. Wie ihr erlauchter Gemahl, ist sie gründendes, stiftendes und beitragendes Mitglied vieler humanitärer, so wie den schönen Künsten, für welche die Fürstin stets einen empfänglichen Sinn bewährt hat, gewidmeter Vereine. Ihr patriotisches Wirken, besonders in den Kriegsjahren der letzten Epoche, hat zu wiederholten Malen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und dankbare Anerkennung von Seite des Monarchen gefunden. Unter den Sternkreuzordens- und Palastdamen Ihrer Maj. der Kaiserin schmückt auch der Name der Fürstin diesen auserlesenen Kreis ausgezeichneter Frauen. Dem letzteren gehören auch noch an: die einzige Tochter des fürstlichen Hauses Prinzessin Marie Leopoldine, geb. 2 November 1833, seit 1851 vermählt mit dem Grafen Ernst von Waldstein-Wartenberg, k. k. Kämmerer, Major in der Armee, Majoratsherrn und lebenslänglichem Reichsrathe; dann die Schwiegertochter des regierenden Fürsten: Ida, geborene Prinzessin von und zu Liechtenstein, geb. 17 September 1839, Tochter des weil. souverainen Fürsten Alois von und zu Liechtenstein, seit 4 Juni 1857 Gemahlin des Erbprinzen Adolph Joseph zu Schwarzenberg, geb. 18 März 1832, k. k. Majors in der Armee, Ritters des kaiserl. russischen St. Annenordens III. und des Stanislausordens II. Cl., dann des königl. hannover'schen Guelphenordens, Besitzers der Herrschaft Libějic in Böhmen und Deputirten in der Curie der Großgrundbesitzer im böhmischen Landtage. Obgleich der einzige Sohn des fürstlichen Hauses, hatte sich der Erbprinz Adolph Joseph, vom ritterlichen Geiste angetrieben und um als treuer Sohn des Vaterlandes der Wehrpflicht zu genügen, nach vollendeten Studien dem Kriegsdienste gewidmet und war im Laufe der Zeit bis zum Rittmeister I. Cl. im k. k. Uhlanenregimente Graf Civalart, Nr. 1 aufgerückt. Nach seiner Vermählung schied zwar der Prinz im Jahre 1858 aus dem activen Kriegsdienste, jedoch mit Beibehalt des Militärcharakters;

als aber der Kampf im Jahre 1859 in Italien entbrannte, folgte der Prinz wieder dem Rufe des Vaterlandes und nahm im k. k. Adjutantencorps Theil an der denkwürdigen Schlacht von Solferino (24 Juni). Am 28 Juni erfolgte die Ernennung des Prinzen zum Major im genannten Corps. Den Majorscharakter in der Armee behielt er nach seinem Wiederaustritte aus dem Heere bei, und wie sehr er seiner Beziehung zu dem letzteren eingedenk geblieben, bewies seine aufopfernde Thätigkeit für die Pflege der Verwundeten im Kriegsjahre 1864. Als der Prinz während des Krimkrieges bei dem österreichischen Armeecorps in Galizien mit seinem Regimente stand und die Cholera die Reihen der Krieger lichtete, hatte der Prinz persönliche Gefahren zu bestehen, die einem Feldzuge gleichkamen. Im Jahre 1851 war der Prinz einer diplomatischen Sendung nach Hannover und 1856 der kaiserl. österreichischen Krönungsbotschaft nach Moskau aggregirt. Wie sein erlauchter Vater, gehört auch der Erbprinz bereits einer Reihe von gemeinnützigen und patriotischen Vereinen und Gesellschaften (besonders land- und forstwirthschaftlichen) als Mitglied an und präsidirt namentlich dem Budweiser Kreisvereine in Böhmen. Mehrere Städte und Gemeinden haben ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen, andere durch Wahlen in ihren Gemeinderath ihn geehrt, so wie denn auch im politischen Bezirke zu Wodnian 1865 die Wahl als Obmann der Vertretung auf ihn gefallen. Man sieht, in wie reichem Maße dem Erben eines großen Namens, auf welchem und seiner nunmehr aus fünf blühenden Sprossen bestehenden Nachkommenschaft die Hoffnungen des fürstlichen Hauses beruhen, allseitig das Vertrauen entgegenkommt.

Der beiden Oheime des Erbprinzen, Brüder des regierenden Fürsten, der Fürsten Felix und Friedrich, haben wir zwar bereits früher bei der Aufzählung seiner Geschwister gedacht, glauben uns aber mit der bloßen Nennung des Namens nicht begnügen zu dürfen. Der Eine derselben, Fürst Felix, ist „reicher an Ruhm als an Jahren", in die Gruft seiner Ahnen hinabgestiegen, der Andere nimmt unter den Kirchenfürsten Oesterreichs eine der hervorragendsten Stellen ein und entfaltet auf dem ihm von der Vorsehung zugewiesenen Gebiete inmitten der Gefahren der Zeit und der Bedrängnisse der Kirche eine segensreiche Thätigkeit. Trotz der nahe liegenden Versuchung, das inhaltreiche Leben eines Mannes ausführlicher zu schildern, welcher als Cavalier, Krieger und Staatsmann seinen Zeitgenossen zu imponiren verstanden und sich um Kaiser und Reich, welchem er mit voller Hingebung diente, unvergängliche Verdienste erworben, müssen wir uns doch nur auf eine bloße Zeichnung des äußeren Lebensganges des verewigten Ministerpräsidenten beschränken. — Fürst Felix (Ludwig Jo-

hann Nep. Friedrich) wurde seinen fürstlichen Eltern am 2 October 1800 im Schlosse zu Krumau geboren. Die Ungewöhnlichkeit des Rufnamens „Felix" in der Nomenclatur des fürstlichen Hauses gab den Horoskopstellern Gelegenheit, die Geburt des Prinzen mit einem Chronographikon zu begrüßen, welches die schönsten Hoffnungen prognoscirte, welche auch nicht getäuscht werden sollten. Glücklich von Natur aus begabt, verrieth der Prinz frühzeitig jene Charakter- und Geisteseigenschaften, durch welche er sowohl in den gesellschaftlichen Kreisen, welchen er angehörte, als auch in seinem Berufe als Soldat und Diplomat, so wie in der Verschmelzung dieser beiden Berufsarten hervorleuchtete. Von Neigung und Temperament dazu bestimmt, widmete sich der Prinz, achtzehnjährig, dem Soldatenstande und trat in das 8. Cürassierregiment „Großfürst Constantin" ein. Bereits 1822 war er zum Secondrittmeister und zwei Jahre später zum ersten Rittmeister in dem seines berühmten Oheims, des Feldmarschalls Karl Fürsten zu Schwarzenberg, Namen für immer tragenden Uhlanenregimente aufgerückt. Aber noch in demselben Jahre 1824 wurde der Prinz von dem Staatskanzler Oesterreichs, dem scharfblickenden und menschenkundigen Fürsten Metternich, bestimmt, mit Beibehalt des Militärcharakters in die diplomatische Carrière einzutreten.

Als Gesandtschafts-Attaché ging er nach St. Petersburg, wo es ihm beschieden war, 1825 Augenzeuge der Thronbesteigung Kaiser Nicolaus I. und der auf so merkwürdige Weise niedergeschlagenen Militärrevolte zu sein. Reicher an Anschauungen und Erfahrungen kehrte er, mit dem Wladimirorden IV. Classe geschmückt, im October 1826 nach Wien zurück. Schon nach einigen Monaten ging er mit Aufträgen über Paris nach London und von dort als Gesandtschaftscavalier mit dem Baron von Neumann an den brasilianischen Kaiserhof nach Rio de Janeiro. Von dieser weiten, aber in jeder Hinsicht sehr interessanten Mission kam der Prinz Mitte 1827 nach Wien zurück, das Officierskreuz des brasilianischen Ordens vom südlichen Kreuze als Andenken heimbringend. Die eben damals in der Schwebe befindlichen Angelegenheiten Dom Miguel's riefen ihn schon nach wenigen Monaten wieder in außerordentlicher Mission an die Höfe von Madrid und Lissabon. In den beiden folgenden Jahren 1828 und 1829 finden wir ihn als Gesandtschaftsattaché am Hofe von St. James, und zwar gerade in einer politisch-wichtigen Periode, nämlich während des Toryministeriums Lord Wellington's und zur Zeit der Botschaft des Fürsten Paul Esterházy in London. Noch erhaltene Briefe des Fürsten aus den Jahren 1827—1829 werfen interessante Streiflichter sowohl auf jene spanisch-portugiesische Reise, als auch auf jenen Londoner Aufenthalt und des Fürsten dortige

sociale Beziehungen, welche seinerzeit den Londoner Blättern so viel Stoff zur Medisance und selbst nach dem Tode des Fürsten seinen politischen Gegnern und Widersachern Material zur willkommenen Ausbeute geliefert hatten. Am Vorabende der Julirevolution 1831 weilte er, gleichfalls als Gesandtschaftsattaché, in Paris. Zwei Jahre später wurde er der österreichischen Gesandtschaft in Berlin zugetheilt, wo er wohl genügende Gelegenheit fand, sich mit den deutschen Verhältnissen vertraut zu machen. Es war dies jene Zeit, von welcher die späteren preußischen Gegner des Fürsten, um das energische Auftreten desselben gegenüber Preußen im denkwürdigen Jahre 1850 gewissermaßen durch einen Gegensatz zu stigmatisiren, hervorzuheben pflegten: „daß Oesterreich es damals Preußen in allen Dingen zu Gefallen zu thun suchte." Sein Berliner Aufenthalt währte bis zum Jahre 1838. Dort wurde er auch zum Legationsrathe ernannt, nachdem er bereits 1831 zum Major befördert worden. Weitere Avancements folgten 1833 zum Oberstlieutenant und 1835 zum Obersten. Mittlerweile war er auch durch Verleihung des kaiserl. russischen Wladimirordens III. Classe und des königl. preußischen rothen Adlerordens II. Classe in Brillanten ausgezeichnet worden. Mit seiner Ernennung im Jahre 1838 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister an den Höfen von Turin, Parma und Modena begann seine höhere politische Laufbahn. In dieser letzteren fand er auch Gelegenheit, sowohl seine diplomatische Befähigung, als auch seine socialen Eigenschaften, die ihn in den Turiner Kreisen zu einer besonders beliebten Erscheinung machten, zur Geltung zu bringen. Er wußte durch Geist und gesellige Grazie eben so einzunehmen, als andererseits sein kaustischer Witz gefürchtet wurde. Dies war besonders am Turiner Hofe der Fall. Der Fürst durchschaute scharfblickend das Truggewebe der Turiner Politik, und Karl Albert, wie Graf Solar della Margarita in einem aufschlußreichen Mémoire bezeugt, fürchtete und scheute im eigentlichsten Sinne des Wortes den Fürsten. Noch während seiner Turiner Mission, im April 1842, wurde er zum Generalmajor befördert und im Juli desselben Jahres zum k. k. geheimen Rathe ernannt. Das Großkreuz des Lazarus- und Mauritiusordens sollte das Andenken an den Turiner Aufenthalt und die dortigen Erlebnisse dem Fürsten verannehmlichen, ohne wohl diesen Zweck erreicht zu haben.

Zu Ende 1844 erhielt der Fürst eine neue, mit einer für ihn angenehmen Ortsveränderung verbundene Bestimmung, nämlich als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an dem Hofe zu Neapel. Wenn irgendwo, so war der dortige Aufenthalt ganz nach den Wünschen des Fürsten geartet, und wie sehr er bemüht war, dem von ihm

vertretenen Staate zu nützen, beweist der im Juli 1846 zu Stande gekommene Handels- und Schifffahrtsvertrag, wobei auf Oesterreichs aufstrebende, nach Süden und Osten gerichtete handelspolitische Interessen besondere Rücksicht genommen worden. Wie wenig sich übrigens der Fürst über die, besonders seit 1846, durch mannichfache Symptome sich verkündende revolutionäre nächste Zukunft Italiens täuschte, bewies seine 1847 in dieser Angelegenheit nach Wien unternommene Reise. Auf der Rückkehr erkrankte er in Venedig am typhösen Fieber, und aus diesem Jahre rührt bereits die Abfassung seines letzten Willens. Der Ausbruch der Ereignisse im März 1848 konnte ihn kaum mehr überraschen. Als er die Revolution über die ohnmächtige Regierung triumphiren sah, forderte er seine Pässe, und die Energie, welche er bei dieser Gelegenheit entwickelte, war der aufflammende Anfang jener durchgreifenden Thatkräftigkeit, deren bewundernder Zeuge die nächste Zeit gewesen und die erst mit seinem letzten Athemzuge erlosch. Noch in Neapel hatte er als Zeichen ehrender Anerkennung das Großkreuz des Januariusordens von Seite des dortigen Hofes und von österreichischer Seite das Großkreuz des Leopoldordens erhalten.

Mit dem festen Entschlusse, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen, eilte er nach Wien, fand hier aber Veranlassung, von der ersteren insofern auf der Stelle Gebrauch zu machen, als er auf Castelli's sogenannte „gutgemeinte", an die Adresse des österreichischen Adels gerichtete „Wünsche" in der Wiener Zeitung im Namen des provocirten Adels mit einer Offenheit und Entschiedenheit antwortete, welche bei Freund und Feind Beachtung zu finden geeignet war und als ein politisches Programm der Aristokratie angesehen werden konnte. Schon damals schrieb er als Zukunftsdevise auf seine und seiner Standesgenossen Fahne: „Oesterreich groß, einig und mächtig zu sehen", und diesem Wahlspruche, als Leitstern seines ferneren Handelns, ist er bis an sein Ende mit unerschütterlicher Hingebung und Festigkeit treu geblieben. Oesterreich aber unter den damaligen Umständen, nach des Dichters ewig denkwürdigem Worte, fast nur noch „in Radecky's Lager" erblickend, eilte er auf den Kampfplatz nach Italien und übernahm bei der unter Feldzeugmeister Nugent in der Bildung begriffenen Reservearmee den Befehl über eine Brigade. Schon am 17 April 1848 bei dem Uebergange über den Isonzo fand er Gelegenheit, sich bei Palmanuova, resp. bei Visco, auszuzeichnen, während der Cernirung der erstgenannten Festung den Grund zu jener militärischen Popularität legend, deren er sich sowohl zufolge seiner persönlichen Bravour, seiner Unempfindlichkeit gegen alle Strapazen, umsichtigen Führung und Sorgfalt für den Soldaten, als auch seiner Sittenfreundlichkeit im österreichischen Heere zu

erfreuen hatte. Noch vor der Vereinigung des Feldmarschalls Radecky mit Nugent leitete er den Angriff auf das stark besetzte und verbarricadirte Vicenza und deckte die Seitenbewegung des Feldmarschalllieutenants Grafen von Thurn. Bei Ergreifung der Offensive von Seite des Feldmarschalls Radecky erhielt der Fürst als Quadivisionär den Befehl über die tapferen Brigaden Benedek und Wohlgemut beim ersten Armeecorps, und beim Sturme auf die so berühmt gewordenen Schanzen von Curtatone führte Fürst Felix drei Mal in Person zu Fuß die Sturmcolonnen zum Angriffe vor. Auch des Fürsten Cousin, Karl Fürst zu Schwarzenberg, Sohn des Siegers bei Leipzig, zeichnete sich an diesem Tage aus. In dem hierauf gefolgten Recognoscirungsgefechte von Goito (von den Piemontesen zur Schlacht gestempelt) war der Fürst „stets der Vorderste im Gefechte und wo die Gefahr am größten." Bei Goito war es auch, daß er eine Schußwunde am Arme erhielt, die einer längeren Heilung bedurfte. Obgleich leidend, leistete er gleich hierauf dem Feldmarschall Grafen Radecky, welchem durch Englands perfide Vermittelungskünste die unwürdige Zumuthung des Abschlusses eines Waffenstillstandes gemacht wurde, am Kaiserhofe zu Innsbruck einen Dienst, welchen der greise Feldherr höher anschlug, als den Tag von Custozza, welcher letztere die sieggekrönte Consequenz jenes vereitelten Waffenstillstandes gewesen. Eine kurze Erholungsfrist benutzend, stellte er sich noch mit dem Arme in der Binde in seinem Geburtsorte Krumau den eben versammelten Wählern als Candidat zum Reichstage vor und verhieß ihnen in einer merkwürdigen Wahlrede eine eifrige Vertretung ihrer Interessen. Die Wahl fiel damals auf einen rabulistischen Bauer, und niemand konnte in dem zurückgesetzten Bewerber den künftigen Ministerpräsidenten ahnen, welcher sich schon wenige Monate später mit der Verfechtung der Gesammtinteressen des ganzen großen Reiches belud. Fürst Felix suchte hierauf wieder die Schlachtfelder Italiens auf; aber schon war die Schlacht von Custozza geschlagen und auch bei Volta Blut geflossen. Wieder waren piemontesische Unterhändler im Hauptquartier des österreichischen Feldmarschalls erschienen; Fürst Felix zu Schwarzenberg und Feldmarschalllieutenant von Heß, an welche sie vom Feldmarschall gewiesen wurden, fertigten sie mit kategorischen Gegenforderungen ab. Vor Mailand fand sich wieder ein englischer Unterhändler in der Person des englischen Gesandten Abercromby ein; aber auch ihn verwies der Feldherr an seinen „Felddiplomaten", wie der Fürst nun stets von Radecky genannt wurde, und der Fürst hatte eine trockene Antwort für ihn in Bereitschaft. Nach der Einnahme von Mailand übertrug der Feldmarschall die Sorge für diese Stadt dem thatkräftigen Fürsten Felix als momentanem Gouverneur. Dankbar stellte der Feldherr nach Beendi-

gung des Feldzuges den Namen des Fürsten auf die Liste der hervorragend Ausgezeichneten und das Ordenscapitel des Theresienordens erkannte ihm die höchste militärische Ehre der Ordensverleihung zu, die auch mit kaiserl. Beschlusse vom 29 Juni 1849 bestätigt wurde. Eine genauere Würdigung der kriegerischen Verdienste des Fürsten findet sich in der officiellen Darstellung des „Feldzuges der österreichischen Armee in Italien im Jahre 1848", in den „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen", im österreichischen Militärkalender auf die Jahre 1851 und 1853, in unserem Aufsatze: „Feldmarschall Fürst Karl zu Schwarzenberg und die Krieger aus seinem Hause" (Oesterr. Militärzeitschrift 1863, Bd. IV), dann in unserem Buche: „Fürst Felix zu Schwarzenberg" (Leipzig 1853), in welchem auch competente handschriftliche Quellen benutzt wurden und wo auch das politische Charakterbild des Fürsten zu zeichnen versucht wurde, u. a. O. Wie sehr auch die Verdunkelung dieses Bildes nach dem Tode des Fürsten und bis zur Gegenwart vom politischen Parteihasse der nachgerade aufgetauchten Feinde und Gegner des Fürsten angestrebt wurde, so daß sich wohl mit Rücksicht auf die leidenschaftliche Befangenheit der Parteigesichtspuncte und auf die ungleiche Vertheilung von Haß und Gunst sagen läßt: „des Fürsten Charakterbild schwanke zur Zeit noch in der Geschichte": seine militärischen Verdienste und kriegerischen Tugenden hat noch niemand anzutasten gewagt, und mit gerechtem Stolze trug der Fürst den Maria-Theresienorden und das ihm am 24 April 1850 zuerkannte Militärverdienstkreuz, beide den glänzendsten Orden Europa's vorziehend, die seine Brust fast vollzählig schmückten, und hierunter selbstverständlich die vornehmsten österreichischen Orden, wie z. B. auch das Großkreuz des St. Stephansordens.

Zum Feldmarschalllieutenant befördert, kam der Fürst nach Wien und wurde hier Augenzeuge des 6 October 1848. Seine Versuche, den Kriegsminister Feldzeugmeister Grafen von Latour aus den Händen des blutdürstigen Pöbels zu retten (worüber Näheres in dem angezogenen Aufsatze in der Oesterreichischen Militärzeitschrift und in: „Felix Fürst zu Schwarzenberg"), scheiterten an der damals herrschenden Verwirrung; aber die Salvirung des kaiserl. Hofes nach Olmütz, die Hinausführung der kaiserl. Truppen aus Wien, der stete Rapport zwischen dem Hauptquartier des Cernirungsheeres vor Wien und dem kaiserl. Hoflager in Olmütz, so wie die Schließung des Rumpfreichstages nach der Einnahme von Wien und dessen Berufung nach Kremsier waren ein Werk des Fürsten, der nun ein Mann der Nothwendigkeit geworden. Am 24 November trat in Folge der Ernennung des Fürsten zum Ministerpräsidenten und zum Minister des Auswärtigen und kaiserl. Hauses das „Ministerium Schwarzenberg" in's Leben, dieses „Mi-

nisterium der rettenden Thaten", oder wie die Feinde des Fürsten, besonders die preußischen geschworenen Gegner, zu sagen beliebten: „das Ministerium der drastischen Effecte." Das am 27 November 1848 Angesichts des versammelten Reichstages proclamirte Programm des Ministeriums bleibt unter allen Umständen und wie man auch über die Aufrichtigkeit oder das Wesen der politischen Grundsätze des Fürsten urtheilen möge, ein historisch denkwürdiges Document und der Ausgangspunct einer Reihe von Thatsachen, welche das Streben manifestirten: „den Aufbau eines neuen und verjüngten, im Inneren einigen, freien und starken, nach Außen aber mächtigen und geachteten Oesterreichs" zu vollbringen. — Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier die Phasen jenes Strebens in ihrem Detail zu schildern, und eben so wenig, dem Gange der Ereignisse während des zwar nur wenige Jahre umfassenden, aber thatenreichen Waltens des Fürsten Felix zu folgen; das aber können wir uns den Zweiflern an der Reinheit der Intentionen des Fürsten und der Ehrlichkeit seines Wahlspruches: „Entschieden, aber besonnen vorwärts!" so wie seinen verschiedenartigen Anklägern gegenüber nicht versagen, die riesigen Schwierigkeiten des Werkes, die Mannichfaltigkeit der durch bloße constitutionelle Formeln nicht zu bewältigenden Elemente, die Nothwendigkeit, für die Erhaltung des Ganzen untergeordnete Rücksichten zu opfern, so wie den Umstand geltend zu machen, daß in der bis heute noch bestehenden Ungewißheit des Gelingens der Aufgabe: ein einiges, freies und starkes Oesterreich zu schaffen, die beste Rechtfertigung eines Mannes liegt, der als Staatsmann und Soldat seine besten Kräfte und sein Leben für die Lösung dieses Problems eingesetzt. Wem es um eine klare und objective Uebersicht der Verhältnisse im Inneren des sich nach einer tiefen Erschütterung zu neuem Leben emporringenden Oesterreich zu thun ist, den können wir nur auf des Frhr. v. Czoernig Werk: „Oesterreichs Neugestaltung 1848—1858" verweisen, womit verglichen werden kann, was sich in Steger's „Ergänzungsblättern" (Bd. VII, 4. H., S. 364) „über Oesterreich unter dem Ministerium Schwarzenberg" und in vielen anderen Schriften über jene Periode findet. Beachtenswerthes über Oesterreichs auswärtige Angelegenheiten zu jener Zeit, namentlich über den famosen Conflict mit Preußen und den von den Austrophoben als eine „Demüthigung und Niederlage Preußens" perhorrescirten, von den Prussomanen als „einen strategischen Sieg" jenes Staates proclamirten denkwürdigen „Tag von Olmütz" ist gleichfalls bei Czoernig zu finden. Wir selbst haben sowohl über jene Episode des Streites mit Preußen, als auch über die deutsche Politik des Fürsten und die Bemühungen des Fürsten, Oesterreichs berechtigte Stellung in Deutschland zu wahren, in dem Buche: „Fürst

Felix zu Schwarzenberg" ꝛc. das geschichtliche Material zusammengestellt. Auch über die deutsch-dänische Streitfrage und deren Schlichtung haben wir dort das Nöthige beigebracht. Der Wiederausbruch jenes unseligen Streites in unseren Tagen, das aus dem neuen Versuche seiner Lösung entsprungene Wirrsal und die Art und Weise, wie Preußen daraus erst politisches Capital zu schlagen, jetzt aber Deutschlands Zerreißung und blutigen Hader herauf zu beschwören gewußt hat, liefern den besten Commentar zu jener Politik des Fürsten, welche Gräuel zu verhüten suchte, die wir jetzt schaudernd selbst erlebten. Die Welt weiß jetzt, was sie davon zu halten hat, wenn dem Fürsten die Worte in den Mund gelegt werden: „Il faut avilir la Prusse et après la démolir"; mit weit größerem Rechte läßt sich behaupten, daß dies die Devise Preußens in Bezug auf Oesterreich gewesen, an deren Durchführung es nur durch die Energie des Fürsten gehindert worden. „Von allem, was der Fürst im Interesse von Deutschland wollte, wie wenig kam zu Stande, weil Preußen sein particularistisches Interesse dem allgemeinen entgegenstellte! Seine (des Fürsten) Geduld wurde dort (auf den Dresdener Conferenzen) auf eine harte Probe gestellt und sein Auge sah die ganze Misère der deutschen Verhältnisse durch; aber gewann er nicht eine Klafter, so gewann er doch einen Zoll und baute rastlos und unentmuthigt weiter. Was er im Inneren und Aeußeren gewollt, war das Richtige. Das Wenige, was davon den Leidenschaften, Irrthümern, unlauteren Bestrebungen gegenüber sich verwirklichen ließ, ist eben das Viele, was er als Denkmal seines Wirkens zur Ehre seines Namens und zum Wohle der Monarchie hinterließ. Es ist genug für seinen Ruhm; aber niemand sicherlich hat es bescheidener betrachtet als er selbst." Es sind dies die Schlußworte einer Beurtheilung des Fürsten aus vollkommen competenter staatsmännischer Feder, welche wir auch mit den gewichtigen Stimmen anderer, über den parteiischen Meinungen des Tages erhabener Beurtheiler vervollständigen könnten, besonders mit Bezug auf die Suspendirung der Märzverfassung; einen Act, welchen die Liberalen und Constitutionellen um jeden Preis dem Fürsten nicht verzeihen können, aus welchem sie endlose Recriminationen gegen einen Mann schöpfen, der notorisch „weder ein Anhänger des Alten, noch viel weniger der alten Mißbräuche und Bedrückungen, noch der alten Schlaffheit gewesen und der seine Augen keineswegs vor einem die Existenz des Ganzen und die bürgerliche Ordnung nicht gefährdenden Fortschritt verschlossen", und welchen sie als einen gewaltthätigen Absolutisten nach Innen bei allem Zugeständnisse äußerer Erfolge denunciren. Die Geschichte wird in dieser Beziehung seinerzeit ein unparteiisches Urtheil zu fällen haben. — „Den Staatsgeschäften, welche langsam, aber mit um so sichererem Erfolge am

Geiste und an der Gesundheit zehren", erlag der Fürst plötzlich am 5 April 1852 zum tiefsten Schmerze Aller, die den ganzen Werth dieses Mannes kannten. — Wenn Preußen heute mit unerhörter Gewaltthat den Frevel an Deutschland und Oesterreich fortsetzt, an dessen Vollbringung es durch den Scharfblick und die Thatkraft des Fürsten verhindert wurde, so stellt dies das Verdienst desselben in's hellste Licht, mögen auch seine preußisch gesinnten Gegner „an der Donau" die Behauptung aufstellen, „daß sein Triumph in Olmütz nur ein scheinbarer gewesen, weil er es doch nicht über den alten Bundestag hinaus gebracht, welchen Preußen bei jeder Gelegenheit durch sein einfaches Nein! paralysirt"; als ob Preußen allen Bundesreformbestrebungen in neuester Zeit nicht auch ein einfaches Nein! entgegengesetzt hätte, überhaupt keine andere Neugestaltung Deutschlands als die „mit preußischer Spitze" wollend. — Die irdischen Ueberreste des Fürsten ruhen in der Familiengruft zu Wittingau, und Oesterreichs erster und edelster Dichter hat ein des Todten würdiges Epitaph geschrieben. Als die des Fürsten Namen tragende österreichische Fregatte vereint mit der Fregatte „Radecky" im nordischen Kriege von 1864 unerschrocken die Ehre der österreichischen Flotte in jenen fernen Gewässern verfocht; da traten vor die Seele der Verehrer des Fürsten leuchtend die Worte des Dichters: „Oesterreich wird ihn nie vergessen!"

Fürst Friedrich (Johann Joseph Cölestin), jüngerer Bruder des Vorgenannten, ist am 6 April 1809 zu Wien geboren. Nach kaum zurückgelegtem ersten Lebenjahre wurde er durch ein grausames Geschick (das bekannte Ereigniß vom 1 Juli 1810 zu Paris) schon der Mutter beraubt. Unter dem Einflusse einer äußerst sorgfältigen Erziehung entwickelte sich in dem Jünglinge frühzeitig die Neigung zum Priesterstande. Dem ausgesprochenen inneren Berufe folgend, erstieg der Fürst zur Freude und zu gerechtem Stolze seines Hauses die höchsten kirchlichen Würden, die Hoffnungen erfüllend, welche einst auf seinen trefflichen Oheim Ernst, Bischof von Raab, gesetzt worden waren und welche dessen früher Tod vereitelt hatte. Es war ein Ereigniß zu nennen, als der 26jährige Doctor der Theologie, frühere Domicellar und spätere Canonicus des Hochstiftes Salzburg, Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, mit allgemeiner Acclamation in Folge auf ihn am 23 September 1835 gefallener einmüthigen Wahl den erledigten fürsterzbischöflichen Stuhl zu Salzburg bestieg, auf welchem er am 1 und 2 Mai 1836 inthronisirt wurde, und somit das ihm eine große Zukunft in Aussicht stellende und auf anerkennenden Aussprüchen seines Vorgängers im erzbischöflichen Amte beruhende Prognostikon eine so rasche Verwirklichung fand. Noch mehr war dies der Fall, als er auf seiner Pilgerreise zum Grabe des Apostel-

fürsten in Rom eine höchst auszeichnende Aufnahme von Seite des Papstes Gregor XVI. fand, welcher ihn, nachdem ihm schon während des päpstlichen Hochamtes am Morgen des Christtags (25 December) 1841 in der St. Peterskirche eine ausnahmsweise Aufmerksamkeit zu Theil geworden war, am Abende dieses Tages in einer besonderen Audienz empfing und ihm mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken den Purpur in nächste Aussicht stellte. Der Papst bezeichnete ihn im Gespräche „als eine Zierde der Kirche in der österreichischen Monarchie und hob hervor, daß die Kirche durch seine Erwählung zum Erzbischofe von Salzburg einen reichen Gewinn an ihm gemacht habe. Man habe von seiner Jugend, zugleich aber auch von seinen apostolischen Tugenden, von seiner Bescheidenheit, seiner Sittenreinheit und Frömmigkeit gesprochen. Der Papst bezog sich auf die öffentliche Stimme, die ‚Vox populi als Vox Dei' in diesem Falle bezeichnend, welche den Fürsten als Cardinal verlange. Der Papst müsse dieser Stimme gehorchen und den Fürsten durch noch engere Bande an die Kirche knüpfen, weil sich jetzt schon absehen lasse, welche wichtigen Dienste er dereinst der Religion leisten werde. Schon in dem geheimen Consistorium vom 24 Januar 1842 wurde der Fürst als Cardinalpriester präconisirt. In segensreicher, schöne Denkmale seiner Munificenz stiftender Thätigkeit waltete er in Salzburg, bis er durch kaiserlichen Entschluß vom 13 December 1849 auf den fürsterzbischöflichen Stuhl von Prag berufen wurde. Die Präconisirung dieser letzteren Würde erfolgte im geheimen Consistorium zu Rom am 20 Mai 1850. Der apostolische Eifer des Kirchenfürsten fand auch auf diesem neuen Gebiete reichliche Gelegenheit, die prophetischen Erwartungen Gregor's XVI. zu rechtfertigen, und wie sehr ihn auch der jetzt regierende Papst Pius IX. anläßlich wiederholter Romreisen auszeichnete, ist nicht weniger bekannt, als daß sich der Fürst bei dem denkwürdigen Klostersaaleinsturze in der Mitte der fünfziger Jahre und bei der damaligen, fast wunderbaren Rettung des Papstes aus augenscheinlicher Lebensgefahr in dessen unmittelbarer Umgebung befand. Anläßlich seiner zweiten Romreise im Jahre 1862 (zur Canonisationsfeier der japanischen Märtyrer) wurde der Cardinal vom römischen Municipium und Senate zum „Nobilis" und zugleich auch zum „Civis Romanus" ernannt. Die damals entstandene Anhänglichkeitsadresse des katholischen Episkopates an den Papst wurde von 21 Cardinälen und 244 Bischöfen in der Wohnung des Cardinals Schwarzenberg unterzeichnet. — Der unter seinen Auspicien stattgefundene Bau der Carolinenthaler Kirche, die in Angriff genommene Restauration des St. Veit-Domes zu Prag und noch so viele andere Acte der Pietät werden sich dauernd an den Namen des Cardinals knüpfen, und eine spätere Zeit wird es kaum begreifen können, wie

politischer und nationaler Parteizelotismus auch diesen reinen Namen anzutasten habe wagen können. Das Großkreuz des kön. ungarischen St. Stephans- und großherzogl. toscanischen St. Josephsordens bezeugen die Hochachtung, welche dem Cardinal von Seite des österreichischen Herrscherhauses zu Theil geworden.

Die Secundogenitur des fürstlichen Hauses.

Schon unter den lebensgeschichtlichen Daten über die beiden regierenden Fürsten Ferdinand, † 1703, und Johann Nepomuk, † 1789, wurde auf deren testamentarische Verfügungen in Betreff der Gründung eines zweiten Majorates und eines Secundogenitur-Fideicommisses, also der Bildung einer jüngeren Linie des fürstlichen Hauses, hingewiesen. Fürst Ferdinand hatte in seinem hausgesetzlichen Testamente und zugleich Fideicommißstatute vom 22 October 1703, obgleich er selbst nur einen einzigen Sohn, Adam Franz, als Nachfolger hinterließ, die Eventualität der Existenz eines jüngeren Sohnes seines Hauses in vorsorgliche Aussicht genommen und die für einen solchen Fall, respective für die hinreichende Dotirung einer Secundogenitur bindenden Normen vorgezeichnet. Da es in seinem Wunsche lag, einem künftigen Zweitgeborenen die Möglichkeit zu bieten, sich durch den Besitz von reichsunmittelbaren Gütern als Reichsstand zu qualificiren und die mit einer solchen Stellung verbundenen Rechte auf Reichs-, Kreis- und Collegialtagen auszuüben, so bestimmte er die im westphälischen Kreise liegende reichsunmittelbare Herrschaft Gimborn mit dem churbrandenburgischen Amte Neustadt, dann noch andere in Jülich liegende Güter als integrirenden Bestandtheil des künftigen Secundogenitur-Fideicommisses. Um aber demselben auch in den österreichischen Erblanden eine hinlängliche Substanz zuzuwenden, verfügte er auch über die fürstlichen Güter, Eisenwerke, Capitalien und Revenüen in Steiermark zu Gunsten eines zweiten Majorates, welches er übrigens auch noch auf andere Weise ausreichend dotirte. — Umstände bestimmten die Fürsten Joseph Adam und Johann Nepomuk, die Herrschaft Gimborn-Neustadt zu veräußern, was neue testamentarische Verfügungen des Fürsten Johann Nepomuk in Betreff der Dotation des zweiten Majorates zur Folge hatte, wozu sich auch der Wunsch dieses fürstlichen Testators gesellte, die in Innerösterreich liegenden Güter wegen der Precarität ihrer Revenüen mit einer größeren Herrschaft in Böhmen zu vertauschen. Fürst Johann Nepomuk hatte um so mehr Anlaß zu diesen Anordnungen, als der von seinem Ahnherrn Fer-

dinand vorgesehene und nur durch das vorzeitige Hinscheiden der jüngeren Brüder des Fürsten Johann vereitelte Fall des Vorhandenseins eines Secundogenitus unter des letztgenannten Fürsten eigener unmittelbarer Nachkommenschaft factisch eintrat. Der zweite Sohn des Fürsten Johann Nepomuk, Prinz Karl Philipp, geb. 15 April 1771, war der nächstberechtigte Anwärter auf das durch das hausgesetzliche Statut decretirte zweite Majorat. In der That wurde er auch der Ahnherr der jüngeren Linie seines Hauses, und zwar zufolge seines wohlerworbenen europäischen Ruhmes ein glorreicher Stifter derselben. Von grundlegender materieller Wichtigkeit für die Creirung des zweiten fürstlichen Fideicommisses wurde der nach längeren Verhandlungen und sehr sorgfältiger Abwägung aller Umstände zwischen den beiden fürstlichen Brüdern, dem regierenden Fürsten und Chef des Primogenitur-Fideicommisses Joseph Johann Nepomuk und dem Prinzen Karl Philipp, am 13 December 1802 zum Abschlusse gediehene Familienvertrag, durch welchen alle zur Gründung eines Secundogenitur-Fideicommisses im ahnherrlichen Sinne erforderlichen Bedingungen stipulirt, insbesondere aber die behufs Substitution der großen Herrschaft Worlik in Böhmen für die ursprünglich dem zweiten Majorate gewidmet gewesenen fürstlichen Besitzungen in Steiermark getroffenen Maßregeln endgültig festgestellt und zum Beschlusse erhoben wurden.

Der in jeglicher Beziehung merkwürdige Lebenslauf des Fürsten Karl Philipp zu Schwarzenberg liefert den augenscheinlichen Beweis, daß einem mit ausgesprochener Neigung, vollem und tiefem Ernste, so wie unter Voraussetzung aller physischen und geistigen Bedingungen ergriffenen Berufe die Erfolge nicht fehlen, wenn äußere Umstände, Zeit und Gelegenheit nur halbwegs günstig auf die Entwickelung der Thatkraft einwirken, so wie auch in dem Leben des Fürsten Karl die interessante Erscheinung zu Tage tritt, daß oft in den späten Enkeln die kriegerischen Eigenschaften der Ahnen auf's neue zum Durchbruche gelangen. Schon sehr frühzeitig widmete sich der Fürst dem Militärstande, denn bereits 1786, mithin in seinem fünfzehnten Lebensjahre, erscheint er, was so wenig bekannt ist, bereits als Hauptmann im Graf Wolfegg'schen Regimente des schwäbischen Kreises. Zwei Jahre später, 1788, beim Wiederausbruche des Türkenkrieges, trat er mit allem ausgerüstet, was er zum Krieger bedurfte und seinem Berufe schuldig zu sein glaubte, als Supernumerär-Lieutenant in das österreichische Regiment „Wolfenbüttel". Der Inhaber des letzteren, Herzog Ludwig zu Braunschweig-Wolfenbüttel, schrieb damals, am 7 Februar 1788, aus diesem Anlasse an den regierenden Fürsten Johann Nepomuk zu Schwarzenberg, Vater des Prinzen: „Besonders freut es mich ungemein, daß der Prinz eine

so fürtreffliche Gelegenheit hat, seine militärische Laufbahn in einer so großen Schule, und zwar unter der immediaten Aufsicht Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschalls Grafen von Lacy, zu eröffnen, wovon die schönsten Früchte und Aussichten für die Zukunft zu erwarten sind. Ich nehme hieran den wärmsten Antheil und wünsche herzlich, daß dieser junge Prinz seine Carrière zu Ew. Liebden beständiger Freude anfangen und fortsetzen und ein ununterbrochenes Glück, Ehre und Ruhm alle seine Schritte begleiten mögen." Diese Wünsche und Voraussagen sind, wie die Welt weiß, auf wahrhaft ruhmvolle Weise in Erfüllung gegangen. In der That fand der Fürst unter Lacy's Augen Gelegenheit, sich, besonders bei dem Sturme auf Sabacz, durch Bravour und Entschlossenheit auszuzeichnen, so daß er auch des Kaisers persönliche Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Auch Loudon, in dessen Hauptquartier er sich 1789 befand, zollte seinen hervorragenden kriegerischen Eigenschaften öffentliche Anerkennung. Aus eigener Bewegung ernannte ihn der Kaiser zum Hauptmanne mit Ueberlassung der Wahl des Regimentes. Zu den Bekanntschaften des Fürsten während des türkischen Feldzuges gehörte auch jene Poniatowski's, dem er stets ein treues Angedenken bewahrt hat. Schon 1790 zum Major avancirt, wohnte er der Kaiserkrönung Kaiser Leopold's II. zu Frankfurt als erster Wachtmeister der Arcièrenleibgarde bei.

Die Pause bis zum Beginn der so langwierigen und schicksalsvollen Kämpfe, erst mit dem revolutionären, dann mit dem cäsarischen Frankreich, widmete er dem eifrigen Studium der Kriegswissenschaften und stählte nebstbei seine körperliche Kraft als kühner Reiter, trefflicher Schütze und ausgezeichneter Fechter. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1791 gegen Frankreich wurde der zwanzigjährige Major dem tapferen Wallonenregimente Latour-Dragoner (in unserer Zeit „Windischgräz-Dragoner") zugetheilt. Sein bei allen Gelegenheiten erwiesener und von glänzenden Erfolgen begleiteter heroischer Muth, so bei dem Ueberfalle der Außenwerke von Philippeville, in den Schlachten von Jemappes und Neerwinden, dann in dem Gefechte bei Estreufe, einem jener kühnen Reiterüberfälle, deren der Feldzug von 1793 so manchen gelungenen zu verzeichnen hatte. Bereits am 13 Februar 1793 war Fürst Karl zum Oberstlieutenant des in Galizien geworbenen freiwilligen Uhlanencorps ernannt worden, der einzigen Uhlanen, welche damals bei dem kaiserlichen Heere in den Niederlanden standen und aus denen das spätere Uhlanenregiment Nr. 2 entstand, dessen Inhaber der Fürst wurde, und welches für immer den Namen „Schwarzenberg" führt. In den Gefechten bei Aldenhoven und Aachen befand sich der Fürst in der unmittelbaren Nähe des Commandanten Feldmarschalls Prinzen von Coburg, welcher in seinen Relationen auch nicht unterließ, des Fürsten auf auszeichnende

Weise zu gedenken. Am 18 März 1793, in der Schlacht von Neerwinden, stand er am rechten Flügel des Heeres unter dem Befehle des Erzherzogs Karl. Zu jener Zeit befehligte auch Blücher die leichten Truppen der preußischen Vorhut, und nicht bedeutungslos erscheint dem Beobachter menschlicher Geschicke jene Begegnung für jene spätere auf dem Culminationspuncte beider Männer. Ein Sturz mit dem Pferde bei einer Recognoscirung scheint mit den Keim zu den späteren Leiden des Fürsten gelegt zu haben.

Am 30 Januar 1794 zum Obersten des in Wien garnisonirenden Cürassierregimentes Wallis (nach Prokesch's Denkwürdigkeiten ꝛc. „Wallisch") ernannt, verzichtete er lieber auf diese Beförderung, als daß er den Kriegsschauplatz verlassen hätte; ein Umstand, der sein Oberstenpatent vom 23 Februar 1794 bei Zeschwitz-Cürassieren zur Folge hatte. Schon am 2 April 1794 zollte der dreiundzwanzigjährige Oberst Fürst Schwarzenberg durch den von kühnster Entschlossenheit und persönlicher Bravour zeugenden, in der Kriegsgeschichte als ein Heldenstück glänzenden Reiterangriff auf den zur Entsetzung der Festung Landrecy, 90,000 Mann stark, heranziehenden Feind bei Cateau an der Sambre dem Kaiser seinen Dank, wofür ihm hingegen von des Monarchen Hand auf den Feldern von Tournay durch die Verleihung des Maria-Theresienordens auf auszeichnendste Weise gelohnt wurde. Auch das Capitel dieses Ordens erkannte ihm für sein heldenmüthiges Verhalten als Oberstlieutenant diese Ehre zu. In das Jahr 1794 gehört auch seine Theilnahme an der Schlacht von Fleurus und an der Erstürmung dieses Ortes unter den Augen des Erzherzogs Karl. Auf dem Rückzuge lagerte er auf den Feldern von Waterloo, späteren ruhmreichen Angedenkens. Schon im Frühjahre 1795 stand er wieder im Felde und nahm an den Ereignissen werkthätigen Antheil. Obgleich nicht unrühmlich für die österreichischen Waffen, — man denke nur an Clerfayt's und Wurmser's Erfolge, — so wurde doch dieser Feldzug durch den von Curpfälzischer Seite an Mannheim begangenen Verrath und durch den von der Geschichte mit ewiger Schmach gebrandmarkten Baseler Separatfrieden mehr als getrübt. Bei dem Sturme auf das französische Lager an der Neckarschanze bei Mannheim am 18 October fiel Karl's heldenmüthiger, dem älteren Bruder nachstrebender Bruder Friedrich, was Karl's Herzen eine tiefe Wunde schlug. Aus dem Lager von Mannheim beglückwünschte das Officierscorps von „Zeschwitz" in einem besonderen Chronographikon den Fürsten Karl als „Sieger von Troiville." Im Feldzuge von 1796, welcher das Feldherrntalent des Erzherzogs Karl im hellsten Lichte zeigte, fügte auch Fürst Karl den schon errungenen Lorbeeren neue hinzu, so bei Amberg und Würzburg und am Oberrhein. Noch vor dem Schlusse des Feldzuges wurde er zum Generalmajor befördert. — In den

nächstfolgenden Jahren, zumal nach Abschluß des Friedens von Campo Formio, war es ihm vergönnt, wieder einmal den Seinen anzugehören, indessen endete das Jahr 1797 nicht, ohne ihm durch den Tod seiner Mutter einen neuen schweren Verlust zu bereiten. Zu Anfang des Jahres 1799 gründete er durch seine Vermählung mit Maria Anna, geb. Gräfin von Hohenfeld, seit 1794 Wittwe des Fürsten Paul Anton von Esterházy, welche er 1795 kennen gelernt hatte, seinen eigenen Herd; aber der wieder ausgebrochene Krieg entriß ihn nur zu bald dem letzteren. Wieder wurde sein Name bei jeder rühmlichen Gelegenheit genannt, besonders bei Ostrach und Stockach und wo es galt, durch Muth, Entschlossenheit und richtiges Erkennen des Augenblicks in den Gang der kriegerischen Ereignisse einzugreifen. Das Abspringen Rußlands von der Coalition machte den Feldzug von 1800 zu einem mißlichen, und in der Schlacht von Hohenlinden erreichte das Mißgeschick den Culminationspunct. An der Spitze des rechten Flügels hatte Fürst Karl Vortheile errungen, aber sie gingen durch die Deroute des übrigen Heeres verloren. Der Aufforderung des Feindes, sich zu ergeben, antwortete er durch seinen Rückzug „ohne eine Kanone zu verlieren." Auch der ihm vom Erzherzog Karl, welcher wieder den Oberbefehl übernommen, gewordenen schwierigen Aufgabe, die Nachhut des auf 30,000 Mann herabgeschmolzenen Heeres zu führen, entledigte er sich mit der ihm eigenen Umsicht und Besonnenheit, so daß sich die Flucht in einen geordneten Rückzug verwandelte. Seine Beförderung zum Feldmarschalllieutenant und die Verleihung der Inhaberstelle des von ihm früher befehligten, nunmehr zum Uhlanenregimente gewordenen Freicorps waren eine wohlverdiente Belohnung für so viele Bemühungen und Anstrengungen, obgleich sie ihn über die unglückliche Wendung der Dinge nicht zu trösten vermochten, wie er denn auch in einem Briefe an den Erzherzog Karl am 31 December 1800 seinem Gefühle Worte lieh. Erwähnung verdient hier auch, daß er, laut Patent der schwäbischen Kreisstände vom 24 December 1799, nach dem Tode des Obersten Bauer zum Oberstcommandanten des Wolfegg'schen, später Königsegg'schen Regimentes der Reichsarmee mit dem Charakter eines schwäbischen Kreisgeneralmajors ernannt worden; ein Avancement, welches den meisten Biographen des Fürsten entgangen zu sein scheint.

Der Anfang des Jahres 1801 brachte den Lüneviller Frieden und mit ihm einige Jahre der Waffenruhe. Ehe es ihm aber vergönnt war, sich in den Schooß seiner Familie, der er bisher so wenig angehören konnte, zurückzuziehen, hatte er sich anläßlich der Thronbesteigung Kaiser Alexander's I. von Rußland einer diplomatischen Aufgabe in St. Petersburg zu entledigen; eine Sendung, welche vorbedeutend für die Zukunft wurde, indem sie den ersten

Beweis lieferte, auf wie glückliche Weise sich in dem edlen und maßvollen Wesen des Fürsten die staatsmännische Befähigung mit den Talenten des Kriegers vertrug. Die Anbahnung der durch Paul's I. launenhafte Politik gestörten guten Beziehungen zwischen Oesterreich und Rußland war das Ergebniß jener Petersburger Mission. — Heimgekehrt lebte er in stiller Zurückgezogenheit den Seinen, der Natur, die für ihn so viele Reize hatte, und den Wissenschaften, unter welchen er das Staatsrecht, Kriegsgeschichte und Kriegskunst als Hauptfächer besonders cultivirte. Seit 1802 nunmehr factisches Haupt des zweiten fürstlichen Majorates und Herr der großen Herrschaft Worlik, arbeitete er auch an dem Wiederaufbau des bald nach seiner Rückkehr aus Rußland durch eine Feuersbrunst zerstörten dortigen Schlosses. So wie dies die letzten glücklichen Jahre waren, die er im Schooße seiner Familie verlebte, so war dieser Brand gewissermaßen von ominöser Vorbedeutung für die Geschicke kommender Jahre und fast ein Vorzeichen eines zweiten verhängnißvollen Brandes, dessen erschütternden Eindruck das tiefe Gemüth des Fürsten nie mehr zu verschmerzen vermochte. — Bald zu Anfang des Jahres 1805, nämlich mit kaiserl. Handschreiben vom 18 März 1805, wurde der Fürst, gleichzeitig mit der Ernennung des Generals der Cavallerie Grafen von Latour zum Hofkriegsrathspräsidenten, zum k. k. geh. Rathe und Vicepräsidenten dieser Stelle ernannt, und seine beim Amtsantritte im April j. J. gehaltene Rede ist ein merkwürdiger Inaugurationsact seiner Wiederkehr in ein thätiges und vielbewegtes Leben. Beim Wiederausbruche des Krieges befehligte der Fürst eine Abtheilung des unter Mack gegen die Franzosen ausziehenden Heeres und rettete in dem Gefechte bei Jungingen dem weit überlegenen Feinde gegenüber auf glänzende Weise die bald darauf durch das traurige Ereigniß bei Ulm arg geschädigte österreichische Waffenehre. Wenn, wie uns versichert wird, jene Katastrophe an compententem Orte eine authentische Beleuchtung erfahren sollte, so wird die Thatsache, daß es der Fürst damals an energischen Vorstellungen bei Mack, Ulm rechtzeitig zu verlassen, nicht fehlen ließ, nur eine neue Bestätigung finden können. Den heroischen Entschluß des Erzherzogs Ferdinand, sich mit der Reiterei durch den weit überlegenen Feind durchzuschlagen, führte der Fürst mit eben so viel kaltblütiger Tapferkeit als strategischer Klugheit aus. Zeuge dessen sowohl die wärmste Anerkennung von Seite des Kaisers, als auch von Seite des Erzherzogs Ferdinand, der ihn im März 1806 auf das dringendste zur Bewerbung um das Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens aufforderte, welches ihm auch mit einhelligem Beschlusse des Ordenscapitels zu Theil wurde. Gegen die Ansicht des Fürsten war mittlerweile auch die Schlacht von Austerlitz geschlagen worden. In Begleitung des

Kaisers Franz sprach er hierauf den Kaiser Napoleon, zum ersten Male dem Manne gegenüberstehend, welchem wenige Jahre später ihn das Schicksal auf eine für den ganzen Welttheil so entscheidende Weise gegenüberstellen sollte. Nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes überbrachte er, mit Lebensgefahr auf einem elenden Kahn die eisbedeckte Donau bei Preßburg übersetzend, dem Erzherzog Karl die Kunde davon. — Noch einmal, aber nur auf kurze Zeit, kehrte der Fürst in die Stille des Privatlebens zurück, nachdem er die ihm angetragene Präsidentschaft des Hofkriegsrathes ausgeschlagen. — Das Geheimniß der Napoleonischen Erfolge mit klarem Auge erkennend, nahm er nach dem Tilsiter Frieden und als sich Oesterreich im Stillen wieder zu sammeln und aufzuraffen begann, eifrigen Antheil an der neuen Heereseinrichtung und besonders an der Landwehrbildung. Der von Oesterreich hierauf mit dem übermächtigen Frankreich allein und mit kühner Selbstaufopferung wieder aufgenommene Kampf fand aber den Fürsten nicht in der Heimath, sondern auf Kaiser Alexander's Wunsch als Botschafter am St. Petersburger Hofe, wo er die Aufgabe hatte, das durch Verpflichtungen gegen Napoleon gebundene Rußland von einer Action gegen das isolirte Oesterreich abzuhalten. Einen hohen Beweis von der Achtung seines Kaisers erhielt er Anfangs 1809 durch Verleihung des Ordens vom goldenen Vließe, „sowohl für ausgezeichnete Verdienste und treue Anhänglichkeit, als auch mit Rücksicht auf den Glanz seines Hauses." — Nach der unglücklichen Schlacht von Regensburg kam er auf Umwegen, durch die Türkei und Ungarn, aus Rußland zurück, eben recht, um das Commando einer Cavalleriedivision zu übernehmen und in den Schlachten von Wagram und Znaim mitzukämpfen. In der ersteren war er es, der den von feindlicher Uebermacht hart bedrängten und zu weichen beginnenden „Schwarzenberg-Uhlanen" ein donnerndes Halt! zurief und sie zur Wiedereroberung einer bereits verlorenen Batterie zwang, und in der Schlacht von Znaym schlug er mit vier schweren und vier leichten Reiterregimentern zwei Mal die Massen feindlicher Cavallerie zurück, welche dem österreichischen Heere den Weg nach Böhmen abzuschneiden versuchten.

Nach dem Friedensschlusse erfolgte des Fürsten Ernennung zum General der Cavallerie und bald darauf zum Botschafter am französischen Kaiserhofe. Wenn irgend jemand, so war er die geeignetste Persönlichkeit zu einem unter den damaligen Verhältnissen doppelt schwierigen und die seltene Vereinigung von hohen militärischen Eigenschaften mit den Gaben eines Diplomaten erheischenden Posten. So wie er aber nach übereinstimmenden Zeugnissen Oesterreich und seinen Monarchen dort mit Würde vertrat und sich das Studium des neuen Cäsarenreiches eifrig angelegen sein ließ,

so brachte er auch jener glänzenden, bedeutende Repräsentationskosten in Anspruch nehmenden Stellung große materielle Opfer. Im Frühjahre 1810 hatte er seine Familie nach Paris kommen lassen und am Abende des 1 Juli, welchem eine so schreckliche Nacht folgen sollte, stellte er seine drei Söhne in militärischer Knabenuniform dem Kaiser Napoleon I. vor. Zu Ehren der Vermählung des Letzteren mit der österreichischen Kaiserstochter Maria Louise hatte er in jener Nacht in seinem Botschaftshôtel das bereits früher (beim Fürsten Joseph) erwähnte Ballfest veranstaltet, welches der Gemahlin seines Bruders, der regierenden Fürstin Pauline zu Schwarzenberg, durch einen unglücklichen Zufall den Flammentod bereitete und so wie es Paris mit Schrecken erfüllte, das fürstliche Haus in die tiefste Trauer versetzte, dem unendlich zartfühlenden Herzen des Fürsten Karl aber eine Wunde schlug, die nie wieder ganz verharrschte. Seine bewunderungswürdige Haltung in jener Schauernacht hatte ihm Napoleon's ganze Hochachtung und volles Vertrauen gewonnen. Auf eine harte Probe wurde das letztere gestellt, als Oesterreich, in die Coalition mit Frankreich gegen Rußland hineingezogen, sich im Jahre 1812 an der denkwürdigen Campagne, welche des geschickherausfordernden Imperators Besiegbarkeit zum zweiten Male offenbarte, betheiligte und Fürst Karl den Befehl über das österreichische Hülfscorps übernahm. „Als Soldat seine eigene Meinung der Regierung unterordnend, welcher er diente, wußte er in dem unvermeidlichen Conflicte zwischen Pflicht und Neigung sein Verhältniß zu Napoleon, dem Oberfeldherrn, auf der Grenzlinie zwischen der Pflicht des Bündnisses und jener der Würde des österreichischen Namens eben so fein als edel zu nehmen." Mit den Worten seines Tagesbefehls an die ihm untergebenen Truppen: „daß die letzteren *mit* den Franzosen, nicht *für* sie kämpfen", bezeichnete er den Gesichtspunct seiner Auffassung der Lage.*) Am 12 August schlug er den General Tormassow bei Padubnie, hielt den drei Mal stärkeren Tschitschakow mit 30,000 Mann in Schach und deckte nach der Katastrophe an der Berezina den Rückzug der Franzosen gegen die verfolgenden Generale Sacken und Langeron. In diesem Feldzuge bereits die Eigenschaften entwickelnd, welche er in dem

*) Der Kampf an der Seite Napoleon's gegen Rußland war der österreichischen Armee keineswegs sympathisch. Mehrere hohe Officiere gaben dieser Stimmung unverholenen Ausdruck. So Fürst Alois Liechtenstein (der „österreichische Bayard"), welcher gegen Kaiser Franz kein Hehl aus jener Antipathie machte und sagte: „wie nur *Eines* dem österreichischen Soldaten zur Beruhigung diene, nämlich die *Führung Schwarzenberg's*; denn auf den Wegen *dieses Mannes* zu wandeln und *seiner* Führung zu folgen, könne keine Unehre sein". In diesem Sinne äußerte sich auch Hessen-Homburg.

nächstfolgenden großen Befreiungskriege sowohl dem Feinde, als auch den Freunden gegenüber in so eminentem Grade zeigte, reifte er, kann man mit Recht sagen, „in der Campagne von 1812 zum Feldherrn von 1813 heran und sein Corps zum Kern des Heeres von Leipzig." — So wie die Befreiungskriege der folgenden Jahre, hat auch der Feldzug von 1812 zahlreiche historische, kritische und kriegswissenschaftliche Federn, französische, russische, deutsche und englische, in Bewegung gesetzt.*) Wir haben darauf in den Noten zur Biographie des Feldmarschalls in der „Oesterr. Militärzeitschrift", Bd. IV, Jahrg. 1863, an betreffender Stelle hingewiesen und können uns hier nur darauf beziehen. Gegen seine französischen Verleumder hat ihn besonders Marschall Marmont in seinen Mémoiren in Schutz genommen, und was die von ihm mit den Russen im Januar geschlossene Waffenruhe betrifft, so haben Murat und der Herzog von Bassano seinen Vorgang gebilligt. Als der Fürst im März 1813 als Vermittler zwischen Rußland und Frankreich nach Paris kam, empfing ihn Napoleon mit den Worten: „Ah, Vous avez fait une belle campagne!" mit Nachdruck hinzufügend: „Vous!" worauf der Fürst erwiederte: „Autant que les circonstances l'ont permis; d'ailleurs les Autrichiennes sont des hommes materiels, et ils veulent savoir, pourquoi ils se battent." Napoleon meinte: Oh! s'il n'y a que cela, l'ont peut prendre la Silesie, car la Prusse ne doit plus exister." Kräftig und unverzagt antwortete der Fürst: „L'Autriche ne connais pas ce système de rapine." (Oesterr. Militärzeitschrift, Jahrg. VI, 1865, 4. Bd., Heft XIX und XX, S. 158). Unter dem Eindrucke des heutigen Verhältnisses Preußens zu Oesterreich ist es doppelt interessant, dieses denkwürdige Gespräch in's Gedächtniß zurückzurufen.

Nicht ohne Napoleon's Einflußnahme war Fürst Karl mittlerweile zum k. k. österreichischen Feldmarschall befördert worden. Das diesfällige kaiserliche Patent trägt das Datum vom 2 October 1812 und gedenkt „der ausgezeichneten, dem Kaiserhause geleisteten und für den Staat ersprießlichen Dienste, daher auch die Ernennung ein öffentliches Merkmal ganz besonderen höchsten Wohlgefallens und Vertrauens" u. s. w. Als der Fürst anläßlich seiner letzten friedlichen Sendung nach Paris im April 1813 in Marschallsuniform vor Napoleon erschien, deutete dieser auf den Marschallsstab mit den Worten: „Vous avez le bâton de Maréchal; le bâton, cela veut

*) So eben hat auch Frhr. v. Helfert, welcher vor einigen Jahren eine Schrift über die Schlacht von Kulm erscheinen ließ, in dem vom Vereine zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung herausgegebenen „Wirthschafts- und Volkskalender für das Jahr 1867", 16. Jahrg., einen Aufsatz über „Schwarzenberg 1812 in Rußland" veröffentlicht.

ARCHIVUM SCHWARZENBERGICUM

dire: schlagen celui qu'on a devant soi". Der Fürst erwiederte auf eine ihn charakterisirende Weise mit den eben so klugen als bescheidenen Worten: „Oui, Sire! il faut le désirer, il s'agit de le pouvoir". Und wenige Monate später stand er als der von dem gegen Napoleon coalirten Europa erkorene Oberfeldherr dem gewaltigsten Kriegsgenie des Jahrhunderts, dem Sieger in so vielen Schlachten gegenüber,*) die Bedeutung des oben angeführten Gespräches in tiefster Seele erwägend, Napoleon's großen Feldherrngeist, den er und dessen Hülfsquellen schon seit dem Jahre 1806 eifrig zu studiren begonnen hatte, vollkommen würdigend, ohne ihn für unbesiegbar zu halten, nur den Sieg und nicht den Ruhm des Sieges suchend, jeden Augenblick bereit, von der anvertrauten schweren Aufgabe zurückzutreten, wenn sich bessere Hände fänden, ruhig, muthig, gottvertrauend, jeden Ehrgeiz dem großen Zwecke unterordnend und voll der Ueberzeugung, daß nur eisernes Festhalten an dem einmal angenommenen Kriegsplane und inniges Zusammengreifen aller Kräfte zum Siege führen könnten, so wie ernst bedenkend, daß Europa kein zweites Heer aufzubieten habe, wenn dieses vernichtet würde. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die große Epopöe der Jahre 1813 und 1814 hier zu beschreiben, eben so wenig, als es uns der Raum gestattet, die zahlreichen Historiker, Kritiker, Militärschriftsteller und Strategen aus aller Herren Ländern die Revüe passiren zu lassen, welche über die Heerführung des Fürsten Karl zu Schwarzenberg und dessen Verdienste ihr Urtheil abgegeben haben; nur so viel sei hier bemerkt, daß es die preußischen Federn und die sogenannten „kleindeutschen Geschichtsbaumeister", oder, wie sie von einem neueren Schriftsteller (Johannes Scherr) auch genannt werden: „die süßen Schwärmer für die preußische Spitze in der Geschichtezurechtmacherei-Werkstatt", in der Verkleinerung des Fürsten und seiner im Augenblicke der That von ganz Europa anerkannten Leistungen zuvorgethan haben. In den schon früher erwähnten Noten zur Biographie des Fürsten in der „Oesterreichischen Militärzeitschrift" haben wir eine Beleuchtung jener zahllosen Angriffe versucht und zugleich jene denn doch auch maßgebend in die Wagschale fallenden Urtheile angeführt, welche den strategischen Ver-

*) Hiermit war auch ein ahnungsvolles Wort des Marschalls Berthier in Erfüllung gegangen. Derselbe befand sich mit dem Fürsten Karl zur Zeit seiner Botschaft in Paris auf einer großen Jagd in Grosbois. Im Laufe des Gesprächs über die allgemeine Stimmung Europa's gegen Frankreich und die Machthöhe Napoleon's I. ließ Berthier die prophetischen Worte fallen: „daß es eines Tages doch zu einer Coalition gegen Kaiser Napoleon kommen werde. An der Spitze der vereinigten Heere werde dann niemand Anderer stehen, als Fürst Karl Schwarzenberg".

diensten des Fürsten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Am Abende des 16 October 1813, dem ersten Schlachttage vor Leipzig, an welchem der Fürst bei der furchtbaren Attaque Napoleon's auf das Centrum und den linken Flügel des Heeres sich mit gezogenem Degen an die Spitze schnell gesammelter Reiterei stellte und den Angriff von sieben kaiserlichen Cürassierregimentern unter Nostiz befahl, so das Schicksal des Tages entscheidend, am Abende dieses Tages war es Napoleon selbst, welcher im Gespräche mit dem gefangenen österreichischen General der Cavallerie Grafen von Merveld dem Fürsten das Zeugniß der Tüchtigkeit ausstellte und die Erschütterung seiner Siegeszuversicht durchblicken ließ. Marschall Marmont und Wellington lassen den militärischen Fähigkeiten des Fürsten volle Gerechtigkeit widerfahren; Ersterer würdigt auf unparteiische Weise die enormen Schwierigkeiten, mit welchen der Fürst als Lenker so disparater Elemente zu kämpfen hatte, und der „eiserne Herzog" nennt ihn einen großen Feldherrn und bezeichnet ihn mit Rücksicht auf seine großartige Selbstverleugnung und maßhaltende Weisheit als „very good temperate man". Mit welch' hoher Anerkennung spricht nicht der königl. preußische Generallieutenant Gneisenau in seinem (im fünften Bande des „Wanderbuches" vom k. k. Generalmajor Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg abgedruckten und im Leben des Letzteren, „Oesterreichische Militärzeitschrift", Jahrg. 1863, Bd. IV, von uns citirten) Briefe vom 26 Juli 1814 an den Feldmarschall Fürsten Karl von der außerordentlichen „Leistung desselben in dem heftigsten aller Kriege", und als sich im Juni 1817 Fürst Karl und Blücher in Karlsbad fanden, da war es der Letztere, welcher bei der Feier der Schlacht von Waterloo den charakteristischen Toast auf den Fürsten mit den Worten ausbrachte: „Dem Helden, der uns trotz der Anwesenheit dreier Monarchen zum Siege führte!" Dieses Urtheil des um Europa's Befreiung so hoch mitverdienten Marschalls „Vorwärts" dürfte wohl maßgebender sein, als die Meinungen derjenigen, welche dem tapferen preußischen Marschall allein alles Verdienst sowohl bei Leipzig, als im Feldzuge 1814 vindiciren wollen. Schon im Jahre 1814 schrieb der „Rheinische Mercur" (Nr. 52): „Geschickt und wohlbedacht hat er im Felde die Kraft gelenkt, streitende Elemente hat er wohl verknüpft, so daß alles einstimmig zum großen Ziele führte. Bei Leipzig hat er dem Feinde die Welt, bei Paris die eigenen Reiche abgewonnen. Reichlich hat er sich den Rautenkranz verdient. Möge Deutschland sich nicht wieder vom Ausland den Preis abgewinnen lassen!" — „Auf den Schlachtfeldern Leipzigs und von Brienne, auf dem entscheidenden Marsche nach Paris lag die unmittelbare Leitung des Ganzen vollständig in seiner Hand", sagt, in Uebereinstimmung mit obigen, die „Augsburger Allgemeine Zei-

tung" (Nr. 60, Beil. 1860) eben so wahr als treffend. Die Schlacht von Leipzig betreffend, so ist, so viel uns bekannt, einer authentischen Darstellung derselben aus österreichischen Quellen durch einen k. k. Generalstabsofficier entgegenzusehen, und in Ansehung der sowohl vor, als nach dem Erscheinen des Thiers'schen Werkes über „das Consulat und Kaiserreich" (besonders des Bandes XVII) viel bestrittenen Priorität der Idee des Zuges der Verbündeten nach Frankreich und eventuell nach Paris müssen wir auf Prokesch's noch immer classische „Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg" und auf des um des Feldmarschalls Andenken hochverdienten k. k. Majors Ritters von Thielen kriegsgeschichtliche Schriften und „Mémoiren" verweisen. Letztgenannter resümirt die Beantwortung der Frage dahin: daß der Gedanke zum Marsche nach Paris vom Fürsten schon in Frankfurt a. M. ausgesprochen, im Hauptquartier von Pougy am 23 März 1814 neuerdings angeregt, auf dem Marsche nach Dampierre zum Entschlusse reif und auf dem Monarchenhügel bei Vitry vom Kaiser Alexander I. und König Friedrich Wilhelm III. endgültig angenommen worden." Uebrigens gehörte jener Gedanke zu denjenigen, die in wichtigen Zeiten oft in mehreren Köpfen zugleich entstehen; daher auch der Streit um die Priorität. Von großem historischen und psychologischen Interesse sind die erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen Briefe des Feldmarschalls an seine Gemahlin vor und nach der Schlacht von Leipzig (s. auch „Oesterreichische Militärzeitschrift", J. 1863, Bd. IV) und dessen Correspondenz aus dem Jahre 1814 (wovon Auszüge in Thielen's „Erinnerungen eines 82jährigen Veteranen"). Auch die jüngsten Bände von Wellington's „Supplementary Despatches, Correspondence and Memoranda" bringen, zumal aus der Zeit der Schlacht von Waterloo, Briefe des Fürsten neben jenen Kaiser Alexander's I., Metternich's, Gneisenau's, Müffling's u. A. m.

Am 31 März 1814 hielt der Fürst mit den Alliirten seinen siegreichen Einzug in Paris, aber schon am 5 Mai legte er das Commando nieder und verabschiedete sich von der seiner Führung anvertraut gewesenen Armee. Schon auf dem Schlachtfelde von Leipzig hatte er von Kaiser Franz I. das Großkreuz des Maria-Theresienordens erhalten, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen fügte den schwarzen Adlerorden hinzu und nachgerade sammelten sich als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit so viele Ordenssterne und Bänder (22 von den ersteren und 23 von den letzteren) auf seiner Brust, daß sie kaum mehr Raum dafür hatte. Nicht die letzte Stelle hierunter nahm das dem Fürsten mit kaiserlichem Handbillet vom 20 September 1814 nebst dem ehernen besonders verliehene goldene Armeekreuz ein, welches er am Halse zu tragen hatte und das nach seinem Hinscheiden nebst

seinem tapferen Degen zum ewigen Andenken dem kaiserl. Arsenal übergeben wurde. Auf dem Schlachtfelde von Brienne erhielt er vom Kaiser Alexander „für die Schlacht vom 20 Januar 1814" einen goldenen Ehrendegen mit Diamanten. Einen Ehrendegen im Werthe von 200 Guineen erkannte ihm auch die Stadt London in der Rathssitzung vom 8 Juni 1814 zu, und wie die Stadt Oxford ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannte, so ertheilte ihm auch die dortige Universität die Würde eines Doctors der Rechte. Im Juni 1814 erfolgte seine Ernennung zum k. k. Hofkriegsrathspräsidenten. Am ersten Jahrestage der Schlacht von Leipzig (18 October 1814) ehrte Kaiser Alexander I. von Rußland, welchem die historische Kritik so manche eifersüchtige Einmischung in die Kriegführung imputirt, den Fürstenmarschall Angesichts der zu dem großartigen Schauspiele ausgerückten Truppen und der Wiener Bevölkerung, so wie der zum Congresse in Wien anwesenden fremden Fürsten auf eine wahrhaft herzerhebende Weise, und am zweiten Jahrestage wiederholte er diese Ovation durch einen persönlichen Besuch auf den fürstlichen Schlössern Worlik und Frauenberg. *)

Noch einmal war es ihm beschieden, das österreichische Heer an den Rhein und nach Paris zu führen, nämlich nach Napoleon's Wiedererscheinen auf französischem Boden im Jahre 1815. Der Tag von Waterloo besiegelte endgültig das Schicksal des modernen Cäsar. Nach der Heerschau von Dijon kehrte der Fürst in die ungern entbehrte Heimath zurück. In Italien hatten 10,000 Oesterreicher den Murat'schen Putsch niedergeschlagen. Als sich der Fürst zur Armeeinspection später dahin begab, begleitete ihn begeisterter Jubel von der Donau bis zur Adria. Diese Eindrücke, die kaiserliche Verleihung der Herrschaft Blumenthal im Banate, die im Jahre 1817 als besondere Auszeichnung stattgefundene Vermehrung seines angestammten Familienwappens durch die Aufnahme des kaiserlich österreichischen Herzschildes und eines aufrechten Schwertes in dasselbe (in das Haupt des Schildes **) und des Fürsten Ernennung am 9 Januar 1819 zum Staats- und Conferenzminister mit Beibehalt seiner Dienstleistung waren die letzten Lichtblicke in dem seit einem Schlaganfalle zu Anfang 1817 durch physische, nachgerade auch durch psychische Leiden verdüsterten Leben des Fürsten. In Leipzig, wohin er sich im Frühling 1820 bringen ließ, und bei dessen Anblick, wie im Jahre 1817 bei der Begegnung mit Blücher, seine Lebens-

*) Kaiser Alexander I. sprach damals Angesichts der fürstlichen Familie unvergeßliche Worte des Dankes gegen den Fürsten und äußerte: „nach Gott verdanke man dem Fürsten Karl, seiner weisen Führung und edlen Mäßigung den herrlichen Sieg bei Leipzig".

**) Es ist dies das heutige Wappen des zweiten fürstlichen Majorates.

geister noch einmal hell aufleuchteten, schlossen sich am 15 October 1820 — merkwürdig genug: am Vorabende der Gedenktage der Schlacht von Leipzig — im 49. Lebensjahre die Augen eines Mannes, welcher zufolge der herrlichsten Eigenschaften seines Geistes und Herzens, durch die seltenste Vereinigung von Milde und Sanftmuth mit persönlicher Würde, staatsmännischer Haltung, so wie andererseits mit allen Tugenden des ächten Kriegers nicht nur eine Zierde seiner Standes- und Berufsgenossen, sondern überhaupt der Zeit gewesen, welcher er angehörte. Die Klage um den Frühverblichenen war eine allgemeine. Kaiser Alexander I. rief bei der Todesnachricht aus: „Europa hat einen Helden und ich einen Freund verloren, den ich beklagen werde, so lange ich lebe." Das österreichische Heer legte um seinen glorreichen Führer Trauer an, das Uhlanenregiment Nr. 2 erhielt für immerwährende Zeiten den Namen „Schwarzenberg", Degen und Armeekreuz des Fürsten fanden im k. k. Arsenal eine bleibende Stätte, und Thorwaldsen sollte durch ein Monument des Marschalls Andenken verewigen. Leider kam es eben so wenig zu Stande, als die von Kotzebue, Arndt u. A. projectirten Denkmäler auf dem Schlachtfelde von Leipzig; wohl aber wurde das Bildniß des Fürsten als „Mars pacifer" in Medaillen ausgeprägt, wohl schmückt seine Büste die bayerische Walhalla und haben seine Angehörigen, Söhne und Gemahlin, auf dem sogenannten „Monarchenhügel" des Leipziger Schlachtfeldes in einen einfachen Granitblock Worte der Dankbarkeit und Erinnerung eingegraben. Dort wurde auch am 15 April 1863 von den Verehrern des Verewigten dessen 92. Geburtsfest gefeiert und am 18 October jenes Jahres gleichzeitig mit der fünfzigjährigen Gedenkfeier der „zweiten Hermannsschlacht", wie sie Hormayr nannte, in Wien der Grundstein gelegt zu dem von der hochherzigen, die Dankesschuld der Vergangenheit heimzahlenden Pietät Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. beschlossenen Monumente auf dem Schwarzenbergplatze. Mit Recht durften damals Wiener öffentliche Stimmen daran erinnern: „daß für uns Schwarzenberg ein Inbegriff sei, ein populär gewordener Name für Oesterreichs Antheil an der Befreiungsschlacht" ꝛc., und die Wiener Commune hat sich nur selbst geehrt, indem sie sich an der monumentalen Verherrlichung des großen Feldherrn betheiligte. Alljährlich am 15 October, dem Todestage des Fürsten, findet zufolge einer besonderen Familienstiftung eine feierliche Betheilung von Invaliden aus den Kriegsjahren von 1813—1815 mit namhaften Geldbeträgen zu Wittingau in Böhmen statt. In der dortigen fürstlichen Familiengruft ruhten sowohl des Feldmarschalls, als auch seiner am 2 April 1848 verblichenen Gemahlin und seines zweitgeborenen Sohnes, des am 25 Juni 1858 hingeschiedenen k. k. Feldzeugmeisters Fürsten Karl zu Schwarzenberg,

irdische Ueberreste, bis sie am 31 Januar 1865 exhumirt und in die neu errichtete, im October 1864 vom Cardinal-Fürsterzbischof zu Prag, Friedrich Fürsten zu Schwarzenberg, eingeweihte Familiengruft des zweiten fürstlichen Majorates in Worlik überführt wurden. Das dortige Schloß bewahrt auch noch viele Andenken als historische Reliquien des unvergeßlichen Siegers bei Leipzig.

Drei Söhne waren dem Feldmarschall aus seiner, nicht durch Convenienz, sondern zufolge einer tiefen Herzensneigung geschlossenen Ehe entsprossen: eines solchen Vaters vollkommen würdige Nachkommen und ächte Zierden des österreichischen Heeres, in welches der älteste, Prinz Friedrich Johann Nep. Joseph, noch bei Lebzeiten des Vaters, die beiden jüngeren: Karl Philipp und Edmund Leopold Friedrich, erst nach des Vaters frühem Hinscheiden eingetreten. Der Erstgenannte, Friedrich, geb. am 30 September 1799 zu Wien, unter Soldaten erzogen, unter kriegerischen, tief bewegenden Eindrücken herangewachsen, schon im elften Lebensjahre Napoleon I. als Uhlane zu Paris vorgestellt (1810), mit einer für alles Kühne und Ritterliche empfänglichen Seele, voll Phantasie und abenteuerlustigem Sinne, fühlte schon dreizehnjährig den Drang, an dem großartigen Schauspiele des Krieges Theil zu nehmen. Damals (Juli 1812) schrieb sein Vater jenen merkwürdigen Brief aus Slonie an seinen „Fritz", in welchem er vom Kriegshandwerk und Beruf überhaupt, von Geburt und Verdienst, Gehorsam, Geduld, Treue, Redlichkeit, Pflichterfüllung, Glück und Unglück, Geschwisterliebe, Wohlthätigkeit, Scheu vor dem Laster und Furchtlosigkeit vor dem Tode auf eine Weise spricht, daß sie ein ewiges Denkmal seiner edlen, auf die unvergänglichen Güter des Lebens gerichteten Gesinnung bleibt. Auf körperliche Kräftigung und Stählung durch frühzeitige Uebung ritterlicher und gymnastischer Künste, auf Mannhaftigkeit, persönlichen Muth, Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes, auf Gewandtheit, Schärfe der Sinne, nicht minder aber auf Veredlung des Herzens und gründliche wissenschaftliche Bildung des Geistes, Erleuchtung der Einsicht, „mit welcher die Kraft nicht schwindet", auf Beweglichkeit des Genies und Achtung vor diesem, auf Liebe und Neigung zu Kunst und Wissenschaft sollte die Erziehung der Söhne gerichtet sein, und dem entsprechend war auch der Bildungsgang derselben. Auf das Studium der römischen Classiker, besonders der Historiker, folgte jenes der Logik, Physik und Chemie, des Natur-, Staats- und Völkerrechtes, und auf dieser Basis wurden dann erst später die eigentlichen militärischen Disciplinen aufgebaut.

Zur Zeit des Congresses wurde Fürst Friedrich von seinem Vater in die große Welt eingeführt und dem Kaiser Alexander I. von Rußland vor-

gestellt. Sein factischer Eintritt in das Heer erfolgte aber erst im Herbst 1816 als Cadet ex propriis bei „Schwarzenberg-Uhlanen", wo er successive alle untergeordneten Dienstgrade durchmachte. Zum Unterlieutenant im Jahre 1818 befördert und dem Generalmajor Baron von Langenau zugetheilt, begleitete er diesen nach dessen Ernennung zum Präsidenten der Militärcommission in Frankfurt sowohl dahin, als auch nach Mainz, Aachen und zur Occupationsarmee des Herzogs von Wellington. Bei Valenciennes und im Lager bei Famars machte er die Bekanntschaft mit englischen, hannover'schen und anderen Truppentheilen. Bei seinem Regimente wieder eingerückt, nahm er im Winter 1818 Theil an dem Cavalleriemanöver vor dem Kaiser Alexander von Rußland auf der Schmelz in Wien. Im Herbste 1819 sah er seinen bereits kränkelnden Vater in Prag. Es war zum letzten Male im Leben und es war ihm nur noch vergönnt, den großen Todten im October 1820 zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Mittlerweile war er dem Erzherzog Ferdinand von Este, damals Landescommandirenden von Ungarn, als Ordonnanzofficier zugetheilt, und unter den Augen dieses väterlich gesinnten alten Waffen- und Kriegsgefährten seines Vaters lernte er den Dienst gründlich kennen. Im Herbst 1820 wohnte er auch dem großen Pester Lager bei. Mit der Wunde im Herzen, die ihm der Hintritt seines Vaters schlug, sehnte er sich nach kriegerischer Thätigkeit, zu welcher sich ihm beim Ausbruch des Feldzuges gegen Neapel mit Zustimmung des Erzherzogs Ferdinand Gelegenheit bot. Mit Rücksicht auf spätere Momente im Leben des Fürsten kann man sagen, daß die Gelegenheiten nicht ihn, sondern daß er sie suchte, wo sie sich immer finden mochten. Als Oberlieutenant bei „Erzherzog Ferdinand-Husaren" eingetheilt, rückte er im Februar 1821 in Vicenza ein, marschirte über den Po und nahm, in Florenz dem Feldmarschalllieutenant Baron Stutterheim zugewiesen, an dem Angriffe auf St. Germano Theil, wo er auch durch einen Sturz vom Pferde eine Fußbeschädigung erlitt. Das Ritterkreuz des sicilianischen Ordens della Riunione ward ihm zum historischen Andenken an diesen seinen ersten Feldzug. Bald nach der Einnahme von Neapel wurde er als Regimentsadjutant der Person des Erzherzogs Ferdinand attachirt und kehrte im Frühjahre 1822 nach Ofen zurück. Seine Beförderung im Herbste dieses Jahres zum Capitainlieutenant im Infanterieregimente „Feldzeugmeister Baron Duka" (später „Dom Miguel") und die Uebernahme eines Compagniecommando's in Pavia hatte abermals einen Aufenthalt in Italien, aber auch die Bekanntschaft mit dem Infanteriedienste zur Folge. Sich aber aus Italien nach dem ihm schon damals lieb gewordenen Ungarn zurücksehnend, nahm er einen Tausch zu „König von Preußen-Husaren" Nr. 10 an und führte bis zum Anfange des Jahres 1828 ein

Escadronscommando bei diesem Regimente, stolz auf seine Husaren und von ihnen geliebt. Während eines Urlaubs im Jahre 1827 in Wien und anläßlich seines Zusammentreffens mit dem alten Freunde seines Vaters General Tettenborn, den er schon als Knabe in der militärischen Umgebung seines Vaters kennen gelernt hatte, trat eine Versuchung an ihn heran in Tettenborn's Antrag, den russischen Kriegszug nach Persien als Volontair mitzumachen. Schon war die Erlaubniß zu diesem Extempore erwirkt, als der Fall von Erivan den Plan durchkreuzte. Nichtsdestoweniger blieb seitdem ein abenteuerlustiger Reiz in der Brust des thatendurstigen Prinzen zurück, welcher in der Folge Befriedigung suchte und auch fand, um so mehr, als sich zu diesem Drange dann auch noch andere, höhere und edlere Motive gesellten. — Seine im Frühjahr 1828 erfolgte Beförderung zum Major beim Chevauxlegersregimente „Hohenzollern" bedingte seine Trennung von dem ihm lieb gewordenen Ungarn und die Versetzung nach Galizien. Den unerfreulichen Aufenthalt in diesem Lande benutzte der Fürst sowohl zur Beobachtung von Land und Leuten, was ihm in der Folge sehr zu statten kam, theils zu kriegsgeschichtlichen und militärischen Studien, überhaupt zu vieler Lectüre, besonders französischer. Der spätere Hofkammerpräsident, Fürst August Longin zu Lobkowitz, Gemahl einer Tochter des regierenden Fürsten Joseph zu Schwarzenberg, war damals Gouverneur von Galizien.

Das Jahr 1830 brachte einen neuen und interessanten Wendepunct in das Leben des Fürsten. Der damals von der französischen Regierung kurz vor dem Zusammenbruche durch den Revolutionssturm beschlossene Kreuzzug gegen Algier hatte auf Gemüth und Phantasie des Fürsten so mächtig gewirkt und die bis dahin gedämpfte Thatenlust geweckt, daß er der neuen Versuchung nicht zu widerstehen vermochte. Vom Geist der Romantik angeweht, hatte der Fürst, als ächter Kreuzfahrer, das Maltheserkreuz genommen und, um sich so viel als möglich der irdischen Sorgen zu entledigen, die ihm als nunmehr eigentlichem Chef seiner Linie zustehende Güterverwaltung seinem jüngeren, bereits vermählten Bruder Karl, zudem auch aus Motiven brüderlicher Liebe, überlassen. — Nach Erlangung eines längeren Urlaubs und der Erlaubniß zum Anschlusse an das französische Heer eilte der Fürst nach Frankreich. Auf der Gabarre „Lyonne" in Toulon eingeschifft, betrat er am 17 Juni 1830 auf der Rhede von Sidi Ferugh den Boden Afrika's. Die Gefechte von Staotli, Sidi Kalif und die Belagerung von Sultan-Kalassi machte er theils als Freiwilliger bei einer Batterie, theils im Gefolge des Marschalls Bourmont, den er hochachten lernte, mit. In seiner Maltheseruniform befand er sich auch an der Seite des Marschalls bei dem Gegenbesuche des Letzteren bei dem Dey von Algier Hussein-Pascha

nach der Einnahme von Algier. In dem Werke des französischen Obersten Bartillat über den Feldzug in Algier 1830 findet sich auch eine Schilderung dieser Scene und der Begegnung des Fürsten mit dem Dey, welcher in diesem Zusammentreffen mit dem „Letzten der Maltheser", der gegen die „Gläubigen" gefochten, und doch auch wieder „dem Ersten", welcher siegend in Algiers Mauern eingezogen, indeß bereits auf Malta eine fremde Fahne weht, eine merkwürdige Fügung Gottes erblickte. Die Expedition nach Belida am kleinen Atlas, welcher letztere bei diesem Anlasse wieder nach langen Zeiten zum erstenmale von Europäern betreten wurde, machte er als Freiwilliger im 37. Linienregimente mit, den ganzen Marsch über mit den Voltigeurs zu Fuß feuernd und fechtend und den Muth der Mannschaft durch Wort und Beispiel belebend. Das Kreuz der Ehrenlegion gab seit jenem Tage Zeugniß von der damals bewiesenen Tapferkeit. Mit tief angegriffener Gesundheit und schwerem Herzen kehrte der Fürst nach Frankreich, über welches mittlerweile die Julirevolution dahin gerauscht war, zurück, verweilte immer noch leidend bis Ende 1831 in Paris, von wo aus auch ein mehrmonatlicher Ausflug nach London unternommen wurde.

Nach Wien Anfangs 1832 zurückgekehrt, hätte der Fürst die ihm zugedachte Majorsstelle bei „Coburg-Husaren" antreten sollen, aber seine noch immer fortdauernde Kränklichkeit einer- und seine durch unangenehme Eindrücke verletzte Pietät gegen das Andenken seines verewigten Vaters andererseits veranlaßten ihn zum Austritt aus dem activen Dienste mit Beibehaltung des Militärcharakters. Man kann diesen Entschluß als die eigentliche Krise in seinem Leben bezeichnen. Sein innerer Thätigkeitsdrang ließ ihn aber nicht ruhen, und so wurde er in den nächstfolgenden Jahren, mit kurzer Unterbrechung durch eine schwere Erkrankung im Jahre 1834, Tourist im großen Style und Schriftsteller. Einer norddeutschen Reise und einem längeren Aufenthalte in München folgte 1835 eine Fahrt nach Griechenland und Constantinopel, in Gesellschaft des früheren Generaladjutanten des Kaisers Franz, Freiherrn von Appel, eine Bereisung eines Theiles von Kleinasien und der europäischen Türkei, wo besonders die Positionen am Balkan und bei Schumla zu strategischen Studien einluden, und die Rückreise durch die Walachei über Siebenbürgen und Ungarn nach Wien. In die Jahre 1836 und 1837 fielen wieder Nordlandsfahrten, welche bis nach Helgoland und darüber hinaus bis an die Küsten von Schweden und Norwegen ausgedehnt wurden. Wie mit dem algierischen Feldzuge die Schrift des Fürsten: „Rückblicke auf den Feldzug in Algier", so stehen mit den späteren ostländischen Reisen eine Beschreibung der Levantefahrt und ein „Mémoire über die türkische Heeresverfassung und das Defensionssystem der Türkei"

im engen Zusammenhange. Neben diesen schriftlichen Denkmalen erhob sich auch damals jenes von der Dankbarkeit und Liebe zeugende aus Stein auf dem Monarchenhügel bei Leipzig. Der historische Commentar hierzu findet sich in der Biographie des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg im „Ahnensaal der Fürsten zu Schwarzenberg" (herausgegeben von Franz Stohl), welche auch in einer der späteren Schriften des Fürsten Friedrich (erstem Fascikel der „Postdiluvianischen Fidibusschnitzl") einen Platz gefunden und als des Fürsten geistiges Eigenthum angesehen werden kann. Von monumentalem Charakter ist auch das vom Fürsten aus den Schriften seines Vaters in die „Papiere eines verabschiedeten Lanzknechtes" (V. Bd. des „Wanderbuches") aufgenommene, bereits früher erwähnte Schreiben des Generallieutenants von Gneisenau an den verewigten Feldmarschall vom 26 Juli 1814.

Schon seit seiner Heimkehr vom „Algierischen Abenteuer" lebten die dortigen Eindrücke, die dort genossene Gastfreundschaft und die neu gewonnenen Freunde in seiner Erinnerung fort. Am liebsten hätte er sich in Algier oder in Frankreich niedergelassen. Auf keinen Fall duldete es ihn in Wien lange. Mit Feuereifer ergriff er die sich darbietende Gelegenheit, für die seinem loyalen Sinne und ritterlich fühlenden Herzen stets theueren Interessen der damals in Spanien bedrängten Legitimität mit seiner Person einzustehen. Cabrera und Zumalacaregui erschienen ihm als die eigentlichen Vertreter der nationalen Sache, des Glaubens und bedrohten Rechtes, und als die Kunde von der grausamen Erschießung der Mutter Cabrera's ruchbar wurde, da schwanden für ihn alle Bedenken. Wir haben diesen an interessanten Momenten so reichen spanischen Feldzug oder „Ritt in's romantische Land" an einem anderen Orte („Oesterreichische Militärzeitschrift", Jahrg. 1863, Bd. IV) nach authentischen Quellen skizzirt und können hier auf die Details des Verweilens des Fürsten in Don Carlos' Hauptquartier, der Theilnahme an den Kämpfen an Maratto's und Caro Merino's Seite, seines gefahrvollen Versuches, zu Cabrera zu stoßen, der Abenteuer in den Pyrenäen u. s. w. nicht eingehen. In den späteren Schriften des Fürsten, besonders im „Wanderbuche" und in den „Papieren eines verabschiedeten Lanzknechtes", findet sich so viel des Anziehenden und Charakteristischen aus und über Spanien, daß wir hier nur darauf zu verweisen brauchen. — In Bayonne erkannt und nach Bordeaux internirt, kehrte der Fürst im Frühjahre 1839 über Paris nach Wien zurück, in der Absicht, über Italien wieder nach Spanien zurückzugehen. Der Vertrag von Bergara hatte mittlerweile das Drama in Spanien auf unrühmliche Weise geendet.

Es folgten nun mehrere Jahre der unfreiwilligen Muße, welche nur durch einen Besuch des Lagers von Breslau mit dem alten Gönner Erzherzog Ferdinand in den Jahren 1842 und 1843 durch Theilnahme an den Manövern bei Verona unterbrochen, sonst aber, wenn das Bedürfniß nach Ruhe überwog, in dem alten Klostergebäude des vom Fürsten mittlerweile aus alter Vorliebe für Ungarn angekauften Landgutes Marienthal im Preßburger Comitate, theils in beschaulicher Einsamkeit, theils mit der Feder in der Hand oder in der freien Natur mit waidmännischer Beschäftigung verlebt und verwerthet wurde. Mit Rücksicht auf die in dieser Periode besonders zum Durchbruch gelangte geistige Thätigkeit des Fürsten muß man diese Verwerthung der Muße eine besonders ergiebige nennen. In jene Zeit fällt nämlich das Erscheinen des „Wanderbuches eines verabschiedeten Lanzknechtes", zu welchem sich später (1848) die „Papiere" desselben gesellten und dem Verfasser eine ungesuchte, aber ein besonderes Interesse an seiner Person kennzeichnende Popularität erwarben. „Der verabschiedete Lanzknecht" hatte in militärischen Kreisen und außerhalb derselben mit geistigen Waffen Eroberungen gemacht. Auch als gewandter Erzähler, lyrischer und epischer Dichter hat sich der Fürst mit Glück versucht, wobei nur die Zerstreuung dieser gelungenen Proben einer schönen poetischen Begabung zu bedauern, während so manches, theils Geschichtliche, theils in militärischem Fachinteresse für Journale Geschriebene wieder den Weg in die Hefte zurückgefunden, welche seit 1850 in „Fascikeln" als „ante- und postdiluvianische Fidibusschnitzl" lediglich als „Manuscript" die Presse verließen und nur in die Hände der vertrautesten Freunde gelegt wurden. Wir haben in dem bereits oben citirten Bande der „Oesterreichischen Militärzeitschrift" eine Charakteristik dieser, die ganze Eigenthümlichkeit ihres Verfassers widerspiegelnden Schriften versucht und können hier nur im allgemeinen wiederholen, daß in diesen Aufsätzen, besonders in dem aphoristischen Theile derselben, eine Fülle von Erfahrungen, Anschauungen und Meinungen niedergelegt ist.

Zu Schriften von rein militärischem Interesse gab dem Fürsten das Jahr 1846 Veranlassung, so wie es ihm auch Gelegenheit bot, seine Kenntniß von Land und Leuten Galiziens zu verwerthen. Bei der Kunde von dem Ausbruch des Aufstandes in diesem Lande und auf's lebhafteste beunruhigt von der Gefährdung des Gouverneurs, Erzherzogs Ferdinand, entschloß er sich rasch zu einem „Courierritte dahin" unter ziemlich bedrohlichen Umständen. Mit Zustimmung des Hofkriegsrathes eilte er nach Krakau, dann nach Bochnia, wo er mit dem bei Gdow siegreichen Benedek zusammentraf. Den Erzherzog fand er bereits auf der Reise nach Tarnow, wohin er denselben

auch begleitete, zwei Monate in seiner Nähe verweilend und alles aufbietend einerseits zur Unterdrückung der Insurrection, andererseits zur Zügelung der Bauern, in deren fanatischem Gebaren er ahnungsvoll das Gewölke eines socialen Gewitters emporsteigen sah. Briefe und Tagebuchblätter über die Ereignisse in Galizien, so wie auch Erinnerungen an dieses Land finden sich in des Fürsten „Fascikeln", ein damals verfaßtes Mémoire über die „militärische Besetzung Galiziens" vindicirte der Ehre und Treue der Armee das volle Gewicht, und ein schon früher auf Tettenborn's Anregung verfaßtes Gutachten „über das Defensionssystem des deutschen Bundesgebietes gegen Westen" fand, früher angefeindet, wieder Beachtung. Für seine in Galizien geleisteten Dienste erhielt der Fürst den Oberstencharakter in der Armee, und es handelte sich wieder einmal um seinen Eintritt in active Dienste. Im Generalstabe oder im Hofkriegsrathe hätte er sich an seinem Platze gefühlt, er zog sich aber, scheu vor der Diplomatie, zurück, als er sich dem Staatskanzler Fürsten von Metternich zur Verfügung stellen sollte.

Eine in dieser Stimmung im Herbste 1846 in die Schweiz unternommene Reise hatte wieder eine jener Episoden im Leben des Fürsten zur Folge, welche nur von denjenigen verstanden und richtig beurtheilt werden kann, denen die Gabe nicht fehlt, einem von ungewöhnlichen Motiven angetriebenen Charakter tiefer auf den Grund zu sehen. Gegen die jahrelange Vergewaltigung der radicalen Schweiz war eben damals der Sonderbund der katholischen Cantone in der Vorbereitung begriffen und, stets bereit der unterdrückten Sache seinen guten Degen zu leihen, beschloß er sich an dem Kampfe der Schwächeren gegen die Mächtigeren, an der Vertheidigung des geschichtlichen Rechtes gegen die Usurpation und der Freiheit des Glaubens, wenn schon nicht in einer hervorragenden Stellung (als Obercommandant), so doch als Generaladjutant des Oberbefehlshabers zu betheiligen. Die Zustimmung Radecky's, den er zu Ende 1846 in Verona sprach, und die Sympathien der österreichischen Officiere in Mailand anläßlich des Angriffs auf den St. Gotthard, dann die Erwägung: „daß am Vierwaldstädter See und St. Gotthard das conservative Interesse und die Sache Oesterreichs mit vertheidigt werden", befestigten den Fürsten in seiner Ueberzeugung. Leider unterlag diesmal wieder das Recht der Macht und der Fürst mußte sich sagen: „Causa victrix Diis placuit, sed victa Catoni!" In dem Werke des Schweizer Obersten Elger über den Sonderbundskrieg (Schaffhausen, 1850) wird dem ritterlichen Charakter, dem Seelenadel, der wissenschaftlichen Bildung und der Tapferkeit des Fürsten gebührende Gerechtigkeit gezollt. „Erinnerungen an den Sonderbundskrieg in der Schweiz, 1847" hat Fürst Friedrich im 6. Hefte seiner kleineren Schriften niedergelegt, in dem Unter-

gange des Sonderbundes die „nahende Sündfluth, das Wetterleuchten der Revolution" erblickend.

Nur zu bald ging seine Ahnung in Erfüllung. Nachdem er seiner Mutter, die während der Wiener Tumulte im Sterben lag, die Augen zugedrückt (2 April 1848), eilte er nach Tirol, wurde dort mit offenen Armen aufgenommen und stellte sich dem Landesvertheidigungsausschusse zur Verfügung, jede Bevorzugung ablehnend und mit seinem Freunde, dem Major Grafen Colloredo, von unten auf zu dienen entschlossen. So zog der „Lanzknecht" zum dritten Male als Gemeiner mit dem Stutzen in der Hand unter Merl's, des wackeren Hauptmanns, Commando mit der Wiltauer Compagnie südwärts zur Vertheidigung der Chiusa und des Gebirges. Nach Ablösung der Compagnie und einer in Botzen überstandenen Krankheit ging der Fürst zu seinem alten Freunde und Chef der Landesvertheidigung, General von Roßbach, nach Trient, lernte die Schützencompagnien und Landesverhältnisse kennen und hätte unter alten und neu gewonnenen Freunden im Lande Tirol, das er als die österreichische Vendée betrachtete, sich am liebsten ganz und gar angesiedelt. Das Ende des italienischen Feldzugs von 1848 veranlaßte ihn nach Mailand zu gehen, wo er seine Brüder und viele Freunde fand, wo ihn Siegesjubel umrauschte, Feldmarschall Graf Radecky, bei dem er eine Deputation Tiroler Landesschützenhauptleute einführte, liebevoll aufnahm und ihn seinem Generaladjutanten Feldmarschalllieutenant von Schönhals zur Disposition stellte. — Im ungarischen Winterfeldzuge von 1848/49 erhielt der Fürst eine neue Bestimmung. Nur ungern schied er von Mailand, um in das Hauptquartier des von ihm verehrten Feldmarschalls Fürsten von Windischgräz zu eilen. Leider erkrankte er unterwegs, und mittlerweile war ein Wechsel im Obercommando vor sich gegangen. Einen Augenblick schwankte der Fürst, ging aber endlich doch zur Armee nach Ungarn und wurde vom Feldzeugmeister Welden dem von seinem Bruder Fürsten Edmund befehligten Corps als Volontair zugetheilt. Tiefen Kummer bereitete ihm die bald hierauf erfolgte schwere Erkrankung des Fürsten Edmund, dem er nach Wien das Geleit gab. Als „alter Ordonnanzofficier" schloß er sich hierauf nach seiner Rückkehr nach Ungarn dem Hauptquartier des Obercommandanten Feldzeugmeister Baron von Haynau an und nahm Theil an den Gefechten von Raab, Komorn und Pußta-Herkály, bei dem zweitgenannten Augenzeuge der jugendlichen Unerschrockenheit Sr. Majestät des jetzt regierenden Kaisers. Vor Komorn hatte er sich auch ein typhöses Fieber zugezogen, von dem er erst nach seiner Versetzung zu dem von seinem Bruder Karl befehligten vierten Armeecorps in Vorarlbergs reiner Luft genas. Dort konnte er auch wegen seiner Kenntniß Tirols und der nahen Schweiz besonders

nützlich sein. Mit kaiserl. Genehmigung und auf besonderen Wunsch seines Bruders Karl begleitete er auch denselben nach dessen Ernennung zum Civil- und Militärgouverneur von Mailand. In diesem Geleit manifestirt sich eine brüderliche Liebe und Anhänglichkeit, welche überhaupt einen hervorstechenden Zug im Charakter der Schwarzenberge bildet. Fürst Friedrich spricht sich selbst über dieses geschwisterliche Verhältniß in einer seiner Schriften folgendermaßen aus: „Die Einigkeit in unserer Familie war so groß und innig, daß erst spätere Lebenserfahrung mir begreiflich machte, wie Haß und Unfrieden sich selbst unter Geschwister und in das Herz der Familien einschleichen können. In der unsrigen wäre solches unerhört gewesen, und ist es trotz aller Errungenschaften und Fortschritte, Gott sei Dank, bis jetzt geblieben." Dieses Bekenntniß ist eben so schön als bezeichnend, und der Schmerz des Fürsten läßt sich ermessen, als ihm wenige Jahre später der Tod den geliebten Bruder Karl entriß (1858).

Am 20 März 1851 erhielt Fürst Friedrich den Generalmajorsrang in der Armee. Es war dies eine wohlverdiente Ehre für so viele, im eigentlichsten Sinne des Wortes persönliche Hingebung und Aufopferung, um so mehr, als ihm 1849 anläßlich seiner Theilnahme am ungarischen Feldzuge der Wirkungskreis eines Districtscommissärs mit Generalsrang zugedacht war. Außerdem erhielt der Fürst für seine Verdienste in Tirol das Militärverdienstkreuz, so wie für das Gefecht bei Pußta-Herkály den Orden der eisernen Krone 3. Classe und den russischen St. Annenorden 2. Classe. Zu seinem sicilianischen Orden hatte sich schon früher der lucchesische St. Georgsorden gesellt. Nach allen diesen Antecedentien hatte der Fürst auch ein vollkommenes Recht, einer von Deutschland 1852 herüberschallenden Stimme auf die Frage: „Wo der österreichische Adel im Jahre 1848 gewesen sei?" unter Hinweis auf die ersten und edelsten Familien Oesterreichs, deren Väter, Söhne und Brüder auf den verschiedenen Schlachtfeldern bluteten und starben, so wie auf seine eigene Familie, von welcher nicht weniger als fünf Mitglieder vor dem Feinde gestanden, auf kategorische Weise zu antworten. Noch einmal wollte er zum Schwerte greifen — im Kriegsjahre 1859, — aber das rasche Ende des Feldzuges vereitelte sein Vorhaben. Seitdem hat sich der Fürst vom öffentlichen Schauplatze mehr und mehr zurückgezogen und ist anläßlich seiner Resignation auf den ihm durch Wahl zugefallenen Platz im böhmischen Landtage in einer freimüthigen Erklärung den sich dafür Interessirenden die Gründe dieses seines freiwilligen Rückzuges nicht schuldig geblieben. In der so häufig aufgesuchten beschaulichen Einsamkeit seines geliebten Marienthals findet der Fürst Muße, die romantisch-ritterlichen Bilder seiner schönsten Jahre an seinem sinnenden Geiste vorüber ziehen zu

lassen, nicht des Trostes bar, nicht vergebens gelebt zu haben, war es ihm gleich nicht vergönnt, eine so hervorragende, aber dennoch gleichwohl von dem Weltundank nicht verschont gebliebene Rolle wie sein Vater zu spielen.

Die beiden jüngeren Söhne des Feldmarschalls, Karl Philipp und Edmund (Leopold Friedrich), von Jugend auf für den Kriegerstand bestimmt und für denselben körperlich und geistig auf die entsprechendste Weise vorbereitet, traten erst nach des Vaters Tode in die Reihen der Heeres ein. Wenn auch erst in späteren Jahren, war es doch beiden beschieden, reiche kriegerische Lorbeern zu pflücken und sich des ererbten großen Namens durch eigenes Verdienst auf glänzende Weise würdig zu machen. Eine unauslöschliche Erinnerung ist ihnen aus dem letzten Lebensjahre ihres Vaters geblieben, als sich derselbe, bereits im schwer leidenden Zustande, im Frühjahr 1820 nach Leipzig bringen ließ und die Prinzen Karl und Edmund dort an seiner Seite weilten. Dort wohnten sie auch, der studirenden Jugend zugesellt und die Blicke auf sich lenkend, im Juni 1820 der Gedenkfeier der Rückkehr des Königs von Sachsen in sein Land bei; zwei blühende, hoffnungsvolle Gestalten. Am traurigen 19 October 1820, dem Tage des Leichenbegängnisses ihres großen Vaters, folgten sie an der Hand seines alten Freundes und Waffengefährten, des Generals Grafen Kleist von Nollendorf, dem Sarge des Vielbeweinten. — Seinen Vater der Statur nach überragend, glich ihm Prinz Karl doch viel von Antlitz, so wie nicht minder von dessen Wesenseigenschaften und Charakter manches auf ihn übergegangen war.

Am 21 Januar 1802 zu Wien geboren, trat er 1821 als Cadet in das Infanterieregiment „Colloredo". Schon 1823 finden wir ihn als Hauptmann im Infanterieregiment Nr. 11 „Erzherzog Rainer". In diesem Jahre vermählte er sich auch mit Josephine, geb. Gräfin von Wratislaw, was seinen älteren, aber unvermählt gebliebenen Bruder Friedrich auch veranlaßte, ihm die Verwaltung der Majoratsgüter aus brüderlicher Liebe zu übertragen. Die Beförderung des Fürsten Karl zum Major im 42. Infanterieregiment (Herzog von Wellington) erfolgte im Jahre 1831, worauf er in demselben schon 1833 zum Oberstlieutenant aufrückte. Aber schon am 17 April 1834 avancirte er zum Obersten und Commandanten des rühmlich bekannten Infanterieregiments Nr. 4, „Hoch- und Deutschmeister". Wurde er schon bei seinem Eintritt von den allzeit fröhlichen „Wiener Kindern" dieses Regiments als Landsmann mit Jubel begrüßt, so wuchs seine Popularität in demselben von Tag zu Tag. Allem Verbote zum Trotz wurde er nicht anders als „der schöne Karl" genannt (wir haben in der „Oesterreichischen Militärzeitschrift", Jahrg. 1863, Bd. IV., interessante Einzelheiten hierüber mitgetheilt), und in der That war Fürst Karl auch eine der schönsten

männlichen Erscheinungen im kriegerischen Gewande. Als solche zog er auch gelegentlich des Monarchencongresses zu Münchengräz die Aufmerksamkeit des Kaisers Nicolaus I. von Rußland, selbst eines ausgezeichnet schönen Mannes, auf sich und rief dem mächtigen Czar die freundlichen Beziehungen des Vorgängers auf dem Throne, Alexander's I., zu dem verewigten Feldmarschall Karl Fürsten zu Schwarzenberg in die Erinnerung zurück.

Am 12 October 1840 erfolgte die Beförderung des Fürsten Karl zum Generalmajor. Als Brigadier finden wir ihn zuerst in Brünn, später in Josephstadt und seit 1842 in Prag. Die Verleihung der Inhaberstelle des Infanterieregiments Nr. 19 (Hessen-Homburg) im Jahre 1847 war ein Vorbote seiner Beförderung zum Feldmarschalllieutenant und Divisionär am 7 Februar 1848, nachdem er bereits am 18 Januar 1848 zur Uebernahme einer Division in Italien bestimmt worden. Zur Zeit des Ausbruchs der italienischen Bewegung in Brescia war er Zeuge der Verlockung österreichischer Truppen mit italienischer Zunge zum Treubruche. Dies war für ihn das Signal zum unverweilten Ergreifen aller erforderlichen Maßregeln, welche besonders auf die Bergung der Waffenvorräthe, auf die Verproviantirung des Castells und die Erhaltung des guten Geistes der Truppen gerichtet waren. Sein gleich hierauf gefaßter energischer Entschluß, die Verbindung mit der Hauptarmee des Marschalls Radecky zu suchen, muß ihm zum großen Verdienste angerechnet werden. Seinem muthigen Auftreten und seiner kategorischen Ansprache an die Truppen von italienischer Geburt (Haugwitz-Infanterie) war auch die Bewahrung derselben vor weiterem Abfalle zu danken. Schon am 24 März hatte er seine Vereinigung mit der von Mailand im Rückzuge begriffenen Hauptarmee in Crema bewerkstelligt. Wir haben in der „Oesterreichischen Militärzeitschrift", Jahrg. 1863, Bd. IV, einen Zug mitgetheilt, wie hoch der Fürst Soldatentreue anzuschlagen wußte und wie man ihm vertraute. Seine nach der Vereinigung mit der Hauptarmee erfolgte Zutheilung zum ersten, vom Grafen Wratislaw befehligten Armeecorps und das ihm übertragene Commando über die beiden tapferen Brigaden Clam und Strassoldo gaben ihm Gelegenheit, sich an dem ganzen Feldzuge 1848 auf hervorragende Weise zu betheiligen. Dies war gleich am heißen Tage von S. Lucia (6 Mai 1848) der Fall, wo der anfängliche scheinbare Sieg der Piemontesen durch die zähe Ausdauer und glänzende Tapferkeit der Oesterreicher in sein Gegentheil verwandelt wurde und mit einem bedrängnißvollen Rückzuge endete. Fürst Karl, von Chioda herübersprengend, nahm persönlich an dem Gefechte Theil und harrte, trotz seiner Verwundung durch einen Streifschuß, bis zur Entscheidung aus. Se. Majestät der jetzt regierende Kaiser war Augenzeuge jenes Tages und wohnte

mit dem Fürsten Karl der Tafelrunde bei, welche der Heldengreis Radecky am Abende um sich versammelte. Am 29 Mai, wo der Sturm auf die Linien von Curtatone und der Angriff auf Montanara erfolgte, waren es die Fürsten Felix und Karl zu Schwarzenberg, welche, so wie auch Wratislaw, Clam, Wohlgemuth, Benedek und Fürst Friedrich Liechtenstein, das Meiste zum Gelingen beitrugen und das wohlverdiente Lob des Oberfeldherrn einernteten. Auch in dem Gefechte von Goito kämpfte die Division des Fürsten Karl tapfer mit. — Diesen ehrenvollen Erfolgen reihten sich hierauf die Erstürmung der Höhen von Vicenza (10 Juni) und die zum Siege von Custozza den Weg bahnenden Kämpfe von Sona und Sommacampagna an, an welchen die Brigaden Clam und Strassoldo ihren ruhmvollen Antheil hatten. Am 25 Juli, bei Custozza, bildeten die beiden genannten, vom Fürsten Karl befehligten Brigaden den rechten Flügel der Heeresaufstellung, welcher durch die Bemühungen des Feindes, denselben von dem linken Flügel zu trennen, wiederholte Stürme auszuhalten hatte. Man weiß, daß allen Anstrengungen zum Trotz, der Sieg zuletzt in den Händen der Oesterreicher blieb. Dem Kampfe bei Volta (26 und 27 Juli) folgte die Vereinigung des österreichischen Heeres und der unaufhaltsame Anmarsch auf Mailand, unter dessen Mauern sich noch einmal die Waffen maßen. Die Division des Fürsten Karl stand am rechten Flügel und die Brigade Strassoldo bildete die Avantgarde des letzteren. Als im nächsten Jahre 1849 Piemont auf schnöde Weise den Kampf erneuerte, stand die vom Fürsten befehligte Division beim ersten Reservearmeecorps. Am 20 Juni 1849 wurde der Fürst zum Oberstcommandanten des Observationscorps in Vorarlberg, schon am 20 October desselben Jahres aber, unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde, zum Civil- und Militärgouverneur von Mailand ernannt. Die eben so maß- und würdevolle, als versöhnliche Haltung des Fürsten, an ähnliche Eigenschaften seines verewigten Vaters erinnernd, war an einem Orte, wo es galt, die Herzen für die österreichische Herrschaft wieder zu gewinnen und die aufgeregten Leidenschaften zu beschwichtigen, ganz an ihrem Platze. Obgleich es dem Fürsten Karl nur verhältnißmäßig kurze Zeit — bis December 1850, wo seine Ernennung zum Commandanten des 10. Armeecorps in Pest erfolgte — gegönnt war, in Mailand zu walten, so sind doch viele seiner besten Vorschläge für die Lombardei unverloren geblieben. Eine seiner Mailänder Stellung ebenbürtige Mission erhielt er, noch vor factischem Antritt seines zuletzt übernommenen Commando's, als ihm nach des Feldmarschalllieutenants Freiherrn von Wohlgemuth Hinscheiden schon am 18 April 1851 das Civil- und Militärgouvernement von Siebenbürgen sammt dem Oberbefehl über das 12. Armeecorps mit hinzugekommenem

Feldzeugmeistersrang übertragen wurde. Wer sich den Zustand dieses für den österreichischen Gesammtstaat so wichtigen, aber von den mannichfachsten Gegensätzen bewegten Kronlandes nach einem verhängnißvollen Bürgerkriege vergegenwärtigt, wird auch die Schwierigkeit seiner Aufgabe begreifen. Wenn es ihm dennoch schon binnen kurzer Zeit gelungen, eine segensreiche Thätigkeit zu entwickeln und die Sympathien des Landes zu gewinnen, so daß Se. Majestät der Kaiser bei seinem Besuche Siebenbürgens im Juli 1852 schon seine Zufriedenheit mit dem sichtlichen, materiellen und moralischen, Gedeihen des Landes auszusprechen vermochte, so läßt sich das Maß von Kraft und Mühe danach abschätzen, welche der neue Gouverneur an das ihm übertragene Werk der Neugestaltung setzte. Zu den in Italien erworbenen Auszeichnungen: der eisernen Krone 1. Classe, dem Commandeurkreuz des Leopoldordens, dem Großkreuz des päpstlichen Piusordens und dem eben gestifteten Militärverdienstkreuz, kam denn nun im November 1852 das Symbol der höchsten Anerkennung, welches überhaupt erlangt werden kann: der Orden des goldenen Vließes. Leider wurde der Fürst dem Lande, für das er so vieles that und dessen Regenerator er wurde, schon am 25 Juni 1858 durch ein schon zu Ostern dieses Jahres zum Ausbruch gekommenes Leberleiden entrissen, und der Liebe der Siebenbürger zu ihrem Gouverneur glich auch die Trauer um den Verlorenen. Indem das dankbare Hermannstadt einen seiner Plätze (den kleinen Platz) zum bleibenden Andenken als „Schwarzenbergplatz" bezeichnete, gewann es darin der großen Kaiserstadt Wien einen Vorsprung ab. Hatte doch auch der Fürst im Vereine mit dem 10. Armeecorps in Karlsburg und auf dem Schlachtfelde von Schäßburg „den für Recht und Ordnung gefallenen Waffengefährten" Denksteine errichtet! — „Als *den seines berühmten Namens im Kriege wie im Frieden würdigen Träger*" nannte der Kaiser in einem Allerh. Handschreiben an die Wittwe des Hingeschiedenen, dem er, wie schon früher auch dem Ministerpräsidenten Fürsten Felix zu Schwarzenberg, trauernd persönlich das letzte Geleit gab, den Fürsten Karl, und ein Nachruf in der „Militärzeitung" (Nr. 46, vom 1 Juli 1858) kennzeichnete die eminenten Eigenschaften, welche dem Verblichenen ein dauerndes Andenken sichern. Die allgemeine Trauer im Lande Siebenbürgen fand in den dortigen Tageblättern einen charakteristischen Ausdruck, und wie schon im Todesjahre des Fürsten der damalige Statthaltereisecretär, spätere Oberconsistorialrath E. A. C. Jacob Ranicher in einer besonderen Schrift („Das Fürstenhaus Schwarzenberg", 1858) den Manen des Fürsten Karl huldigte, so errichtete ihm 1861 (Wien bei Friedrich Förster) Dr. J. J. Ritter von Grimm ein „biographisches Denkmal". Wie sein glorreicher Vater, war Fürst Karl eine

durchaus edle Erscheinung und, wie jener, nicht nur Krieger, sondern auch Freund und Gönner der Künste des Friedens. Ein „schöner Karl" nicht nur von außen, sondern auch von innen.

Wie der Erbprinz Adolph Joseph mit seiner Descendenz die Zukunft der fürstlichen Primogenitur, so repräsentirt der einzige hinterlassene Sohn des Feldzeugmeisters, der Prinz Karl (Joseph Adolph), geb. 5 Juli 1824, mit seiner Nachkommenschaft die Fortdauer des zweiten fürstlichen Majorates. Zwei Schwestern des Erbprinzen Karl, die Prinzessinnen Gabriele und Anna Marie, vermählte Gräfin von Waldstein-Wartemberg, sind ihrem Vater in die Gruft vorangegangen. Nach einer sorgfältigen Erziehung und zurückgelegten Studien trat der Prinz gleichfalls in die Militärcarriere ein. Im Juni 1846 wurde er Lieutenant im Chevauxlegersregiment Fürst Windischgräz Nr. 4 (später Dragonerregiment Nr. 7), avancirte im December 1847 zum Oberlieutenant im Dragonerregiment Nr. 2, „König Ludwig von Bayern" und hatte die Freude, zwei Jahre später, 1849, seinen Oheim, den Fürsten Edmund zu Schwarzenberg, als zweiten Inhaber dieses Regiments zu erblicken. In den beiden Kriegsjahren 1848 und 1849 bot sich dem Prinzen Gelegenheit, sich Verdienste auf dem Schlachtfelde zu sammeln. Namentlich war dies am 27 Juli 1848 bei Volta der Fall, als sich am Morgen dieses Tages die österreichische leichte Cavallerie mit der feindlichen, zum Schutze der von den Höhen herab manövrirten piemontesischen Infanterie herbeieilenden Reiterei auf unerschrockene und energische Weise maß. Dort erwarb sich auch Prinz Karl das Militärverdienstkreuz, und diese Auszeichnung mußte für ihn um so erfreulicher sein, als sie, so zu sagen, unter den Augen seines Vaters, welcher, damals Divisionär in dem zur Unterstützung herbeibeorderten 1. Armeecorps, auf dem Kampfplatze erschien, und seines in die Action mit seiner Brigade tapfer eingreifenden Oheims Edmund errungen wurde. Später erhielt Prinz Karl auch den russischen Wladimirorden 4. Classe. Sein Avancement zum Rittmeister und Escadronscommandanten im vorgenannten Regiment erfolgte im Juli 1849 nach dem zweiten siegreichen Feldzuge in Italien, die Beförderung zum Major im Uhlanenregiment Graf „Civalart" Nr. 1 aber im März 1854. Anhaltende Kränklichkeit in Folge der Kriegsstrapazen, zudem die Stellvertretung seines im fernen Siebenbürgen verweilenden Vaters in der Verwaltung der Familiengüter, veranlaßten den Prinzen, seinen Abschied vom activen Kriegsdienste, jedoch mit Beibehaltung des Majorscharakters, zu nehmen. In dieser letzteren Eigenschaft mit seinen Sympathien noch immer dem österreichischen Heere zugewandt und dieselben auch bethätigend, hat der Prinz in der richtigen Erfassung der Aufgaben des Standes, welchem er durch seine Geburt

angehört, als Repräsentant des in den heutigen Zeitkrisen zur Aufbietung verdoppelter Energie genöthigten Großgrundbesitzes und mit warmer Liebe der engeren Heimath zugethan, ohne darüber das große österreichische Vaterland aus den Augen zu verlieren, sowohl als Deputirter des Großgrundbesitzes im böhmischen Landtage, als auch als Vicepräsident der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag und bei sonstigen Gelegenheiten, wo irgend ein öffentliches Interesse seine Theilnahme in Anspruch nahm, seine Thatkraft entfaltet und sich auch als gewandter Redner erwiesen. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur an die Generalversammlung der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Mai 1862, wo der Prinz eine zu weit gehende, so leicht ein agrarisches Proletariat erzeugende Grundzerstückelung bekämpfte, und an seine Rede im letztversammelten böhmischen Landtage zu erinnern. Politische Gegner, schnell fertig mit dem Stigma der Partei, wollen ihn den nationalen Hochtories beigezählt wissen; über die Richtigkeit und Berechtigung dieser Parteianschauung wird aber erst die Stunde entscheiden können, in der die politische Neugestaltung Oesterreichs feste Formen angenommen haben wird. — Die Beisetzung seines berühmten Großvaters, des Fürsten-Feldmarschalls, in der 1864 errichteten Familiengruft zu Worlik, so wie auch seiner Großmutter und seines Vaters hat die Pietät des Enkels und Sohnes bewerkstelligt. — Seit 5. März 1853 mit Prinzessin Wilhelmine von Oettingen-Wallerstein, Palastdame Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin, Tochter des verstorbenen Fürsten Friedrich von Oettingen-Wallerstein und Anna Maria's, geborenen Gräfin von Trauttmannsdorf-Weinsberg, vermählt und sich einer blühenden Nachkommenschaft erfreuend, hat der Prinz durch diese Familienverbindung nur alte Verwandtschaftsbande der beiden Häuser Schwarzenberg und Oettingen auf's neue fester geknüpft.

Des Prinzen jüngerer Oheim, des Feldmarschalls jüngster Sohn, Fürst Edmund (Leopold Friedrich), General der Cavallerie und Capitän-Lieutenant der k. k. Arcièrenleibgarde, ist in Wien am 18 November 1803 geboren, zu einer Zeit, wo es seinem Vater gegönnt war, einige wenige Friedensjahre im Kreise seiner Familie zu leben. Das bekannte Wort: „daß die Lorbeern eines berühmten Vaters die Söhne schwer bedrücken", hat da, wo das andere, nicht minder bekannte Wort: „Noblesse oblige" schon an und für sich schwer genug in die Wagschale fällt, eine um so tiefere Bedeutung, wenn, wie im Soldatenstande, die Pflicht sich auf streng vorgezeichneten Bahnen bewegt und die Gelegenheit zur That mehr als anderswo von der Gunst des Himmels abhängt. Ruhiger, als sein älterer Bruder Friedrich, den kühne Ungeduld während eines längeren Friedens die Gelegenheit aufzusuchen in die weite Welt hinaustrieb, hat Fürst Edmund seine Zeit ab-

gewartet, die endlich kam und mit ihr die Gelegenheit, um sich als ein seines berühmten Vaters würdiger Sohn zu erweisen. Obgleich frühzeitig für den Militärdienst prädestinirt — wurde er doch gemeinschaftlich mit seinen beiden Brüdern im siebenten Lebensjahre, 1810, von seinem Vater als „kleiner Cürassier" Napoleon I. in Paris vorgestellt! — trat er dennoch erst nach seines Vaters Tode achtzehnjährig in die Soldatencarriere ein, und zwar im Februar 1821 als Cadet in das 33. Infanterieregiment. Aber zum Reiter geboren, ging er schon im nächsten Jahre zum Cavalleriedienst über und verblieb in dieser Waffenkategorie bis zum Avancement in den höchsten Graden. Nachdem er im Cürassierregiment „Großfürst Constantin" zum Rittmeister aufgerückt, finden wir ihn bei seinem nächsten Avancement zum Major 1832 im 6. Cürassierregiment, in welchem er zwei Jahre später, 1834, zum Oberstlieutenant befördert wurde. Schon 1836 stieg er zum Obersten auf, und zwar als Commandant des Cürassierregiments Nr. 4, „Baron von Mengen." Nach längerer Pause, nämlich 1844, erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor mit der Bestimmung als Brigadier in Linz, später aber mit Zutheilung zum Hofkriegsrathe, in welcher Stellung ihn das Jahr 1848 fand.

Mit diesem letzteren war nun für den Fürsten die längst ersehnte Gelegenheit gekommen, von seinem kriegerischen Muthe, seinen militärischen Talenten und allen jenen Eigenschaften Proben abzulegen, die ihn als ächten Sohn seines unvergeßlichen Vaters kennzeichnen sollten. Wie sein Vetter, der nachmalige Ministerpräsident Felix Fürst zu Schwarzenberg, übernahm auch Fürst Edmund in der am Isonzo unter dem Feldzeugmeister Grafen von Nugent in der Bildung begriffenen Reservearmee die Führung einer Brigade. Hauptaufgabe dieser Armee war bekanntlich die Bekämpfung des Feindes auf dem venetianischen Festlande und die Vereinigung mit der Hauptarmee unter dem Feldmarschall Grafen Radecky.

Nach der Ueberschreitung des Tagliamento erfolgte der Vormarsch der Armee gegen die Piave, wo die letztere noch mannichfache Schwierigkeiten und Kämpfe erwarteten. In der Division des Feldmarschalllieutenants Grafen von Schaffgotsche nahm der Fürst an den Gefechten Theil, welche den Rückzug des Feindes nach Treviso zur Folge hatten, und eben so war die Brigade „Edmund Schwarzenberg" an den Gefechten am 21. und 23 Mai betheiligt, welche der am 25 Mai stattgefundenen Vereinigung mit der Hauptarmee unmittelbar vorangingen und dieselbe inaugurirten. Nach dem Eintreffen der Reservearmee in Verona fand eine neue Corpseintheilung statt und in Folge dessen eine Abgabe der Truppen des Fürsten an andere Brigaden, was ihn jedoch nicht hinderte, die von dem Feldmarschall Grafen

Radecky nun seinerseits ergriffene Offensive, resp. den kühnen Marsch über Mantua und die Kämpfe bei Curtatone und Goito, wo auch die Fürsten Felix und Karl mitfochten, als Volontair mitzumachen. Als hierauf der Feldmarschall, die volle Offensive vorbereitend, für eine Weile die Operationen wieder rückwärts verlegte, wurde Fürst Edmund mit der Leitung der sämmtlichen Streifcommanden an der Chiese und am unteren Oglio, zur Maskirung jenes strategischen Rückzuges, beauftragt. Der Heldentod des Generalmajors Fürsten Taxis bei dem denkwürdigen Sturme auf Vicenza, am 10 Juni, brachte das Commando über diese Brigade in Erledigung und wurde dasselbe nunmehr dem Fürsten Edmund übertragen. In wie tüchtige Hände dasselbe gelegt worden, hat gleich der Gang der folgenden Ereignisse bewiesen. Mit seiner Brigade gehörte nun der Fürst der Division des Feldmarschalllieutenants Grafen Franz Schaffgotsche im zweiten Armeecorps unter dem Befehl des Feldmarschalllieutenants Baron d'Aspre an, und löste er die ihm zugefallenen Aufgaben auf eben so erfolgreiche, als ruhmvolle Weise, nicht minder durch Besonnenheit und Ruhe, als durch Muth und Entschlossenheit, besonders aber auch durch die ihm eigene Gabe, auf den Geist der Truppen zu wirken, wie dies namentlich das Beispiel des aus Italienern bestehenden Regiments Haugwitz beweist, dessen unter dem Befehle des Fürsten stehende Bestandtheile im Laufe des Feldzuges glänzende Proben der Tapferkeit lieferten. Unmittelbar vor dem Wiederbeginne der Offensivoperationen hielt die Brigade Edmund Schwarzenberg die Vorposten am rechten Ufer der Etsch besetzt; als aber die Action am 23 Juli mit dem Angriffe auf die Höhen von Sona und Sommacampagna in's Werk gesetzt wurde, erhielt die Brigade Schwarzenberg den Auftrag, den Feind vor S. Giustina und Osteria del Bosco festzuhalten, was auch unter der persönlichen Führung des Fürsten auf ausgezeichnete Weise gelang und den Erfolg der Hauptaction sicherte. S. Giustina wurde erstürmt und der Feind zum Rückzuge auf das rechte Mincioufer gezwungen. Sowohl von seinem Divisionär, Grafen von Schaffgotsche, welcher den Fürsten als „ritterlichen, Allen zum Vorbild dienenden Helden" charakterisirte, als auch vom Corpscommandanten d'Aspre wurde er zur Auszeichnung empfohlen, und erhielt auch den Orden der eisernen Krone zweiter Classe. Schon am Schlachttage von Custozza (25 Juli) suchte und fand auch Fürst Edmund trotz entgegenstehender Hindernisse Gelegenheit, sich auf's neue dieser Auszeichnung würdig zu bezeigen, indem er, mit der Cernirung von Peschiera und der Erwartung des dritten Armeecorps beauftragt, gleich nach dem Erscheinen des letzteren von Cavalcasella her ungeduldig auf das Schlachtfeld eilte und noch am Abende des Tages zur Entscheidung des

letzteren beitrug. Auch bei dem gleich hierauf gefolgten Kampfe in und um Volta (26. und 27 Juli), wo das erste Armeecorps auf gefährliche Weise engagirt war, war es das rechtzeitige Erscheinen der Brigade Schwarzenberg, deren Theilnahme an dem Nachtgefechte und die Besetzung der Höhe von Sottomonte, wodurch der fluchtartige Rückzug des Feindes miterzwungen wurde. — Bei dem Marsche gegen Mailand bildete die Brigade des Fürsten die Avantgarde des zweiten Armeecorps. Man weiß, welche Vorbereitungen der Feind zur Vertheidigung der Hauptstadt getroffen hatte und welchen zähen Widerstand er entgegensetzte. Wenn dessenungeachtet Mailand rasch zum Falle gebracht wurde, so hatte die Division Schaffgotsche einen wichtigen Antheil an diesem Erfolge, und der Brigade Schwarzenberg, so wie deren tapferem Führer war es vorbehalten, bei dieser Gelegenheit frische Lorbeern zu pflücken. Die Erstürmung von Rosedo und Vigentino, zweier Schlüsselpuncte von Mailand, des ersteren durch den Oberstlieutenant von Martini, der an jenem Tage den Theresienorden erwarb, und des anderen unter der persönlichen Führung des Fürsten (der von Frhr. v. Zedlitz besungene Hauptmann Vogl holte sich dort die Todeswunde), die Verfolgung des Feindes bis gegen Mailand und endlich der Fall von Mailand selbst, sind hervorleuchtende Momente in der Epopöe jener Tage. (Interessante Details siehe: „Oesterr. Militärzeitschrift", Jahrg. 1863, Bd. IV). Die Besonnenheit, Umsicht, Ausdauer und persönliche Bravour des Fürsten ernteten die einmüthige Anerkennung seiner Vorgesetzten, und die höchste kriegerische Auszeichnung — der Maria-Theresienorden — schmückt seit damals seine Brust. — Hiermit war aber des Fürsten kriegerische Thätigkeit in diesem denkwürdigen Feldzuge noch nicht abgeschlossen, denn noch galt es, den Widerstand der insurgirten Städte der Lombardei niederzuwerfen, die kaiserliche Autorität durch Einsetzung der Behörden wieder herzustellen, die Freischaaren zu vertreiben und das Land bis an die Schweizer und Tiroler Grenzen zu besetzen. Schon zwei Tage nach der Einnahme von Mailand erhielt der Fürst den Auftrag, mit seiner Brigade diese complicirte Aufgabe zu vollbringen und sodann dem zweiten Armeecorps nach Brescia zu folgen. Diesem Programm wurde auch im Laufe des August 1848 auf das genaueste entsprochen, und als das zweite Armeecorps den Befehl erhielt, den wieder in's Lombardische eingefallenen Garibaldi zu vertreiben, hatte die Brigade Schwarzenberg einen wesentlichen Antheil an dem Gelingen des Unternehmens und an der Vertreibung der anderen Freischaaren.

Leider war dem Fürsten nach den Strapazen der italienischen Campagne keine lange Ruhe vergönnt. Im November 1848 zum Feldmarschalllieutenant befördert, erhielt er das Commando über eine Grenadierdivision

des Reservecorps „Duca de Serbelloni" in der zur Besiegung des Aufstandes in Ungarn bestimmten, vom Feldmarschall Fürsten zu Windischgräz befehligten Armee. Man weiß, mit welchen Winterbeschwerden das kämpfende Heer sich den Weg nach dem Herzen Ungarns bahnte. Die Schwierigkeiten wuchsen, als sich die revolutionären Kräfte hinter der Theiß zu sammeln und zur Offensive zu schreiten begannen. Am 26 und 27 Februar kam es zur Schlacht von Kápolna. Hatte die Division des Fürsten Edmund schon am ersten Schlachttage durch den Kampf bei Kaál und durch Degagirung der Brigade Wyß wesentlich in die Action eingegriffen, so trug am folgenden Tage die Division Schwarzenberg durch die Erstürmung von Kaál im richtig erkannten Augenblicke nicht wenig zur Entscheidung des Tages bei. Im Sommerfeldzuge 1849 wäre dem Fürsten unfehlbar eine thatkräftige Rolle zu spielen beschieden gewesen, zumal ihm das Commando des 3. Armeecorps übertragen worden, wenn er nicht in Folge der vorangegangenen Kriegsstrapazen plötzlich von einer schweren Krankheit befallen worden wäre. Erst ein anhaltender Gebrauch der Kaltwassercur zu Gräfenberg brachte die erwünschte Genesung wieder und mit ihr die Kraft zu neuen Anstrengungen. So konnte er das Commando des 7. und nachher des 4. Armeecorps übernehmen, mit welchem er die trübe Periode des Krimkrieges hindurch Galizien gegen mögliche Eventualitäten deckte, worauf ihm dann der Befehl über das 3. Armeecorps übertragen wurde. Von den dem Fürsten in diesem Zeitraume gewordenen Auszeichnungen haben wir zu verzeichnen: seine Ernennung zum zweiten Inhaber des Dragonerregiments Nr. 2, „König Ludwig von Bayern", die Verleihung des Militärverdienstkreuzes, der eisernen Krone 1. Cl., des kaiserl. russischen St. Anna- und Alexander-Newskyordens, dann des königl. preußischen rothen Adlerordens 1. Cl. Im Jahre 1853 erhielt der Fürst die geheime Rathswürde. Endlich kam das Jahr 1859 heran und mit ihm eine jener unerhörten Herausforderungen, durch welche Oesterreich mit eben so viel List, als ächt gallo-piemontesischer Gewissenlosigkeit gezwungen wurde, das Schwert für sein gutes Recht zu ziehen. Allerdings mußte das letztere in einem ungleichen Kampfe unterliegen und wurde der Sieg den österreichischen Waffen entrissen; aber die Ehre des österreichischen Heeres ging ungekränkt aus dem Schlachtgetümmel hervor, und unter den Männern, welche damals ihre Vaterlandsliebe, ihre volle Hingebung, hohen Muth, gepaart mit kalter Besonnenheit für die Sache, welche sie vertheidigten, und ihre Feldherrngabe auf eclatante Weise darlegten, befand sich auch Fürst Edmund zu Schwarzenberg. Das vom Fürsten befehligte 3. Armeecorps, durch eine mehrmonatliche Lager- und Waffenübung im Herbste 1858 bei Neunkirchen auf die Eventualität eines Krieges vorbereitet, war bereits zu

Anfang des Jahres 1859 auf den künftigen Kriegsschauplatz beordert worden, und mit gehobenen Gefühlen, so wie von den besten Wünschen begleitet, verließ dieses unter den Augen des Fürsten bestgeschulte und auch nach mannichfachen Veränderungen möglichst fest zusammengehaltene Corps die Kaiserstadt. Zu Anfang des Feldzuges beim Uebergange über den Ticino bildete das Corps die Avantgarde, stand dann am Po bei Torre di Beretta, wo mehrere glückliche Gefechte stattfanden, später an der Sesia und weiter an der Agogna und zuletzt in der Reservestellung von Trumello und Garlasco. Bei dem Rückzuge der Armee über den Ticino stand das Corps dem Feinde am nächsten und hatte die schwierige Aufgabe, den Rückzug zu decken. Die Dispositionen des Fürsten waren die besten. Dies war auch der Fall beim Ueberschreiten des Ticino, an dessen linkem Ufer die Truppen des Corps am 4 Juni Morgens ungeduldig dem Kampf entgegenharrten. Es war der Schlachttag von Magenta. Der ehrenvolle Antheil des 3. Armeecorps an dieser Schlacht, die heldenmüthigen Anstrengungen des Fürsten, so wie seiner Untergenerale und Officiere, seine eiserne Ruhe und persönliche Bravour im dichtesten Kampfgewühle, das fünfmalige Eindringen in Ponte vecchio di Magenta, endlich die Behauptung des Schlachtfeldes am Abende des 4 Juni, so wie die volle Kampfbereitschaft des Corps am Morgen des 5 Juni und der auch noch vor dem Eintreffen des Rückzugsbefehls theilweise wieder aufgenommene Kampf sind offenkundige Thatsachen. (Eine ausführliche, auf zuverlässige Daten gestützte Darstellung jener Ereignisse s. in der „Oesterreichischen Militärzeitschrift", Jahrg. 1863, 4. Bd.) Auf dem trotz aller Hoffnungen auf eine nochmalige Offensive erfolgten Rückzuge bis an den Mincio gab der Fürst Edmund Beweise eines für seine Truppen unermüdlich und umsichtig sorgenden Befehlshabers und führte am 24 Juni sein nunmehr aus 5 Brigaden, 5 Brigadebatterien und der Corpsartilleriereserve bestehendes Corps in die Schlacht von Solferino. Die erste Armee, zu welcher dieses Corps damals gehörte, bildete den linken Flügel und bewegte sich in der Ebene vorwärts, das dritte Corps über Guidizzolo gegen Carpenedolo, und schon bei Medole kam es zum Zusammenstoße mit den französischen Truppen; das war der Augenblick des Aufmarsches des 3. Corps in die Schlachtlinie. Um seine Aufgabe, den Feind zwischen Guidizzolo und Medole zu durchbrechen, vollbringen zu können, hätte der Fürst mit der Gesammtkraft seines Corps in die Action einzutreten in der Lage sein müssen, was aber in Folge einer anderweitigen Disposition über seine Reserve und die zur Deckung des linken Flügels bestimmte Cavallerie („Preußen-Husaren" unter Oberst Edelsheim) leider nicht der Fall war. Unter diesen Umständen mußte der Fürst auf den beabsichtigten Offensivstoß verzichten

und seine Kraft in Einzelkämpfen gegen den übermächtig gewordenen Feind verzetteln. — Was der Fürst in diesem, für die österreichischen Waffen zwar nicht glücklichen, aber doch ehrenvollen Feldzuge geleistet, wie sehr er durch Umsicht, Thatkraft, persönlichen Heldenmuth hervorgeleuchtet und die Gaben eines Heerführers bewährt, das ist nicht nur von seinen Combattanten, sondern auch von Seite des Monarchen laut anerkannt und durch Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens auf eclatante Weise ausgedrückt worden.

Nach dem unerwartet raschen Ende des Feldzuges von 1859 wurde dem Fürsten das Commando des zweiten Armeecorps übertragen mit gleichzeitiger Ernennung zum commandirenden General in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark, und schon im December 1859 erhielt er den Charakter eines Generals der Cavallerie ad honores. Das Landescommando führte der Fürst bis Ende 1860, worauf er „unter vollster Anerkennung seiner im Kriege und Frieden stets und vielseitig bewährten ausgezeichneten Dienstleistung" dieser Charge enthoben und zum überzähligen Capitainlieutenant der kaiserlichen ersten Arcièrenleibgarde ernannt wurde. Einen neuen Beweis Allerh. Werthschätzung erhielt der Fürst zwei Jahre später (zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers) durch Verleihung des Ordens vom goldenen Vließe. Mit gehobenem Gefühle und mit dem Bewußtsein, durch eigene glänzende Verdienste sich sowohl seines großen Vaters, als auch des Namens „Schwarzenberg", von dem ein Dichter sang, „daß bei seinem Klange das Herz weit werde", würdig gemacht zu haben, durfte Fürst Edmund am Tage der fünfzigjährigen Gedenkfeier der Schlacht von Leipzig, nämlich am 18 October 1863, Zeuge der Grundsteinlegung zum Monumente seines Vaters sein, und hier, wie bei seiner Theilnahme an der hundertjährigen Jubelfeier der Stiftung des Maria-Theresienordens, im Jahre 1857, durfte er mit gerechtem Stolze der Thaten und Verdienste seines Hauses und Geschlechtes gedenken. Zwei ehrenvolle, durch hohe Auszeichnungen der betreffenden königl. Höfe gewürdigte Sendungen des Fürsten zeugten neuerdings von wohlverdientem kaiserl. Vertrauen. Es war dies die Abordnung des Fürsten nach Stuttgart im Juni 1864 nach dem Hinscheiden Wilhelm's I. von Württemberg zur Begrüßung des Königs Karl I. und die Sendung nach Berlin zur Einweihung des Siegesmonumentes von Düppel und Alsen am 18 April 1865. Fürst Edmund vertrat dort seinen Monarchen und das österreichische Heer. Beide hätten keinen würdigeren Repräsentanten finden können, und das Großkreuz des rothen Adlerordens ist ein Andenken an jenen Tag. War es möglich, damals die Ereignisse des nächsten Jahres zu ahnen? — und mit welch' bitterer Empfindung mag wohl der Fürst darauf verzichtet haben,

sein gutes, gegen Treu- und Friedensbruch so oft bewährtes Schwert zu ziehen! — daß er nahe daran gewesen, es aus der Scheide zu reißen, glauben wir zu wissen.

Dies ist also die Geschichte des fürstlichen Hauses Schwarzenberg in ihren wesentlichsten Momenten und charakteristischen Merkmalen vom Ursprunge dieses Geschlechtes bis zur Gegenwart. Wenn es wahr ist, daß niemand seiner natürlichen Größe auch nur einen Zoll Länge hinzu zu fügen vermag, so ist es andererseits nicht minder gewiß, daß eben so wenig jemand im Stande ist, einen Zoll davon hinweg zu nehmen. Mit Bezug auf unsere geschichtliche Darstellung haben wir von dem uns durch die Fülle des Stoffes, den Gehalt der Thatsachen und durch den Umfang des zu schildernden Zeitraumes vorgezeichneten Maße nichts abzubrechen vermocht und uns Beschränkung genug auferlegt, wenn wir in wenige Bogen zusammen zu drängen versuchten, was in voller Gestalt eben so viele Bände beanspruchen würde. Dem Baume in seinem Entstehen, Wachsen, Blühen und Früchtetragen vergleichbar, hat eine historische Familie mit ihm auch die Eigenthümlichkeit eines besonderen Typus gemeinsam. Diesen und den in ihm ausgeprägten schaffenden Geist zum Ausdruck zu bringen, haben wir als die eigentliche Aufgabe einer ächten Familiengeschichte betrachtet. — Ohne Miteinbeziehung der noch lebenden Glieder des Hauses war eine prägnante Behandlung des Gegenstandes kaum möglich. Wer, wie diese Lebenden, bereits eine Vergangenheit hinter sich hat, gehört auch bereits durch sie der Geschichte an, und unsere Leser denken gewiß zu hoch von denjenigen, welche vor ihren eigenen Thaten nicht zu erröthen brauchen, als daß sie der Vermuthung irgend einer Beeinflussung Raum zu geben vermöchten, wodurch die Pflicht des Geschichtschreibers beeinträchtigt werden könnte.

II.

Der Besitzstand.

Nachdem wir bei unserem nicht mühelosen, aber hoffentlich nicht vergeblichen Gange durch die Geschichte des fürstlichen Hauses Schwarzenberg den in der Einleitung zum ersten Theil unserer Arbeit aufgestellten Satz von dem „Großgrundbesitze auf dem Gebiete der Geschichte" durch Thatsachen und Beispiele gerechtfertigt zu haben glauben, liegt es uns nun ob, auf jenem Felde Umschau zu halten, wo es dem Adel heutzutage weniger denn je erspart geblieben ist, im Angesichte des Schweißes zu säen, wenn er ernten will. Es ist dies das Gebiet des Güterbesitzes. Auf die Bedeutung dieses letzteren haben wir gleichfalls bereits hingewiesen und befestigten, familienhaften Grundbesitz als eine Basis bezeichnet, auf welcher im Verein mit anderen, socialen, politischen und moralischen Garantien die Existenz und Fortdauer der Aristokratie ruht. Das „Avoir" spielt neben dem „Savoir" und „Pouvoir" keine untergeordnete Rolle, und die beiden letzteren erhalten, so wie sie die höhere Illustration des ersteren bilden, durch dasselbe ihren eigentlichen Unterbau, das feste Fundament. Der geistreiche Riehl hat wohl Recht, wenn er den Adel „als den zum Bewußtsein seines historischen Corporationsgeistes gekommenen freien Grundbesitzer" bezeichnet. Es ist dies ein in wenige Worte die wichtigsten Momente zusammenfassender Fundamentalsatz. Mit Rücksicht auf denselben haben wir bereits in der Geschichte des fürstlichen Hauses Schwarzenberg dem Besitzstand desselben die verdiente Beachtung geschenkt und an den betreffenden Orten auf die Erwerbungen des Hauses, deren Zuwachs oder Abfall hingewiesen. Hiermit ist aber das Interesse dieses, ein integrirendes Capitel

der Geschichte des Hauses bildenden wichtigen und vielseitigen Gegenstandes noch lange nicht erschöpft. Außer der chronologischen Reihenfolge der Erwerbungen an Land und Leuten und des dadurch gewonnenen Zuwachses an materiellem Besitz und moralischer, so wie socialer Macht, außer der Kenntniß der Art der Acquisition, ob nämlich durch Erbschaft, Kauf, Belehnung, Schenkung oder auf andere Weise, zudem außer der Bezeichnung der Qualität und Kategorie des Erworbenen, giebt es noch so viele andere Momente einer geschichtlichen Darstellung des adeligen Besitzstandes, daß mit einer bloßen Nomenclatur oder Chronologie nicht gedient sein kann. Wir wollen in dieser Beziehung nur noch an die Bedeutung der geographischen Lage und topographischen Verhältnisse, an Bodenbeschaffenheit und Klima, Bevölkerung und Nationalität, an die verschiedenartigen Beziehungen der Güterverwaltung und Bewirthschaftung, an die Erträgnißquellen und deren Ausnutzung, an die mit der Land- und Forstwirthschaft im Zusammenhang stehenden Gewerbe und Industrien, an die sich hieraus entwickelnden oder sie bedingenden Handels- und Verkehrsverhältnisse, überhaupt an die nationalökonomischen und volkswirthschaftlichen Interessen, endlich an so viele religiöse, humanitäre und culturgeschichtliche Belange erinnern, welche aus den engen Beziehungen des Gutsbesitzes zu Staat und Kirche, zur Gesellschaft und zum Volke, besonders in den vormärzlichen Zeiten zufolge der obrigkeitlichen Stellung der Herrschaftsbesitzer entsprungen sind und namentlich in dem patronatlichen Nexus, in dem Einflusse auf Volkserziehung und Bildung, überhaupt aber in der hundertfältigen Einwirkung auf das leibliche und geistige Wohl der ehemaligen Unterthanen einen weiten Spielraum der Bethätigung gefunden haben. Unseres Erachtens liegt auf diesem Gebiet ein weites, noch der quellenmäßigen Bearbeitung und Ausbeute harrendes Feld für den Nationalökonomen und Culturhistoriker offen. Was etwa nach dieser Richtung hin geleistet worden, geht über trockene, schematische Darstellungen nicht hinaus oder entbehrt der objectiven, vorurtheilsfreien und sachkundigen Behandlung. Worauf es ankommt, ist ein lebendiges und farbenreiches Gemälde von Zuständen und Verhältnissen, wie sie sich im Laufe der Zeiten auf den Herrschafts- und Gutsgebieten unter dem patriarchalischen Regime der alten und großen Aristokratie gestaltet und in eigenthümlichen Formen ausgeprägt haben. Wohlgeordnete Archive und Registraturen können in dieser Beziehung einen unschätzbaren Dienst leisten, aber es kommt eben darauf an, daß ihre Benutzung in die rechten Hände falle.

Die Schwarzenberge können ihr Thun und Lassen als Eigenthümer großer Gütercomplexe, als Oekonomen in großem Styl, als Gebieter zahlreicher Unterthanen und Diener, als Schutzherren vieler Städte und

Märkte, so wie als Patrone nicht weniger Kirchen und Schulen, als Stifter und Gründer von Klöstern, Spitälern, Armenhäusern u. s. w. immerhin einer quellenmäßigen historischen Kritik preisgeben: sie werden dabei nur gewinnen und nichts verlieren. Der nähere Ahnherr des jetzigen fürstlichen Hauses, Johann Adolph, der erste Fürst zu Schwarzenberg und der Erste seiner Linie (der sogenannten niederländischen), welchem, nachdem er den von seinem Vetter Georg Ludwig Grafen zu Schwarzenberg, dem Letzten von der bayerischen Linie, auf ihn vererbten Besitz in Steiermark angetreten, seine Nachkommen die ersten großen Güteracquisitionen in Böhmen zu verdanken haben, wird in einem neuen Lichte erscheinen, wenn man seine wahrhaft staunenswürdige, mit einem fast seine ganze Zeit absorbirenden staatsmännischen Wirken parallel laufende Thätigkeit in allen Zweigen der Güterverwaltung, seine ausgebreiteten Kenntnisse auf diesem Gebiete, seine bis in's kleinste und einzelnste gehende, der sonst üblichen Maxime: „Minima non curat Praetor" entgegengesetzte Sorgfalt kennen gelernt und vernommen haben wird, daß kein einziges von den vielen tausend Actenstücken seiner fleißigen Secretäre ohne irgend eine Correctur, oder wohl gar gänzliche Umgestaltung von seiner gewandten Hand hinausgegeben und expedirt worden. Rastlos und unermüdlich war er in der Ersinnung und Ergreifung von Maßregeln zur Heilung der vielen Wunden, welche der dreißigjährige Krieg sowohl seinen Besitzungen im Reiche, als auch den neu erworbenen Gütern in Böhmen geschlagen; klug und wohlüberdacht waren seine Anordnungen zur Wiederherstellung der gänzlich daniederliegenden Oekonomie und der besonders ganz verrotteten ländlichen Verhältnisse, ächt patriarchalisch, human in der schönsten Bedeutung des Wortes und zugleich patriotisch, auf das Wohl seiner Unterthanen, daneben aber auch auf das Staatsbeste abzielend waren seine Vorkehrungen zum Wiederaufbau und zur Neubevölkerung der durch die Gräuel des Krieges zerstörten Dörfer und hart mitgenommenen Städte und Märkte, zur Linderung der Noth der Unterthanen und sonstigen Schutzbefohlenen, zur Bekämpfung des Hungers und der Armuth, zur Abwehr von Menschen- und Thierseuchen, zum Schutz der ländlichen Bevölkerung vor harten und unerschwinglichen Contributionen, so wie vor den Bedrückungen durch eine rauhe und rohe Soldatesca auf deren häufigen Durchmärschen u. s. w. Unablässig war sein Augenmerk auf die Cultivirung des Landes und die sittliche und materielle Hebung der Unterthanen gerichtet, deren Verarmung er durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel entgegenzuwirken suchte. In dieser Hinsicht scheute er keine Opfer, und so wie seine Wälder das Holz zum Wiederaufbau der niedergebrannten Wohnstätten lieferten, so wanderte das Vieh der ohnehin auch hart genug heim-

gesuchten herrschaftlichen Meierhöfe in die Ställe der Unterthanen und seine eigenen, oft genug kargen Fechsungen ernährten die sonst auf Kleien- und Haferbrod oder wohl gar auf Nesseln angewiesenen Bewohner der verwüsteten Dörfer. Nicht oft und nachdrücklich genug konnte der Fürst seinen Beamten einschärfen, darauf zu sehen: „wie die armen Leut (die Unterthanen), welche von Gott den Obrigkeiten als ein köstliches Depositum anvertraut sind, sublevirt werden könnten." An seinen Oberhauptmann (Oberamtmann) Mayerhofer schrieb er am 11 October 1668 auf dessen Meldung, daß die Wintersaat nicht nur bei den Meierhöfen verrichtet, sondern daß auch die Unterthanen zur fleißigen Bebauung der eigenen Gründe angemahnt und angetrieben werden: „Gleichwie nun Solches an sich selbsten gar recht und löblich ist, daß auch vor die armen Leut, so Mir von Gott und Euch von Mir anvertraut seyn, gesorget werde, also wollet Ihr damit continuiren und dahin trachten, daß selbigen treu und väterlich vorgestanden werde." Schon im Jahre 1665 hatte er demselben Oberhauptmanne eingeprägt: „In summa: die Beamten und Hauptleute müssen aller Unterthanen Vormünder und Väter seyn, und Ihr müsset der Beamten Inspector und der armen Leute Obervormund und Beschützer seyn." Das Wohl der Unterthanen höher anschlagend als den eigenen Vortheil, bemerkte er einem anderen seiner Amtmänner 1679, anläßlich einer ökonomischen Maßregel: „Seine (des Oberhauptmannes) Intention mag wohl gut und zu Meinem besten Nutzen angesehen sein; interim: salus populi suprema lex." Auf den Herrschaften Wittingau und Bürglitz ließ er zur Erleichterung der Unterthanen die halbe Contribution aus seinen Renten berichtigen und bedeutete dem Oberhauptmann Gattermayer am 11 Januar 1662 in Betreff eines etwa nöthigen ähnlichen Vorganges: „Allermaßen Ich nochmalen und stets repetire: daß Ihr zwar auf die Wirthschaft und Betreibung der Einkünfte alle Sorgfalt und jeden thun- und möglichen Fleiß vorkehren und einwenden, denen armen Leuten aber nichts Unbilliges oder Beschwerliches zumuthen, sondern sie nach Möglichkeit zu schützen und zu erhalten beflissen seyn sollet." Und an den Hauptmann Eimer in Frauenberg reskribirte er am 4 Juni 1673: „In summa: man muß denen armen Leuten so viel immer möglich helfen und vorstehen und gedenken, daß Gott von uns das Unrecht, so ihnen geschieht, erfordern, und das Gute, so ihnen widerfährt, belohnen wird." Ueberbürdungen der Unterthanen mit der Robot duldete er nicht und meinte: „daß, wenn ihnen mehr aufgebürdet würde, als sie leisten können, Alles endlich zu Grunde gerichtet werden und über den Haufen fallen müßte." Wie richtig der Fürst in diesem Puncte sah und fühlte, bewies der Bauerntumult im Jahre 1680,

von welchem die Schwarzenberg'schen Besitzungen unberührt geblieben sind, über welchen aber der fürstliche Oberhauptmann Mayerhofer berichtete: „daß es kein Wunder, wenn theils richtige, fleißige und wohlverhaltene Unterthanen, welche dem Landesfürsten und ihrer Grundobrigkeit bishero die Prästanda prästiret haben und fürdershin zu prästiren erbietig sind, wegen etwa allzu crudelen und unchristlichen Tractament ihrer Herren ad supremum principem um Abschaffung der Iniquität recurriren und inmittelst am Vollzug des vorigen Gehorsams in etwas häsitiren wollen."

Wenn es indessen trotz aller „Clemenz und Benignität" hie und da nicht an einzelnen Undankbaren fehlte, weniger unter den eigentlichen Unterthanen, als unter den stets zur Opposition und Auflehnung geneigten Schutzbefohlenen in den Städten und Marktflecken, so ließ sich der Fürst dadurch nicht beirren. In einem solchen Falle schrieb er im Jahre 1677: „daß die beneficia propter unius vel alterius ingratitudinem nicht zu unterlassen seyn." Diese Nachsicht und milde Auffassung erinnert an eine ähnliche Gesinnung des Freiherrn Johann zu Schwarzenberg gegen die aufrührerischen Bauern im Jahre 1525, welche vor den Schlössern Hohenlandsberg und Schwarzenberg in feindlicher Absicht lagerten. Nichtsdestoweniger schrieb Johann an seinen, das letztgenannte Schloß vertheidigenden Sohn Friedrich: „Handle gnädig mit den Leuten, wie ich dir vor auch geschrieben habe, und bedarfst dich deßhalb mit Schrift nicht gegen mich zu entschuldigen, sondern thue selbst hinfort mit den Werken, und was geschehen ist, laß geschehen seyn. So du die Leute in solchen Läuften dir häßig machest, würde dir großen Nachtheil bringen und du kannst nicht Jedermann allein erschlagen. Dieß verstehe im Beßten."

Von lehrreichem Interesse ist auch das Verhältniß des Fürsten Johann Adolph I. zu seinen Beamten und überhaupt Bediensteten. Ein feiner Menschenkenner und ein erfahrener Weltmann wählte und prüfte er lange, ehe er sich für einen neuen Beamten oder Diener entschied. Bei der Wahl seiner Beamten zog er die Einheimischen, „der Landesart und Gewohnheiten erfahrenen Subjecta", den Fremden oder wohl gar den Ausländern vor, und für die Heranbildung seines Beamtennachwuchses gab er in erster Linie den Unterthanen den Vorzug. Dann erst kamen die Bürgersöhne an die Reihe und in deren Ermangelung erst die Fremden. „Das Obst aus dem eigenen Garten schien ihm viel angenehmer, als das auf dem Markt gekaufte." Gerne unterstützte er daher auch Unterthanskinder und Söhne von Dienern in ihren Studien, denn „feine und witzige Unterthanskinder" waren ihm die willkommensten. Er hielt seine Beamten und Diener gut, zog es vor, lieber wenige, aber gut besoldete Beamte zu haben, einmal rücksicht-

lich ihrer eigenen Zufriedenheit, und dann, um die Abgabenlast der Unterthanen nicht zu erschweren, legte den größten Werth auf Brauchbarkeit, Treue und lange Ausdauer im Dienste (denn er wollte nicht, daß sich seine Diener „wie in einem Wirthshause übernächtlich in seinen Diensten und bei ihm aufhalten"), und schätzte alt ergraute Diener, von dem Grundsatz ausgehend, „daß, ehe der Neue lernt, was der Alte durch lange Practique und Erfahrenheit gelernt hat, die Herrschaft das Lehrgeld bezahlt." Uebrigens wußten auch schon die Beamten von dem Grafen Adam, Vater Johann Adolph's, zu rühmen: „daß er seine Diener besser begnadige, als ein Churfürst des Reiches." Es ist dies der von seinen geschworenen Feinden wegen seiner angeblichen Habsucht und Interessirtheit übel beleumundete Graf Adam, der berühmte churbrandenburgische Minister, in schwerer und drangsalvoller Zeit ein Muster sorgfältiger Verwaltung sowohl des eigenen, als auch des fremden Gutes.

Als gute und gewissenhafte Haushälter lernt man die Schwarzenberge in ihrem ganzen Gebaren kennen, und von eigentlichen Verschwendern oder Vergeudern des Ihrigen und des Ererbten weiß die Geschichte dieses Hauses fast gar nicht zu berichten; ein Beweis, daß der Spruch des Freiherrn Johann „des Starken" von der „Sippschaft, welche die Tugend stärkt und auch weiß, wie man Erbe zeitlich hab'" Beherzigung gefunden. In der Erweiterung, Vergrößerung und Befestigung des Besitzes war schon der Ahnherr Erkinger I. mit einem guten Beispiel vorangegangen; welchen Veränderungen und welchem Wechsel der Dinge aber selbst der große Grund- und Güterbesitz im Laufe der Zeiten bei aller Sorgfalt und Beflissenheit, das Ererbte zusammenzuhalten, bei aller Kunst und Virtuosität, zu erwerben, und bei fast gar nicht vorhandenem Hange zur Verschwendung unterworfen, das lehrt ein Blick auf die große Reihe von Gütern und Besitzungen verschiedenster Art (deren Zahl beläuft sich auf mehr als anderthalbhundert), welche das Schwarzenberg'sche Haus in der Vergangenheit sein nannte und welche in Folge des mannichfaltigsten Wechsels der Verhältnisse und Umstände längst in andere Hände übergingen. Dies führt von selbst zu der Betrachtung, in wie engem Zusammenhang die Geschichte des Besitzstandes einer Familie mit deren Schicksalsgang überhaupt stehe und wie getreu sich der letztere in der ersteren reflectirt. Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Gegenstande.

Der ursprüngliche Güterbesitz des Geschlechtes, von dem die Schwarzenberge ihren Ausgang genommen, ist selbstverständlich dort zu suchen, wo die Wiege dieses Geschlechtes gestanden, in Main-Franken. Diese Thatsache ist feststehend, möge man sich nun mit den Genealogen für den präten-

dirten Ursprung von den Alemannenherzogen Berthold und Erchanger, oder mit den strengen Historikern für die Abstammung von Dienstmannen der frühzeitig ausgestorbenen Reichsherren von Seinsheim (Sawnsheim) entscheiden. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam durch die Acquisition des Oberjägermeisteramtes im Herzogthum Franken, so wie der Schlösser Schwarzenberg und Hohenlandsberg, dann noch verschiedener lehenbarer Stücke ein ansehnlicher Zuwachs zu dem ursprünglichen Besitze, und durch die Erhebung des Ahnherrn Erkinger I. in den Stand der Reichs-Frei- und Bannerherren, so wie durch die Umwandlung des Schlosses und Gebietes von Schwarzenberg in eine reichsunmittelbare Herrschaft trat dieser letztere Name in seine geschichtliche Entwickelung ein. Vorübergehend hatte Erkinger I. auch Pfandgüter in Böhmen im Besitze, was als ein Umstand von vorbildlicher Bedeutung für die Gestaltung der Besitzverhältnisse in späteren Zeiten angesehen werden kann. Dem Willen des Stammvaters gemäß kamen die altväterlichen und mütterlichen Güter an die Kinder erster Ehe und die später erworbenen Besitzungen an die Nachkommenschaft aus zweiter Ehe, was zur Entstehung zweier Linien Veranlassung gab und zu der Verfügung von fideicommissarischem Charakter, daß im Erlöschungsfalle der einen Linie die andere im Güterbesitze succediren sollte. Die Spaltung der jüngeren (fränkischen) Linie in zwei Aeste und die Ausbreitung des einen derselben in Bayern hatte auch Ansässigkeit und Besitzerwerb in diesem Lande zur Folge, das Verdorren des fränkischen Astes aber (1588) den Uebergang der erst aus einem reichsunmittelbaren in ein brandenburgisches Reichs-Afterlehen umgewandelten, später (1566) zur Reichsgrafschaft erhobenen Herrschaft Schwarzenberg, so wie auch Hohenlandsbergs an die bayerische Linie, und zwar zuerst an den jüngeren, dann (1618) an den älteren Zweig derselben. Der Epigone der ersteren (Wolfgang Jacob) hatte sich der bayerischen Güter entäußert und war wieder in die Urheimath, Franken, zurückgekehrt, der Letzte des älteren Zweiges und Erbe des jüngeren (Georg Ludwig, † 1646) aber war in die Dienste des Habsburgischen Kaiserhauses getreten und der Erste, welcher in den österreichischen Erblanden (Steiermark) seßhaft geworden. Und war es nicht eine besondere Fügung, daß gerade wieder durch ihn die Intention des Stammvaters mittels Ueberganges des fränkischen Erbes an die ältere (Stephansbergische, spätere niederländische) Hauptlinie des Hauses ihre Erfüllung finden und die dauernde Niederlassung derselben in den österreichischen Erblanden angebahnt werden sollte! Diese Fügung war eine um so eigenthümlichere, als sie eingetreten, nachdem es mit den fränkischen Besitzungen dieser Linie zur Neige gegangen war, die thatkräftigen Männer derselben das Vaterland verlassen, im Dienste des

österreichischen Hauses ihre Habe geopfert und in den Niederlanden, am Rhein und in Westphalen eine neue Heimath gefunden hatten, zudem zu einer Zeit, wo es galt, einen beträchtlichen Theil der Seinsheim'schen Stammgüter in Franken vor der Zersplitterung zu bewahren und mit dem Hauptkörper des fränkischen Erbes zu vereinigen. Eine Reihe hervorragender Männer der niederländischen Linie (Erkinger II., Sigmund d. j., Wilhelm I. und II., Adolph und Adam) hatte sich auf glänzende Weise um das Habsburgische Haus beider Linien verdient gemacht, sie war durch den Helden Adolph zum Grafenstande emporgestiegen und zählte eine beträchtliche Menge von Gütern in verschiedener Herren Ländern. Das Schwarzenberg'sche Haus niederländischer Linie mit dem Seitenzweige in Lüttich (Edmund'sche Linie) war in jener Epoche in Luxemburg, im Lüttich'schen, in Flandern, Friesland, in Lothringen, im Pfalzneuburg'schen, in Jülich, Cleve und Berg, in der Grafschaft Mark, überhaupt in Westphalen, in der Churmark Brandenburg und den anderen brandenburgischen Marken, in Pommern, im Magdeburg'schen, Halberstädt'schen, in der Niederlausitz u. a. O. begütert, und namentlich hatte der Besitzstand des Hauses zur Zeit des Grafen Adam nach der angedeuteten Richtung hin die weiteste Ausbreitung erlangt, zum nicht geringen Aerger und Neid der zahlreichen Feinde und politischen Gegner des genannten Grafen. Französische, schwedische, brandenburgische und andere Confiscationen hatten diesen Güterbesitz arg geschädigt und denselben schließlich fast nur noch auf die reichsunmittelbare Herrschaft Gimborn in Westphalen reducirt, mit welcher Sitz und Stimme auf der Grafenbank des westphälischen Kreises verbunden war und kraft welcher die Schwarzenberge auch mit den westphälischen Grafen die Reichstage beschickten.

Bei den nach dem Tode des Grafen Adam über seinen Sohn Johann Adolph hereingebrochenen, besonders churbrandenburgischer Seits mit tückischer Bosheit ausgeübten Verfolgungen war es hoch an der Zeit, daß diesem Schwarzenberg die fränkischen Stammgüter zufolge einem Erbvertrage mit dem Epigonen der bayerischen Linie, Georg Ludwig, zugänglich wurden und nach des Letzteren Tode endlich auch das steierische Erbe zufiel. Hiermit war aber nicht nur die Rückkehr dieser ältesten und bald auch nur noch einzigen Linie der Schwarzenberge in die Urheimath inaugurirt, sondern auch der neue und im Laufe der Zeit großartig gewordene Gütererwerb in den österreichischen Ländern angebahnt. Auf ungeahnte Weise hatte sich hier dem Hause eine neue Zukunft erschlossen, während es durch widrige Geschicke sich genöthigt sah, mit seiner Vergangenheit zu brechen und so viele schwer errungene Vortheile in die Schanze zu schlagen. Während offene und heimliche Gegner dem Hause den Untergang bereitet zu haben glaubten, stand es

im Unglück nur noch fester und stieg zu neuen Ehren und neuem Glanze auf. Es sollte sich damals wieder recht augenscheinlich zeigen, wie viel ein Mann in schweren Zeiten gilt und wie sehr moderne Geschichts- und Socialphilosophen in einseitiger Betrachtung der Weltläufte irren, wenn sie den Einfluß der Individuen auf die Gestaltung der Geschicke unterschätzen. Es war damals ein hohes Glück für das Schwarzenberg'sche Haus, von einem im Schicksalskampfe gestählten Manne, wie Johann Adolph I., repräsentirt zu sein. Er war es, welcher das fränkische Erbe in seine feste Hand nahm, er, der sich nach der Rückkehr des Erzherzogs Leopold Wilhelm, seines Gebieters und Gönners, aus den Niederlanden nach Wien hier dauernd niederließ und endlich, allen Anfeindungen zum Trotz am Kaiserhofe hervorleuchtend, sich zur Fürstenwürde emporschwang (1670), was die Erhebung der Grafschaft Schwarzenberg zu einer „gefürsteten" (1671) und die Einführung des nunmehrigen Fürsten in den Reichsfürstenrath (1674) zur natürlichen Folge hatte. Johann Adolph war es aber auch, welchem sein Haus die ersten großen Güteracquisitionen in Böhmen (Wittingau, Frauenberg, Bürglitz, Wildschütz, Kornhaus u. s. w.), so wie auch bereits eine Vermehrung des Besitzes in Steiermark und zudem auch eine namhafte Erweiterung der fränkischen Stammgüter zu verdanken hatte. Den Besitz in Böhmen wußte Johann Adolph besonders zu schätzen, denn schon nach der Erwerbung der ersten Güter in diesem Lande äußerte er im Jahre 1663: „In Franken ist das Stammhaus, die Reichs-Immediätät und der äußerliche Schein einer imaginirten Grandezza, in Böhmen ist die Nutzbarkeit, in Oesterreich eine mehrere Satisfaction, indem man oft darzu kommen und die campagna zu Zeiten godiren kann, ohne daß man des Hofs occupationes versaumen thut", und bereits viel früher, 1652, schrieb er von Brüssel aus an den Grafen Leslie: „In denen kaiserl. Erblanden, absunderlich aber in Böhmen, wollte ich mich gern stabiliren, ich fürchte mich aber für dem St. Wencislav, welcher, dem gemeinen Ruf nach, keine Ausländer alldar leiden thut." (Er deutet hier auf die Schwierigkeit wegen Erlangung des böhmischen Incolats hin.) Johann Adolph sah in dieser Beziehung seine Wünsche realisirt; nach der Erlangung der Fürstenwürde lag aber auch die Erweiterung des Besitzstandes „im Reiche" und Verstärkung des dortigen politischen Einflusses selbstverständlich in der Hauspolitik der fürstlichen Familie, wie sich dies auch in der engen Verbindung mit dem seinem Erlöschen entgegengehenden Hause der Grafen zu Sulz und Landgrafen im Kleggau kundgab, deren schwäbischer reichsunmittelbarer Besitz mit seinen Prärogativen nachmals an die Schwarzenberge überging. Einen bedeutenden Zuwachs an Gütern hatte eine andere Familienverbindung zur Folge, nämlich die mit dem Eggenberg'schen Hause,

indem sie nach dem Erlöschen desselben den Fürsten zu Schwarzenberg vom Eggenberg'schen Erbe den böhmischen Antheil zubrachte. Indessen darf nicht übersehen werden, daß solche Fügungen des Geschickes keineswegs mühelosen Eroberungen glichen, vielmehr mit schweren und kostspieligen Familienprocessen aufgewogen werden mußten. Zudem schrieb das von dem eben so tief religiösen und humanen, als hochgesinnten Fürsten Ferdinand 1703 erlassene Hausgesetz den Nachkommen den Modus der Auffassung und Benutzung des Güterbesitzes und neuer materieller Erwerbungen auf charakteristische Weise vor. Im dritten Puncte seines Testamentes und Familienstatutes, in welchem der genannte Fürst seine Descendenz zur Nachahmung der ahnherrlichen Tugenden und Sitten, zum festen Beharren im katholischen Glauben, zur unverbrüchlichen Treue gegen die österreichische Dynastie, zur Aufrechthaltung und Vermehrung frommer Stiftungen u. s. w. verpflichtet, verordnete er auch: daß sie sich nach dem Beispiele der Vorfahren, so oft sie mit neuen Acquisitionen liegender Güter oder namhafter Baarschaften von Gott gesegnet würde, wo nicht die Stiftung neuer Spitäler, so doch die Erhaltung und Erweiterung der alten auf den fürstlichen Herrschaften zum Besten der armen Leute angelegen sein lassen, überhaupt gegen die Nothleidenden und den dürftigen Nächsten jederzeit und so viel in ihren Kräften gutthätig und mild erzeigen, sorgfältig für die Wohlfahrt der Unterthanen und in der Administrirung einer unparteiischen Justiz nach den hergebrachten Rechten und bestehenden Gesetzen erweisen solle, worauf der Testator zu den Bestimmungen über den fürstlichen Haushalt u. s. w. übergeht, nicht ohne mit der ernsten Mahnung daran zu schließen, daß der Wohlstand des Hauses nicht „ohne saueren Schweiß und ruhmwürdige Assiduität der Vorfahren erworben worden". Diesen Vorschriften des Fideicommißstifters ist auch von den Nachkommen nachgelebt worden, wie die späteren Besitzerwerbungen in Böhmen, Niederösterreich, Steiermark und im Reiche, zugleich aber auch die Leistungen im gemeinnützigen, humanitären und patriotischen Sinne zur Genüge beweisen. Wie in Vorahnung kommender Ereignisse ging der Verkauf der reichsunmittelbaren Herrschaft Gimborn-Neustadt dem radicalen Umschwung der Verhältnisse in Deutschland voran. Durch das Zusammenbrechen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation wurde das fürstliche Haus in seinen gewichtigsten Interessen arg geschädigt und schwere Verluste hat auch der revolutionäre Umgestaltungsproceß der Neuzeit herbeigeführt; aber die Bewahrung der Wiege seines Geschlechtes in treuer Obhut, allen Unbilden der Zeit zum Trotz, wird diesem Hause stets als ein rühmliches Verdienst angerechnet werden müssen.

Die voranstehende Uebersicht des geschichtlichen Entwickelungsganges der Besitzverhältnisse, in welchen sich ein providentieller Zug gewiß nicht verkennen läßt, wird das Verständniß des Folgenden erleichtern.

Der gegenwärtige Besitzstand der Primogenitur des fürstlichen Hauses umfaßt: I. das Fürstenthum, resp. die Standesherrschaft Schwarzenberg im Königreich Bayern; II. die Besitzungen in Böhmen; III. jene im Erzherzogthum Oesterreich, resp. in Niederösterreich; IV. die im Salzburgischen, und V. die Besitzungen in Steiermark.

Die Hauptgüter des zweiten fürstlichen Majorates oder der jüngeren Linie liegen in Böhmen. Ein Gut ist in Ungarn gelegen.

I. Das Fürstenthum Schwarzenberg.

Jahrhunderte vor der Acquisition des Bergschlosses (Burg oder Veste) Schwarzenberg, im alten Herzogthum Ostfranken und zwischen Markt Bibart und Lengenfeld gelegen, durch den nachmaligen ersten Freiherrn zu Schwarzenberg, Erkinger, hauste dort ohne Zweifel ein urthümliches Geschlecht der Dynasten von Schwarzenberg, welche selbstverständlich mit den späteren Freiherren dieses Namens nicht zu verwechseln sind. Im 13. Jahrhundert, 1258, erscheint die Burg sammt Zugehörungen im Besitze der von den alten Gaugrafen des Ipfgaues abstammenden Grafen von Castell, und 1271 saß ein Castell'scher adeliger Burgmann, Berthold von Schwarzenberg, auf dem genannten Schlosse. Entweder schon 1320 oder erst 1349 kam Schwarzenberg an die Grafen von Hohenlohe, von denen es 1385 an das Rittergeschlecht der Vestenberge und von Abensberg verkauft wurde. Diese besaßen es bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, verkauften es aber in der Periode von 1405 — 1411 partienweise an Erkinger von Seinsheim auf Stephansberg, den Stammvater der Schwarzenberge, welcher dasselbe als freies Allodium erwarb und besaß. Schon 1406 hatte Erkinger auch das würzburgische Oberjägermeisteramt sammt allen Herrlichkeiten, Mannheiten, dem Wildbann und der Wildfuhr von Oswald Grafen von Truhendingen erkauft und dasselbe von dem Bischof Johann zu Lehen empfangen. In der Folgezeit sehen wir diesen Ahnherrn des Hauses eifrig bemüht, diesen Besitz durch neue Erwerbungen, besonders Castell'scher Lehen, zu vermehren, und bereits 1428 war er, wie bereits am betreffenden Orte näher ausgeführt worden ist, in der Lage, eine Reihe stattlicher Besitzungen seinen Kindern aus zwei Ehen testamentarisch zuzuweisen. Seine und seiner Des-

cendenz Erhebung in den Stand der „rechten Frei- und Panierherren des Reiches" am 10 August 1429 war eine Consequenz sowohl seiner persönlichen Verdienste, als auch des Umstandes, daß er seine Besitzungen, insbesondere Schwarzenberg, dem Kaiser und dem Reiche zu Lehen aufgetragen hatte. Die letzte und bedeutendste Acquisition Erkinger's war 1435 die der ehemals Hohenlohe'schen, den Gollachgau schirmenden, im Laufe der Zeiten die Besitzer, großentheils Pfandinhaber, wechselnden und zuletzt würzburgisch gewordenen Veste und des Amtes Hohenlandsberg mit dem Dorfe Dornheim, den Seen daselbst und allen Zugehörungen als „freieigen, unverkümmert, auf ewig und erblich". Nach Erkinger's Tode übergingen Schwarzenberg und Hohenlandsberg mit ihren Appertinenzen, wozu auch der Markt Seinsheim gehörte, an dessen Nachkommenschaft aus zweiter Ehe und erhielten unter den folgenden Generationen einen namhaften Zuwachs an Land und Leuten, besonders durch Erwerbung zahlreicher Lehen, auf welche wir noch später zurückkommen werden. Die wichtigste und folgenreichste Veränderung schon unter dem Enkel des Stammvaters war die von den gewaltthätigen und intriguanten Markgrafen von Brandenburg-Anspach halb erzwungene, halb erlistete und 1511 durch den Kadolzburger Vertrag vollzogene Verwandlung von Hohenlandsberg und auch von Schwarzenberg aus einem reichsunmittelbaren in ein brandenburgisches Reichs-Afterlehen, welcher 1514 die kaiserliche Sanction ertheilt wurde. Hierdurch erhielten die Brandenburger Markgrafen ein Einmischungsrecht in die inneren Verhältnisse dieser Hauptbesitzung der Schwarzenberge, welches sie auch usurpatorisch genug ausnutzten, besonders bei den Besitzveränderungs- und Successionsfällen. Daran änderte selbst die Erhebung der Herrschaft Schwarzenberg 1566 zur Reichsgrafschaft, von welcher nun deren Besitzer den Namen „Grafen zu Schwarzenberg und Herren von Hohenlandsberg" führten, so wie auch der Umstand nichts, daß dieselben an mehreren Orten, wie z. B. zu Seinsheim und zu Scheinfeld, die Cent oder Halsgerichtsbarkeit besaßen, da ja auch diese hohe Jurisdiction die Eigenschaft eines Lehens hatte.

Nach dem Erlöschen der fränkischen Linie Schwarzenberg mit dem Grafen Johann, 1588, gingen Schwarzenberg und Hohenlandsberg an die bayerische Linie über, resp. an den Grafen Otto Heinrich; da aber der Erblasser, Graf Johann, den Brandenburger Markgrafen zum Schutze seiner Unterthanen Augsburger Confession das Patronatsrecht und andere geistliche Gerechtsame eingeräumt hatte, so war diesen Fürsten hiermit ein neuer Anlaß zu Einsprüchen und zur Geltendmachung ihres Einflusses geboten, welchen sie denn in der Folge auch nicht unbenutzt ließen. Die mittlerweile

stattgefundene Theilung des markgräflichen Hauses in die zwei Linien, Anspach und Baireuth, nach dem Tode des kinderlosen Markgrafen Georg Friedrich, hatte überdies zur Folge, daß sich diese beiden Branchen das Belehnungsrecht über Schwarzenberg und Hohenlandsberg sogar mit den Waffen in der Hand streitig machten, wie dies z. B. gleich nach dem Tode des Grafen Wolfgang Jacob zu Schwarzenberg, 1618, und nach dem Erbanfalle der Grafschaft Schwarzenberg an den Grafen Georg Ludwig von der älteren bayerischen Linie der Fall war.

Nicht ohne Einfluß auf das Schicksal der Grafschaft war dieses Lehenverhältniß auch nach der Confiscation Schwarzenberg's durch die Schweden, 1631, indem die Grafschaft von Gustav Adolph dem schwedischen Obersten Grafen Heinrich Wilhelm zu Solms, einem Verwandten der verwittweten Markgräfin Sophie von Brandenburg-Anspach, geb. Gräfin zu Solms, verliehen wurde. Erst 1634 erfolgte die Restitution der Grafschaft im elendesten Zustande. Auf Grund der 1637 erfolgten Mitbelehnung des Grafen Adam zu Schwarzenberg von der niederländischen Linie und des im selben Jahre zwischen diesem Grafen und dem factischen Besitzer der Grafschaft, Georg Ludwig, abgeschlossenen Erbvertrags trat der Letztgenannte 1642 die fränkischen Stammgüter (Schwarzenberg, Hohenlandsberg, Wässerndorf, Gunzensdorf, Guttenheim, Michelbach u. s. w.) an seinen Vetter Johann Adolph, Sohn des Grafen Adam, 1645 aber auch die bis dahin vorbehaltenen, auf testamentarische Verfügungen vom Jahre 1589 gegründeten Ansprüche auf die Seinsheim'schen Güter in Franken ab.

Hiermit war also die Grafschaft Schwarzenberg an die niederländische Linie dieses Hauses übergegangen, nachdem der lüttichische Seitenzweig auf seine Successionsansprüche verzichtet hatte und dafür auch entschädigt worden war. Graf Johann Adolph ließ sich nicht nur die Erwerbung der Seinsheim'schen Güter (Marktbreit, Hohen- und Niederkottenheim, Seehaus, dann Revindication der Güter Haundorf und Amphorach) angelegen sein und schloß zu diesem Ende am 10 Juni 1655 mit den Freiherren von Seinsheim den unter dem Namen „Straubinger Vertrag" bekannten Vergleich, sondern schritt auch gleich nach dem Besitzantritt von Schwarzenberg zu neuen Acquisitionen, zu welchen sowohl er in der Folge, als im Laufe der Zeit auch seine Nachfolger noch eine Anzahl von Gütern, Vogteien, Markungen, Unterthanen, Gefällen, Zehenten u. dgl. m. hinzufügten (Antheile von Marktbreit, Erlach, Appenfelden, Gnötzheim, Burggrub, Burgambach, Schnodsenbach u. s. w.). Ein wichtiges Präcedenz und gewissermaßen die Unterlage der künftigen Landeshoheit war die 1654 von dem Grafen Johann Adolph auf dem Reichstage zu Regensburg erlangte Exemtion der Graf-

schaft von allen Landesgerichten des Herzogthums Franken und Burggrafenthums Nürnberg, so wie auch von dem kaiserlichen Hofgerichte zu Rottweil und unmittelbare Unterordnung unter das Reichskammergericht und den Reichshofrath. Sechzehn Jahre später, 1670, erfolgte die Erhebung Johann Adolph's in den Reichsfürstenstand und 1671 jene Schwarzenberg's zur „gefürsteten Grafschaft". Am 11 Mai 1672 fand die Transgression der nunmehrigen Fürsten von der Grafen- auf die Fürstenbank im fränkischen Kreise statt, und nachdem die Einführung in das Reichsfürstencollegium am 7 Juli 1674 vom letzteren zum Beschlusse erhoben worden, wurde dieselbe am 1 September förmlich vollzogen. Die neuen Fürsten zu Schwarzenberg nahmen auf der weltlichen Fürstenbank nach Ostfriesland und Fürstenberg Platz.

Von seinem Ursprung an hatte sich das vasallitische Verhältniß zu dem Markgrafen von Brandenburg zu einem drückenden und von Seite der letzteren bei verschiedenen Gelegenheiten zu einem vexatorischen gestaltet. Von ihrer Ländergier und gewaltthätigen Annexionslust hatten diese Fürsten zu wiederholten Malen Beweise gegeben; so 1712 anläßlich einer Erkrankung des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, und so wieder 1737 in Folge eines verbreiteten fälschlichen Gerüchtes von dem Hinscheiden des minderjährigen Erbprinzen Joseph Adam zu Schwarzenberg. Beide Male fielen die Markgrafen wie beutegierige Wegelagerer in das Schwarzenberg'sche Gebiet mit bewaffneter Hand ein, und das Schloß Schwarzenberg hatte 1737 sogar eine förmliche Belagerung auszuhalten. Im letzten Decennium des 18. Jahrhunderts trat insofern eine Veränderung ein, als nach der Niederlegung der Regierung von Seite des Markgrafen Christian Friedrich Karl Alexander im Jahre 1791 und der Besitzergreifung von Anspach-Baireuth Seitens des Königs von Preußen das lehensherrliche Verhältniß auch auf Letzteren überging, welches bis zu den politischen Veränderungen im Jahre 1805 fortdauerte. Bekanntlich fiel in Folge der Rheinbundsacte und der Auflösung des deutschen Reiches Anspach an Bayern und mit demselben die Lehenshoheit über die zuständigen Objecte um so mehr an Bayern, als letzteres aus der Katastrophe des Reiches als Königreich emporstieg und die Mediatisirung des Fürstenthums Schwarzenberg zum Opfer forderte. Wesentliche Veränderungen in den lehensrechtlichen Verhältnissen des Fürstenthums hatte schon der Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803 herbeigeführt. Das Hochstift Würzburg hatte bis dahin über eine beträchtliche Anzahl von Lehensobjecten das Verleihungsrecht; durch seine Säcularisirung im Jahre 1803 fiel aber das Hochstift an Churpfalzbayern und mit demselben somit auch die Lehensherrlichkeit. Nachdem aber der Preßbur-

ger Friede vom Jahre 1805 ein Großherzogthum Würzburg geschaffen hatte, sodann der Rheinbund in's Leben getreten und zwischen dem mittlerweile entstandenen Königreich Bayern und dem Großherzogthum Würzburg im Jahre 1810 ein Staatsvertrag geschlossen worden war, gelangten lehenbare Orte und Districte an Würzburg, während andere bei Bayern blieben und dort der laut Declaration vom Jahre 1807 vorgezeichneten Maßregelung unterworfen wurden. Der Rückfall des Großherzogthums an Bayern im Jahre 1814 brachte auch den Ueberrest der würzburgischen Lehen wieder unter bayerische Landeshoheit. Aehnliche Metamorphosen hatten auch die von dem Ritterstifte Comburg zu Lehen herrührenden Objecte durchzumachen, respective das Rittergut Michelbach an der Luken sammt den betreffenden Zugehörungen. Der Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803 und die Vereinigung des Stiftes Comburg mit Württemberg, die spätere Mediatisirung von Schwarzenberg und der Staatsvertrag zwischen Bayern und Württemberg vom Jahre 1810 hatten eine Theilung der betreffenden Lehensobjecte zwischen den beiden Ländern zur Folge. Auch die vom Kaiser und Reich unmittelbar zu Lehen rührenden Güter, Zölle, Halsgerichte ꝛc. erfuhren durch die Auflösung des Reiches und die neue Souverainetät Bayerns wesentliche Veränderungen. Zu den ältesten, zugleich aber auch mannichfaltigsten Schwarzenberg'schen Lehen zählten die Castell'schen. Nachdem schon im 17. Jahrhundert in Betreff der Lehenrecognoscirung eine besondere Uebereinkunft mit Castell geschlossen worden, fand es das neue Königreich Bayern bequem, diese Lehen in Folge der Mediatisirung des Fürstenthums Schwarzenberg abzulösen. Arrangements wegen Lehenablösungen fanden auch schon früher mit dem Kloster Mönchsberg (Michaelsberg zu Bamberg) und dem Cistercienserkloster Ebrach statt. Bei einer Anzahl von reichslehenbaren und würzburgischen Lehen stand auch den Freiherren, späteren Grafen von Seinsheim, das Coinvestitursrecht zu, welches aber, so wie deren eventuelle Successionsansprüche auf einen Theil der Schwarzenberg'schen Stammgüter nach dem politischen Umschwunge des Jahres 1806 abgelöst worden sind. Auf Grund der kön. bayerischen Declaration vom Jahre 1807 und des allgemeinen Lehenedicts vom Jahre 1808 wurden sämmtliche Lehen auf bayerischem Staatsgebiete als Feuda des Souverains erklärt und in einen Thronlehenscomplex vereinigt, so daß, mit Rücksicht auf eine spätere Regierungsentschließung vom Jahre 1827, die sämmtlichen ehemaligen brandenburgischen, würzburgischen, comburgischen und Reichslehen des Fürstenthums Schwarzenberg zwölf Theile eines kön. bayerischen Thronlehens bildeten, worunter Schwarzenberg und Hohenlandsberg den ersten Thronlehensbestandtheil des Fürstenthums Schwarzenberg. Außer diesen Passivlehen besaß aber das fürst-

liche Haus auch noch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Activlehen in den verschiedenen Theilen von Franken und zudem auch einige exterritoriale, welche insgesammt von der Lehenkammer in Schwarzenberg relevirten. Rechnet man zu diesem immerhin bedeutenden Feudalbesitz noch den allenthalben dazwischen liegenden allodialen hinzu, so wird man auf den Umfang und die Ausdehnung des Ganzen einen Schluß ziehen können.

Die Consequenzen des Anschlusses der mächtigeren Reichsstände an den Rheinbund im Jahre 1806 für die benachbarten schwächeren sind bekannt. Sie lassen sich in die Worte „Annexion und Aufgehen im Größeren" zusammenfassen. Für das Fürstenthum Schwarzenberg hatten sie die Bedeutung nicht nur der Mediatisirung, sondern auch der Sequestration (vom Jahre 1809—1810). Der Art. XIV der deutschen Bundesacte, auf welchen der Art. LXIII der Wiener Schlußacte vom Jahre 1820 wieder zurückkam, konnte durch seine Vergünstigungen den Mediatisirten für das Verlorene um so weniger Entschädigung bieten, als das factisch Gewährte und durch die Verfassungen der neu entstandenen Bundesländer genauer Umschriebene durch die spätere Gesetzgebung wieder verkümmert wurde und das in Aussicht Gestellte und Verheißene niemals in Erfüllung ging. Die einschneidendsten Veränderungen und radicalsten Modificationen haben aber das Jahr 1848 und die Beschlüsse der respectiven Kammern hervorgerufen; Veränderungen, welche nur das Wesenlose stehen ließen und durch einen von oben und unten vergewaltigenden Nivellirungsproceß eine weitere Zersetzung bestandener Verhältnisse nur als zu gewiß prognosticiren ließen.

Die politische und territoriale Physiognomie des Fürstenthums Schwarzenberg wechselte selbstverständlich mit den Zeitverhältnissen und geschichtlichen Conjuncturen. Büsching entwirft von der „gefürsteten Grafschaft" zur Zeit ihrer Reichsimmediätät folgendes Bild: „Man könne sie auf Vetter's Karte des Fürstenthums Onolzbach ziemlich gut sehen. Sie sei vornehmlich vom Bisthum Bamberg, der Grafschaft Castell, Herrschaft Speckfeld, dem Unterlande des Fürstenthums Baireuth, dem Fürstenthum Onolzbach und Bisthum Würzburg umgeben. Der größte und zusammenhängende Theil derselben betrage 4 Meilen Länge, in einigen Gegenden nur eine halbe, in anderen aber über $^3/_4$ Meilen Breite. Die Einwohner seien theils der evangelisch-lutherischen, theils der römisch-katholischen Kirche zugethan. Als Aemter des Gebietes werden aufgezählt: das Vogtamt Markt Scheinfeld mit dem Sitze der amtlichen Gerichtsbarkeit (Criminal-Jurisdiction) und der peinlichen Gerichtsvollziehung (Blutbann); Vogteiamt Geiselwind, Vogteiamt Seehaus, Vogteiamt Erlach, die Verwalterämter zu Marktbreit und Michelbach (zwischen dem Gebiet der Reichsstadt

Rottenburg a. d. T. und dem Onolzbach'schen Oberamte Kreilsheim), dann die Verwalterämter der mit Schwarzenberg vereinigten Herrschaft Seinsheim zu Wässerndorf und Gnötzheim und das Vogteiamt zu Hüttenheim. Der Reichs- und Kreismatricularanschlag wegen Schwarzenberg und Seinsheim betrug 49 fl., zu einem Kammerziel wurden wegen Schwarzenberg und Hohenlandsberg 16 Thlr. 30 kr. und wegen Seinsheim 35 Rthlr. gegeben." Einer authentischen Darstellung vom Jahre 1846, also nach vorangegangenen mannichfachen politischen Veränderungen und kurz vor neuen bedeutenden Umgestaltungen, zufolge war das Fürstenthum in drei Jurisdictionsbezirke und zwei Cameralämter eingetheilt, nämlich in das Herrschaftsgericht Schwarzenberg mit dem Cameralamte Scheinfeld, das Herrschaftsgericht Hohenlandsberg und Cameralamt Wässerndorf und in das Herrschaftsgericht Marktbreit, gleichfalls mit dem Cameralamt Wässerndorf. Beide erstgenannten Bezirke gehörten zum Kreise Mittelfranken, der Marktbreiter Bezirk zu Unterfranken. Den Zusammenhang dieser Herrschaftsgerichte trennten die königl. bayerischen Landgerichte Markt Bibart und Steft, der Flächeninhalt der drei Districte in ihrer ganzen Ausdehnung betrug ca. 4 Quadratmeilen mit einer Einwohnerzahl von 13,168 Köpfen (worunter 4656 Katholiken, 7865 Protestanten und 647 Juden) in 4 Schlössern, 2 Städten zweiter Classe mit Magistratsverfassung, 5 Marktflecken, 50 Dörfern, 16 Weilern, 12 Höfen und 2384 Häusern. Der Grundbesitz im Fürstenthum bezifferte sich mit 8002 Tagwerken 15 Dec., worunter 5170 Tagw. 77 Dec. Waldungen, der Ueberrest aber Gebäude (89), „Hofraiten" (Reuten), Aecker, Wiesen, Weiher, Wege und Oedungen.

Die heutigen territorialen, politischen, wirthschaftlichen und sonstigen Verhältnisse des Fürstenthums oder der Standesherrschaft Schwarzenberg sind ein Resultat der seit dem Jahre 1848 stattgefundenen Veränderungen. Das dermalige Herrschaftsgebiet besteht aus den Domänencomplexen Schwarzenberg, Seehaus und Gnötzheim-Wässerndorf, dann aus dem exterritorialen Besitze zu Ostheim. Das gesammte Herrschaftsterritorium bildet kein zusammenhängendes Ganzes, sondern die erwähnten Domänencomplexe sind mehrere Stunden von einander entfernt. Im Vergleich mit dem weiter oben angegebenen fürstlichen Grundbesitz vor dem Jahre 1848 zeigt das gegenwärtige herrschaftliche Areal keine davon beträchtlich abweichende Ziffer, nämlich im Ganzen 7984 bayerische Tagw. $41^{7}/_{10}$ Dec., wovon 4165 Tagw. 36 Dec. auf die Domäne Schwarzenberg, 2668 Tagw. 78 Dec. auf Seehaus und 1150 Tagw. $^{8}/_{10}$ Dec. auf Gnötzheim-Wässerndorf und auf den Ostheimer Besitz $26^{9}/_{10}$ Dec. fallen. Beinahe zwei Drittheile des Gesammtareals, nämlich 5204 Tagw. 12 Dec. ge-

hören der Forstwirthschaft, 2711 Tagw. 13 $^{9}/_{10}$ Dec., also etwas mehr als ein Drittel, der Landwirthschaft, und der Rest von 69 Tagw. 15 $^{9}/_{10}$ Dec. Gebäuden, Gärten und anderen Grundstücken an. Der geographischen Situation nach und als zusammenhängende Complexe betrachtet, liegen die Domänen Schwarzenberg und Seehaus im nordwestlichen Theile des bayerischen Regierungsbezirkes Mittelfranken, die letztgenannte Domäne jedoch südwestlich von der ersteren; der Domänencomplex Gnötzheim-Wässerndorf ist hingegen im südlichsten Theile des Regierungsbezirkes Unterfranken und Aschaffenburg gelegen, südlich an denjenigen Theil Mittelfrankens grenzend, wo die Domäne Seehaus zu finden. Der isolirte Besitz zu Ostheim ist oberhalb des unterfränkischen Städtchens Volkach am Main gelegen. Der fürstliche Grundbesitz des Domänencomplexes Schwarzenberg ist in fünfzehn Steuergemeinden, jener des Complexes von Seehaus in sechs und der des Complexes von Gnötzheim-Wässerndorf in fünf Steuergemeinden vertheilt. Von den 4165 Tagw. 36 Dec. der erstgenannten Domäne entfallen 3368 Tagw. 35 Dec. auf die Forstwirthschaft, 749 Tagw. 74 Dec. auf die Agricultur und 47 Tagw. 27 Dec. theils auf Gebäude, theils auf Gartencultur. An den 2668 Tagw. 78 Dec. des Complexes Seehaus hat die Forstwirthschaft mit 1635 Tagw. 15 Dec., die Landwirthschaft mit 1029 Tagw. 4 Dec. Antheil, während der Rest mit 4 Tagw. 59 Dec. auf Gebäude und Gartengründe entfällt. Der Flächeninhalt der dritten Domäne Gnötzheim-Wässerndorf von 1150 Tagw. $^{8}/_{10}$ Dec. gehört mit 199 Tagw. 92 Dec. der Forst- und mit 936 Tagw. 1 Dec. der Landwirthschaft an. 14 Tagw. 7 Dec. werden von Gebäuden und Gärten eingenommen. Die Domäne Schwarzenberg bildet einen von größeren und kleineren Hügeln durchzogenen Landstrich, als dessen Hauptbergzug der Steigerwald zu bezeichnen ist. Die allgemeine geognostische Basis dieses Complexes ist der Keuper, indessen kommen örtlich auch jurassische Gebilde vor. Die Ausläufer des Steigerwaldes begrenzen das Flachland des Complexes Seehaus und der 1694 bayer. Fuß über der Meeresfläche messende Hohenlandsberg mit den seine höchste Spitze krönenden Ruinen der gleichnamigen Burg ist der hervorragendste Punct jenes Höhenzuges. Die östlichsten Vorberge des Steigerwaldes lagern an der Ostgrenze der dritten Domäne Gnötzheim-Wässerndorf, in welcher übrigens der Lehmboden vorherrscht. Das Klima der ganzen Standesherrschaft Schwarzenberg ist gemäßigt, mild und gesund und nur etwas rauher auf den Höhen, besonders mild aber gegen das eigentliche Franken zu. Bedeutende Gewässer hat das Fürstenthum auf seinem Territorium nicht aufzuweisen, und die dasselbe durchfließenden größeren Bäche gehören in Folge ihres theils unmittelbaren, theils mittelbaren Er-

gusses in die Aisch und in die Breit dem Flußgebiete des Main an. Am fisch- und krebsreichsten ist die unweit Krautostheim entspringende Ehe auf dem Seehauser Grundgebiete. Was unter dem hochtönenden Namen von „Seen" auf dem Schwarzenberger Territorium vorkommt, sind meist nur kleinere Teiche oder Weiher.

Die landwirthschaftlichen Verhältnisse betreffend, so ist der Getreidebau in allen Gattungen und Arten vorherrschend und auch ergiebig, um so mehr, als man bei den der Landwirthschaft gewidmeten Objecten das System der Dreifelderwirthschaft zu verlassen und sich dem rationellen Betriebe zuzuwenden begonnen hat. Mit der Cultur des Hopfens und anderer Handelsgewächse ist auf der Domäne Schwarzenberg nicht ohne Erfolg debütirt worden; weniger gedeihen Wein und Obst sowohl dort, als auch im Seehauser Bereiche, während alle Sorten des besten Obstes auf der Domäne Gnötzheim-Wässerndorf vorkommen und auch Wein an manchen Stellen gebaut wird. Das sogenannte Steigerwalder Vieh des Territors Schwarzenberg erfreut sich des besten Rufes, Schafzucht wird sowohl dort, als auch im Seehauser Bezirke betrieben, hingegen hat die Pferdezucht in diesem letzteren größere Fortschritte gemacht, als im Schwarzenberger Bezirke. Die dritte Domäne bietet in dieser Beziehung nichts besonders bemerkenswerthes dar. Die geschlossenen Meiereien Schwarzenberg und Dornheim der Domäne Schwarzenberg sind als solche, ein dritter Meierhof parcellenweise verpachtet. Auch die beiden anderen Domänencomplexe besitzen je drei verpachtete Meiereien. Zu den landwirthschaftlichen Industrialien der Domäne Schwarzenberg zählt auch die dortige in herrschaftlicher Regie betriebene Bierbrauerei, welche durchschnittlich 400 Eimer Winter- und 800 Eimer Sommerbier von vorzüglicher Qualität liefert.

Wie überall, so gebührt auch der Forstwirthschaft der Standesherrschaft Schwarzenberg eine besondere Aufmerksamkeit. Der bei weitem größere Theil der Waldfläche von 5204.12 Tagw. gehört dem mittelfränkischen Kreise und zwar dem Steigerwalde, der kleinere Theil dem Kreise Unterfranken an. Von dem obigen Gesammtareal bilden 3368.35 Tagw. einen großentheils zusammenhängenden Waldkörper, dessen beträchtlicherer Theil sich in der Nähe des Stammschlosses Schwarzenberg ausdehnt. Südwestlich von letzterem und 3—4 Stunden von da entfernt ist der zweite, aus mehreren getrennten Districten bestehende und 1491.90 Tagw. betragende Waldrayon situirt. Die dritte Waldabtheilung, 343.87 Tagw., besteht aus einem Forste in Mittel- und einem anderen in Unterfranken. Die mittlere Höhe des ersten Waldrayons beträgt 1375 bayer. Fuß über dem Meere, der höchste Punct des zweiten, bei Nordheim gelegenen Walddistricts, der Hohenlands-

berg, mißt 1694 bayer. Fuß über dem Meere, und der höchstgelegene Forst des dritten Waldrayons, bei Nenzenheim, hat eine Höhe von 1450 Fuß. Der gesammte Waldcomplex ist in vier Forstreviere eingetheilt, in welchen 4339.99 Tagw. der Mittel- und 853.75 Tagw. der Hochwaldwirthschaft angehören. Eine verhältnißmäßig geringe Fläche nimmt unproductiver Boden ein (10.38 Tagw.).

Die Forste des Fürstenthums bestanden in früheren Zeiten wohl großentheils aus Hochwaldungen, aus welchen der Localbedarf durch Plünderwirthschaft gedeckt wurde. Eine geregelte Bewirthschaftung wurde erst 1783 durch den damaligen verdienstvollen Forstmeister Friedl eingeführt, und bis zu Anfang dieses Jahrhunderts waren die Forste in acht Reviere und drei Förstereien eingetheilt. Die damalige Ausdehnung des Waldareals war aber auch eine größere und wurde erst durch den späteren Verkauf der entlegensten Forste eine geringere. Zufolge der Forstsystemisirung im Jahre 1818 wurden 7508 Morgen der Compositions- oder Mittelwaldwirthschaft, und nur 735 Morgen dem Hochwaldbetriebe zugewiesen, mit einer Umtriebszeit von vierzig Jahren für die ersteren. Die Hochwaldungen wurden als Reserve betrachtet. In der Gegenwart wird an einer neuen Forsteinrichtung gearbeitet, und wie im vorigen Jahrhundert heißt auch der jetzige intelligente fürstliche Forstmeister wiederum Friedl.

Die vorherrschenden Holzarten der Mittelwaldungen sind: die Sommer- und Wintereiche, die Roth- und Weißbuche und die Birke; in zweiter Reihe: die Esche und Ulme, der Bergahorn, die Acazie, der Elzbeerbaum (Crataegus torminalis), die Rotherle und Aspe. Die Hochwaldbestände sind Nadelhölzer: Kiefern, Fichten und Lärchen. Die Weymuthskiefer kommt an manchen Stellen als erwachsener Stamm vor und sie, so wie die Schwarzkiefer werden nunmehr an passenden Stellen erzogen. Die Eiche und Buche erscheinen hie und da eingesprengt. Obgleich das Brenn- und Bauholz seine Verwerthung größtentheils nur durch den Absatz für den Localbedarf findet, so erfreut sich doch auch stärkeres Nutzholz von Eichen, Buchen, Föhren und Fichten des Absatzes an Gewerbtreibende und Holzhändler. Die stärksten Eichen wandern als Schiffbauholz bis nach Holland (Amsterdam). Schwächere Eichen liefern Eisenbahnschwellen, und aus stärkeren harten und weichen Stämmen erzeugen Holzspeculanten Dielen, Bretter, Faßdauben, aus schwächeren Latten, Weinpfähle, Dachspäne (letztere ein Erzeugniß der Steigerwäldler), Hopfenstangen und Birkenreifstangen. Zu dem Aufschwunge der Holzpreise (vom Schiffbau- oder Holländer- und starken harten Nutzholz wird der Cubikfuß mit 24 — 25 kr., der weichen Sorte mit 14 — 20 kr. bezahlt) haben Anlage von Waldwegen und Straßen, überhaupt verbesserte Communi-

cationen, günstigere Handelsconjuncturen und Eintritt in die Concurrenz beigetragen. Von sogenannten Waldnebennutzungen liefern Eichenrinde, Waldstreu, Waldgras (mit den nöthigen Beschränkungen), Eicheln zur Schweinmast und die an einigen Forstorten vorkommenden Sandsteinfelsen einen Beitrag zum Walderträgniß. Das Leseholz wird nicht verkauft, sondern an Arme (durchschnittlich an 200) abgegeben.

Die Jagd betreffend, so erstreckt sich dieselbe unter den heutigen Verhältnissen über einen Flächenraum von 5141.83 Tagw., worunter 160.57 Tagw. Enclaven, an deren Besitzer Entschädigung geleistet wird. In früheren Zeiten hatte der Jagdbezirk eine weit größere Ausdehnung, selbst über die Grenzen des Fürstenthums hinaus. Die Koppeljagden reichten bis an die Thore der Städte Windsheim und Aub. Die fürstlichen Forste bargen damals noch Roth- oder Edelwild und auch Schwarzwild. Das erstere verschwindet nach 1786 aus den Wildabschußregistern, und das letzte Stück Schwarzwild wurde 1819 erlegt. Noch im 17. Jahrhundert kamen Wölfe in den Schwarzenberger Wäldern vor; der letzte wurde 1684 erlegt. Das Auer- und Birkwild war früherhin ein Fremdling in jenen Waldgegenden, während das Haselhuhn in der Nähe des Hohenlandsbergs geschossen wurde. Das erste Birkwild tauchte 1806 auf und der Auerhahn ist seit 1848 eingewandert. An nützlichem Wild kommen sonst noch vor: das Rehwild, der Hase, das Feldhuhn, die Wachtel, die große und kleine Wildtaube und die Waldschnepfe, diese zuweilen dort auch brütend. Die Wildente und Becassine sind seltene Erscheinungen auf den einheimischen Weihern. Der Fuchs, die Wildkatze, der Dachs, Baum- und Steinmarder und der Iltis zählen sämmtlich zum schädlichen Wilde dortiger Gegend, die Wildkatze nicht selten den starken Fuchs an Größe und Gewicht übertreffend.

Außer dem schon oben berührten ziemlich schwunghaften Handel mit Faßdauben, Weinpfählen und Hopfenstangen, so wie auch mit dem Hopfen selbst, dann mit Wagenschmiere und Pottasche im Bereiche der Domäne Schwarzenberg und ihrer Umgebung bieten die dortigen gewerblichen und Handelsverhältnisse zu keiner besonderen Bemerkung Veranlassung, es wäre denn, daß die vielen Bierbrauereien der benachbarten Orte hervorgehoben zu werden verdienten. Wegen des Krauthandels in den Umgebungen der Domäne Seehaus heißt jene Gegend im Volksmunde das „Krautland". Die Nähe des Mainstroms als Wasserstraße wirkt belebend auf die Umgegend der Domäne Gnötzheim-Wässerndorf und befördert überhaupt den Handel mit Landesproducten, als dessen Mittelpunct die vormals Schwarzenbergsche Stadt Marktbreit zu betrachten ist. Die Anspach-Würzburger Bahn, welche das westliche Ende dieses Domänencomplexes seiner Länge nach durch-

schneidet, zieht auch westlich an der Domäne Seehaus vorüber, östlich an der letzteren aber die Nürnberg-Würzburger Bahn, welche, seit 1865 eröffnet, auch mit ihrer Station Bibart die Domäne Schwarzenberg berührt.

Die heutigen Bevölkerungsverhältnisse in den Gemeinden der genannten drei Domänen sind folgende: Domäne Schwarzenberg 4510 Seelen, hierunter 2353 Katholiken, 1937 Protestanten und 220 Juden; Domäne Seehaus: 2442 Seelen, und zwar 275 Katholiken und 2167 Protestanten; Gnötzheim-Wässerndorf: 8578 Seelen, Katholiken und Protestanten. Der politischen Landeseintheilung zufolge untersteht der Domänencomplex Schwarzenberg der königl. bayerischen Regierung von Mittelfranken zu Anspach, dem königl. Bezirksamte zu Scheinfeld und dem königl. Rentamte Iphofen, in jurisdictioneller Beziehung dem königl. Appellationsgerichte von Mittelfranken zu Eichstädt, dem königl. Bezirksgerichte zu Windsheim, dem königl. Handelsgerichte zu Fürth und dem königl. Landgerichte zu Scheinfeld. Für den Domänencomplex Seehaus gelten fast dieselben Verhältnisse, nur daß einige Gemeinden dem Gerichtssprengel von Uffenheim, die anderen dem Landesgerichte Bibart unterstehen. Der Domänencomplex Gnötzheim-Wässerndorf in Unterfranken ist der Regierungsbehörde von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg, dem königl. Bezirksamte Kitzingen und Rentamte Ochsenfurt, in jurisdictioneller Beziehung dem königl. Appellationsgerichte zu Aschaffenburg, dem Bezirksgerichte zu Würzburg, dem Handelsgerichte dortselbst und dem Landesgerichte zu Marktbreit untergeordnet. Das seit dem Staatsvertrage Bayerns mit Württemberg vom Jahre 1810 dem letzteren zugefallene fürstliche Rittergut Michelbach ist dadurch exterritorial geworden und besitzt das fürstliche Haus dort jetzt selbst nichts mehr, wohl aber bezieht die protestantische Pfarrei zu Neubach, mit welcher die aufgehobene Parochie zu Michelbach vereinigt worden ist, noch jährliche Reichnisse aus den Schwarzenberger Renten, so wie denn auch dem fürstlichen Hause das Präsentationsrecht in Ansehung der Michelbacher Schule zusteht, welche auch einige fürstliche Reichnisse genießt.

Als ein Torso der früheren, selbst noch durch die bayerische Verfassung vom Jahre 1818 gewährleisteten, durch die spätere Gesetzgebung aber nullificirten gutsherrlichen Rechte haben sich die Kirchen- und Schulpatronats- und Präsentationsrechte erhalten, welche dem Inhaber beträchtliche Verpflichtungen und Lasten auferlegen und vom fürstlichen Hause auch jederzeit mit gewissenhafter Pünktlichkeit erfüllt und getragen worden sind. Auch heute noch erhalten Geistliche und Lehrer Zuschüsse aus den fürstlichen Renten und Fonds. Das fürstliche Haus übt derzeit über acht katholische Pfarreien mit einer Bevölkerung von 6007 Seelen und über zwölf protestantische

Pfarren mit 7034 Seelen Patronatsrechte aus, desgleichen auch über die in den katholischen und protestantischen Pfarrorten vorhandenen Lehrerstellen, und besetzt außer an den obigen Pfarrorten auch noch an sieben anderen sowohl katholische als protestantische Schulposten. Mit Ausnahme der Pfarreien Erlach und Marktbreit, welche im Bisthum Würzburg liegen, gehören die übrigen katholischen Pfarren des Schwarzenberg'schen Patronats in den Sprengel des Erzbisthums Bamberg, die protestantischen Pfarren zu Erlach und Marktbreit aber unterstehen dem Consistorium zu Baireuth, die übrigen liegen im Consistorialbezirke von Anspach. Bei der im Landesgerichte Rottenburg a. d. Tauber liegenden protestantischen Pfarre Wettringen hat das fürstliche Haus in Folge besonderer Conjuncturen das Besetzungsrecht im je vierten Erledigungsfalle.

Gleichfalls als Ueberrest einer früheren, von segensreicher Thätigkeit zeugenden Zeit blühen auch das Stiftungswesen und die Wohlthätigkeitsfonds. Hierher gehören: das vom Fürsten Ferdinand Wilhelm Euseb zu Schwarzenberg 1687 aus milder Fürsorge für die Unterthanen des Fürstenthums und die dortigen Hofbedienten zu Scheinfeld gestiftete Spital, in welchem acht Personen, vier Männer und vier Frauen, ihren vollen Unterhalt finden; der jährliche und reichliche Zuschuß aus den fürstlichen Renten an das im vorigen Jahrhundert gegründete Franciscanerkloster Maria-Hilf zu Schwarzenberg, welches sechs Ordensgeistliche und sieben Laienbrüder bewohnen, von welchen auch der katholische Gottesdienst in den Schlössern Schwarzenberg und Seehaus besorgt und die Seelenämter für die Ahnen des fürstlichen Hauses persolvirt werden; ferner der vom weiland regierenden Fürsten Joseph Adam zu Schwarzenberg „für alle Regierungs- und Kammermitglieder, Justiz- und Rechnungsbeamten, Kanzleiverwandten, Forst- und Jagdbedienstete und deren Wittwen, Waisen und Nachkommenschaft" am 11 December 1765 gestiftete und sich jetzt schon auf nahezu 200,000 fl. belaufende Pensionsfonds; der vom weiland regierenden Fürsten Joseph Johann Nepomuk 1792 in's Leben gerufene Wohlthätigkeitsfonds für arme, nothleidende, besonders kranke Unterthanen des Fürstenthums; der von demselben Fürsten in einen „Wohlthätigkeitsfonds" verwandelte ehemalige „Herrschaft Thiengener Pensionsfonds"; der „Michelbacher Capellenfonds für kirchliche Zwecke"; der aus der Verlassenschaft des ehemaligen Amtsverwalters zu Marktbreit, Georg Berthold Bitter, herrührende Fonds für arme Kirchen und die arme Jugend auf dem Lande; dann der schon 1806 bestandene „besondere Schwarzenberg'sche Landesschulfonds" (aus Abzinsen von Fondscapitalien und den Spielgeldern bei Musik-

abhaltungen entstanden), und endlich die v. Gotschka'sche Stiftung zur Unterstützung armer Lehrer und zu Stipendien für deren Söhne.

Zu den durch die neuere Gesetzgebung vielfach geschmälerten und beeinträchtigten, den früheren reichsunmittelbaren, durch die Rheinbundsacte mediatisirten Ständen gebührenden Rechten gehörte auch auf Grund der kön. bayerischen Declaration vom Jahre 1807 und der Beil. IV der bayerischen Verfassungsurkunde vom Jahre 1818 das Recht, ein eigenes Collegium für die Verwaltung ihrer gutsherrlichen Einkünfte unter dem Namen „Domanial- (Dominical-) Kanzlei" zu errichten. Obgleich in abgeschwächter Form, besteht dieses Recht noch, und ist das Schloß Schwarzenberg, zur Zeit der Souverainetät der Sitz der fürstlichen Regierung und eines zweckmäßig gegliederten Verwaltungsorganismus, auch heute noch die Stätte der fürstlichen Domanialkanzlei und ihrer Hülfsämter, so wie auch des fürstlichen Forstamtes. Schloß Schwarzenberg, auf der das Städtchen Scheinfeld, den vormaligen Sitz des Herrschaftsgerichtes, beherrschenden Höhe gelegen, besteht aus einem verschiedenen Jahrhunderten entstammenden thurm- und giebelreichen Hauptgebäude und einem Complexe von Nebengebäuden, welche zum Theil an die Stelle der übrigens noch vorhandenen alten Ringmauern und Thürme getreten und zur Wohnung der Bediensteten eingerichtet sind, zu welchen auch der von den fürstlichen Beamten bewohnte sogenannte „Beamtenbau" gehört und durch welchen ein gewölbter Thorbogen in den äußeren Schloßhof führt. Das alte Schloß Schwarzenberg, dessen eigentliches Alter sich nicht ermitteln läßt, auf welchem aber thatsächlich bereits 1271 adelige Burgvögte saßen, wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts (1607) größtentheils durch einen Brand zerstört, von seinem damaligen Besitzer, Grafen Wolfgang Jacob zu Schwarzenberg, aber wieder mit großen Kosten hergestellt. Derselbe war auch der Wiedererbauer der 1615 fertig gewordenen, durch einen alterthümlichen Bogengang mit dem Hauptgebäude verbundenen Schloßkirche, in welcher er zum großen Verdruß der protestantischen Patrone über Schwarzenberg, der Markgrafen von Brandenburg, den katholischen Gottesdienst wieder einführte. In den inneren Hofraum des Schlosses führt das vermuthlich 1674 erbaute massive Einfahrtsthor des im Volksmunde sogenannten „schwarzen Thurmes", von dessen Spitze aus man eine herrliche Aussicht genießt. Ein anderer Thurm, der „Stuckthurm", Ueberrest der alten Befestigungen, war einst der Positionspunct der Feldschlangen und anderer Geschütze. Der eigentliche Uhr- und Glockenthurm des Schlosses ist ein neuerer Bau, mit Benutzung eines alten Thurmes. Im Erdgeschoß des Hauptgebäudes befindet sich u. a. auch das an historischen Documenten reichhaltige Archiv, im ersten Stockwerk

sind hingegen die Registraturen und der als Schloßcapelle eingerichtete Betsaal untergebracht. Das zweite Stockwerk beherbergt die etwa zweitausend Bände umfassende Bibliothek und ein sogenanntes Antiquitäten- und Raritätencabinet, worin u. a. auch die Münzpressen der Fürsten Ferdinand vom Jahre 1696 und Joseph Adam vom Jahre 1765 und 1766 aufbewahrt werden. Dasselbe Stockwerk enthält auch die herrschaftlichen Wohnzimmer und mehrere große saalähnliche Räume. Der Plafond eines Eckzimmers am Westende des Schlosses ist mit den 1660 restaurirten Wappenschilden der mit den Schwarzenbergen durch Ehen versippten Adelsgeschlechter geschmückt. Zu den Nebengebäuden des Schlosses zählt auch die fürstliche Brauerei und das Schulhaus. Unweit des Schlosses befindet sich das fürstliche Gasthaus und das bereits erwähnte Franciscanerkloster „Maria-Hilf". Das dem Schwarzenberg-Seinsheim'schen Familienvertrage vom Jahre 1655 zufolge an das fürstliche Haus gekommene Schloß Seehaus, südöstlich von dem Markte Nordheim, bis 1848 Sitz des Herrschaftsgerichtes Hohenlandsberg und des Criminalgerichtes für die Herrschaftsgerichte Schwarzenberg und Hohenlandsberg, besteht heutzutage aus dem ehemaligen Amtshause und zwei Seitengebäuden. In früheren Zeiten war es von einem jetzt trocken gelegten kleinen See umgeben. Ein fürstlicher Revierförster ist jetzt der Bewohner des Amtshauses, und in der Schloßcapelle besorgen die Schwarzenberger Franciscaner periodisch den Gottesdienst. Von diesem Schlosse führt der betreffende Domänencomplex heute den Namen. Im Bezirke des letzteren liegen auch die Ruinen der Burgen Hohenlandsberg und Hohenkottenheim. Erstere, auf dem höchsten Berge des Rezatkreises gelegen und eine Aussicht von mehr als hundert Meilen in der Runde gewährend, aber nur noch in Ueberresten des Walles mit dem Hauptthor und einiger Gewölbe vorhanden, wurde am 8 April 1554 von den fränkischen Einigungsverwandten (den Bischöfen von Würzburg und Bamberg, dann von der Stadt Nürnberg) eingenommen und zerstört; letztere, das Stammschloß der Seinsheime von der Hohenkottenheimer Linie, im Bauernkriege 1525 verwüstet, wurde, wieder im Aufbau begriffen, von dem markgräflich Brandenburg-Baireuth'schen Hauptmann Stöckel noch vor der Zerstörung von Hohenlandsberg abgebrannt. — (S. „Geschichte der Burg Hohenlandsberg aus archivalischen Quellen vom fürstl. Schwarzenberg'schen Domanial-Kanzleidirector Burckhardt, im 14. Jahresberichte des historischen Vereins in Mittelfranken, 1845, mit einer Abbildung Hohenlandsbergs aus Hortleder's Beschreibung des deutschen Krieges Kaiser Karl's V. wider die Schmalkaldischen Bundesgenossen". Gotha 1645.) — Das jetzt noch von Gräben, Thürmen und Mauern umgebene Schloß Wässerndorf (urkundlich auch

„Westerndorf"), früher Seinsheimisch, zwischen den Jahren 1502 und 1538 von den Schwarzenbergen acquirirt und bis 1848 Sitz eines fürstlichen Cameralamtes, ist ein in seinem Inneren schönes und geräumiges Gebäude. Fürstliche Schlößchen nebst Meierhöfen befinden sich auch zu Gnötzheim und zu Schnodsenbach, letzteres früher ein Edelmannssitz. — Der exterritoriale fürstliche Besitz zu Astheim (oder auch „Ostheim"), einem Flecken oberhalb des unterfränkischen Städtchens Volkach am Main, beschränkt sich dermalen lediglich auf die altehrwürdige Kirche nebst Nebengebäuden des von dem Stammvater des fürstlichen Hauses, Erkinger I., und dessen Gemahlin Anna von Bibra 1409 als letzte Ruhestätte seines Geschlechtes gestifteten und auch von den Nachkommen geschützten und mannichfach unterstützten Carthäuserklosters „Pons Mariae". Nach der Säcularisirung des letzteren in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses vom Jahre 1803 und der Einziehung der Klostergebäude von Seite Churpfalzbayerns als Staatseigenthum wurde die Kirche, aus Pietät für die in ihrem Schooße ruhenden Ahnen aus drei Jahrhunderten, 1805 seitens des fürstlichen Hauses angekauft. In neuester Zeit wurde auch die daran stoßende, der Profanation preisgegebene Capelle und das Klosterbibliotheksgebäude reacquirirt und für die Wiederherstellung der in Verfall gerathenen Gebäude Sorge getragen. Insbesondere wurde die stylgemäße und gründliche Restauration der Kirche in allen ihren Theilen nach den Entwürfen des königl. bayerischen Hofraths Dr. Schäfer in Würzburg im Auftrage Sr. Durchlaucht des jetzt regierenden Fürsten mit einem Aufwande von vielen tausend Gulden pietätvoll durchgeführt und am 25 Juli 1863 das Restaurationsfest auf feierliche Weise begangen. (Eine urkundliche Geschichte des ehemaligen Carthäuserklosters Ostheim veröffentlichte der fürstlich Schwarzenberg'sche Domanialkanzleidirector Ch. Al. Burckhardt im 9. Bande, 1. Heft der „Zeitschrift des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg", 1846.)

II. Der Besitzstand in Böhmen.

Die fürstlichen Besitzungen in Böhmen bilden die Hauptmasse des Schwarzenberg'schen Besitzstandes überhaupt und repräsentiren gewissermaßen die „Hausmacht" der fürstlichen Primogenitur. Man muß dem Begriffe „Großgrundbesitz" eine ziemliche Ausdehnung geben, um sich eine annähernde Vorstellung von dem Umfang und der Bedeutung dieses Besitzes machen zu können. Selbstverständlich war diese Größe vor der Aufhebung

der Patrimonialgerichtsbarkeit und der Auflösung des Unterthanenverbandes eine noch viel gewichtigere Potenz; aber selbst nach dem Umschwunge der Verhältnisse ist jene „Hausmacht" eine immer noch genug ansehnliche und fällt als selbständiges Eigenthum um so mehr in das Auge, recht lebhaft an den bereits früher erwähnten Ausspruch des Ahnherrn Johann Adolph I. über den Werth von Gütererwerbungen in Böhmen erinnernd. Man wird der ziffermäßigen Wahrheit nicht Gewalt anthun, wenn man das Gesammtareal des fürstlichen Besitzes in Böhmen auf runde 297,000 n. ö. Joch veranschlagt, was ungefähr einem Flächenraume von 29½ Quadratmeilen und etwa dem dreißigsten Theile des Flächenraumes von Böhmen gleichkommt, den letzteren mit 903 österr. Quadratmeilen angenommen. Wir folgen bei obigem Ansatze theils den uns zu Gebote stehenden privatamtlichen Quellen, theils den von Prof. Dr. Eb. Jonak unter dem Titel: „Der land- und lehentäfliche Grundbesitz im Königreich Böhmen" herausgegebenen „statistischen Tafeln" (Prag, 1865) und fügen nur noch hinzu, daß, wenn die auf den fürstlichen Besitzungen in Böhmen im Gange befindlichen Besitzstands-Revisionselaborate zum Abschlusse gelangt sein werden, in Verbindung mit den sehr exacten Forstsystemisirungsarbeiten ein sehr dankeswerthes Substrat für die Beurtheilung des fürstlichen Grundbesitzes gewonnen sein wird. Bei dem Blick auf eine Karte, auf welcher der fürstliche Besitzstand durch Farben ersichtlich gemacht ist, stellen sich zwei große Gütercomplexe im Süden und Südwesten, dann im Norden Böhmens dar, wovon der erstere, sich in vollem Zusammenhang mitten vom Böhmerwalde und den Grenzen Bayerns, Ober- und Niederösterreichs her weit in's Flachland hinein ausdehnend, bedeutende Theile des Pisecker und Budweiser Kreises einnimmt und durch seine Größe imponirt, während der andere, kleinere Complex die fruchtbaren Gegenden des Leitmeritzer und Saatzer und zum Theil auch des Prager Kreises occupirt. Ein Gut (Ginonic) liegt in Prag's unmittelbarer Nähe, eine andere Domäne (Cheynow) im Taborer Kreise. Auf den südlichen Besitzungen herrschen Wald und Teich, dann Viehzucht, auf den nördlichen die Ackerkrume und landwirthschaftliche Industrie vor. Der Gegensatz der Güter im Süden und Norden ist ein bedeutender und hat seinen Grund in der geringeren Fruchtbarkeit und bei weitem kälteren Lage der Besitzungen im Süden des gegen Norden abdachenden und seine Flüsse dorthin aussendenden Landes. Wegen ihrer höheren, scharfen Winden und fast immerwährenden Abschwemmungen ausgesetzten Lage heißen die südlichen Güter auch die „oberen", während die nördlichen die „unteren" genannt zu werden pflegen. Der Boden der ersteren gehört meist der Urformation, und zwar dem Granit und Gneis an, während auf den „unteren" Besitzungen der

Basalt vorwiegt, aber auch Plänerkalk und Rothliegendes und mitunter auch Alluvialboden vorhanden sind. Zudem fehlt es bei der Vertheilung der Objecte in so weitem Umkreise auch nicht an den verschiedenen Uebergangsformen und deren Nüancen. Mit Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit und sonstige locale Verhältnisse ist auch der Wirthschaftsplan sowohl als Hauptprogramm für jeden größeren Gutskörper, als auch für jedes einzelne Object entworfen, die Unterstützung der besonderen Rubriken und Gutskörper unter einander und die Dotirung der Industrialien mit dem nöthigen Rohstoffe als Princip festgestellt, mit der Erzielung des „höchstmöglichen Reinertrages" als Hauptendzweck. Eine Darstellung der einzelnen Wirthschaftszweige müssen wir uns, um Wiederholungen zu vermeiden, für die Schilderung der einzelnen Domänen am geeigneten Orte vorbehalten und fügen zur allgemeinen Charakteristik des fürstlichen Besitzstandes in Böhmen nur noch bei, daß für die oberen oder südlichen Güter: Krumau, Wittingau, Bzy, Forbes, Frauenberg, Protiwin, Libějic, Netolic, Winterberg und Stubenbach-Langendorf die Kreisstadt Budweis gewissermaßen den Mittelpunct bildet, von wo sie am bequemsten zu erreichen sind, obgleich zur Zeit noch die so dringend nothwendige Hauptverkehrsader — eine Eisenbahn —, als wesentlich belebendes Vehikel, dem südlichen Böhmen fehlt. Die „unteren" Besitzungen: Lobosic, Postelberg, Zittolieb, Wršowic, Tauschetin und Kornhaus haben an der Prag-Dresdener Eisenbahn eine solche vitale Linie, und Lobosic ist als Stationsplatz an derselben gelegen. — Die beiden Hauptgruppen der fürstlichen Güter in Böhmen als natürlichen Eintheilungsgrund benutzend, werden wir bei der Skizzirung der einzelnen Domänen, unter Voranstellung des Herzogthums Krumau, als Principalkörpers, jene Reihenfolge adoptiren, welche sich der topographischen oder nachbarlichen Lage gemäß als die zweckentsprechendste empfiehlt, obgleich es noch andere Gesichtspuncte giebt, welche als maßgebend angesehen werden könnten.

Die oberen Besitzungen.

Das Herzogthum Krumau.

Das „Herzogthum" Krumau, als solches, ist von weit jüngerem Datum als die „Herrschaft" dieses Namens und muß zwischen den beiden Begriffen sowohl in politischer und topographischer, als auch in materieller Beziehung unterschieden werden, denn der Umfang des Herzogthums oder des 1628 von Kaiser Ferdinand II. „mit dem herzoglichen Titel gezierten Für-

ZÁMEK V ČES. KRUMLOVĚ

stenthums Krumau" überragt um ein bedeutendes das eigentliche Herrschaftsgebiet, so ausgedehnt dasselbe auch schon an und für sich selbst ist. Die ursprüngliche Gründung von Schloß und Stadt Krumau läßt sich historisch nicht ermitteln. Als „Chrumbenove" und „Crumlove" erscheint Krumau urkundlich in den Jahren 1253, 1258 und 1259, und zwar in Verbindung mit dem Namen des berühmten Geschlechtes der Witkoniden oder Witkowece, der Ahnherren der nicht minder berühmten Herren von der rothen Rose, oder der Rosenberge, von Balbin in späterer Zeit „Reguli Rosenses" genannt. In der Urkunde vom Jahre 1253 erscheint „Witigo de Chrumbenove" als Zeuge der Unterwerfung Přemysl Otakar's unter den Schiedsspruch der Bischöfe von Freising, Bamberg und Seckau in Betreff der nach Herzogs Friedrich von Oesterreich Tode der Passauer Kirche heimzufallen habenden Lehen (siehe „Monumenta Boica" XXVIII, 377, Nr. 111); die zweite Urkunde von 1258 hat eine Kirchenschenkung des „Witigo de Crumlow" an das Kloster Schlägl zum Gegenstande; die dritte Urkunde vom Jahre 1259 aber die Dotation des von „Wocco de Rosmberk" (Wok von Rosenberg) in diesem Jahre gestifteten Cistercienserklosters von Hohenfurt in der Nähe von Krumau. (Letztere Urkunde siehe im „Urkundenbuch des Cistercienserstiftes B. Mariae Virg. zu Hohenfurt in Böhmen." Herausgegeben von Math. Pangerl in den „Fontes rerum Austriac." Abth. II. Diplom. et Acta. XXIII. Bd. Wien 1865.) Eine dritte Namensform ist „Krummenowe" in einer gleichfalls die Schenkungen an Hohenfurt betreffenden Urkunde vom Jahre 1260, in welcher die Brüder „Bodewoy et Witigo de Krummenowe" als Zeugen erscheinen, deren Aussteller aber wieder „Wocco de Rosenberch" ist. (Siehe obiges Urkundenbuch.) Dieser Wok von Rosenberg und jener Budewoh und Witigo sind Repräsentanten zweier Linien des weit ausgebreiteten Geschlechtes der Witkowece oder Witkoniden, nämlich der ältesten Krumauer und der Linie auf Rosenberg. Als Ahnherr beider kann Witek I. von Prčic (1169—1194) angesehen werden, über welchen hinaus noch ziemliches Dunkel herrscht. Nach den Untersuchungen des auf dem Gebiete der Rosenbergschen Geschichte nach Palacky's Vorgange unermüdlichen Forschers Th. Wagner, fürstl. Schwarzenberg'schen Archivars in Wittingau, waren die Witkowece in jener frühesten Zeit im oberen Mühlviertel Oberösterreichs begütert und kamen von dort aus in den benachbarten Landstrich Böhmens, wo sie die Burg Witigenstein (Witingshausen bei St. Thoma auf der Herrschaft Krumau) erbauten, ungefähr im letzten Decennium des 12. Jahrhunderts. Nachgerade dehnten sie ihren Besitz von den Grenzen Oesterreichs gegen Budweis hin aus, und die um die Mitte des 13. Jahrhunderts auftauchenden Namen Krumau und Rosenberg signalisiren dieses weitere Vor-

dringen in Böhmen, ohne daß sich die Zeit der Erbauung des Schlosses Krumau fixiren ließe, während Rosenberg zwischen 1241—1246 durch Wok, einen Enkel Witek's I., entstanden zu sein scheint. Nachdem des oben genannten Budwoy Sohn, der durch sein tragisches Schicksal berühmt gewordene Zawiš von Falkenstein, auch seine Brüder mit in seinen Fall hineingerissen, blieb Krumau im Besitze der Söhne Witek's, eines Bruders Budwoy's, welche sich mit dem zürnenden König Wenzel ausgesöhnt hatten; aber nur noch für kurze Zeit, denn schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts scheint die älteste Krumauer Linie mit Heinrich und Wok erloschen zu sein, worauf Krumau, vermuthlich in Folge eines Erbvertrages oder Familienpactes, an Heinrich von der Rosenberger Linie, Wok's Sohn, übergegangen. Krumau wurde aber von da an der Hauptsitz des Geschlechtes, welches — schon damals mächtig und reich begütert, wie dies die großartigen Stiftungen der Familie bezeugen — im Laufe der Zeiten sich fast zur ausschließlichen Herrschaft im südlichen und südwestlichen Böhmen aufschwang und sich nicht mit Unrecht das Epitheton der böhmischen Rosenkönige erwarb. — In Krumau residirte auch der Letzte dieses glänzenden Hauses, der vielgenannte Peter Wok von Rosenberg noch bei Beginn des 17. Jahrhunderts. Am 11 September 1600 aber schloß dieser kinderlose und von schwerer Schuldenlast gedrückte Epigone einen Kauf- und Verkaufsvertrag mit Kaiser Rudolph II., welchem zufolge Herrschaft, Schloß und Stadt Krumau mit Einschluß des Netolicer Bezirks, mit dem Markte Wallern u. s. w. nach Peter Wok's Hinscheiden, die Stadt Prachatic aber sofort an den Kaiser übergehen sollten. Aber schon am 24 October 1601 kam zwischen den beiden Paciscenten ein neuer Vertrag über die alsogleiche Abtretung Krumau's und der übrigen Realitäten um den Kaufschilling von 422,000 Schock meiß. Gr. an den Kaiser zu Stande, womit auch Peter Wok's Passivschulden pr. 340,000 Schock meiß. Gr. getilgt werden sollten, und am 3 April 1602 verließ der letzte Rosenberg in der Stille den vielhundertjährigen Sitz seiner Ahnen, um bis zu seinem am 6 November 1611 erfolgten Hintritt seinen in vieler Beziehung merkwürdigen Hof- und Haushalt in Wittingau aufzuschlagen.

Im kaiserlichen Besitze blieb Krumau bis 1622; am 23 December dieses Jahres aber schenkte Kaiser Ferdinand II. laut dem zu Regensburg ausgestellten Donationsbriefe die Herrschaft Krumau sammt allen Appertinentien erbeigenthümlich dem Freiherrn Johann Ulrich zu Eggenberg und Ehrenhausen, Herrn auf Adelsberg, Pettau, kaiserl. geheimen Rath, Obersthofmeister ꝛc., erhob denselben sammt seiner ehelichen männlichen und weiblichen Descendenz laut Majestätsbrief vom 25 Februar 1623 in den Reichsfürstenstand und erneuerte mit Majestätsbrief d. d. Prag den 15 April 1628

nicht nur die obige Schenkung, sondern proclamirte auch Herrschaft, Schloß und Stadt Böhmisch-Krumau sammt allen Angehörungen, dann aber auch die Stadt Prachatic sammt Appertinentien, den Markt Wallern, das Städtchen Netolic mit dem dabei gelegenen Thiergarten und Lusthaus, nebst dazu gehörigen Dörfern, Meierhöfen, Teichen, Gründen ꝛc., Markt und Schlößchen Elhenic mit Zugehörungen, das (verfallene) Schloß und Herrschaft Helfenburg sammt den dazu gehörigen Märkten Barau und Strunkowic u. s. w. als „ein mit dem herzoglichen Titel geziertes Fürstenthum" und bestätigte nebst noch anderen Schenkungen auch noch das der Herrschaft Krumau von altersher zustehende Schutz- und Collatursrecht über die Stifte und Klöster Hohenfurt und Goldenkron. — Die Eggenberge hießen von da an diplommäßig „Herzoge zu Krumau und Fürsten zu Eggenberg". Noch bei seinen Lebzeiten, 1632, trat der früher so hoch gefeierte Johann Ulrich das Herzogthum an seinen Sohn Johann Anton, den Gemahl einer brandenburgischen Prinzessin, ab, welchem 1665 dessen älterer Sohn Johann Christian I., Gemahl der Gräfin Marie Ernestine zu Schwarzenberg, Tochter des nachmaligen ersten Fürsten zu Schwarzenberg, Johann Adolph, in der Regierung des Herzogthums folgte. Krumau sah damals schöne und durch das segensvolle Walten eines edlen Fürstenpaares beglückte Tage. Wir haben bereits am betreffenden Orte des näheren ausgeführt, wie nachmals, im Jahre 1719 das fürstliche Haus Schwarzenberg auf Grund des Testamentes Johann Christian's I. vom Jahre 1696 und seines Codicills vom Jahre 1710, dann in Folge des Testamentes der Fürstin-Herzogin Marie Ernestine vom Jahre 1717 nach dem Erlöschen der männlichen Eggenberg'schen Descendenz in diesem Jahre und nach dem Tode der Erblasserin Marie Ernestine am 3 April 1719 im Herzogthum Krumau und dem sonstigen Nachlasse der Fürstin (Winterberg, Cheynow, Worlik ꝛc. succedirte. Am 29 April 1719 erfolgte die landtäfliche Einführung des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, Neffen der Herzogin-Erblasserin, in den Besitz des Herzogthums, und zwar nach dem Willen des Fürsten Johann Christian I. „ratione fideicommissariae substitutionis." Schon am 28 September 1723 wurde die Herrschaft Krumau mit allen den im Majestätsbriefe vom Jahre 1728 angeführten Annexen, oder vielmehr integrirenden Bestandtheilen, neuerdings zum Herzogthum erhoben „und dem jedesmaligen factischen Inhaber des Herzogthums aus dem Fürstenhause Schwarzenberg (von der männlichen Descendenz) diejenige Personalprärogative zuerkannt, welche die böhmischen Herzoge vor den böhmischen Fürsten haben." Durch das rechtskräftige Urtheil vom 3 April 1726 und die Finalsentenz vom 22 December 1827 in dem Successionsprocesse mit den Grä-

finnen von Leslie, geb. Fürstinnen zu Eggenberg, wurde dem Schwarzenberg'schen Hause der dauernde Besitz von Krumau gesichert. Anläßlich der Krönung Maria Theresia's am 12 Mai 1743 als Königin von Böhmen zu Prag nahm Fürst Joseph Adam zu Schwarzenberg im Krönungszuge den ihm als Herzog gebührenden präeminenten Platz ein, und wenige Monate später, am 25 Juli 1743, hielt er selbst seinen herzoglichen Einzug in Krumau und empfing am 27 Juli die Huldigung. Als Maria Theresia mit Majestätsbrief vom 5 December 1746 die Fürstenwürde auf die gesammte männliche und weibliche Descendenz des Schwarzenberg'schen Hauses ausdehnte, nahm sie auch auf die neuerliche Erhebung Krumau's zum Herzogthum als auf ein besonderes Motiv der neuen Gnadenbezeugung ausdrücklich Bezug, und mit Majestätsbrief vom 4 December 1758 erklärte die Kaiserin-Königin Krumau „für ein mit der fürstlichen Primogenitur bleibend verbundenes und unveräußerliches, von dem Inhaber des Primogenitur-Fideicommisses zu besitzendes Allod", welches im Einschuldungsfalle durch Verkauf von Fideicommißkörpern depurirt und statt letzterer dem Fideicommisse einverleibt werden solle. Auf diese Weise wußte die edle Herrscherin für den Fortbestand und die Befestigung der großen Familien ihrer Erbstaaten weise Sorge zu tragen.

Dem oben Gesagten zufolge dürfte der Begriff des Herzogthums Krumau hinlänglich definirt und dessen Umfang markirt sein. Für die Erweiterung der Herrschaft Krumau wußten sowohl die Eggenberge, als auch die Schwarzenberge zu sorgen. So erkaufte Johann Ulrich Fürst zu Eggenberg 1628 das vor der böhmischen Rebellion dem Heinrich Zaborsky von Brloh gehörig gewesene Gut Hammer bei Plawnic, derselbe Fürst gleichfalls 1628 von Johann Hagen von Schwarzbach das Gut Pozděraz, so Fürst Johann Anton zu Eggenberg 1636 von der Stadt Budweis das Gut Korosseck, Fürst Johann Christian I. zu Eggenberg 1668 das Gut Chlum; lauter incorporirte Bestandtheile der Herrschaft Krumau, welche, so wie auch die gleichfalls einverleibten Güter Plawnic und Schwarzbach mit dem Eggenberg'schen Erbe an das fürstl. Haus Schwarzenberg übergegangen sind. Die bedeutendste Erweiterung des Territors erfolgte durch die Incorporation der 1788 (laut Vertrag mit der Staatsgüteradministration vom 31 October) gegen die Schwarzenberg'sche Herrschaft Wildschütz im Bidschower Kreise, zugleich mit den Klostergütern Wittingau und Forbes, eingetauschten Herrschaft des 1785 säcularisirten Cistercienserklosters Goldenkron, bei welcher Gelegenheit auch die 1741, 1757 und 1678 von dem genannten Stifte acquirirten Güter Geblan, Holkau und Chlumeček, so wie auch der bereits 1787 Schwarzenberg-

scher Seits im Licitationswege erstandene Goldenkroner landtäfliche Freihof Marquartic an Krumau übergingen und mit diesem verbunden wurden. Außer der früher den Jesuiten gehörig gewesenen und 1781 acquirirten Hammermühle bei Krumau, und dem gleichfalls bei Krumau situirten, schon 1819 vom Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg gekauften Schwalbenhofe (ehemals Kanzlerhof genannt, jetzt Garnspinnerei) zählt das nach Aufhebung des Nonnenklosters St. Clara zu Krumau 1802 zur letzteren Herrschaft acquirirte gleichnamige Klostergut zu den bedeutenderen Incorporationen. (Das Klostergebäude wurde erst nachträglich, 1831, käuflich erworben.) Mit Inbegriff der obigen Incorporation hatte die Herrschaft Krumau vor dem Jahre 1848 einen Flächenraum von nahezu 22 Quadratmeilen mit einer Schutzstadt (Krumau), 2 Vorstädten, 5 unterthänigen Märkten, 301 Dörfern und nahezu 52,000 Bewohnern. Gewiß, die Größe und Bedeutung eines solchen Territors entsprach schon allein dem Begriffe eines Fürstenthums. Das letztere charakterisirten auch noch andere sonstige Momente. Krumau, schon in früherer Zeit die Stätte eines über die böhmischen Herrschaften gesetzten, später nach Prag übertragenen Oberamtes (einst „Oberhauptmannschaft"), war der Sitz eines Herrschaftsdirectorialamtes und der ihm zugetheilten ökonomischen, Rechnungs-, politischen und Justizämter, einer besonderen Holzschwemm-Regieleitung, einer Grenz- und Mappirungs-, so wie auch Zinsgereuter-Regulirungscommission, einer Bergamts- und Berggerichtssubstitution, des Kirchen- und Schutzpatronates, der Archivsverwaltung, des Baudirectorialamtes, der Schloßverwaltung, Gartenverwaltung, einer Sanitätsanstalt u. s. w., ferner der Grenadier-Leibgardehauptmannschaft, eines ökonomischen und Forstinstitutes, und endlich der Verwaltungen verschiedener Regiezweige. Die Veränderungen des Jahres 1848 haben den Wegfall der politischen und Justizämter herbeigeführt und nur diejenigen leitenden, verwaltenden und Rechnungsämter bestehen lassen, welche eben den ungestalteten Verhältnissen entsprechen. Die Herrschaft zählt 13 Meierhöfe in eigener Regie und 8 verpachtete Meiereien, ferner 5 Haupt- und Stamm-, dann 8 Filialschäfereien, dem Forstamte zu Krumau unterstanden 3 Forstsectionen mit je 4, 7 und 3, also 14 zugetheilten Revieren und einem zahlreichen Forstpersonal. Das fürstliche Patronat erstreckte sich über 20 Pfarren und Pfarrschulen, 2 Pfarr- und Schullocalien, 9 Filialkirchen und 10 Schulen, das Krumauer Minoritenkloster und 2 (Schloß- und Residenzial-) Caplaneien. Dies in flüchtigem Umrisse ein Bild der Vergangenheit.

Die im südlichen Böhmen und Budweiser Kreise gelegene Herrschaft Krumau grenzt östlich an die gräflich Bouquoy'schen Herrschaften Gratzen

und Rosenberg und die Stifsherrschaft Hohenfurth, südlich an das oberösterreichische Mühlviertel, südwestlich und westlich an Bayern, nördlich an die ebenfalls fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften Winterberg, Wallern, Libějic, Netolic und Frauenberg, nördlich und nordöstlich an das Besitzthum der Stadt Budweis. Eine von dem fürstlichen Ingenieur Joseph Falta mit großer Sorgfalt ausgeführte und 1829 herausgegebene topographische Karte des Herrschaftsterritors giebt ein anschauliches Bild des letzteren, seiner Culturverhältnisse und der Bodenvertheilung. Im südlichen, westlichen und südwestlichen Theil herrschen Gebirge und Wald vor, gegen Norden und Osten öffnet sich hingegen das Flachland. Von dieser Lage und Bodenbeschaffenheit wird auch im Großen und Ganzen das Klima bestimmt und begreiflicherweise ist dasselbe in der Gebirgs- und Waldregion vorzugsweise rauh und kalt. Wir werden bei der Schilderung des auf der Herrschaft Krumau so prädominirenden und maßgebenden Waldstandes speciell darauf zurückkommen, so wie denn auch dort die geologischen Verhältnisse ihre Beleuchtung finden werden. Bei der Verschiedenartigkeit des Bodens und seiner Mischungsverhältnisse ist auch die Fruchtbarkeit eine sehr verschiedene und hat die Landwirthschaft bei dem Umstande, daß in den Gebirgslagen die Ackerkrume nur 3—4 Zoll Stärke besitzt, Felsenunterlagen dem Pfluge widerstehen, der Grund kalt und mager ist, einen harten Stand. Entfernter vom Gebirge herrscht schotteriger und thoniger Boden vor und nur in den Thälern aufgeschwemmter Humus, aber nicht ohne Abwechslung mit Moorgrund. Einer der größten Sümpfe in den Niederungen, die sogenannte „Filz- oder todte Au" zwischen der sogenannten kalten und warmen Moldau, mißt 662 Joch 1350 Quadratklafter, und so wie unter der Regierung des Fürsten Joseph Johann Nepomuk, ist auch unter dem jetzt regierenden Fürsten Johann Adolph sehr viel für die Trockenlegung dieses Terrains geschehen. Der unproductive Boden des Dominiums beträgt im Ganzen noch etwas über 3000 Joch und das Areal der Weiden 7890 Joch, auf deren größtem, dem Pfluge nicht dienstbarem Theile das Haidekraut eine Rolle spielt. An Wiesen (Gesammtareal derselben gegen 17,200 Joch) besitzt die Herrschaft Land- und Gebirgswiesen. Die ersteren liefern größere Quantitäten von Futter, aber von geringerer Qualität, während die großentheils nur einmähigen Gebirgswiesen weniger, aber gutes Futter erzeugen. Das Areal der Aecker mißt über 6300 Joch. Das Gesammtareal der Herrschaft beziffert sich in runder Zahl mit 86,000 Joch, wovon nicht weniger als 53,126.6 Joch dem Waldstande angehören. Der productive Boden beträgt ca. 82,900 Joch.

Die eigene landwirthschaftliche Regie weist folgende Ziffern auf: 1588 Joch 1207 Quadratklafter Aecker, 1442 Joch 391 Quadratkl.

Wiesen, 976 Joch 370 Quadratkl. Hutweiden, 2 Joch 764 Quadratkl. Gärten, 14 Joch 656 Quadratkl. Bauareal und 55 Joch 1338 Quadratkl. unproductiven Boden; dann 65 Stück Pferde, 730 Stück Rinder schweizer, tiroler und steierischer Race und 3280 Merino-Schafe.

Von Meiereigründen sind verpachtet: 855 Joch 1077 Quadratkl. Aecker, 367 Joch 591 Quadratkl. Wiesen, 169 Joch 1091 Quadratkl. Hutweiden und 6 Joch 336 Quadratkl. Bauareal. Außerdem liegen auf dem Herrschaftsterritor 24,709 Joch 1020 Quadratkl. zerstreute Gründe, welche an verschiedene Parteien periodisch zu landwirthschaftlichen Zwecken verpachtet werden.

Eines der interessantesten und wichtigsten Capitel des Krumauer Großgrundbesitzes, respective seiner Bewirthschaftung, bildet das Forstwesen. So wie der Ruf der Krumauer Wälder, als großartigen Bestandtheils des Böhmerwaldes, ein weit verbreiteter ist, so sind sie auch zugleich ein hervorstechender und charakteristischer Zug in der Physiognomie des ganzen Territors und ein wesentliches Bestimmungsmoment seines Klima's. In unmittelbarer Beziehung auf den Waldstand selbst ist das letztere in Folge der theils hochgebirgigen, theils hochebenen Lage der Wälder, wegen der bedeutenden Seehöhe und vorherrschenden Abdachung gegen Nordost ein vorwiegend reiches. Der Winter dauert dort oft 5—7 Monate. Nur in den Vorbergen und Abdachungen ist das Klima milder. Von fachmännischer Seite wird die Bodenbeschaffenheit jener Waldregionen folgendermaßen geschildert: Das Gesammtgebirge gehört durchaus zum Urgebirge, vorzugsweise aus Gneis, Granit, Granulit, Syenit und Grauwacke bestehend, mit theilweisen Uebergängen in Thon und Glimmerschiefer. Kalklager finden sich nur am Fuße einzelner Berge in großer Mächtigkeit vor. Demzufolge ist auch der Boden meist seichter, sandiger Lehm — oder sandiger Lehmboden auf Gneis, Granit, Granulit oder Syenit, welcher nur dadurch zuweilen eine besondere Fruchtbarkeit erhält, daß, wie in den Urwaldungen — ein großer Vorrath von Humus angehäuft erscheint, indem alle Abfälle, ja in den großen Schwemmwaldungen selbst die Durchforstungen demselben zu gute kommen. Der kleinste Theil der Waldungen von runden 1200 Joch hat angeschwemmten Boden, bestehend aus Lehm, Sand mit Kies, theilweise mit Ortsteinunterlage. Der größte Theil der Waldfläche ist „absoluter Waldboden." Dieses Gebirge — eine Fortsetzung des Böhmerwaldes vom Norden gegen Südost und Süd, mit vielen Ausläufern gegen Nord, Ost und Süd, ist die Wasserscheide zwischen der Nordsee und dem schwarzen Meere. Die höchsten Puncte dieses Gebirgszuges sind: 1. der Dreisesselberg, 4060 Fuß über dem Meere, an der Grenze von Bayern, vormals Grenze zwischen

Böhmen, Oesterreich und Passau; 2. die Dreieckmark, 4126 Fuß hoch, die gegenwärtige Grenze zwischen Oesterreich, Bayern und Böhmen; 3. der böhmische Blöckenstein, 4314 Fuß hoch, an der Grenze von Oesterreich; 4. das Hochfichtel oder Alpe, 4159 Fuß hoch, gleichfalls an der österreichischen Grenze; 5. die Fuchswiese (Spitzwald), 3842 Fuß hoch, mitten im Herrschaftsbesitze; nahe daran 6. der große Chum, 3757 Fuß hoch; 7. der Schöninger (am Plansker Walde), 3380 Fuß hoch, mitten zwischen den Städten Budweis und Krumau, mit einem 10 Klafter hohen, weit in's Land hineinlugenden Thurme, und 8. der 3240 Fuß hohe Kulm des einen ganzen Gebirgsstock einnehmenden, höchst interessanten Reviers St. Thoma, mit der Ruine Wittingshausen auf der höchsten Spitze. Die Fernsichten, deren sich das Auge von diesen Gebirgshochwarten erfreut, sind die weitesten und interessantesten. Eben von der Ruine Wittingshausen, dem letzten höchsten Puncte gegen Süden, erschaut man die Flächen bei Linz und Wels, die salzburger und österreichischen Gebirge, einen großen Theil der steierischen, und bis gegen Ost den niederösterreichischen Schneeberg; vom Blöckenstein erblickt man einen bedeutenden Theil von Bayern, Oberösterreich, die steierischen und salzburger Gebirge bis hin zum fernen Großglockner, und zu den schönsten panoramischen Fern- und Aussichten gehört jene vom Josephsthurme auf dem Schöninger. Das Auge schweift von dort über die südlich gelegenen Berge bis zu mehreren der höchsten Alpenfirsten und bis zum Großglockner, nach Unterösterreich und Mähren, über den größten Theil des Budweiser, Taborer, Prachiner und Klattauer Kreises und erreicht an besonders reinen Octobertagen sogar die Karpathen. Einem tiefpoetischen Gemüthe müssen inmitten dieser bilder- und scenenreichen Wald- und Gebirgswelt tausend Herrlichkeiten aufgehen, besonders, wenn sie die Heimath dieses Tiefempfinders ist. Dies ist aber bei dem Verfasser der „Studien", bei Adalbert Stifter, der Fall, und wie er mit unnachahmlicher Naturtreue, so schildert er auch mit innigem Verständniß die Wunder und wilde Romantik des von ihm nach allen Seiten „studirten Hochwaldes." Schon der Eingang zur „Waldburg" ist ein Gemälde des Böhmerwaldes von großartiger Anschaulichkeit, und wer je am schauerlichen, halbmondförmigen Rande des todtstillen, aber dem kühnen Frager mit einem gewaltigen Echo antwortenden, 3376 Fuß hoch gelegenen und 12 Joch messenden „Blöckensteiner Sees" gesessen, wird A. Stifter's Worten beistimmen, wenn er sagt: „Oft entstieg mir ein und derselbe Gedanke, wenn ich an diesem Gestade saß: — als sei es ein unheimlich Naturauge, das mich hier ansehe — tief schwarz — überragt von der Stirne und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen — drin das Wasser regungslos, wie eine

versteinerte Thräne." Eine der interessantesten und anschaulichsten Schilderungen des Böhmerwaldes sowohl in wissenschaftlicher, als auch in naturbeschreibender Hinsicht findet sich im Jahrgang 1855 der „Augsb. Allg. Zeitung" von dem späteren „Novara-Geologen" Ferdinand v. Hochstetter. Man kann wohl mit Recht sagen, daß sich dieser Gelehrte mit genannter Schilderung seine schriftstellerischen Sporen verdient hat. Zehn Jahre später kommt Hr. v. Hochstetter auf Krumau und seine Wälder zurück und zwar in dem gediegenen Aufsatze: „Ueber die ältesten Formationen der Erde und die frühesten Spuren organischen Lebens." (S. „Oesterr. Wochenschrift" Nr. 23, Jahrgang 1865.) Der Verfasser sagt dort: „Im südwestlichen Böhmen ist ein Schichtensystem — ein urkrystallinisches — von der immensen Mächtigkeit von 90,000 Fuß zu finden, welches das Aequivalent zum cambrischen System in England und huronischen in Canada. Es erstreckt sich über den Böhmerwald bis zur Donau in Bayern. Das laurenzianische Eozon (urältestes Vorkommen organischer Spuren) muß hingegen in den Urkalklagern bei Krumau und Schwarzbach zu finden sein. Wer dort sucht, wird sich den Ruhm erwerben, zuerst Eozon auch in Europa aufgefunden zu haben." „Einen" (wissenschaftlichen) „Besuch im Böhmerwalde" schilderte auf zugleich anmuthige und belehrende Weise noch ein anderer berühmter Novara-Reisender, Hr. Georg Ritter v. Frauenfeld, in der Sitzung des „zoologisch-botanischen Vereins" vom 7 Februar 1866. (S. Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins.) Einen Artikel über die „böhmischen Urwälder" ließ auch Professor und geheimer Rath Göppert im „Ausland" Nr. 24—27, 1865 und schon früher in Nr. 16—19 (über die Fabrication des „Resonanzholzes", worauf wir bei „Stubenbach-Langendorf" zurückkommen werden) erscheinen. Den „Böhmerwald, seine Natur und Bewohner" schildert auch eine vom Berliner Geographen Ritter bevorwortete Monographie (Prag, 1861) von Wenzik und Krejczy, und „Skizzen aus dem Böhmerwalde und Schilderung von Prachatic" brachte endlich das 3. Heft des IV. Jahrganges der „Mittheilungen des deutschen Geschichtsvereines in Böhmen."

Die Krumauer Wälder bilden drei große Complexe mit eilf aneinander gereihten Revieren; die noch übrigen acht Reviere hängen nicht untereinander zusammen. Der erste, aus den Revieren Tusset, Salnau und vier Fünftel von Vorderstift bestehende Complex am rechten Ufer der Moldau, an Oesterreich, Bayern und die Domäne Winterberg grenzend, umfaßt 23,060.6 Joch; den zweiten Complex am linken Ufer der Moldau, zwischen dieser und dem Flanitzbache, nördlich an die Domänen Winterberg und Wallern grenzend, bilden die Reviere: ein Fünftel von Vorderstift, Schwarzwald, Schneidet-

schlag und Christianberg mit 11,140 Joch; den dritten größeren Theil, zwischen Budweis, Frauenberg, Netolic und der Stadt Krumau gelegen, formiren die Reviere Neuhof, Mistelholz, Jaronin und Bohauschkowic mit 11,191 Joch, und 7734.2 Joch endlich entfallen auf die acht zerstreut liegenden Reviere St. Thoma, Steinkirchen, Klenowic, Tusch, Priethal, Tonnetschlag, Schloß und Bowitz. Den klimatischen Verhältnissen sind auch die Holzbestände entsprechend. Die vorherrschende Holzgattung ist die Fichte, in den höheren Regionen in Gesellschaft der Tanne, so wie mit der Rothbuche, seltener mit der rauhen Ulme und dem Bergahorn. Die Legkiefer kommt in den höchsten und auch in tiefen Lagen vor, in den Moorgründen die Moorkiefer, am Fuße der Berge die gemeine Kiefer, besonders auf den Ausläufern der Berge in ebenes und angeschwemmtes Land. Bedeutende und reine Buchenbestände occupiren die Reviere der niederen Berge. Einzelne überständige Eichen sind Ueberreste bedeutenderer Partien dieser Holzgattung. Kräftiger Wuchs und ausgezeichnete Vollholzigkeit, so wie Feinspaltbarkeit, besonders der Fichte mit sehr kleinen Jahrringen ist vorzugsweise in den Urwaldungen, mit Ausnahme der größten Höhen, zu finden. Wirkliche Urwälder bedecken noch einen Flächenraum von 6500 Joch; ihnen schließen sich dann noch mehrere überständige Waldungen an.

Die Waldbenutzung auf diesem ausgedehnten und gebirgigen Territor hat ihre eigene Geschichte, in die hier nicht näher eingegangen werden kann; hier nur so viel, daß die Verwerthung des Holzes in der Vorzeit nur in den volkreicheren und holzbedürftigeren Gegenden Platz greifen konnte. Mit einer Holzschwemme aus den an die Moldau grenzenden Gebirgswaldungen hatten schon die Rosenberge einen Versuch gemacht. Die näher gelegenen Waldungen suchten auch die Eggenberge und die Schwarzenberge zu schonen. Die sogenannte „Teufelsmauer" oberhalb Hohenfurth, ein $^3/_4$ Stunden langer Wall zusammengestürzter Felsenmassen, war für die Holzschwemme ein fast unübersteigliches Hinderniß. Der fürstlich Schwarzenberg'sche Jägermeister Wenzel Ritter von Feldegg ließ von 1760—1770 für die Scheiterschwemme ein besseres Rinnsal durch diese Felsenmauer sprengen. Eine Flößstraße für längeres Holz war damit noch immer nicht gebahnt, und im Verhältniß zu den 30,000 Joch der zur Moldau abdachenden Urwaldungen war diese Waldausnutzung noch eine sehr geringe. Erst unter dem weil. regierenden Fürsten Johann Nep. zu Schwarzenberg kam, wie wir bereits seines Orts angeführt, durch Muth, Geschicklichkeit und Ausdauer ein Werk zu Stande, welches jedenfalls seinen Meister lobt und an Genialität des Entwurfes und Kühnheit der Ausführung dem berühmten Huebmer'schen Durchschlage an der Grenze von Niederösterreich und Steiermark an die Seite gestellt werden kann.

Es ist dies der merkwürdige Krumauer Holzschwemmcanal, welcher die dem Moldaugebiete angehörenden Wildbäche in den Urwäldern auffängt und über die tiefste Einsattelung des Böhmerwaldgebirges (bei Witingshausen) dem Zwettelbache und Mühlflusse zuführt und somit die Moldau mit der Donau, mittelbar die Nordsee mit dem schwarzen Meere, verbindet. Der Schöpfer dieses kühnen Werkes war Joseph Rosenauer, früher Forstadjunct in Salnau, später zum Behufe seines schwierigen Unternehmens Schüler der kaiserl. Ingenieurakademie zu Wien, und nachmals fürstl. Schwemmdirector. Man muß staunen, zu hören, daß die Nivellirungsarbeiten auf einer Strecke von 34,709 Klaftern größtentheils in Urwäldern mit einer einfachen, zweiklafterigen Latte und einer Setzwage vollbracht worden sind! Der eigentliche Canalbau wurde in den Jahren 1787—1789 so weit beendet, daß 1790 bereits die erste Scheiterschwemme vorgenommen und von dem auf dreißig Jahre lautenden kaiserlichen Schwemmprivilegium Gebrauch gemacht werden konnte.

Um einen noch bedeutenden, durch einen Gebirgsrücken von dem Canale getrennten Theil der Urwälder mit demselben zu verbinden, wurde in späterer Zeit durch die Granitmassen ein 221 Klafter langer Tunnel gesprengt und dieses nicht minder kühne Werk 1824 durch den fürstlichen Ingenieur Joseph Falta vollendet. Die ganze Länge des Canals sammt einem Theile der canalisirten kleinen Mühl beträgt runde 27,000 Klafter, mit Inbegriff der Hirschbachriese, des See- und Roßbachcanals und einiger canalisirter Nebenbäche aber 29,423 Klafter. Von einer Seehöhe von 2904 Fuß am Lichtwasser, dem ersten der canalspeisenden Waldbäche hart an der Grenze Bayerns, steigt der Canal bis 2444 Fuß an der niedrigsten Wasserscheide zwischen der Donau und Moldau herab, hat ein durchschnittliches Gefälle von $^1/_8$ Zoll pr. Klafter, stellenweise auch ein größeres in Folge von tieferen Einschnitten und Aufdämmungen, und ist an der Sohle eine Klafter, in der Höhe aber zwei Klafter breit und durchschnittlich über drei Fuß tief. Zur Schwellung der Wassermenge wurde ein Wasserreservoir angelegt und demselben Zwecke auch der Blöckensteiner See durch Erhöhung des Dammes dienstbar gemacht. Die Gesammtkosten des Werkes beliefen sich mit Einschluß der nöthigen Hochbauten und Plätze — spätere Bauten und Acquisitionen ungerechnet — auf runde 250,000 fl. C. M. Der großartige Bartensteiner Rechen fängt das vom Canal her auf dem Mühlflusse getriftete Holz auf, welches sodann zu Neuhaus an der Donau, der Station eines fürstlichen Schwemmleiters und Cassiers, auf dem dortigen, bereits seit 1791 etablirten Holzplatz ausgeländet und von da auf der Donau nach Linz und Wien zu den dortigen fürstlichen Holzgärten verschifft wird. Die ursprünglichen Holzschwemmeinrichtungen waren auf 24,000 Klafter berechnet, im

Laufe der Zeit stieg das Scheiterholzquantum bis auf 30,000 Klafter, wovon in der Regel 20,000 Klafter nach Wien gelangen. Die spätere Ausdehnung der Holzschwemme bis Krumau und nachmals bis Prag und die Heranziehung des großen Christianberger Reviers zu der neu etablirten Flanitzschwemme machten besondere Forstdispositionen nöthig, welchen zufolge 16,000 Joch von den dem Canal zunächst liegenden Wäldern für denselben, und von den entfernter liegenden Wäldern 14,100 Joch, mit den obigen zwei Rayons von 30,000 Joch bildend, für die Moldau, 4000 Joch des Christianberger Reviers für die Flanitzschwemme und die der Moldau und dem Flachland zunächst liegenden Reviere, worunter der „Planskerwald" des Neuhöfer Reviers mit seinem „Schöninger" die Krone bildet, für den Localbedarf, d. h. für die Bevölkerung des Territors, reservirt sind. — Alljährlich im Spätherbste werden von der meistens unter persönlichem Vorsitze des regierenden Fürsten abgehaltenen und von den betreffenden Fachmännern gebildeten Schwemmconferenz die organisch in einander greifenden Dispositionen beschlossen und sodann von dem zahlreichen forstamtlichen Geschäftspersonal und einigen Hunderten von Werkleuten, als Holzhauern, Flößern und Holzausländern, in Vollzug gesetzt.

Der Dienstbarkeit der Moldau und der Flanitz zu Schwemmzwecken haben wir bereits gedacht. Die erstere, deren Flußgebiete die Krumauer Wälder großentheils angehören, als „warme Moldau" von Großzdikau und Winterberg herkommend, fällt im nördlichen Theile des Reviers Tussет in einer Seehöhe von 2402 Fuß in das Krumauer Gebiet und vereinigt sich mit der aus dem bayerischen Landgerichte und Forstamte Wolfstein kommenden „kalten Moldau" gegenüber von Humwald zu einem Flusse und durchströmt das ganze Krumauer Territor. Der Flanitzbach entspringt bei Goldberg auf einer Hochebene des Reviers Christianberg, 3007 Fuß hoch über dem Meere, verläßt bei der Ruine Gans auf einer Seehöhe von 2185 Fuß das Herrschaftsterritor und fällt bei Putim oberhalb der Kreisstadt Pisek in die Wottawa. Noch 22 größere, viele kleinere Gerinne, 54 größere und kleinere Teiche und 1 See, der schon genannte „Blöckensteiner", kommen auf dem Herrschaftsterritor vor, zudem das große Moor der Todten- oder Filz-Au.

Der sogenannte „Umtrieb" ist in diesen so ausgedehnten und so eigen gearteten Wäldern nach der Verschiedenheit des Standortes auch ein verschiedener. Bei den Fichten und Tannen der höchsten Lagen ist derselbe auf 140 Jahre, für die mittleren Lagen bei Buchen, Tannen und Fichten auf 120 Jahre, in den mildesten Situationen auf 100 Jahre, für die reinen Kieferwaldungen auf 60—80 Jahre und ausnahmsweise bei kräftigerem

Boden auf 100 Jahre festgesetzt. Die vollholzigen Stämme aus den Urwaldungen liefern ausgezeichnete Hölzer zu Schiffsborden und Mastbäumen. Selbstverständlich ist der Hieb und die regelmäßige Durchforstung dort, wo sie eigentlich am nothwendigsten wäre — in den Ur- und überständigen Wäldern — sehr vieler natürlicher Hindernisse wegen mit großen Schwierigkeiten verbunden und ist die Schlagführung dortselbst von ganz anderen Bedingungen abhängig, als in den tiefer und milder gelegenen Wäldern. Die diesfälligen Details, so wie auch Mittheilungen über die systematische Nachzucht gehören in ein Fachjournal und würden uns hier zu weit führen; nur so viel sei erwähnt, daß eine neue Betriebseinrichtung vom Jahre 1845 datirt, daß dieselbe kräftig fortgesetzt wird und nunmehr bereits auf runde 34,000 Joch ausgedehnt ist, so wie daß der Waldbau auf die unter den gegebenen Verhältnissen möglichste Weise gefördert wird. Noch ist zu bemerken, daß, so wie der Krumauer Waldstand der armen Bevölkerung mannichfachen Verdienst darbietet, auch andererseits die edle Humanität des Forstherrn, theils durch unentgeltliche Ueberlassung von geringerem Holz (Klaubhölzern, Dürrlingen ꝛc.) an wirklich Arme und Arbeitsunfähige, theils durch solche Holzabgaben an arbeitsfähige Arme gegen Leistung von mäßigen Culturarbeiten, auf die Armuth Bedacht nimmt. Für die angesiedelten Holzhauer besteht ein vom fürstlichen Forstherrn aus Eigenem gegründeter Fonds zur Unterstützung und Verpflegung von Verunglückten oder arbeitsunfähig Gewordenen. Auch die Wittwen und Waisen genießen Gnadengehalte und freies Klaubholz. Die Krumauer Forstverwaltung besteht aus 1 Oberforstmeister (gegenwärtig Herr Joseph Wessely), 4 Oberförstern, 15 Revierforstehern, 2 Forstingenieuren, 1 Forstcontrolor, 4 Förstern, 29 Forstadjuncten und der nöthigen Anzahl von Waldhegern.

Die Krumauer Wälder und Forstwirthschaftsverhältnisse gewissermaßen als Prototyp des fürstl. Schwarzenberg'schen Waldstandes ansehend, haben wir bei demselben länger verweilt, als es uns eigentlich der gegebene Raum gestattet, werden aber eben darum uns bei der Darstellung der verwandten Verhältnisse auf den großen Waldherrschaften Winterberg und Stubenbach kürzer fassen können. Vielleicht ist es in der Folgezeit einmal thunlich, auf dieses Thema wieder zurückzukommen und sowohl die Schwarzenberg'schen Wälder, als auch die nicht minder großartigen Teiche in eingehenderer Weise zu beleuchten. (Eine ausführliche Beschreibung der „Schwemmanstalt auf der Herrschaft Krumau" ist in einer besonderen Schrift mit 2 Plänen und 8 lithogr. Tafeln, von Ernst Mayer, bei Sollinger in Wien 1831 erschienen, und einen Aufsatz über den Krumauer Holz-

schwemmcanal brachte auch einer der früheren Jahrgänge der Medau'schen „Erinnerungen." Prag und Leitmeritz.)

Der Wildstand dieser immer noch großartigen und majestätischen Waldregionen ist heutzutage ein wesentlich anderer, als noch vor hundert und mehr Jahren. Das Hoch-, Damm-, Reh- und Schwarzwild gehörte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch zu den regelmäßigen Bewohnern dieser wildnißreichen und schattigen Waldgebirge; aber auch der Bär, Wolf, Luchs und die Wildkatze, von dem niemals fehlenden Fuchs und anderem schädlichen Gethier zu geschweigen, hausten in diesen schwer zugänglichen Revieren. Im Jahre 1732 erlegte die Fürstin Eleonore Amalie, Gemahlin des Fürsten Adam Franz, eine sehr passionirte Jagdfreundin, auf der Pürsch und auf zwei Jagden allein nicht weniger als 51, und im Jahre 1734, gleichfalls auf zwei Jagden, 61 Hirsche. Vom Jahre 1719—1734 wurden von der eigenen Hand der Herrschaft selbst 152 Hirsche und 28 Thiere erlegt. Aus einer besonderen Zusammenstellung ist zu ersehen, daß in dem Zeitraume von 1726—1779 durch das Forstpersonal 1576 Hirsche, 3701 Thiere, 961 Kälber, 22 Stück Dammwild, 2732 Rehe und 1260 Stück Schwarzwild eingeliefert worden, und in der Periode von 1726—1769 wurden an schädlichem Wilde nicht weniger als 27 Bären, 73 Wölfe, 42 Luchse, 5902 Füchse und 43 Wildkatzen erlegt. Solche Daten sind zur Charakteristik dieser Wälder zu jener Zeit genügend. Seit dem Jahre 1752 verschwinden die Wölfe aus den Schußlisten und schon in dem nächstfolgenden Zeitraume ist eine Zunahme des Hoch- und Rehwildes bemerkbar. Während im Jahre 1728 noch 159 Stück Schwarzwild erlegt worden, sinkt die Zahl dieses Wildes von Jahr zu Jahr, und seit 1777 erscheint in den Schußlisten kein Schwarzwild mehr verzeichnet. — In der Gegenwart ist vorzugsweise das Rehwild vertreten, der gewöhnlichen Bewohner von Wald und Feld, der Hasen und Rebhühner, nicht zu gedenken. Das Auer-, Birk- und Haselhuhn nebst sonstigem geflügeltem Wild ist gleichfalls in jenen Wäldern einheimisch geworden. An Füchsen, Mardern und Iltisen ist noch immer kein Mangel, so wie auch an den Räubern in den Lüften: Geiern, Habichten u. dgl. Dachs und Fischotter kommen mitunter vor, und der Bär erscheint je zuweilen aus fernen Wildnissen auf Gastrollen. Als den letzten dieser Gäste betrachtet man die 1856 im Salnauer Revier erlegte Honigbärin, und zum Andenken an diesen vermeintlich „letzten Bären des Böhmerwaldes" erzog man im Bärenzwinger des Krumauer Schlosses ein junges Paar Siebenbürger Bären, welches nachgerade zu riesiger Größe heranwuchs.

Die im Jahre 1855 im Revier Tusset errichtete Zarg- und Resonanzholzfabrik, eine Filiale des von Bienert in den Stubenbach-Langen-

dorfer Urwäldern gegründeten gleichen Etablissements, gehört der Reihe der auf dem Krumauer Territor bestehenden und betriebenen Industrien an. Die unendlich kleinen Jahrringe der urwäldlichen Fichte und deren feine Spaltbarkeit sind Haupteigenschaften des Resonanz- und Zargholzes, welches bereits bis nach England und Amerika, dann bis Neapel seinen Weg gefunden. Das mitunter eigenartig geflammte Holz täuscht oft Nichtkenner, so daß sie kein Fichtenholz in ihm vermuthen. Aus den Krumauer Wäldern beziehen auch die 1843 zu Goldenkron errichtete Fürth'sche und die 1848 aus einer Zuckerfabrik durch Umwandlung hervorgegangene Pollak'sche Zündproductenfabrik in Budweis ihr Material. Die in früheren Zeiten in Krumau schwunghaft betriebene Tuchmanufactur schlug auch 1801 ihren Sitz in dem Conventgebäude der aufgehobenen Cistercienserabtei zu Goldenkron (gegründet 1263 von Přemysl Otakar II.) auf und stand längere Zeit in Flor. In neuerer Zeit ist in denselben, noch viele Spuren vergangener Herrlichkeit (so z. B. Fresken in den Klostergängen) aufweisenden Räumen eine Erzgießerei und Maschinenfabrik der bekannten Firma P. Steffens in's Leben getreten. Nur die altehrwürdige Stiftskirche (jetzt Ortspfarrkirche) ist ihrer heiligen Bestimmung erhalten geblieben, während in der aufgehobenen Margarethenkirche geschäftige Hände Zündhölzchen, als ächte Signatur der Zeit, erzeugen. In Adolphsheim bei Krumau besteht seit 1843 eine mechanische Flachsspinnerei und zu Salnau eine 1853 unter den Auspicien des jetzt regierenden Fürsten gegründete, nun aber wieder aufgehobene Flachszubereitungsanstalt. Zu Adolphsthal nächst Krems bei Krumau entstand 1843 ein Eisenwerk und zu Ernstbrunn und Josephsthal wurden 1808 und 1823 Glasfabriken gegründet. Die in eigener Regie stehenden Ziegelbrennereien und Kalköfen stehen ununterbrochen im Betrieb und decken den Localbedarf mehr als genügend. Die Kalköfen, welche ihr Material aus Kalkfelsen von urthümlicher Mächtigkeit zu schöpfen in der Lage sind, würden aber bei besseren Communicationsmitteln und regerem Verkehre unfehlbar einen lebendigeren Aufschwung nehmen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen hängen beide oben genannte Productionszweige von den Conjuncturen des Localabsatzes ab. — Einer besonderen Aufmerksamkeit sind die Graphitgruben zu Schwarzbach im südwestlichen Theile des Territors würdig. Als vor einem halben Jahrhundert die ersten Muthungen auf dieses laut kaiserl. Patent vom 25 September 1811 dem Bergregal zugewiesene Mineral unternommen und von Seite des fürstlichen Grundbesitzers die vier ersten Grubenmaße auf Graphit erworben wurden, konnte noch niemand die Wichtigkeit dieses Productes und dessen Zukunft ahnen. Im Jahre 1860 konnte man bereits den Besitz von 37 Grubenmaßen

nachweisen, und als zwei Jahre später die fünfzigjährige Jubelfeier des Graphitbergbaues begangen wurde, konnte man bereits mit mehr denn hundert unter einer gemeinsamen Fahne versammelten Arbeitern zum frohen Feste ausziehen und sich einer Jahresausbeute von mindestens 25—30,000 Centnern rühmen, von denen ein nicht geringer Theil seinen Weg schon in rheinische und englische Fabriken, ja sogar bis nach Amerika gefunden. Auf die interessanteren Details dieses jedenfalls beachtenswerthen Gegenstandes könnte nur in einer besonderen Abhandlung eingegangen werden; hier sei nur noch erwähnt, daß der rationelle Betrieb des Graphitwerkes in neuester Zeit fürstlicherseits, vielen localen Hindernissen zum Trotz, energisch in Angriff genommen worden und demselben namhafte pecuniäre Opfer gebracht wurden. Uebrigens wurde unter den Rosenbergen auf dem Krumauer Territor auch Bergbau betrieben und, wenn wir nicht irren, sogar Gold gesucht. — Die fürstlichen Bierbrauereien zu Krumau, Plawnitz und Schwarzbach stehen in regem Betriebe und behaupten mit Erfolg die Concurrenz mit den Brauerzeugnissen der Nachbarschaft, ja haben sogar periodenweise weit außerhalb des Weichbildes ihres Ursprunges Anklang gefunden, besonders seit die bayerische Braumethode adoptirt worden.

Die ehemaligen Patronatsverhältnisse der Herrschaft Krumau, mit welchen nicht wenige Pflichten und Lasten, so wie eine zahlreiche Clientel verbunden gewesen, haben seit dem Uebergang des Schulpatronates an die Gemeinden im Jahre 1864 allerdings eine wesentliche Veränderung erfahren und blieben dieselben nur noch über die vorhandenen 23 Pfarren und 4 Capellen aufrecht. Die Humanität der Vorfahren, welche die zwei bestehenden Spitäler in's Leben gerufen, wird auch jetzt noch in unvermindertem Maße ausgeübt. Das St. Jodoci-Spital in Krumau, im Jahre 1347 von Peter von Rosenberg und dessen Gemahlin Catharina dotirt, aber wohl schon 1334 unterhalb des Schlosses erbaut, von demselben Peter von Rosenberg, welcher auch die in architektonischer Hinsicht interessante St. Veitkirche in der Stadt Krumau und die alte Schloßcapelle St. Georg und Catharina erbaut, wurde vom fürstlichen Hause Schwarzenberg namhaft aufgebessert, und erhalten in demselben 13 männliche und 11 weibliche Pfründner ihre volle Verpflegung. Das 1733 gestiftete und nachmals gleichfalls in seiner Dotation aufgebesserte Andreasberger Spital dient 6 männlichen und 6 weiblichen Pfründnern als Asyl. Nicht minder erhält das 1357 von den Brüdern Peter, Jodok, Ulrich und Johann von Rosenberg gestiftete Minoritenkloster zu Krumau seine Sustentation aus fürstlichen Mitteln. In diesem Kloster erbaute und dotirte auch die Fürstin Marie Ernestine von Eggenberg, geb. Fürstin zu Schwarzenberg, die Maria-Ein-

siedel-Capelle, so wie denn auch, wie bereits einmal erwähnt worden, in der ehrwürdigen Decanalkirche St. Veit zu Krumau vom Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg und dessen Gemahlin die St. Johannis Nepomuk-Capelle, wo die Herzen der Herzoge zu Krumau beigesetzt sind, errichtet wurde. —

Wir haben eben von Peter von Rosenberg, dem Stifter des St. Jodoci-Spitals, gesprochen. Er war der Sohn jenes Heinrich von Rosenberg, an welchen, wie gleichfalls bereits gesagt worden, die Besitzungen der Herren von Krumau, respective letzteres, übergingen und welcher seinen Sitz von Rosenberg nach Krumau verlegte. Letzteres blieb fortan der Mittelpunct der ausgedehnten Rosenberg'schen Besitzungen im südlichen Böhmen, und schon Heinrich's Sohn, Peter (1310—1348) hinterließ als Bauherr, Stifter und Befestiger von Krumau dauernde Spuren seines Daseins. Die erste Anlage des im Laufe der Zeiten zu einem sehr weitläufigen Complex von großartigen Gebäuden erwachsenen, historisch in jeglicher Beziehung merkwürdigen Krumauer Schlosses reicht jedenfalls in die frühesten Tage der Witigonen zurück; aber ohne Zweifel liegen die Grundvesten des ursprünglichen Baues unter den hochragenden Mauern der späteren Bauten, an welchen sich allerdings die Eigenthümlichkeiten der Jahrhunderte wahrnehmen lassen. Der Anblick des am linken Ufer der Moldau auf einem mächtigen Felsen thronenden Schlosses ist vom Flusse und der in dessen Thalschlucht hingebetteten Stadt aus ein ungemein imposanter und malerischer. Von einem sehr geräumigen und von verschiedenen herrschaftlichen Gebäuden umgebenen Vorhofe, dem sogenannten „Tummelplatze" (wohl einst Turnierplatze) gelangt man über die vormalige Zugbrücke (jetzt gemauerte Brücke) und den Schloßgraben (nachmals und jetzt wieder neuerdings Bärengrube) in den zweiten Schloßhof, respective inneren Hofraum des als „altes Schloß" bezeichneten Gebäudes. Der auf einem besonders steilen Felsenpunct sich 40 Klafter über der, selbst wieder 266 Wiener Klafter über der Meeresfläche fließenden Moldau erhebende, ohne Zweifel auf alten Fundamenten ruhende architektonisch schön geformte Thurm kennzeichnet mit seiner nächsten Umgebung die Stelle des „alten Schlosses". Der zweite, „Gardeplatz" genannte Schloßhof ist von den Amtsgebäuden und deren Kanzleien, den Beamtenwohnungen, im Hintergrunde von dem sogenannten neuen Schlosse und rechtsseitig von dem Tracte der fürstlichen Grenadierleibgarde und des früher bestandenen ökonomischen und Forstinstitutes eingerahmt. Das gegenüber liegende linksseitige, dem 18. Jahrhundert angehörende Gebäude birgt in seinem Erdgeschoß auch das eine Reihe von Gewölben füllende Herrschaftsarchiv, nach dem Wittingauer wohl das bedeutendste unter den Archiven der übrigen fürstlichen Besitzungen in Böhmen, deren jede, wie hier bemerkt zu werden ver-

dient, mit einem wohlgeordneten Schriftenschatze versehen ist. Das von dem edlen und menschenfreundlichen Fürsten Joseph Johann Nepomuk 1801 im wohlverstandenen Interesse der Verwaltung so ausgedehnter Besitzungen, zugleich aber auch zum Besten fähiger Söhne so vieler Beamten gegründete und ursprünglich für 12 Eleven dotirte ökonomische und Forstinstitut hatte während seines 49jährigen Bestandes nicht weniger als 391 Zöglinge gebildet, wovon sich 207 dem fürstlichen Dienste gewidmet hatten, der Ueberrest aber theils in Staats- oder Privatdienste trat, oder aber die Verwaltung eigener Besitzungen übernahm. Die Anstalt hatte eine Mineraliensammlung, ein physikalisches und pomologisches Cabinet, einen botanischen Garten und als praktische Schule die nächst gelegenen Meiereien und Forste. Gelehrt wurden (in der Regel von einer Elite der intelligenten und tüchtigen Beamtenschaft der Herrschaft) in drei Jahrgängen nebst der Religion: Algebra, Geometrie, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Thierheilkunde, Geschäftsstyl, Baukunst, Buchführung, Landwirthschaftslehre und Technologie. Eine große Ueberschwemmung im Jahre 1848 zerstörte den botanischen Garten, und dies war der Vorbote der im Jahre 1850 erfolgten Aufhebung des Institutes, aus Motiven, deren wir bereits betreffenden Orts gedacht haben. Der hochbejahrte Director von Krumau, Hr. Inspector Joseph Kutschera, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und Budweiser bischöflicher Ehrenconsistorialrath, gehörte noch jener Lehrerelite des Institutes an.

Die fürstliche Grenadier-Leibgarde, ein altes Vorrecht des fürstlichen Hauses, auf ihrem beständigen Hauptwachposten im großen Hofe des alten Schlosses, dient der herzoglichen Würde als glänzende Illustration. Der complete Stand der aus gedienten Militärs gebildeten Garde besteht aus einem Hauptmann, einem Feldwebel und dreißig Grenadieren, die Uniformirung aber in weißen Waffenröcken mit blauem Aufschlag, hechtgrauen Pantalons mit blauen Streifen und Bärenmützen en parade, mit Sturmhut im Dienste; die Bewaffnung in Seitengewehr und Schußwaffe. So wie den gegenwärtigen Gardehauptmann, Hrn. Reindl, früher k. k. Oberlieutenant und Arcierenleibgarden, selbst die große goldene Tapferkeitsmedaille und der kaiserl. russische Georgsorden V. Classe schmücken, so zählt die Mannschaft noch mehrere mit goldenen und silbernen Tapferkeitsmedaillen Decorirte in ihrer Mitte. Außer ihrem eigentlichen Gärde- (Wache- und Ehren-) Dienste wird die Mannschaft noch zu verschiedenen Administrativzwecken verwendet und auch zu Bureaudiensten mit Vortheil herangezogen.

Aus dem „Gardehofe" führt eine steile, holzgebrückte Auffahrt (früher Zugbrücke) in die wieder zwei Höfe umfassende eigentliche „Hochburg",

das herzogliche Residenzschloß selbst, mit seinen zahlreichen Gängen und Treppen, Sälen und Gemächern. Obgleich das „neue Schloß" genannt, zählt doch auch dieser riesige Bau Jahrhunderte seines Bestehens. Der vorletzte glanzliebende Rosenberg, Wilhelm, Böhmens Oberstburggraf, von welchem auch die Restauration des alten Schlosses herrührt (wohl auch die des großen Schloßthurmes in italienischem Styl), ließ die Hochburg mannichfach erweitern, und wenn der königl. preußische geheime Archivrath und Hausarchivar Dr. Th. Märker in seiner Schrift über Wilhelm von Rosenberg's zweite Gemahlin „Sophie von Rosenberg, geb. Markgräfin von Baden" (Berlin, 1864, königl. geh. Oberhofdruckerei) von dreihundert Gemächern und Sälen des Krumauer Schlosses spricht, und wenn er letzteres als eines der großartigsten Bauwerke Böhmens nach dem Prager Schlosse bezeichnet, so ist dies keine Uebertreibung. In den Jahren 1680—1690 ließ der Fürst Johann Christian von Eggenberg und 1743 auch Fürst Joseph Adam zu Schwarzenberg beträchtliche Bauveränderungen im Inneren des Schlosses vornehmen. Von dem Letztgenannten rührt auch die heutige Gestalt der alten Schloßcapelle her, deren ältester Theil wohl in dem gothischen Gewölbe und den uralten Glasmalereien neben einem der fünf Oratorien zu suchen, so wie auch der prächtige und großartige Maskensaal mit seinen komischen und grotesken Wandgemälden. In mehreren festen Gewölben des Hauptgebäudes sind die Rüstkammer, das sogenannte Antiquitätencabinet, d. h. eine Sammlung von historischen Denkmälern und Reliquien, und das Münzcabinet untergebracht. Die Rüstkammer, ein Erbstück aus der Rosenberg'schen und Eggenberg'schen Zeit, entsprach ihrem Namen durch eine ziemliche Reichhaltigkeit an Rüstungen, Waffen, Geschützen, Handfeuerwaffen, Geschossen und sonstigem Kriegsapparate (man zählte im Ganzen 3494 Rüstungen, Waffen und Geräthe aller Art), wurde aber durch eine beträchtliche Abgabe ihrer Vorräthe an das Schloß zu Frauenberg einigermaßen gelichtet, bis auf eine Collection von Luntengewehren, deutschen Stutzen und verschiedenen Armaturen. Unter den historischen Reliquien der anderen Kammer befinden sich: der reich vergoldete, mit Schnitzwerk und Stickereien ausgestattete Galawagen, dessen sich der Fürst Johann Anton von Eggenberg bei seiner Auffahrt als kaiserl. Botschafter in Rom 1638 bediente; das Jagdkleid des am 10 Juni 1732 auf der Hirschjagd bei Brandeis von Kaiser Karl VI. aus Versehen erschossenen Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg; der prachtvolle Schlitten, auf welchem Kaiserin Maria Theresia vom Fürsten Johann Nepomuk zu Schwarzenberg gefahren wurde; die vom Rittmeister Prinzen Friedrich zu Schwarzenberg bei der Bestürmung der Neckarschanze bei Mannheim, wo er am 18 October 1795 fiel, ge-

tragene Uniform u. dgl. m., sodann mehrere Münz-Prägemaschinen und Stempel, endlich als Curiosität ein Glas mit californischem Gold und eine gleichfalls californische Goldquarzstufe. Das Münzcabinet, schon jetzt 2142 Münzen und Medaillen in Gold, Silber und anderem Metall zählend und noch eines weiteren reichlichen Zuwachses gewärtig, enthält Rosenberg'sche, Eggenberg'sche, Schwarzenberg'sche Münzen und Medaillen, so wie solche der römisch-deutschen Kaiser und österreichischen Herrscher, zudem auch einige antike Münzen. In einem Saale der „Hochburg" sind die Ahnenbilder des Eggenberg'schen Fürstenhauses vereinigt und ein riesiger Stammbaum der Hohenzollern und Brandenburger (die Gemahlin des Fürsten Johann Anton von Eggenberg war eine brandenburgische Markgräfin, so wie auch Wilhelm's von Rosenberg zweite Gemahlin) bedeckt eine der Saalwände. In anderen Sälen und Gemächern halten die Schwarzenberge und andere historische Porträts Wache. Zu den interessantesten Bildnissen gehören unter anderen auch jene der beiden letzten Rosenberge: Wilhelm und Peter Wok, dann jenes Ulrich's von Rosenberg, Vaters Bertha's von Rosenberg, der bekannten weißen Frau. Ein besonderer geräumiger Saal umfaßt die eigentliche Gemäldegallerie, bestehend aus älteren Oel-, Aquarell- und Pastellbildern von verschiedenem Kunstwerth, dann aus Kupferstichen, Lithographien, Zeichnungen und mannichfachen sogenannten „Kunststücken", plastischen Arbeiten u. dgl. Durch eine in jüngster Zeit bewerkstelligte Acquisition einer aus modernen Gemälden bestehenden Privatgallerie hat die Krumauer Sammlung eine namhafte Bereicherung erhalten. Nicht wenige Gemälde zieren auch die Wände der Schloßgänge. In einem Saale von riesigen Dimensionen, dem sogenannten „Spiegelsaale", ist die fürstliche Bibliothek aufgestellt und vereinigt in sich die alte Eggenberg'sche Bibliothek mit der eigentlichen Schwarzenberg'schen, welche letztere vor einer Reihe von Jahren von Wien nach Krumau übertragen worden und zu welcher namentlich die Fürsten Ferdinand und Adam Franz den Grund gelegt haben. Von Krumau aus wurde auch die Bibliothek im neuen Schlosse zu Frauenberg mit ca. 8000 Bänden dotirt; nichtsdestoweniger umfaßt die erstere noch immer 16,466 Bände, 2038 Hefte und 20 Päcke, zudem noch zahlreiche Atlasse, Land-, Post- und Reisekarten, Schlachtpläne, Lithographien, Frei-Handzeichnungen u. dgl. m. Eine werthvolle, aus 5729 Werken bestehende Musikaliensammlung endlich vervollständigt die Schätze des Schlosses.

Vom zweiten Hofe der Hochburg, respective vierten Hofe des Gesammtschlosses, gelangt man über eine dreifach über einander gewölbte, einen tiefen Felsenabgrund kühn übersetzende Brücke (die sogenannte „Mantelbrücke") zu dem fünften Schloßhofe („Theaterhofe") und dem dort befind-

lichen, vom Fürsten Joseph Adam erbauten Reitstalle und fürstlichen Theater; daher auch der Name dieses Platzes. In einer Zeit fürstlichen Glanzes und einer demselben entsprechenden Geschmacksrichtung entstanden, kann sich diese Bühne mit den besten der kleineren Hoftheater messen und ist einer herzoglichen Residenz vollkommen würdig. Zwei bedeckte lange Gänge führen über die oben erwähnte Brücke (daher auch ihr Name) hinweg vom inneren Schlosse zum Theater und ein dritter oberster noch längerer (83 Wiener Klafter lang), mit den beiden unteren Corridoren paralleler Gang zu dem ausgedehnten, noch so viele Andenken aus der Rococo- und Le Nôtre-Periode aufweisenden Hofgarten, welcher mit einem schattigen Gehölze voll herrlicher Fichten und einem Teiche abschließt. Dicht hinter dem Schlosse erhebt sich auf einer weithin dominirenden Anhöhe ein Gebäude im Renaissancestyl. Es ist die gleichfalls vom Fürsten Joseph Adam erbaute und von Altomonte ausgeführte prächtige Winterreitschule. Die von Martin de Meytens 1748 gemalten Reiterbilder des fürstlichen Bauherrn und seiner Gemahlin Maria Theresia, geb. Fürstin von und zu Liechtenstein, schmücken die Wände dieses ausgezeichneten Gebäudes. Eine Stunde von Krumau entfernt liegt, nahezu am Fuße des Planskerwaldes und Schöningers, das reizende Sommerschloß Rothenhof mit der gleichnamigen Meierei, letztere mit ihren exquisiten Rinderstücken, wahren Prachtexemplaren, und ersteres mit seinem herrlichen Park nebst Schweizerei und Fasanerie. Ein besonderer, mauerumfriedeter Weiher diente bis zur großen Ueberschwemmung im Jahre 1848 einer dort seit 1773 eingebürgerten Bibercolonie zum Aufenthalte. In waldeinsamer Stille hinter dem Parke ruhen in einer Capelle („Waltersruhe") eines frühverblichenen fürstlichen Kindes irdische Ueberreste. Wie in dem schön gelegenen „Favoritenhofe", einem Geschenke ihres Gemahls, nächst Krumau weilte Fürstin Maria Ernestine von Eggenberg auch besonders gerne im Rothenhofe, wo sie die ländliche Bevölkerung zu frohen Festen um sich versammelte.

Viele Jahrhunderte sind über Krumau und sein gewaltiges Moldauschloß dahingebraust. Was haben nicht diese Mauern alles gesehen! welcher Dinge und Ereignisse steinerne Zeugen! Dort stand die Wiege der böhmischen „Rosenkönige" und der von Sage und Geschichte gefeierte Zawiš von Falkenstein wandelte in jenen Räumen. Heinrich von Rosenberg empfing dort 1402 (dem „Goldenkroner Gedenkbuche" zufolge) den König Wenzel und dessen Bruder Sigismund als Gäste, und zwar Ersteren als Gefangenen seines eigenen Bruders (Wenzel's zweite Gefangenschaft), der ihn nach Oesterreich zu Herzog Albrecht führte. Ulrich II. von Rosenberg, der Heerführer gegen die Hussiten, hauste dort in nicht immer freundlichen Stimmungen und ver-

mählte da am 9 November 1449 seine Tochter Bertha, die nachmalige weiße Frau des Rosenberg'schen Hauses, mit dem rauhen Johann von Liechtenstein. Aus dem hinteren Schloßthore ließ Heinrich von Rosenberg 1526 drei Landboten, welche das eigenthümliche Testament Peter's von Rosenberg vom Jahre 1521 zu executiren kamen, mit Hunden hinaushetzen, nachdem er sie vorher eingekerkert gehalten und die mitgebrachten Urkunden sammt Siegeln zu verzehren gezwungen hatte. Es war dies eine der denkwürdigen Episoden aus dem Rosenberg'schen Erbfolgestreite auf Grund des gedachten Testamentes. Am 27 Juni 1564 hauchte Wilhelm's von Rosenberg zweite Gemahlin Sophia, Tochter des Churfürsten Joachim II. von Brandenburg, nach kurzer Ehe im Krumauer Schlosse ihre Seele aus, um später durch Verwechslung als „weiße Frau" im Brandenburg'schen Hause aufzutauchen, und 1578 feierte der Wittwer Wilhelm seine berühmte, von Balbin (siehe „Epitome" S. 612), Pelzl, („Geschichte der Böhmen", Bd. I, S. 630) u. A. beschriebene Hochzeit mit der Baden'schen Markgräfin Anna Maria, an deren Seite er sich auch nach seinem den 31 August 1592 erfolgten Hinscheiden in der alten Krumauer Stadtkirche beisetzen ließ, während seine Ahnen in der Rosenberg'schen Familiengruft des Cistercienserstiftes Hohenfurt ruhen. Eben durch jenes rückwärtige Schloßthor verließ der Letzte der Rosenberge, Peter Wok, nach dem Verkaufe Krumau's an Kaiser Rudolph II., am 3 April 1602 den Sitz seiner Väter, um ihn nicht wieder zu betreten. Des vorgenannten ersten kaiserl. Besitzers natürlicher Sohn, Julius d'Austria, führte im Krumauer Schlosse von 1605—1608 ein abenteuerliches Leben, und seine Geschwister, Don Mathias, Donna Carlotta und Don Carlos, weilten zwischen 1605—1612 öfter in diesen Mauern; 1614 wohnte aber hier Kaiser Mathias. So wie Budweis, war auch Krumau 1618—20 ein Hauptsammelplatz der gegen die böhmischen Aufständischen zusammengezogenen kaiserl. Armee, und Bouquoy, Palant, Don Maradas, Aldringer, Wallenstein, Defours, Colloredo u. A. gingen in diesem Hauptquartier ab und zu. Der spanische Feldhauptmann Caratti de Cesare wohnte von 1618 bis 1620 im Schlosse. Im Jahre 1624 bedrängten die bayerischen Hülfstruppen Stadt und Schloß mit Waffengewalt und am 20 September 1648 wurde Krumau von Tabor aus von den Schweden überfallen und folgenden Tags tafelte der schwedische General Arfurdt Wirtemberger im Schlosse. Am 2 October 1648 rückten die Kaiserlichen unter General von Spork wieder in Krumau ein. Den Fürsten zu Eggenberg, welche Krumau 1623 in seine Mauern einziehen sah, folgten am 29 April 1719 die Schwarzenberge als Herren von Krumau, und der erste Besitzer aus diesem Hause, Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg, vermählte im dortigen Schlosse seine einzige Toch-

ter Maria Anna am 18 März 1721 mit dem Markgrafen Ludwig Georg Wilhelm von Baden, Sohne des berühmten Feldherrn Ludwig von Baden; am 3 April 1732 verlieh aber Fürst Adam Franz diesem seinem Eidam in Stellvertretung des Kaisers zu Krumau auf feierliche Weise den Orden des goldenen Vließes. Schon wenige Monate später, im Juli 1732, empfing der durch des Vaters frühzeitigen Tod (auf der Kaiserjagd bei Brandeis, am 10 Juni 1732) verwaiste zehnjährige Prinz Joseph Adam zu Schwarzenberg die von seinem Vater getragene Ordenscolane des goldenen Vließes aus den Händen einer eigens zu dem Behufe nach Krumau deputirten kaiserl. Commission in diesem Schlosse. Als zweiter Herzog von Krumau aus dem Hause Schwarzenberg hielt aber dieser Fürst seinen feierlichen Einzug dort am 25 Juli 1743 und empfing am 27 Juli die Huldigung. Ein später ruhmreicher Enkel endlich, ein Held und Staatsmann, Oesterreichs erster Ministerpräsident, Fürst Felix zu Schwarzenberg erblickte am 2 October 1800 im Krumauer Schlosse das Licht des Lebens.

Das Urwohnhaus der Witigonen auf böhmischer Erde, die bereits wegen ihrer interessanten, 3240 Fuß hohen Lage, im südwestlichsten Theile der Herrschaft Krumau und im Reviere St. Thoma, besprochene Veste Witingshausen oder Witigenstein („Hrad Witkův, Witkův kamen") liegt in Ruinen. Sammt ihrem Gebiete, dem sogenannten „böhmischen Gerichte", lag sie anfänglich getrennt von dem ursprünglichen Umfange der Herrschaft Krumau. Ulrich II. von Rosenberg (1412—1462) verkaufte sie seinem Schwager Reimprecht von Wallsee um 600 Pfund Wiener Pfennige gegen Wiederkauf; des Käufers Sohn, wieder Reimprecht, schenkte sie aber 1464 sammt Zugehörungen und dem Markte Haslach in Oberösterreich seinem Vetter Johann von Rosenberg. Johann's Söhne erhielten vom König Wladislaw 1483 die Bestätigung dieser Schenkung und seitdem blieb sie mit Krumau vereinigt. Selbstverständlich saßen dort Rosenberg'sche Burggrafen. Noch im dreißigjährigen Kriege setzte man Witingshausen gegen die Schweden in Vertheidigungsstand. Die letzte Reparatur (an der Bedachung) des Schlosses datirt aus dem Jahre 1725. Seitdem sank es immer mehr in Trümmer. In Ruinen liegt auch die Witingshausen nicht ferne, südöstlich davon und südlich von Friedberg („Frimburch"), ehemalige Niederlassung der Eremiten des heil. Johann des Täufers zu St. Anton in Heurafl, welche 1491 mit Bewilligung des Papstes Innocenz VIII. mit den bereits 1384 zu Hinterheurafl eingeführten Eremiten St. Pauls, in einer Clausur vereinigt wurden. Diese Einsiedler vollendeten 1523 eine neue Kirche zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit und des heil. Anton, scheinen aber nach 1562 aufgehört zu haben als Congregation zu existiren, und unter

Wilhelm von Rosenberg ward die Einsiedelei der Administration des Cistercienserstiftes Hohenfurt übergeben. Eremiten vom Orden des h. Franciscus de Paula ließen sich auch in der Oede (in deserto) bei Kugelwaid („Gugelweit", auch „Kugelweyt", wohl eigentlich Gugelwald), unfern der nördlichen Herrschaftsgrenze von Krumau, nieder, nachdem sie dort von den Brüdern Peter und Ulrich 1495 eine heimathliche Stätte bei dem bereits 1395 zerstörten königl. Schlosse (in dem Streite Heinrich's von Rosenberg mit König Wenzel von Böhmen), so wie auch die dortige verödete St. Andreaskirche geschenkt erhalten hatten. Das St. Andreaskloster der Eremiten bestand noch 1530. Die große, sogenannte „Kugelwaider Glocke" auf dem Krumauer Schloßthurme wurde im 17. Jahrhundert von einem Stiere aus der Erde gewühlt. Zu den malerischesten Trümmern mittelalterlicher Burgen zählen die Ruinen des Rosenberg'schen Schlosses „Maidstein" zwischen Goldenkron und dem Markte Krems an den Ufern der Moldau. Sein Alter reicht bis in's 14. Jahrhundert zurück, denn 1349 erhielt Jodok von Rosenberg von Kaiser Karl IV. die Bewilligung zur Befestigung seines Schlosses Maidstein (böhmisch „děwčí kamen"). Für gewöhnlich hausten dort Rosenberg'sche adelige Burggrafen, deren man seit 1360, urkundlich aber seit 1384 mehr als Einen namentlich kennt; der gefangene König Wenzel von Böhmen soll auch auf der Burg Maidstein verwahrt gehalten worden sein. Im Jahre 1457 hatte sich Ulrich II. von Rosenberg weltmüde für einige Zeit dahin zurückgezogen. Auch Ulrich's Sohn, Johann, pflegte hier in guten und bösen Tagen zu weilen und vertraute sein Schloß 1465 dem Raubik von Hlawatec als Burggrafen, der sich in den politischen Parteizwisten Böhmens bald als sein bitterer Feind entpuppte. Noch 1506 wurden Reparaturen im Inneren des Schlosses vorgenommen, später scheint es vernachlässigt worden und verödet zu sein. Der Rosenberg'sche Archivar Březan kennt es zu Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch in diesem Zustande. Das Schloßgebiet wurde mit Krumau vereinigt. Die Ruinen scheinen zu einer Mathisson'schen Elegie herauszufordern.

Von Goldenkron, der Stiftung des Königs Přemysl Otakar II. vom Jahre 1263 zum Danke für seinen Sieg über Bela IV. von Ungarn bei Kressenbrunn 1260 und aus Verehrung für die Dornenkrone Christi („sancta corona"), haben wir bereits gesprochen. Traurig waren die Geschicke dieses Cistercienserstiftes schon seit seinem Ursprunge. Bereits 1278 zerstörten die wilden Kumanen Rudolph's von Habsburg das Kloster. Am 1 October 1420 verpfändete König Sigismund die Goldenkroner Klostergüter an Ulrich von Rosenberg, und bald darauf fiel das Stift unter den vernichtenden Streichen der Hussiten. Noch 1531 erscheint es als verödet und

zerstört, und aus der Rosenberg'schen Umarmung vermochte es sich auch nicht mehr los zu machen. Schlimmer noch als alle diese Schicksalsschläge war der Gewaltstreich seiner Aufhebung durch den Despotismus eines aufgeklärten Jahrhunderts, 1785. Glücklichere Sterne leuchteten der nur um wenige Jahre älteren Stiftung der Rosenberge, dem 1259 gegründeten und noch blühenden Cistercienserstifte Hohenfurth, und einem jungen Gelehrten und zugleich dankbaren Landsmann war es vorbehalten, den Urkundenschatz dieses altehrwürdigen Stiftes zu heben. Wir haben bereits auf Mathias Pangerl's „Urkundenbuch" des genannten Stiftes in den „Oesterr. Geschichtsquellen", Wien 1865, hingewiesen.

Sowohl den topographischen Verhältnissen, als auch dem historischen Zusammenhange gemäß lassen wir nun eine gedrängte Beschreibung der integrirenden Bestandtheile des Herzogthums nämlich der — übrigens selbständigen — Domänen Wallern und Netolic, folgen.

Domäne Wallern.

Diese nächste Grenznachbarin von Krumau, mit deren nordwestlichem Theil sich ihre südlichen Grenzen berühren, liegt im heutigen Piseker, ehemaligen Prachiner Kreise. Ihre anderweitigen Nachbarn waren bis in's Jahr 1848 die fürstlichen Domänen Libějic, Netolic und Winterberg, dann die jetzt Herberstein'sche Herrschaft Wällischbirken. Dem Amtsitze zu Prachatic zufolge wird die Domäne Wallern kurzweg auch „Prachatic" genannt. Das Alter der späteren königl. Stadt Prachatic reicht in die frühesten Zeiten der böhmischen Geschichte zurück; indessen dürften die ältesten Daten zunächst auf Altprachatic (antiquum Prachatic), den unfern von der Stadt Prachatic gelegenen Ort, zu beziehen sein. Im Jahre 1086 soll bereits Prachatic dem Wissehrader Gesammtcapitel gehört haben, urkundlich war Prachatic von 1130—1258 Eigenthum der Wissehrader Domprobstei und erscheint auch im Verlaufe des 14. Jahrhunderts als solches. Dies war auch mit Wallern der Fall, ohne daß sich das eigentliche Alter dieses Marktes angeben ließe. Ein isolirtes Haus mit Spuren von Wällen am nordöstlichen Eingange des Ortes führt noch heute den Namen Schloß. Um Ulrich von Rosenberg für seine Kosten im Kampfe gegen die „Wiklefiten und Hussiten" schadlos zu halten, verpfändete König Sigismund demselben 1421 Prachatic und Wallern, aber schon 1437 wieder dem Ritter Smil von Krems, von welchem Unglücklichen sie an Ulrich von Rosenberg 1444 kamen, der den Smil noch in demselben Jahre hinrichten ließ. Durch Cession und weitere Verpfändungen wechselte hierauf Prachatic-Wallern seine Besitzer (die Rabsteine, Gutenstein, Janowice ꝛc. und zuletzt Raupow). Von Wenzel von

Raupow gelangte die Herrschaft 1501 wieder an die Brüder Wok, Peter und Ulrich von Rosenberg, von denen der Erstere sich mit der Wissehrader Domprobstei 1504 verglich und durch Uebertragung der Pfandsumme von 11,000 Goldgulden auf die Herrschaft Sedlčan Prachatic entledigte. Mit dem Verkaufe Krumau's durch Peter Wok von Rosenberg gelangte auch Prachatic in Folge der Verträge von 1600 und 1601 an Kaiser Rudolph II. Bei der Erhebung Krumau's zum Herzogthume 1628 gerieth auch Prachatic in den Umfang des letzteren und 1719 kam es mit dem Eggenberg'schen Erbe an das Fürstenhaus Schwarzenberg. Unter den mannichfachen Schicksalen, von denen Prachatic betroffen wurde, sind wohl die Einäscherung der Stadt und die Ermordung der Bürger 1420 durch Žižka und seine Hussiten und die blutige Einnahme der rebellischen Stadt am 27 September 1620 durch Buquoy und Maximilian von Bayern die bemerkenswerthesten. In die Reihe der königl. Städte wurde es 1436 aufgenommen, sank aber später zur Municipal- und Schutzstadt herab. Prachatic gebar mehrere bedeutende Männer, so den Rector Magnificus der Prager hohen Schule Wenzel Menšik und den berühmten Astronomen Christian von Prachatic † 1439. Auch den Baumeister am Wiener St. Stephansdome Hans von Prachatic darf wohl diese Stadt zu den Ihrigen zählen. Die Lage derselben ist eine wald- und bergumgebene; der Patriarchenberg oder Libĕhon zeichnet sich durch seine besondere Höhe aus. Ein Gesundbrunnen („Doktorka") in der Nähe der Stadt war sonst viel besucht. Der sandige Boden gestattet dem Ackerbau keine besondere Entfaltung, entbehrt aber doch nicht der Fruchtbarkeit. Viehmastung, Bierbrauerei, besonders aber Branntweinbrennerei (der Prachaticer „Perlbranntwein" genoß ehedem einen weitverbreiteten Ruf) begründeten in früherer Zeit den Wohlstand der Stadt, welcher durch eine große Feuersbrunst in neuerer Zeit sehr erschüttert wurde. Des einst schwunghaft betriebenen Salzhandels werden wir bei „Winterberg" gedenken. Das alterthümliche Rathhaus und die schon 1359 als Pfarrkirche vorkommende St. Jacobskirche sind hervorragende Gebäude. Ueber diese und die Pfarrkirche zu Wallern übt das fürstl. Haus das Patronatsrecht aus, so wie auch noch über die Kirchen St. Magdalena, Peter und Paul und zu Pfefferschlag. Im Jahre 1448 ließ Ulrich von Rosenberg ein Schlößchen bauen und stellte dort einen Beamten auf. Vor dem Jahre 1848 gehörten außer der Schutzstadt Prachatic und dem Schutzmarkte Wallern noch sieben unterthänige Dörfer zum Herrschaftsgebiete und letzteres hatte eine Ausdehnung von $1\frac{1}{2}$ Quadratmeile.

Das im Gesammtkörper der Herrschaft aufgegangene Gut Bělc wurde 1688 von Johann Franz Chlumčanský von Přestawlk und Chlumčan an den Fürsten Johann Christian von Eggenberg verkauft. Im 16. Jahrhundert

gehörte es der Familie Kosoř von Malowic. Eben in der Steuergemeinde Bělc liegen 142 Joch 584 Quadratklafter des fürstlichen Meierhofes und 129 Joch 1519 Quadratkl. Waldungen. Ersterer und das fürstl. Brauhaus nebst Garten in Prachatic sind verpachtet, die Wälder stehen in eigener Regie. Gleichfalls in Prachatic ist das fürstl. Amtshaus situirt.

Domäne Netolic.

Schon Cosmas, der Vater der böhmischen Geschichtschreibung, nennt Netolic und bezeichnet dasselbe als eine der Grenzstädte des Herrschaftsgebietes Slawnik's, des Vaters des heil. Adalbert. Nach des Ersteren Tode, 981, soll es von dessen Sohne, dem heiligen Bischofe, dem Prager Metropolitancapitel geschenkt worden sein. In das Jahr 996 fällt der tragische Untergang der Slawnik's. Eine Wissehrader Urkunde vom Jahre 1088 spricht von „Netolicer Schnittern" („de messoribus Netolicensibus"). Im Jahre 1105 kam Kaiser Heinrich IV., in seinem Unglück Herzogs Bořiwoi von Böhmen Gastfreundschaft genießend, auch nach Netolic und Prachatic. Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts lassen Netolic als Sitz einer königl. „Župa" erscheinen, und es wird eine Reihe königl. Castellane in Netolic genannt. Dasselbe blieb königlich bis zu der durch Přemysl Otakar's II. erfolgten Schenkung an das von ihm 1263 gestiftete Kloster Goldenkron. Seit der Verpfändung der Goldenkroner Klostergüter an die Rosenberge 1420 durch König Sigismund theilte auch Netolic das wechselnde Geschick dieser Güter. Unter anderem gerieth es auch 1469 in die Hände des Heinrich Raubik von Hlavatec, eines der gefürchtetsten Raubritter seiner Zeit. König Wladislaw II. bestätigte dem Rosenberger Mannesstamme 1513 den dauernden Besitz der Goldenkroner Güter, und so auch von Netolic, und Ferdinand I. bestätigte 1547 jenen Majestätsbrief. Gleichzeitig mit Krumau kam Netolic 1601 an das Kaiserhaus, später, 1628, an die Eggenberge und nachmals, 1719, durch Erbgang an das Haus Schwarzenberg. Die Incorporation von Netolic besteht aus den Gütern Elhenic, Barau und Helfenburg. So wie Netolic, war wohl auch Elhenic im 13. Jahrhundert königlich und kam durch König Přemysl Otakar II. an Goldenkron. Durch einen Majestätsbrief vom Jahre 1437 wollte die Stadt Tabor in den Besitz von Elhenic gelangt sein und behielt dasselbe bis 1548, worauf es durch Kauf an die Rosenberge überging. Schon 1544 war dasselbe zu einem Markte erhoben worden. Von 1600—1618 hatten es in Folge einer Schenkung Peter Wok's Martin Greiner von Wawři und Mišletin im Besitze, seine Theilnahme am böhmischen Aufstande hatte den Verlust des Gutes zur Folge. Nachmals kam es sammt einem dort befindlichen Schlößchen an die

Eggenberge und endlich an die Schwarzenberge. — Auf Barau saßen im 13. Jahrhundert die Bawore von Strakonic und Baworow, ein mit den Rosenbergen versippes Geschlecht. Im 14. Jahrhundert (1334) kam es durch eine Cession König Johann's an die Rosenberge, respective Barau („Baworow") mit dem Schlosse und einer Anzahl von Dörfern, worunter auch der heutige Markt Strunkowic. Mit Bewilligung Kaiser Karl's IV. vom Jahre 1355 bauten die Rosenberge eine Burg auf dem Berge Malošin, die „Helfenburg", welche dann Sitz der gleichnamigen Herrschaft wurde. Seit der Verpfändung im Jahre 1458 an Johann von Lobkowic wechselte Helfenburg seine Besitzer, bis es 1503 durch Kauf wieder an die Rosenberge kam, um 1593 sammt Barau und Strunkowic an die Stadt Prachatic verkauft zu werden. Die Theilnahme der letzteren am böhmischen Aufstande führte die Confiscation von Helfenburg herbei. Mit Krumau kam es nachmals an die Eggenberge und später an die Schwarzenberge. Bereits 1593 erscheint Schloß Helfenburg als verödet. So wie Maidstein, gehört seine Ruine zu den interessantesten Burgtrümmern Böhmens. Seine Lage auf einem dicht umwaldeten Berggipfel von 350.2 Toisen über dem Meere ist eine wildromantische. Nicht Brand und Waffengewalt scheinen die Verödung Helfenburgs herbeigeführt zu haben, sondern einfach Verlassung und Vernachlässigung, besonders seit der vorletzte Rosenberg, Wilhelm, um 1580 das von ihm früher, 1569, dem Rosenberg'schen Güterregenten Jacob Krčin von Jelčan geschenkte Gut Leptač gegen Entschädigung 1579 wieder einzog und, einen großartigen Thiergarten, welchem mehrere Dörfer zum Opfer fielen, anlegend, auch das noch jetzt bestehende Jagdschloß „Kurzweil" (böhmisch Kratochwile) erbaute, welches Kaiser Rudolph mit Majestätsbrief vom 19 Juni 1581 zu einer Veste erhob. (Der königl. preußische geheime und Hausarchivar Dr. Märker läßt in seiner bereits einmal erwähnten Schrift: „Sophie von Rosenberg, geborene Markgräfin von Brandenburg", Berlin, 1864, S. 37, Kurzweil „nach Brandenburg'schem Vorbild im Parke zu Netolic auf einem Sumpfe, zur Ueberraschung der Fürstin Sophie, seiner Gemahlin, entstehen" und dort einen bösen Traum, angeblich eine Erscheinung der „weißen Frau", haben, was mit dem obigen Datum der Erbauung des Schlosses nicht zusammenstimmt.) Auf Helfenburg saßen adelige „Burggrafen" oder Vögte, deren eine beträchtliche Anzahl urkundlich und handschriftlich bekannt ist. Der hochbeliebte Kanzler Wilhelm's von Rosenberg, Wenzel Albin, erbat sich bei seiner Erhebung in den Ritterstand das Prädicat „von Helfenburg", ohne indessen diese Burg je besessen zu haben. Nach der Verwilderung Böhmens durch den dreißigjährigen Krieg dienten die Ruinen der Helfenburg oft Räubern und Wilddieben zum Aufenthalt. Der

gelehrte Balbin erzählt (Hist. S. J. P. 4. L. 5) von einem in den Ruinen aufgegriffenen ganz verwilderten und affenähnlichen Knaben, welcher ihm, als er 1650 auf einer Mission in Prachatic anwesend gewesen, vorgeführt worden und den er zähmte und unterrichtete. — Uebrigens hat es auch einst im Rakonicer Kreise bei Raudnic eine Helfenburg gegeben.

In ihrer früheren Ausdehnung (vor 1848) auf $2^3/_{10}$ Quadratmeilen mit einer Schutzstadt (Netolic), einem schutzunterthänigen Markte (Barau), zwei unterthänigen Märkten (Elhenic und Strunkowic), dann 32 Dörfern und einer Gesammtbevölkerung von 7500 Einwohnern, grenzte die Herrschaft im Norden und Westen an die gleichfalls Schwarzenberg'sche Herrschaft Libějic, im Osten an Frauenberg und im Süden an Krumau; mit Rücksicht aber auf das zwei Stunden von Netolic entfernte und durch das hineinragende Gebiet von Libějic davon getrennte Gut Barau im Norden an die Herrschaften Protiwin und Stěkna (erstere Schwarzenbergisch und letztere Windischgrätzisch), im Osten an die Stadt Wodnian, im Süden an die Stadt Prachatic und im Westen an das Gut Dub und die Herrschaft Wällischbirken.

In politischer und judicieller Beziehung erlitt das Territor nach dem Jahre 1848 mannichfache Veränderungen und untersteht Netolic jetzt dem Bezirksamte, zugleich Gerichte zu Netolic, Barau dem Bezirksamte zu Wodnian. Ihrem Gesammtcomplexe nach liegt die Domäne im südöstlichen Theile des Piseker Kreises. Der neuesten Katastralaufnahme zufolge beträgt das Gesammtareal 8634 Joch 328 Quadratklafter, wovon 2315 Joch 744 Quadratkl. auf Aecker, 1308 Joch 758 Quadratkl. auf Wiesen, 1265 Joch 631 Quadratkl. auf Gärten und Hutweiden, 3530 Joch 1568 Quadratkl. auf Wälder, 17 Joch 1133 Quadratkl. auf das Bauareal und 195 Joch 1010 Quadratkl. auf unproductiven Boden entfallen. Von dem obigen Gesammtareal sind 1629 Joch 805 Quadratkl. verschiedener Culturgattung in Pacht gegeben und 7004 Joch 1123 Quadratkl. in eigener Regie, u. z. 6564 Joch 489 Quadratkl. in land- und forstwirthschaftlicher Nutzung. — Der Boden der Domänen in den Niederungen ist zwar humusreich, aber ein nasser und schwer zu bearbeitender Thonboden, in höheren Lagen aus verwittertem Gneis bestehender sandiger Lehmboden. Gneis und Granit sind die hier überhaupt vorkommenden Gesteinsarten, letzterer kommt an den Hügeln in Felsblöcken vor und findet bei den Bauten der Domäne eine lohnende Verwerthung. Die Lage des Territors an den Ausläufern des Böhmerwaldes bedingt auch ein rauheres Klima, als im angrenzenden Flachlande, und hiervon hängt auch der Wirthschaftsbetrieb ab. Keine Mühe und Opfer wurden gescheut, um durch Waldausrodungen, Wegschaffung des massen-

haften Gesteines, Planirungen, Drainagen und Meliorationen aller Art fruchtbringenden Boden zu schaffen, so wie auch der Wiesencultur durch Entwässerung und Abzapfung oder durch Bewässerung, je nach Umständen durch Umwandlung von Teichen in Wiesland, Regulirung von Bächen, hülfreich unter die Arme zu greifen. Interessante Details hierüber gehören jedenfalls in das Capitel der „landwirthschaftlichen Denkwürdigkeiten". Nur der von dem schon oben erwähnten Rosenberg'schen Regenten J. Krčin von Jelčan, dessen wir auch noch insbesondere bei Wittingau zu gedenken haben werden, geschaffenen 5060 Currentklafter langen Wasserleitung sei hier besonders gedacht. Namentlich hatte sich ein früherer Herrschaftsdirector, Laurenz Jopst, in obiger Richtung wesentliche Verdienste erworben und auch der gegenwärtige Domänenvorstand, Hr. Hannss, für landwirthschaftliche Bestrebungen Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, ist gewiß eben so der Mann einer würdigen Nacheiferung. Den Ackerbau betreffend, so hat man sich mit Rücksicht auf die naturgemäße Ernährung eines bedeutenden Viehstandes, einem ausgedehnteren Futterbau und dem System einer strengen Fruchtwechselwirthschaft mit Erfolg zugewendet. Der Viehstand von acht Meierhöfen belief sich am Schlusse des Rechnungsjahres 1864/65 auf 206 Zugochsen, 132 Kühe, 325 galte Rinder, 36 Pferde, und die Anzahl der Schafe, welchen schon in früherer Zeit zwei Haupt- und drei Filialschäfereien gewidmet waren, beläuft sich auf 2558 Stück von Negretti-Abstammung. Im Interesse der Schafzucht wurden die früheren, großentheils mit Birken bewachsenen Hutweiden durch Umbruch, kräftige Düngung und Einsäung von Futterkräutern in ernährungsfähigeres Weideland umgeschaffen. Den verschiedenen Kleearten und dem Timotheusgras, der Futterrübe, der Kartoffel, dem Kopf- oder Weißkohl wird viel Aufmerksamkeit geschenkt und sie gedeihen auch gut, weniger der Raps und der Lein wegen der klimatischen Verhältnisse. Auch der Baumzucht, besonders Laubholzpflanzungen, und der Obstbaumveredlung wird gebührende Rechnung getragen.

Der Waldbestand von runden 3531 Joch zerfällt in drei Reviere. Vorherrschend sind Kiefer und Fichte; seltener sind die Tanne und Buche. Die Umtriebsperiode variirt zwischen 80—100 Jahren.

Der Mangel einer Wasserstraße in unmittelbarer Nähe der Waldungen beschränkt auch die Holzausbeute der letzteren auf den Localabsatz. Die in dem Christianberger Reviere Krumau entspringende, schon besprochene Flanitz, auch Blanitz genannt, betritt zwar in ihrem Laufe auch das Netolicer Territor, aber auch sie dient mit den auf ihr durch Schwemmen beförderten 3—4000 Klaftern aus dem Reviere ihres Ursprunges und aus dem Müllerschlager Revier der Domäne Winterberg auf Netolicer Boden nur

zur Deckung des Localbedarfs, zumal mit den Holzablagen in Barau und Wodnian.

Den Wildstand des Territors bilden Hasen, Rehwild, Rebhühner, wilde Fasanen und Wassergeflügel. — Die einst fischreichere Flanitz lieferte Forellen und jetzt fast nur noch der Sage angehörende Perlmuscheln. In den Teichen der Domäne — 45 größeren und kleineren — werden Karpfen, Hechte, Schille, der Barsch und die Schleie gezüchtet. Nach der Zuweisung der Krumauer Teiche an Netolic und dem Uebergange der Libějicer Teiche in die dortige Benutzung wird der Teichwirthschaft eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Der Fischabsatz nimmt, außer dem Localverkaufe, seine Richtung nach Linz und Wien.

Zwei Braustätten — im Peterhof und zu Barau — stehen in eigener Regie, und erstere wurde jüngst erst in großartigem Maßstabe zur constanten Unterhefenbiererzeugung mit zweckmäßigen Eiskellern und Sommergährlocalitäten eingerichtet. — Eben auch in Barau und Kurzweil bestehen Ziegeleien, von welchen die letztere zugleich mit einer Drainröhrenpresse verbunden ist.

Das fürstliche Kirchenpatronat erstreckt sich wie früher über die Pfarrorte Netolic, Němtšic, Elhenic, Strunkowic und Barau nebst der Filialkirche zu Blanic. Wurde auch das Schulpatronat in neuester Zeit aufgehoben, resp. auf die Gemeinden übertragen, so besteht doch im alten Schlosse Kurzweil, welches noch manche Spuren seiner früheren Bestimmung und einstigen Herrlichkeit aufzuweisen hat, eine von Sr. Durchlaucht dem jetzt regierenden Herrn Fürsten in's Leben gerufene und durch seine und der anderen fürstlichen Familienmitglieder Munificenz erhaltene Waisen- und Knabenbeschäftigungsanstalt, wo die Eleven religiösen und sonstigen Unterricht erhalten, gymnastisch geübt und zur landwirthschaftlichen Beschäftigung vom neunten Lebensjahre an herangezogen werden. Im Orte Peterhof besteht ein eigenes Armeninstitut, und ein von der Domäne dotirter Wundarzt besorgt nebst den anderen vorhandenen Aerzten die Sanitätspflege. — Hier sei auch zugleich bemerkt, daß die Sprache der Bewohner des Territors vorherrschend die böhmische, das Glaubensbekenntniß das katholische ist. In den südöstlichen Dorfschaften wird auch das Deutsche verstanden. — Im alten Peterhofe, zugleich eine der Hauptmeiereien, welcher schon 1378 urkundlich im emphyteutischen Besitze des Swatomyr von Knyn erscheint, ist auch der Amts- und zugleich Wohnsitz der fürstlichen Beamten. Der Meierhof Swinětic erscheint schon im 14. Jahrhundert als Edelsitz, als welcher auch Taurow und Jawornic auf dem Territor der Domäne vorkommen.

Die ordentliche Grundsteuer ohne Zuschläge, auf Grund des Katastral-Reinerträgnisses von Netolic, beträgt (nach Prof. Jonak's „statist. Tafeln") 8013 fl. und die Gebäudesteuer ohne Zuschläge 242 fl. 67½ kr., während auf Krumau 36,408 fl. 5½ kr. an ordentlicher Grundsteuer ohne Zuschlag und 1215 fl. 19½ kr. an Gebäudesteuer entfallen. — Der Nutzgenuß und die Bewirthschaftung der Domäne sind gegenwärtig dem Herrn Erbprinzen Adolph Joseph zu Schwarzenberg überlassen.

Nachdem wir den beiden Principalkörpern des fürstlichen Besitzstandes, dem Fürstenthume Schwarzenberg und Herzogthume Krumau sammt Zugehör, eine eingehendere Betrachtung gewidmet, schreiten wir nun zur Darstellung des noch übrigen Güterbesitzes mit der Bemerkung, daß uns triftige Rücksichten und die Beschränkung auf den engsten Raum zur genauesten Respectirung dieser gegebenen Verhältnisse und zu einer Kürze nöthigen, welcher wir die uns reichlich zu Gebote stehenden historischen Daten zu opfern und lediglich die charakteristischesten, topographischen und statistischen Momente hervorzuheben gezwungen sind.

Zu den oberen fürstlichen Besitzungen in Böhmen gehören noch:

Die Fideicommißdomäne Winterberg.

Obgleich kein integrirender Bestandtheil des Herzogthums Krumau, ist sie doch eines jener Güter, welche mit dem Eggenberg'schen Erbe 1719 an das fürstliche Haus Schwarzenberg übergegangen. Diese im südlichen Theil des Pisecker Kreises gelegene Domäne ist im Süden von Bayern und den Herrschaften Krumau und Wallern, im Westen von der Domäne Großzdikau, im Norden von den ehemaligen Dominien Wollin, Czkin, Skalic, Eltschowic und Wällischbirken, im Osten wieder von Krumau und Wallern begrenzt. Vor 1848 hatte Winterberg einen Flächenraum von 7⁴/₁₀ Quadratmeilen mit 1 schutzunterthänigen Stadt (Winterberg), 1 schutzunterthänigen Markte (Zablat), 1 unterthänigen Markte (Hussinec) und 99 Dörfern und runden 17,000 Einwohner inne. — Winterberg (böhm. Wimberk, in ältester Form Wjterber) kommt als „Winterberch" urkundlich bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor und die Herren von Janowic, später die Kaplir von Sulejowic erscheinen als die ältesten Besitzer, namentlich die Janowice im 14. Jahrhundert als königliche Lehensträger. Im 16. Jahrhundert finden wir als Besitzer die Herren von Malowec und später die Herren von Neuhaus. Von Joachim von Neuhaus kaufte die Herrschaft Wilhelm von Rosenberg um 12,000 Schock b. G., 1601 kam sie durch Kauf an Wolf Nowohradsky von Kolowrat und 1630 brachte Johann Ulrich Fürst von Eggenberg die in Concurs verfallene Herrschaft an sich.

Im Jahre 1341 entstand mit Bewilligung des Königs Johann von Luxemburg in den Winterberger Wäldern die feste Burg Hus („Auča", Gans), und Kaiser Karl IV. belehnte 1359 die Janowice mit den Herrschaften Winterberg, Gans und dem Kunzenlehen (Kunzwart, wohl dem heutigen Kuschwarta). Der Herrschaftsbezirk von Gans entstand aus Theilen von Winterberg: 23 Dörfern, dem Markte Zablat und dem halben Markte Hussinec, letzterer Geburtsort des Reformators Martin Huß. Die Namen des 1405 hingerichteten Sigmund Huler, genannt von Orlik, des berühmten Hussiten Niclas von Hussinec, des unglücklichen Smil von Krems und jener der Rosenberge (letzterer seit 1455) sind in die Geschichte von Hus oder Gans mitverwebt. Nach dem Uebergange von Winterberg 1554 an die Rosenberge erscheinen beide Besitzkörper nicht mehr getrennt. Rosenbergisch wurde 1550 ein anderer Bestandtheil des heutigen Winterberg: das im 16. Jahrhundert der Familie Wiener von Muran gehörige Gut Driſlawic (Drslawic). Im Jahre 1628 kaufte Fürst Johann Ulrich von Eggenberg dasselbe von Wolf Nowohradsky von Kolowrat, der dasselbe seit 1603 besaß. Dieses Eggenberg's Enkel, Johann Christian I., kaufte 1696 das nachmals incorporirte Gut Kosmo hinzu.

Der heutigen politischen Eintheilung zufolge gehört das ehemalige Herrschaftsgebiet zum weitaus größeren Theile zum k. k. Bezirksamte Winterberg und mit einer kleineren, östlichen Partie zum k. k. Bezirksamte Prachatic. Das Territor liegt in der Region des Böhmerwaldgebirges und theilt, von den Ausläufern desselben von Nordwest nach Südost durchstrichen, daher auch in geographischer, physikalischer und meteorologischer Beziehung den Grundcharakter dieser Lage und Bodenbeschaffenheit. Gneis und Granit, letzterer besonders an der Landesgrenze mächtig und hier in Granitporphyre übergehend, sind die vorherrschende Gebirgsformation, welche ein reiches Quellengebiet umschließt. Die Moldau, der Mühlen- und Fabriksschleifen (Glasschleifereien) treibende und sich bei Strakonic in die Wottawa ergießende Wolinkabach und die Flanitz, alle drei hier noch den Charakter starker Bäche an sich tragend, sind die natürlichen Wassercanäle dieser mehr Gewerbe und Viehzucht treibenden, als zur Landwirthschaft disponirten Gegenden. Diese Gewässer, deren zwei, Moldau und Flanitz, bereits bei Krumau ihre gebührende Würdigung gefunden haben, sind auch hier im organischen Einklang mit den zu einem förmlichen System ausgebildeten Schwemmmaßregeln zu Krumau dem gleichen Zwecke dienstbar gemacht worden und befördern das Brennholz aus dem reichen Waldschatze der Domäne nicht nur in das holzärmere Flachland, sondern versorgen auch Prag und sogar Linz und Wien mit Brennstoff, während Bau- und Nutzholz eine

einheimische Verwendung findet. — In früheren Jahrhunderten war Prachatic ein Hauptstapelplatz nicht nur für den bayerischen Salzhandel, sondern auch für Waaren anderer Art, und unter den Rosenbergen waren die Verhältnisse dieser Stadt so blühend, daß jede Woche über 1000 Saumrosse auf dem „goldenen Steig", d. h. auf dem über die Gebirge und durch die Urwälder in das südliche Böhmen führenden, wirklich „Gold bringenden" Handelswege, dahin gezogen kamen und die Stadt, abgesehen von dem Geschäftsverkehre der einzelnen Bürger, über 100,000 Schock Meißner Silbergroschen im Handel stecken hatte. Die spätere Concurrenz anderer Städte brach jenes Monopol von Prachatic, und Winterberg war die erste Stadt, welche Salz nicht über Prachatic bezog. Das kaiserl. Patent vom Jahre 1706 verlegte den Salzhauptverlag von Prachatic nach Krumau. (Einen historischen Aufsatz über diesen goldenen Steig siehe im „Illustr. Haus- und Familienbuch" des österr. Lloyd in Triest. Jahrg. 1860, S. 473—474.) Eine Hauptverkehrsader ist auch noch heutzutage, nebst den das Domänengebiet sonst noch durchschneidenden Bezirksstraßen und Vicinalwegen, die Passauer Aerarialchaussee. Uebrigens dient ein von der fürstlichen Waldregie unterhaltenes vielverzweigtes System von Waldstraßen nicht nur der leichteren Holzausfuhr, sondern auch dem inneren Verkehre. Vielfältig aufgeworfene Halden deuten auf den Bergbau in früheren Zeiten als Nahrungsquelle der Bewohner, zumal sich der Ackerbau nie hinlänglich lohnte; heutzutage sind es Viehzucht (Rindviehzucht und Ziegenhaltung), dann Flachsgespinnste, Erzeugung ordinärer Leinwand, von Holzschuhen und Holzgeräthschaften, von Resonanzbrettern und Holzstäben für Zündrequisiten, besonders aber Holzfällung und Holzflößerei, zudem die Arbeit in den Glasfabriken, von denen die der Firma „Meyer's Neffen" zu Adolph nächst Winterberg und in Eleonorenhain eines wohlverdienten Rufes genießen, welche die Bevölkerung ernähren. Auf dem quellenreichen, vielfach canalisirten und mit Wasserreservoiren (Schwemmschwellen) versehenen Gebiete befindet sich auch ein unter dem nicht sehr ästhetischen Namen „Grindschädel" bekanntes schwefel- und eisenhaltiges Bad, welches sich bei Hautkrankheiten und Gichtleiden als wirksam erweist.

Das Gesammtareal der Domäne beträgt 35,043 Joch 322 Quadratklafter, wovon 1775 Joch 459 Quadratkl. auf Aecker und sogenannte Egärten, 5704 Joch 975 Quadratkl. auf Wiesen, 5 Joch 824 Quadratkl. auf Gärten, 2642 Joch 1308 Quadratkl. auf Hutweiden, 24,086 Joch 1364 Quadratkl. auf Wälder und 228 Joch 222 Quadratklafter auf unproductiven Boden (Sümpfe, Moore, sogenannte Filze, Flüsse, Wege u. dgl.) entfallen. Die Grundsteuer ohne Zuschläge beläuft sich auf 12,563 fl. und die reine Ge-

bändesteuer auf 323 fl. 87 kr., beide directe Steuern zusammen auf 12,887 fl. 61½ kr. — Ein Blick auf das obige Waldareal*) genügt, um die Bedeutung dieses Terrains erkennen zu lassen. Die Höhenpuncte, zu welchen sich das durchaus bewaldete Gebirge erhebt, sind: der Kubani, 4294 Fuß, dann die Schreiner- und Tafelberge, 3986 und 3840 Fuß über dem Meere hoch. (Seinen Besuch des Kubani, „in dessen hufeisenförmigem Kessel sich ein Theil der auf Befehl des Fürsten zu erhaltenden Urwälder befindet", und den Eindruck dieser Walddome im Vergleich mit jenem der Tropenwälder beschreibt Hr. Georg Ritter v. Frauenfeld in seinem Vortrage in der zoologisch-botanischen Gesellschaft. Siehe Verhandlungen dieser Gesellschaft. Jahrg. 1866. Sitzung vom 7 Februar 1866. Eine Schilderung des „Urwaldes am Kubani" findet sich auch im „Anzeiger aus dem südlichen Böhmen", Zeitschrift für gemeinnützige Interessen. Budweis, Nr. 83, 1866.) Fichten, Tannen und Buchen, hie und da Ahorn und Ulmen eingesprengt, bilden den Holzbestand, und die höheren Lagen sind die ausschließliche „Fichtenregion." Der Forstwirthschaftsbetrieb ist systemisirt und beruht auf einem 120jährigen Turnus. Die forstamtliche Aufsicht ist in neun Revierssectionen eingetheilt mit einem Forstamte zu Winterberg an der Spitze. Den Wildstand betreffend, so walten hier dieselben Verhältnisse vor, wie bei Krumau. Der letzte Bär wurde hier 1865 verspürt; der letzte Wolf wurde hier im Jahre 1756, der letzte Luchs 1794 und die letzte Wildkatze 1809 erlegt. — Die ca. 900 Joch der früher bestandenen fünf Meierhöfe sind seit Jahren parcellenweise auf längere Periode verpachtet und die Wohn- und Wirthschaftsgebäude theilweise an ehemalige Unterthanen verkauft, die in Eigenthum der Domäne gebliebenen in Wohnungen umgestaltet und vermiethet. Ungefähr 9250 Joch von auf dem Dominium zerstreuten, theils in Wäldern, theils mitten unter dem Rusticalbesitz gelegenen Gründen sind periodisch, in der Regel von sechs zu sechs Jahren, an die Insassen in Pacht überlassen und bilden einerseits ein unentbehrliches Existenzmittel für die Pächter, andererseits eine Einkommenquelle der Domäne. Es sind dies die sogenannten „Zinsgereute."

Das fürstliche Kirchenpatronat über zehn Kirchen (ausschließlich katholische) ist noch aufrecht, jenes über vierzehn Schulen, mit Ausnahme der auf einer besonderen Stiftung beruhenden zu Kuschwarta, ging an die Schul-

*) Dasselbe war in früherer Zeit noch größer, wurde aber durch gütliche Abtretung von bedeutenden Wald-, so wie auch Hutweidestrecken an die Stadt Winterberg und den Markt Wallern in den Jahren 1801 und 1804 zur Beendigung langwieriger Streite geschmälert.

gemeinden über. Durch fromme Spenden wurde eine Kirche und Priesterwohnung in Zuderschlag erbaut, hat aber zur Zeit noch keinen Priester und ist auch noch ohne Patron. Das Patronat über die Armenspitäler zu Winterberg und Zablat übt gleichfalls der fürstliche Besitzer aus. Ein durch Privatwohlthätigkeit gegründetes Krankenhaus befindet sich in der Nähe des fürstlichen Schlosses. Letzteres, auf einem hohen, die Stadt Winterberg beherrschenden Felsen, hatte in der Vorzeit mit seinen Mauern und Wart- oder Streitthürmen eine Ausdehnung von einer starken halben Stunde im Gevierte und reichte mit seinen Schanzen bis dicht an die Stadt heran. Mauern und Thurmreste sind noch erhalten, und einer der letzten, der Haselthurm, in nächster Nähe des Schlosses, weist noch ein Wappen in Stein auf, welches als jenes der Herren von Janowic (nach Anderen der Malowece) gedeutet und daraus auf die Befestigung des Schlosses zur Zeit der Erbauung des nach 1341 entstandenen Schlosses Gans geschlossen wird. Durch einen Blitzstrahl wurde das Schloß 1857 größtentheils ein Raub der Flammen, jedoch von dem jetzt regierenden Fürsten wieder hergestellt, wie auch die mitabgebrannte geräumige Schloßcapelle, welche 1863 durch den Budweiser Hrn. Bischof Johann Valerian Jirsik eingeweiht wurde. Eine der Beamtenwohnungen birgt auch eine kleine alte Capelle mit einem Tonnengewölbe und mit Fresken. (Eine Beschreibung von „Stadt und Schloß Winterberg" s. in den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale", zehnter Jahrg., 1865, Juli, August.) Die einst sehr feste Burg Hus bei Hussinec, so wie die Kunzwarte bei Kuschwarta an der bayerischen Grenze liegen in Ruinen, erstere seit 1441, wo sie als Raubnest zerstört wurde. Beide, so wie noch eine Veste bei Tusset scheinen einst dem Schutze des goldenen Steiges gedient zu haben. Trümmerreste einer anderen alten Veste an der Flanitz und Spuren eines Ringwalles bei der Zabrdymühle sind außerdem auch noch auf dem Territor vorhanden.

Seit 1859 ist die Domäne Winterberg dem Primogenitur-Fideicommiß einverleibt.

Administrativ mit Winterberg vereinigt ist das gleichfalls im Pisecker Kreise und Amtsbezirke Wolin liegende Allodialgut

Přečin.

Dasselbe grenzte in seiner früheren Ausdehnung von $1^1/_{10}$ Quadratmeilen mit 19 Dörfern und den incorporirten Gütern Dobrž und Rohanow mit (jetzt) ca. 4300 Seelen (Katholiken und einigen wenigen Israeliten) im Süden an die Domäne Großzdikau, westlich an das Freisassen-

gericht Stachau, die Gebiete der Stadt Bergreichenstein und des Gutes Stralhostic, nördlich an die Herrschaft Žichowic und das Gut Němčic, östlich an das Gut Czeštic und die Herrschaft Wollin. Seiner als nordwestliche Abdachung eines niedrigen Ausläufers des Böhmerwaldes von Nordwest nach Südost streichenden Uebergangs- und Vorgebirgslage nach, dann gegen Osten sich verflachend und den Uebergang zu den Alluvien des Wottawaflusses bildend, hat es im ganzen ein milderes Klima als Winterberg, so wie denn auch sein humusreicher Boden neben den anderen Getreidearten noch den Weizenbau gestattet. Neben der Rindvieh- und Pferdezucht findet auch die Schafzucht hier schon eine Stätte. Das Gesammtareal beträgt 2208 Joch 448 Quadratklafter, und zwar 2174 Joch 110 Quadratkl. productiven Bodens, worunter 461 Joch 1176 Quadratkl. Aecker und 1402 Joch 1055 Quadratkl. Wälder. Das Areal von ca. 750 Joch der früher bestandenen sechs Meiereien ist parcellenweise bereits seit Jahren verpachtet und sind die Meiereigebäude an Ansiedler verkauft worden, mit Ausnahme eines Theiles der Wohn- und Wirthschaftsgebäude in Přečin selbst, wo auch das herrschaftliche Schloß und ein gleichfalls verpachtetes Brauhaus. Das System der Zinsgereuterverpachtung ist auch hier wie in Winterberg adoptirt. Der größte Theil des Waldareals bedeckt als großer Complex den Berg Krankot (3300 Fuß hoch). Fichte und Tanne herrschen vor, gemischt mit etwa ein Zehntel Buchen und etwas Ahorn und Kiefer. Das Umtriebssystem ist auf 130—100 und theilweise auf 80 Jahre festgestellt. Die Holzproduction deckt als Brenn- und Nutzholz hinlänglich den Localbedarf, und die aus Buchen verfertigten Holzschuhe finden ihren Weg tiefer in's Land hinein. Die Jagdverhältnisse sind die gewöhnlichen. Forst- und Jagdwesen steht unter der Oberleitung des Forstamtes zu Winterberg und unter der unmittelbaren Aufsicht eines Reviervorstehers, dessen Wohnsitz im alten Přečiner Schloßgebäude. — Das fürstliche Patronat erstreckt sich über drei Kirchen und Pfarren, vom Schulpatronate ist nur noch jenes auf einem besonderen Stiftungsverhältnisse beruhende über die Kleinzdikauer Schule aufrecht geblieben. — Im 16. Jahrhundert gehörte Přečin der Familie Koc von Dobrš, derselben, welcher damals und wohl schon weit früher, das jetzt incorporirte Gut Dobrš als Stammsitz gehörte. Im Jahre 1700 brachte Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg Přečin und das jetzt mit Protiwin vereinigte Gut Drahonic vom Grafen Ferdinand Franz Leopold von Wrtby um 250,000 fl. rh. käuflich an sich. Das Gut Dobrš acquirirte Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg 1707 um 54,000 fl. und 200 Ducaten Schlüsselgeld vom Grafen Hubert Sigmund von Althan, und das in einem Dorfe bestandene Gütchen Rohanow, welches im obigen Jahre

1707 noch Graf Kokořowec von Kokořow besaß, kaufte Fürst Joseph Adam zu Schwarzenberg 1756 vom Ritter Johann Joseph von Deim von Střitec.

Domäne Stubenbach-Langendorf.

Auch diese, aus den beiden vormals getrennten Körpern Stubenbach und Langendorf mit ihren incorporirten Bestandtheilen zusammengesetzte Domäne ist, wie Krumau und Winterberg, eine Waldherrschaft im eminentesten Sinne des Wortes. Dieselbe berührte in ihrer früheren Ausdehnung und Gestaltung auf östlicher Seite das Gut Přečin, so wie auch die gräflich Thun-Hohenstein'sche Herrschaft Großzdikau und die Wälder der Stadt Bergreichenstein, stößt im Norden jetzt noch an die fürstlich Hohenzollern'schen Wälder von Hurkenthal und ist in ihrer ganzen westlichen Länge und südlichen Breite von der bayerischen Grenze eingesäumt. Vor dem Umgestaltungsjahre 1848 hatte die Domäne mit den incorporirten Gütern Gutwasser, Budaschic und Stupna, zwölf Dörfer mit runden 3500 Einwohnern und mit den königlichen Waldhwozder schutzunterthänigen Freigerichten Stachau, Stadeln und Stadler Antheil mit 4727 Einwohnern einen Flächenraum von $2^5/_{10}$ Quadratmeilen. Obgleich wir uns eines näheren Eingehens in historische Verhältnisse enthalten müssen, so können wir rücksichtlich dieser oben erwähnten „Freigerichte" des besseren Verständnisses wegen doch nicht umhin zu bemerken, daß dieselben den eigentlichen Bildungskern der Domäne Stubenbach enthalten und daß die Existenz von acht Waldhwozder königlichen Gerichten schon unter Rudolph II. constatirt ist. In Folge Selbstloskaufs nach einer stattgefundenen Verpfändung wurden sie der königl. Kammer unterstellt. Unter Ferdinand II. kamen sie als kaiserliches Geschenk an den General Don Martin de Huerta. Später trennten sich sechs dieser Gerichte und stellten sich unter den Schutz der fürstl. Palm'schen Obrigkeit. Die zwei anderen Gerichte waren Stachau und Altstadeln. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts erscheinen sie unter Kolowrat'scher Obrigkeit, welche das Dorf Sattelberg 1710 gründete. Unter den folgenden Besitzern kamen neue Ansiedlungen hinzu: Großhaid und Rehberg, Gruberg, Böhmischhütte, Seeberg, Formberg, Mader und Antiegel, Höhal und Hurka. Diese auf Dominicalgründen entstandenen Ansiedlungen bildeten ein drittes Gericht, das „Neugericht", und dieses, so wie die zwei älteren traten auf nicht näher bekannte Weise mit den übrigen sechs Palm'schen Schutzgerichten in einen Verein, welcher seinen eigenen Oberrichter wählte und sich überhaupt besonderer Vorrechte erfreute, übrigens aber dennoch in politischer und judicieller Beziehung, dann in Real- und Grundbuchsangelegenheiten der Jurisdiction der Schutz-

obrigkeit unterworfen war. Im Jahre 1749 kaufte der Glasmeister Lorenz Gattermaier diese Besitzung und Schutzherrlichkeit vom Fürsten Heinrich von Mansfeld und wurde durch Gründung des Ortes Stubenbach, so wie noch mehrerer anderer Ansiedlungen, durch Stiftung von Capellen und Seelsorge, besonders aber durch Einführung des Glashüttenbetriebes in dieser sterilen Gegend (er hatte die zwei ersten Glashütten erbaut) der Wohlthäter derselben. Auch war er der Acquirent des Gutes Gutwasser oder St. Guntheri, dessen Ursprung bis auf den h. Einsiedler Günther, dem man auch u. a. die Anlegung des „goldenen Steges" zuschreibt, zurückgeführt wird. Nach dem financiellen Ruine Gattermaier's kaufte 1763 Graf Joseph Kinsky von Chinitz und Tettau das Gut Stubenbach, d. h. die drei Gerichte Stadeln, Stachau und Neugericht und 1776 auch das Gut Gutwasser, welches in früheren Zeiten die Čejka von Olbramowic, die Kolowrat-Krakowsky und zuletzt die Freiherren von Vilani besessen hatten. Auf den Holz- und Wasserreichthum dieser Gegenden nach der Organisirung der Holzschwemme auf den Herrschaften Krumau und Winterberg aufmerksam geworden, entschloß sich der weil. regierende Fürst Joseph Johann Nepomuk zu Schwarzenberg zum Ankaufe der Güter Stubenbach und Gutwasser um 400,000 fl. laut Vertrag vom 18 Februar (6 März) 1799. Schon am 3 Februar 1800 folgte der Erkauf des Gutes Langendorf sammt dem Nebengute Budaschic und dem Hofe Stupna um 95,000 fl. und 200 Stück Ducaten Schlüsselgeld. Langendorf, dreiviertel Stunden von der königl. Stadt Schüttenhofen entfernt, in einem fruchtbaren und geschützten Thale gelegen, war der Stammsitz der Ritter von Langendorf („de longa villa"), wohl der Ahnherren der Dlauhowesky, Chanowsky und von Langendorf. Zuletzt hatte es der Freiherr von Enis auf Atter und Iveagh besessen.

Der Gesammtgrundbesitz der Domäne Stubenbach-Langendorf beträgt 21,618 Joch 1336 Quadratklafter, worunter 1012 Joch 556 Quadratkl. Gereute, 255 Joch 962 Quadratkl. Meiereigründe, 4 Joch 452 Quadratkl. Teiche und nicht weniger als 20,346 Joch 966 Quadratkl. Wälder. Selbstverständlich fällt das gewaltige Areal der letzteren zunächst in die Augen, besonders wenn man weiß, daß nicht weniger als 19,999 Joch 568 Quadratkl. einen fast ungetrennten Complex bilden. Es wäre überflüssig, über die der Krumauer und Winterberger Boden- und klimatischen Beschaffenheit, dann der Gebirgsformation so sehr analogen hiesigen Verhältnisse weitläufig zu werden; nur so viel sei bemerkt, daß das hierortige Waldgebirge ein großwelliges Hochplateau bildet, aus welchem sich in sechs Revieren zwölf Berge zu einer Höhe erheben, welche zwischen 3395 bis 4331

Fuß über dem Meere variirt. Letztere Höhe erreicht der Lusen im Pürstlinger Revier, und das dortige Forsthaus liegt 3695 Wr. Fuß hoch. Die Höhe des niedrigst gelegenen Forsthauses — des Stubenbachers — beträgt noch immer 2752 Wr. Fuß. — Die Abdachungen dieser Berge liegen zwischen 2650 bis 4330 Wr. Fuß über dem Meere. — Das schwierige und kostspielige, aber kunstreiche Unternehmen der Holzschwemme wurde, wie in Krumau und Winterberg, gleich nach der Acquisition von Stubenbach und Langendorf in's Werk gesetzt (Holz wurde auch schon früher, namentlich von den Stadler-Waldhwozder Freisassen, nach Schüttenhofen und nach Horaždowic geschwemmt, und der Plan, eine Schwemme auf der Wottawa nach Prag einzurichten, schon 1795 entworfen) und ein 7600 Currentkl. langer Canal durch die herrschaftlichen Waldungen zu Stubenbach und die Waldhwozder Freibauerngebiete Stadler Antheils 1799 und 1800 mit einem Aufwande von 262,496 fl. 20 kr., nicht ohne Ueberwindung großer Schwierigkeiten, gezogen. Die Widdra und der Kißlingbach, zwei sich unter Hirschenstein vereinigende und alsdann die Wottawa, den flößbaren und stärksten Nebenfluß der Moldau, bildende Wildwässer wurden diesem im Jahre 1801 mit dem ersten kais. Privilegium auf dreißig Jahre ausgestatteten Unternehmen dienstbar gemacht. Es fand auch 1801 die erste Schwemme statt. In engem Zusammenhang mit der Holzschwemme stehen die gleichfalls vom weil. regierenden Fürsten Joseph Johann Nepomuk zu Schwarzenberg an Stelle der nach und nach eingelösten Glashütten wegen Mangels an einheimischen Kräften errichteten Holzhauercolonien, welche allmälich zu nicht weniger als neun Ortschaften heranwuchsen und auch bis auf das Langendorfer Gebiet ausgedehnt wurden, wo in Doppelhäusern je zwei Familien wohnen, welchen Grundstücke um einen geringen Zins zugewiesen wurden. Diese Colonien sind in nationalökonomischer, so wie auch in landwirthschaftlicher Beziehung gewiß ein beachtenswerthes Moment. — Wie es auf einem so ausgedehnten Terrain nicht an moorigen, filzigen und auartigen Partien fehlen kann, so findet sich auch daselbst ein mächtiges, erst auszubeutendes Torflager von 726 Joch 1585 Quadratklafter. Der Blöckensteinsee („Plöcklstein") auf der Domäne Krumau hat hier, wenigstens was dessen Benutzung zu Schwemmzwecken betrifft, einen Rivalen an dem 6 Joch 1150 Quadratkl. großen und 8—10 Klafter tiefen Stubenbacher See, welcher mit Schleusen versehen ist. — Die in einem engen Thale des Reviers Mader angesiedelte und mit Schneide- und Sägewerken u. s. w., so wie auch mit einer Mahlmühle versehene Resonanzholzfabrik der Firma Franz Bienert und Sohn ist ein, wie wir bereits bei Krumau erwähnten, auch im Auslande

gekanntes Etablissement.*) Oberhalb Gutwasser, wo ein heilkräftiger Gesundbrunnen, erhebt sich der 525 Wr. Klafter hohe Guntheriberg mit einer entzückenden Fernsicht. Die 1620 errichtete St. Günthers-kirche zu Gutwasser, eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte, die 1802 vom Fürsten Joseph Johann Nepomuk neu erbaute Kirche zu Stubenbach und die Pfarrkirche zu Langendorf gehören zum fürstlichen Patronate. Die alte Schloßcapelle zu Langendorf wurde in neuester Zeit restaurirt.

Der heutigen politischen Eintheilung zufolge gehört der größere (Stubenbacher) Theil des Besitzstandes dem Bergreichensteiner, und der kleinere (Langendorfer) Theil dem Schüttenhofener politischen Bezirke an.

Domäne Libějic.

Vom äußersten Westen des Pisecker Kreises in den östlichen Bereich desselben zurückkehrend, gelangen wir zu der oben genannten, nachbarlich von den fürstlichen Domänen Wallern, Netolic, Protiwin und Frauenberg gelegenen und von denselben auch im Westen, Süden und Osten begrenzten Allodialdomäne. — Im 15. und bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts war die Herrschaft Libějic Eigenthum des bekannten Geschlechtes der Malowece, die eine Zeitlang auch als Herren von Winterberg vorkommen. Im Jahre 1559 kam sie durch Kauf an die Herren von Rosenberg, im Erbschaftswege 1611 an Peter Wok's von Rosenberg Schwestersohn, den Grafen Johann Zrinh, 1612 an die Schwanberge und nach der Confiscation in Folge der Schwanberg'schen Theilnahme am böhmischen Aufstande durch kaiserliche Schenkung an den Generallieutenant Karl Lonqueval Grafen von Bouquoy. Im Jahre 1801 wurde Libějic vom fürstlichen Hause Schwarzenberg um 1,200,000 fl. käuflich erworben. Gleichzeitig kam auch das 1728 an die Grafen von Bouquoy durch Kauf gelangte, jetzt incorporirte Gut Čichtic um 100,000 fl. von den letzteren an das fürstliche Haus. Mehrere Meierhöfe und Dörfer der Domäne erscheinen in früheren Jahrhunderten als Güter und außerdem ist eine Reihe von Rittersitzen, Vesten und Edelhöfen auf dem Territor historisch bekannt. Eine dieser Vesten war die in Ruinen liegende Burg Vossule bei Wytějic. Sie dürfte im Hussitenkriege zerstört worden sein. Aus dem 16. und 17. Jahrhundert kennt man mehrere Edle von Vosule. — Libějic ist sowohl in land- als auch in forstwirthschaft-

*) In einem beachtenswerthen Artikel bespricht Prof. und geh. Hofrath Göppert im „Ausland" Nr. 16—19, 1865, die Fabrication des Resonanzholzes im Böhmerwald (Bienert) und schildert die Baumgattungen des Maderer Bezirkes mit ihrer enormen Dimension und ihrem hohen Alter.

licher Hinsicht, dann auch in Betreff seiner landwirthschaftlichen Industrie ein besonders beachtenswerther Körper und nimmt den Standpunct einer vorzugsweise systemisirten Bewirthschaftung ein. Dies gilt namentlich von den beiden erstgenannten Wirthschaftszweigen. Der Feldfutterbau herrscht vor und weitere Hauptfrüchte sind Weizen, Raps und Kartoffeln. Die Production beträgt an Weizen ca. 3000 Metzen, an Raps 15—1600 Metzen, an Kartoffeln 20—24,000 Metzen. An Rübe, ausschließlich als Viehfutter verwendet, werden 3—4000 Centner erzeugt, an Rauhfutter 15—18,000 Centner. Der Viehstand der Domäne zählt 40 Stück Pferde, 700 Rinder, 2000 Stück Schafe (worunter Merino's) und 50 Stück Schweine. Mit Erfolg wird exotisches Geflügel seit zwei Jahren gezüchtet. Auch Bienenzucht wird betrieben. Die Wälder der Domäne, größtentheils auf den flachwelligen Ausläufern des Böhmerwaldes, werden, die Jagdremisen abgerechnet, als Hochwald bewirthschaftet, sind bereits seit zehn Jahren systemisirt, nähern sich bezüglich der Altersclassen und der Bestockung zusehends dem Normale und haben einen Ueberschuß an haubaren und nahezu haubaren Hölzern. Der Umtrieb ist ein theils 100-, theils 120jähriger. Der gesammte Holzvorrath des Waldareals pr. 5820 Joch 661 Quadratklafter, wovon 4415 Joch dem Nadelholze, 1174 Joch 838 Quadratkl. dem Laubholze angehören, 104 Joch 565 Quadratkl. unbestockt sind und 125 Joch 1211 Quadratkl. in Wiesen, Straßen, Gewässern ꝛc. bestehen, beträgt 268,676 Klafter à 60 Cubikfuß, daher der Holzvorrath pr. Joch 47 Klafter. Der ermittelte Etat beläuft sich auf 2830 Klafter weichen und 1015 Klafter harten Holzes. Das Gesammtareal der Domäne beträgt 10,489 Joch 974 Quadratkl., wovon 2122 Joch 1153 Quadratkl. Aecker, 903 Joch 23 Quadratkl. Wiesen, 1389 Joch 224 Quadratkl. Hutweiden, 50 Joch 837 Quadratkl. Gärten, 20 Joch 655 Quadratkl. Baufläche und 177 Joch 621 Quadratkl. unproductiver Boden. Die klimatischen Verhältnisse der Domäne gestatten auch schon die Obstcultur mit gutem Erfolge. — Die bestehende Dampfbierbrauerei, einfach und sinnreich construirt und mit einem großen, nach den neuesten Erfahrungen gebauten Eiskeller versehen, liefert 6—7000 Eimer Bier und werden die Brauabfälle der Landwirthschaft zugewendet; eine 2—3000 Metzen Raps verarbeitende und Raffinade von vorzüglicher Qualität erzeugende Oelfabrik, eine ungefähr 2000 Eimer producirende Spiritusfabrik, ferner eine Mahlmühle, drei Ziegel- und ein Kalkofen sind die Industriezweige der Domäne. Die Ziegelöfen erzeugen auch Drainröhren. — In der großen, mit seltener fürstlicher Munificenz dem Unterrichtszwecke gewidmeten Meierei Rabin (Wrabin, an der Stelle des vormaligen Rosenberg'schen Dorfes Groß-Wrabin errichtet) befindet sich die erste unter fürst-

lichem Protectorat stehende böhmische Ackerbauschule, deren wir bereits im ersten, geschichtlichen Theil gedacht haben. Dieselbe hat hier ein eben so ausreichendes als dankbares Versuchsfeld gefunden, wie es derselben nicht leicht anderswo geboten werden konnte. Ueberhaupt ist Libějic im Großen und Ganzen ein Bild von Musterwirthschaft, welche durch die thatkräftige Fürsorge des regierenden Hrn. Fürsten begründet und von dem früheren Director der Domäne, Hrn. Horský (jetzt „Edlen von Horskyfeld", welcher hier unter fürstlichen Auspicien seine ersten landwirthschaftlichen Lorbeern gepflückt) in Scene gesetzt, von Seite des Hrn. Erbprinzen Adolph Joseph zu Schwarzenberg — seit 1861 selbständigen Besitzers der Domäne — die intelligenteste Förderung findet. — Dem fürstlichen Patronate unterstehen 3 Pfarr- und 1 Filialkirche. Uebrigens zählt das Territor auch 1 Synagoge, 5 Volks- und 1 Privatschule.

Domäne Protiwin.

Wir haben diese im südöstlichen Theile des Piseker Kreises gelegene Domäne bereits früher genannt und als Nachbarin von Libějic, Netolic und Frauenberg bezeichnet. An die beiden ersteren grenzen die Protiwiner Realitäten im Süden und östlich ebenfalls an Libějic und das Territor von Frauenberg. Betrachtet man die Lage dieser Domäne einer- und die territorialen, klimatischen und sonstigen physikalischen Verhältnisse derselben andererseits, so macht man die Wahrnehmung, daß, so wie sie gewissermaßen den Uebergang von den fürstlichen Gebirgs- und Waldwirthschaften zu den Flachlandherrschaften bildet, ihre Acquisition für den fürstlichen Besitz schon auch dadurch prädestinirt gewesen, daß die käufliche Erwerbung mehrerer incorporirter Güter (Keřtan, Drahonic, Skočic und Humnian) dem Kaufe des Hauptkörpers bereits voranging. Die letztgenannten Güter wurden bereits 1700 vom Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg acquirirt, während Protiwin selbst mit dem Gute Klokočin und den gleichfalls incorporirten Gütern Křestiowic und Audraž am 20 Mai 1711 durch den Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg für seinen Besitzstand acquirirt wurde. In den ältesten Zeiten erscheint Protiwin als königliche Besitzung und seine Geschicke folgten jenen der Nachbardomäne Frauenberg, mit welcher es im Verbande gestanden zu sein scheint. Anfangs des 15. Jahrhunderts hat es auch eine adelige Familie „von Protiwin" gegeben, die es besaß. Im Laufe desselben Jahrhunderts kam es auch vorübergehend in Rosenberg'sche Hände. Vor der Schwarzenberg'schen Acquisition war Protiwin Trautmannsdorfisch. Selbstverständlich haben die jetzt incorporirten Güter ihre besondere Geschichte, was auch bei dem bereits 1671 vom Fürsten Johann Adolph I.

gekauften und vom Fürsten Ferdinand 1703 dem Primogenitur-Fideicommiß einverleibten Gute Radomilic der Fall ist, welches nachmals der Herrschaft Protiwin zugetheilt wurde. — Zur Zeit der Patrimonialgerichtsbarkeit hatte das Herrschaftsgebiet mit den oben genannten Gütern eine Ausdehnung von 3.7 Quadratmeilen in 37 Katastralgemeinden mit 1 Markt, 49 Dörfern, 4 Schlössern und 3840 Seelen auf 1 Quadratmeile. Der heutigen politischen Eintheilung zufolge gehört das Territor 4 Bezirken an. Das Gesammtareal der Domäne beziffert sich mit 14,808 Joch 1136 Quadratklafter. Hiervon sind 3999 Joch 33 Quadratklafter Aecker, 1837 Joch 651 Quadratkl. Wiesen, 1376 Joch 520 Quadratkl. Hutweiden, 5579 Joch 870 Quadratkl. Waldungen, 1515 Joch 1437 Quadratkl. Teiche, der Uebereest Gärten, Gebäude, Flüsse und Bäche und unproductiver Boden. Auf primitiver Granitgrundlage von feinkörnigem Gefüge breitet sich ein Alluvium in einer Mischung von strengem Lehm mit theilweisem Sand aus, so daß sich die Güte des Bodens nur dort über die Mittelmäßigkeit erhebt, wo der Humus nicht fehlt. Indessen gedeihen in einer gegen die herrschenden Winde geschützten Lage und in einer milden, gesunden Temperatur alle Feldfrüchte, besonders Cerealien, von welchen jährlich 25—30,000 Metzen producirt werden und von welchen der disponible Theil guten Absatz nach Pilsen und Prag findet. Die Bewirthschaftungsweise ist auf den Fruchtwechsel basirt mit theilweisem Klee- und Gräserbau. — Das Fechsungsergebniß der Wiesen und Futterfelder beziffert sich mit 23—25,000 Centner Heu und Grummet. Die auf einem ausgedehnten Terrain vertheilten Forste der Domäne, in höheren Lagen die Fichte und Tanne, in niedrigeren die Kiefer, mitunter aber auch die Eiche, Weißbuche und Linde aufweisend, sind sowohl hinsichtlich des Ertrages, als auch des Betriebes, und zwar auf Grund der Cotta'schen oder sächsischen Fachwerksmethode systemisirt und ist eine 100-, theilweise auch eine 80jährige Umtriebszeit zu Grunde gelegt. Der Holzvorrath der acht Reviere ist mit 209,816 Klafter à 70 Cubikfuß ermittelt (37 Klafter auf ein Joch Holzbodenfläche). Den Holzabsatz kann man als einen vorzugsweise localen betrachten; indessen wird doch aus den, dem Moldaufluss nahen Revieren des Gutes Křeštiowic (alt „Chřestiowic") ein Quantum von 1000 Klaftern Bau- und Brennholz an die Frauenberger Flößregie abgegeben und gelangt theilweise in die Hände böhmischer und sächsischer Holzhändler. — Die Milde und Freundlichkeit des Klima's gestattet auch die Obstbaumzucht, und gedeihen selbst die feinsten Obstsorten auf dem Territor. Von der Moldau wird das letztere nordöstlich, von der einst goldführenden und perlenreichen Wottawa nordwestlich berührt, und der durch Ueberschwemmungen oft verheerende Blanitz- (Flanitz-) Fluß durch-

zieht einen großen Theil der sonst auch noch gewässerreichen Domäne. Zu den letzteren zählen auch die nicht wenigen Teiche, welche ein durchschnittliches Jahresquantum von 6—700 Centnern Fische, worunter besonders Spiegelkarpfen, liefern, welches bis nach Prag abgesetzt wird. — Die Domäne besitzt zwölf Meiereien, von welchen noch vor 1848 fünf verpachtet gewesen. Die in eigener Regie stehenden zeichnen sich durch Aufzucht fremder Rindviehracen: Montafauner, Pinzgauer und Mariahofer, aus, und schon früher vier Haupt- und sechs Filialschäfereien zählend, ist Protiwin in neuester Zeit der Standort der früher in Bzy stationirt gewesenen fürstlichen Negretti- und Rambouillet-Pepinière-Heerde geworden. — An Wild hat die Domäne alle Sorten aufzuweisen, und die schmackhaften Protiwiner Fasanen wußte einst Kaiser Alexander I. von Rußland besonders zu schätzen. — Die Domäne zählt 7 Kirchen, worunter nur 1 Religionsfondskirche, und 7 Pfarreien, dann 7 Pfarr- und 2 Filialschulen. An je zwei Wochentagen wird auch in der fürstlichen Schloßcapelle Messe gelesen. Die fürstlichen zwei Spitäler zu Protiwin und Skočic, ersteres für 5 männliche und 5 weibliche, letzteres für 4 männliche und 4 weibliche Pfründner bestimmt, bestehen seit 1661 und 1703. — Das Skočicer Gebirge, von einem zusammenhängenden Waldcomplex bedeckt, erhebt sich am Ufer der Blanitz steil aufsteigend zu einer Höhe bis 2000 Fuß über dem Meere und zeigt auf seiner, eine prächtige Aussicht gewährenden Spitze einen jener räthselhaften Erdwälle, welche dem sogenannten „Avarenringe" gleichen.

Fideicommißdomäne Frauenberg.

Indem wir uns von Protiwin zu der Nachbardomäne Frauenberg wenden, betreten wir wieder den Budweiser Kreis, in welchem sie nebst Krumau und Wittingau eine hervorragende Stelle unter dem Großgrundbesitze einnimmt. Nicht nur zählen die beiden letztgenannten Domänen zu den ältesten fürstlich Schwarzenberg'schen Besitzungen in Böhmen, sondern sind neben Krumau auch wahre Principalkörper des fürstlichen Besitzes, so daß wir in Verlegenheit gerathen, ihrer Bedeutung auf angemessene Weise gerecht zu werden.

Frauenberg (in ältester Form „Wroberch", böhm. „Hluboka") dürfte ursprünglich königlich gewesen sein. Durch Přemysl Otakar's II. Wittwe Kunigunde, nachmals mit Zawiš von Falkenstein vermählt, kam Frauenberg an Letzteren (um 1258). Während Zawiš's Bruder Witek (der sich auch „von Wroberch" schrieb) Frauenberg gegen die Königlichen vertheidigte, ereilte den Ersteren dort sein Geschick. Zawiš wurde auf einer Wiese, die heute noch die „Straf- oder Blutwiese" heißt, Angesichts der

Burg enthauptet. Als königliche Pfandschaft wechselte Frauenberg hierauf seine Besitzer, bis es 1562 von Kaiser Ferdinand I. an Joachim von Neuhaus verkauft wurde. Im Jahre 1598 kam Frauenberg an die Malowece, Herren von Zirnau, Wlhlaw, Lischau und Chwalsowic. In Folge der Betheiligung dieser Herren am böhmischen Aufstande 1620 wurde Frauenberg confiscirt und kam 1623 realiter, 1628 in Kaufsform an den kaiserl. General Don Balthasar Marradas. Von Don Bartholomeo Soler de Marradas und Vigne, Grafen von Solent, kaufte Johann Adolph, damals noch Graf zu Schwarzenberg, am 1 October 1661 Frauenberg sammt den oben genannten Malowec'schen Gütern um 385,000 fl. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war der Umfang der Herrschaft ein so großer, daß sie 113 unterthänige Ortschaften zählte. Vor 1848 zählte Frauenberg einen schutzunterthänigen Markt (Lischau), zwei unterthänige Märkte (Podhrad und Adamstadt), 68 ganze und 9 Theilbörfer in 32 Katastralgemeinden und hatte eine Ausdehnung von 7.7 Quadratmeilen. Nach Aufhebung des Unterthänigkeitsverbandes wurden Ortschaften und Bevölkerung den politischen Bezirken von Frauenberg und Lischau zugetheilt. Nördlich grenzt Frauenberg an die Domänen Nezdeschow und Moldauthein, östlich an die fürstliche Domäne Wittingau, südlich an die Domänen Stadt Wittingau und Krumau und westlich an die Domänen Netolic, Libějic und Protiwin. Das Gesammtareal der Domäne beträgt 30,482 Joch 351 Quadratkl., was einem Flächenraum von drei Meilen gleichkommt. Hierunter sind 4317 Joch 935 Quadratkl. Aecker, 4723 Joch 1333 Quadratkl. Wiesen (respective 3729 Joch 334 Quadratkl. Teiche), 2838 Joch 1028 Quadratkl. Hutweiden und 17,954 Joch 1433 Quadratkl. Hochwälder. Der Ueberrest gehört Gärten, dem Bauareal, unproductivem Boden ꝛc. an. Von 14 Meierhöfen stehen 10 in eigener Regie und jeder derselben hat um so mehr seine eigene, sowohl Existenz- als landwirthschaftliche Geschichte, als die meisten derselben in früheren Zeiten als Güter und Edelsitze vorkommen, wie z. B. Křenowic, Sucha, Zirnau, Chwalsowic, Bejschow. Jede dieser Meiereien hat ihre besonderen Eigenthümlichkeiten, sei es nun hinsichtlich ihrer Lage und Bestimmung, ihrer Viehracen und specifischen Rinderfarbe, wie z. B. Wondrow, wo 200 Stück Rinder der weißen Mariahofer Race eingestellt sind, oder aber wegen sonstiger besonderer Attribute. Die Meierei Křesin war sonst ein Pferdegestüt mit einer Filiale (für Füllen) im Meierhofe Neuthiergarten. Křesin besitzt auch die „Strafwiese" (pokutná lauka), auf welcher Zawiš von Falkenstein am 24 August 1290 enthauptet wurde. Das von Murau in Steiermark nach Frauenberg verpflanzte Gestüt befindet sich jetzt im Meierhofe „Altthiergarten" nächst dem dortigen „Thiergarten" für Hoch-, Damm-, Reh- und

vorzugsweise Schwarzwild, auf welches letztere eines besonderen Rufes genießende sogenannte „Wasserjagden" veranstaltet zu werden pflegen. Die Meierei Wolešnik besitzt auch ein im Jahre 1852 für einheimischen Bedarf errichtetes Gestüt und zwei Baumschulen für wilde und Obstbäume, was auch bei Zirnau der Fall ist, wo ein Areal von fünf Joch mit 33,795 Stück wilden Setzlingen bepflanzt ist. In Wondrow wurde der Pflanzenacclimatisirung ein besonderes Versuchsfeld gewidmet. In Čejkowec besteht ein Locomobil mit Dampfkraft zum Maschinenbetrieb und Futterabsud durch unterirdische Dampfleitung. Nebst Pferden und Rindern werden in mehreren Meiereien Schafe gezüchtet, wie z. B. in Wondrow mit 400 Stück Merino-Zeitmüttern, Bejschow, Sucha, Zirnau ꝛc. Der Boden der Domäne, mehr als 50 Proc. Thon enthaltend, ist schwer zu bearbeiten und lohnt daher auch selbst in den besten Jahren nur mit dem achtfachen Ertrage. Das Wirthschaftssystem ist bei den meisten Meierhöfen das zehntheilige.

Von der größten Bedeutung ist, wie auch auf der Domäne Wittingau, die Teichwirthschaft. Von im Betriebe stehenden Teichen zählt Frauenberg nicht weniger als 100 Teiche mit einem Areal von runden 3662 Joch. Zum Waldstande wurden nicht weniger als 19 Teiche eingezogen, und trockengelegt 48 Teiche. Die Domäne zählte demnach früher 167 Teiche mit einem Areal von 4827 Joch 1285 Quadratkl. Von den in Regie stehenden gehören 8 der Kategorie der Streichteiche, 62 der Streckteiche, 9 der Kammerteiche und 21 der Karpfenteiche an. Hierzu sind noch 25 Fischeinsätze zu rechnen. Zu den größten Teichen zählen der Bezdrewer, Zliwer, Municer, Wolešeker, Wolešniker, Blatecer und Großzablater. Die volle Ausstränkung des Bezdrewer Teiches bedeckt über 908 Joch, seine Besatzung beträgt 8—900 Schock Brut und der größte Fischertrag wird im Jahre 1842 mit 2050 Centner 91 Pfd. Karpfen, 73 Ctr. 57 Pfd. Hechten, 48 Ctr. 19 Pfd. Schillen ꝛc. verzeichnet. Im „Bezdrew" kommen auch Aale vor. Zudem muß bemerkt werden, daß zahlreiche Bäche das Territor bewässern und die fischreiche Moldau dasselbe von Süden gegen Norden durchströmt. Das Fischereirecht steht der Domäne in der Moldau, wo auch in früheren Zeiten herrschaftliche Perlenfischerei betrieben worden, auf gewissen Strecken zu, und die Schifffahrt stand zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in eigener Regie des Dominiums. Für die Prahmenflöße ist die Moldau eine kostbare Wasserstraße. — Die Communicationen auf der Domäne befanden sich sonst im besten Zustande, seit aber von den 65,352 Klaftern Straßen nach Auflösung des Patrimoniums 15,708 für fremde Erhaltung ausgeschieden wurden, scheint es um letztere nicht zum besten zu stehen. — Einen Schatz der Domäne bilden seine Forste, über welche uns

eine besondere Monographie vorliegt, deren Verwerthung wir uns aber für eine andere Gelegenheit vorbehalten müssen. Die Forste bilden drei ausgedehnte zusammenhängende Complexe und liegen dem größeren Theile nach gegen Norden und Westen des Dominiums. Ihrer weiteren forstlichen Eintheilung nach zerfallen diese Wälder in 13 Reviere, von welchen das umfangreichste 3939 Joch 1555 Quadratkl., das kleinste etwas über 48 Joch umfaßt. Von dem Gesammtwaldareal pr. 17,954 Joch 1433 Quadratkl. gehören 17,301 Joch 771 Quadratkl. dem holzproducirenden, 653 Joch 662 Quadratkl. dem Nutzholzboden an. Einer Uebersicht der Flächen-, Etats- und Bestockungsverhältnisse entnehmen wir, daß mit Beginn des Etatjahres 1864/5 die Hochwaldbetriebsfläche in 16,425 Joch 1339 Quadratkl. Bestände und 639 Joch 321 Quadratkl. Blößen und sogenannte „Räumden" zerfiel, ferner daß der Umtrieb auf einen Spielraum zwischen 80 — 140 Jahren festgesetzt ist und der Etat mit 14,880 Klftr. à 70 Cubikfuß, resp. 12,970 Klftr. weichen und 1910 Klftr. harten Holzes, überdies auch noch mit 2715 Klftr. Stockholzes bemessen, dann der gesammte Holzvorrath der Wälder mit 819,340 Klftr., d. i. mit 47 Klftr. à 70 Cubikfuß pr. Joch, festgestellt war. Als dominirende Holzarten sind die Fichte mit 60 Proc., Kiefer mit 27 Proc., Buche mit 10 Proc., Tanne mit 3 Proc., theils in reinen Beständen, theils im Mischungsverhältnisse mit anderen Holzarten zu verzeichnen, und die Fichte, Buche und Tanne dem Boden der krystallinischen Formation und dem Rothliegenden eigenthümlich, während die Kiefer das tertiäre Gebiet einnimmt. Die tiefsten Stellen der Forstfläche dürften mit 1150 Par. Fuß, die Elevation überhaupt mit 12—1400 Par. Fuß, die Höhe der vorkommenden Berge mit 14—1800 Par. Fuß anzunehmen sein, während die absolute Höhe des höchsten Berges, des „Steinberges" im Reviere „Altthiergarten" 2000 Par. Fuß über der Nordsee beträgt. Die im Jahre 1851 in Angriff genommene Forstsystemisirung wurde, auf Grund der sächsischen Fachwerksmethode, bis 1856 in sämmtlichen Revieren durchgeführt, und so wie zur Realisirung dieser wichtigen Maßregel eine besondere Forsteinrichtungscommission in's Leben gerufen worden, so besteht zum Behufe beständiger Evidenz unter der Leitung eines Forstmeisters eine aus technisch vorgebildeten Forstwirthen zusammengesetzte „Forsteinrichtungsrevision". So wie der verstorbene Frauenberger Oberforstmeister Johann Heyrowsky, hat auch dessen Nachfolger, der jetzige Forstmeister Hr. Hoydar, ein ausgezeichneter Forstmann, sich große Verdienste um die Durchführung des Forstsystems erworben. Daß durch ausgedehnte und zweckmäßig angelegte Plantagen für Nachpflanzungen gesorgt ist, bedarf nicht erst der Erwähnung, so wie denn in den großartigen, das fürstliche Schloß umgebenden Parkanlagen

fast alle europäischen Holzarten im Interesse von Acclimatisirungsversuchen vertreten sind. Ein großer Theil des etatmäßigen Holzquantums wird auf der Moldau nach Prag verflößt, wo sowohl Brenn- als Bauholz ihre Verwerthung finden. Unter den verschiedenen Waldnebennutzungen sind auch Kalk- und Bausteinbrüche, besonders der plattenförmige Gneis zu Canalbauten zu verzeichnen. Als Holzindustriale fungirt die Frauenberger Brettsäge, welche jährlich bis 2000 Klötze verarbeitet.

Aus dem datenreichen Jagdcapitel heben wir nur das Dasein zweier geschlossener Thiergärten (des Altthiergartens mit einem Areal von nahezu 3000 Joch und des Poneschicer Hochwildthiergartens mit 3500 Joch), des ersteren mit 200 Stück Schwarzwild, 400 Stück Dammwild, des anderen mit 250 Stück Hochwild, ferner eines Fasangartens (1772 errichtet, jetzt mit einer Besetzung von 20 Hähnen und 200 Hennen), welcher durchschnittlich 400 Fasanen jährlich liefert, und den Umstand hervor, daß auch die Frauenberger Wälder in älteren Zeiten dieselben wilden und reißenden Thiere, wie die Krumauer, aufzuweisen hatten, merkwürdigerweise aber auch Biber. Unter dem jagdliebenden Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg fanden auch Beizen und Wildhetzen statt, letztere in der Regel im großen Hofe des von diesem Fürsten erbauten schönen Jagdschlosses nächst der Meierei Wondrow. Ein prächtiger freskengezierter Saal dieses Schlosses beherbergt auch die von J. G. v. Hamilton, diesem von 1708—1718 ausschließlich für den Fürsten Adam Franz beschäftigten Thiermaler, ausgeführten großen Gemälde, Thierstücke und Hetzscenen (10 Stück, worunter 2 Stück 17 Schuh breit und 12 Schuh hoch [Bären- und Stierhetze], 8 kleinere, 9 Schuh breit und 14 Schuh hoch). Ein wesentlicher Schmuck dieses Jagdschlosses ist auch das von dem jetzt regierenden Fürsten in's Leben gerufene Forst- und Jagdmuseum, ein ausgezeichnetes Unicum in seiner Art, in welchem die Fauna der fürstlichen Territorien in ausgewählten und vortrefflich präparirten Exemplaren vom fürstlichen Fasanjäger Hrn. Spatný, einem eminenten Präparator, vertreten ist und welches mit seiner ornithologischen und zoologischen Sammlung, seiner Forstbibliothek und seinen Bildwerken, seiner botanischen und entomologischen Sammlung, seinem Herbarium (Flora des Böhmerwaldes), seiner Holzsammlung in Bücherform und endlich seinen Schnitzwerken aus Hirsch-, Damm- und Rehgeweihen nicht weniger als neun Säle füllt. Colossale und merkwürdige Geweihe schmücken überdies die Wände der weitläufigen Schloßgänge, eine Sammlung von Holzfabricaten, Stammabschnitten, Baumschwämmen, Abnormitäten und Moosbildungen das Stiegenhaus, und die St. Eustachius-Capelle ist das Sanctuarium des Hauses. (Eine Schilderung des Jagdschlosses, so wie überhaupt des Frauenberger

Hauptschlosses selbst, enthält die von A. Hugo herausgegebene „Jagdzeitung", Jahrg. 1860, Nr. 22. Es sind dort auch die „Frauenberger Herbstjagden, 1860" geschildert. Eine wohlverdiente Würdigung hat auch der Novaranaturforscher Hr. A. v. Frauenfeld in den „Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien", Jahrg. 1866, Sitzung vom 7 Februar 1866 dem Frauenberger Forst- und Jagdmuseum angedeihen lassen, unter Hervorhebung der dort besonders vertretenen Varietäten der Vögel und Säugethiere.) Der Personalstatus des Frauenberger Forstamtes ist von 1 Forstmeister, 1 Forstcontrolor, 1 Forstingenieur und 1 Forstgeometer, 10 Revierförstern, 23 Forstadjuncten, 21 Dominical- und 56 Rusticalhegern repräsentirt.

So wie die landschaftliche Verschönerung von Frauenberg dem jetzt regierenden Fürsten und seiner schönsinnigen Gemahlin außerordentlich viel zu verdanken hat, so sind diese auch die Schöpfer des neuen prachtvollen Schlosses, eines ächten Fürstensitzes im Tudorstyle, mit dem waffen-, trophäen- und gemäldegeschmückten Stiegenhause, dem herrlichen Bibliothekssaale, den Prunkgemächern mit den langen Reihen der fürstlichen Ahnenbilder, mit der Schloßcapelle und seinem vielhundertjährigen Altare, mit dem Schloßtheater u. s. w.; ferner Schöpfer des reizend schönen Wintergartens in Gestalt einer Glashalle, des Reitstalles und der riesigen Winterreitschule, des „Stöckelgebäudes", gleichfalls in mittelalterlichem Style; weiter des großen Amtshauses im Markte Podhrad am Fuße des Schloßberges, und vor allem auch der den Namen des regierenden Fürsten tragenden und 1846 vollendeten Pfarrkirche St. Johann Nepomuk im genannten Markte, so wie sonst noch anderer Bauten. Das Schloß, welches sich auf einem steil vorspringenden Felsen 264 Fuß über dem Wasserspiegel der Moldau und in einer Seehöhe von 204.2 Toisen erhebt, besitzt in seinem dritten Hofe einen 66 Klafter tiefen, in Felsen gehauenen Brunnen; zudem werden Schloß, Gärten und Gebäude durch eine von zwei Turbinen getriebene, das Wasser über 300 Fuß hoch aus der Moldau in ein Reservoir auf dem höchsten Puncte treibende Maschine mit Wasser versehen. — Die Domäne besitzt zwei wohleingerichtete Brauhäuser, zu Frauenberg und Zirnau, dann drei Ziegeleien, und in Libnič ein schwefelhaltiges, von Badegästen aus der Umgegend gerne besuchtes und auch wegen seiner Heilkraft beachtenswerthes Bad. In dem früheren schutzunterthänigen Markte Lischau besteht neben dem bürgerlichen auch noch ein vom Fürsten Johann Adolph I. 1646 gestiftetes und von seinem Sohne Ferdinand 1697 von 12 auf 14 Pfründner vermehrtes Spital für arme Unterthanen und Diener. Das fürstliche Kirchenpatronat erstreckt sich noch über 9 Pfarren und Localien. — Die in

Ruinen liegende Burg Hradek bei Burgholz („Purkarz") wird für das einstige stolze Karlshaus Kaiser Karl's IV. gehalten. — Der jetzige Meierhof Krenowic, einst Gut und Rittersitz, wurde sammt dem Gute Wildstein 1687 vom Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg erkauft und dem Herrschaftskörper einverleibt. Der gegenwärtige Director der Domäne, Hr. Emanuel Bayer, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, ist ein vielseitig gebildeter Mann. — Einst gab es eine Zeit, wo die fürstlichen Besitzer Frauenbergs mit gehobenem Gefühle sagen durften: „So weit das Auge reicht, gebiete ich diesen Gegenden!" — Die Zeiten haben sich wohl geändert; aber die Herren von Frauenberg sind noch immer einflußreiche Gebieter.

Fideicommißdomäne Wittingau.

Schon der lebhaft an Witigenstein und Witingshausen auf der Herrschaft Krumau erinnernde Name der Domäne Wittingau weist unverkennbar auf die Witkoniden hin, und in der That wandeln wir auch in Wittingau auf Ur-Rosenberg'schem und in mehr als einer Beziehung hochinteressantem historischen Boden. Wittingau (böhm. „Třeboň") kommt in ältester Wortform als „Vvitigenavve", „Witigenow", „Vitignabo", „Witignow" ꝛc. vor, und bereits 1261 erscheinen „Pilgerimus de Vvitigenovve", dessen Wittwe Agnes und Bruder Hoigerus. Schon 1341 finden wir den Ort Wittingau als Stadt und 1395 erscheint dieselbe als befestigt. Im Jahre 1425 wies Wittingau die Hussiten von seinen Mauern zurück; die Hauptbefestigungen erhielt Wittingau 1506 durch Peter von Rosenberg. Der Curiosität wegen führen wir an, daß ein Wittingauer Patronatsdorf, Teindles (böhm. „Doudleb"), Jahrhunderte früher als Wittingau bei Cosmas als Stadt, Hauptort einer Župa und Sitz eines königl. Castellans erscheint. Wittingau, schon im 16. Jahrhundert (1530) als eine Herrschaft mit 3 Städten, 3 Märkten und 47 Dörfern erscheinend, blieb im Besitze der „rothen Rose" bis zum Erlöschen dieses Geschlechtes mit Peter Wok von Rosenberg am 6 November 1611. Einem Familienvertrage zufolge wurde Wittingau hierauf Schwanbergisch, aber nur für kurze Zeit, denn die Betheiligung Peter's von Schwanberg am böhmischen Aufstande hatte die Confiscation der Herrschaft zur Folge. Kaiser Ferdinand II. übergab sie seinem Sohne Ferdinand III.; eine Zeitlang besaß sie auch die Erzherzogin Cäcilia Renata; 1658 aber kam sie an den Erzherzog Leopold Wilhelm. Von diesem gelangte sie rücksichtlich bedeutender Guthabungen des nachmaligen Fürsten Johann Adolph I. zu Schwarzenberg für rückständige Besoldung, geleistete Darlehen und erwiesene wichtige Dienste „remuneratorio nomine" an den Genannten. Ein kost-

spieliger Proceß mit den Erbprätendentinnen Gräfinnen von Paar, geb. von Schwanberg, in Verbindung mit den obigen Forderungen, läßt die Herrschaft Wittingau Schwarzenberg'scherseits als theuer genug erkauft erscheinen.

Was diese von Wäldern starrende und von Sümpfen, Morästen und Gewässern bedeckte Domäne seither geworden, hat sie dem Wirken und Walten der Schwarzenberge zu verdanken. Wenn man weiß, was dieselbe nach den Wirren des dreißigjährigen Krieges mit ihren verlassenen und entvölkerten Dörfern, vernachlässigten Feldern und sonstigen Verödungen gewesen und was bereits unter dem ersten Besitzer aus dem Hause Schwarzenberg für Cultur, Besiedlung und moralische Hebung der Unterthanen geschehen, wird es nicht zu viel gesagt sein, daß sich mit diesen Herren ein neuer Segen über dieses Territor auszubreiten begonnen. Die Entwässerung der Moräste bei Wittingau und Borkowic, so wie die Trockenlegung der Hrdlořeser, Borer und Gratzener Sümpfe, gemeinschaftlich mit der Nachbarherrschaft Gratzen, mit einem Kostenaufwande von 46,991 fl., 1804—11, sind solche herkulische Bewältigungen der wildwaltenden Natur, und auch die rastlosen Bemühungen des jetzigen fürstl. Besitzers um die Trockenlegung der sogenannten „nassen Wiese", eines Areals von 230 J., früher eines bodenlosen Morastes, gehören in die Kategorie jener culturlichen Anstrengungen. Im Laufe der Zeiten erhielt auch die Domäne einen namhaften Zuwachs an neuen Besitzungen. Das frühere Territor von Wittingau mit den Gütern Lomnic und Urtinowic wurde nämlich successive vermehrt: 1706 mit dem Gute Němčic durch den Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, welches nachmals in ein königl. Activlehen verwandelt wurde; durch denselben Fürsten 1709 mit den Gütern Zborow und Baumgarten (jetzt zum Fideicommiß gehörig); 1731 gleichfalls vom Fürsten Adam Franz mit dem Gute Hammer und Wall und 1787 durch den Fürsten Johann Nepomuk zu Schwarzenberg mit dem gleichzeitig mit den Klostergütern Goldenkron und Forbes erkauften, respective gegen die Herrschaft Wildschütz vertauschten Klostergute Wittingau sammt 18 Dörfern und einem Theil der Vorstadt Wittingau. Mit diesem Augment umfaßte die Herrschaft Wittingau vor dem Jahre 1848 auf einem Flächenraum von $13^1/_3$ Quadratmeilen 4 Schutzstädte, 3 Märkte und 92 Dörfer. Der gegenwärtige Grundbesitz der Domäne beziffert sich mit einem Gesammtareal von 50,881 Joch 214 Quadratklafter, was $5^9/_{100}$ Quadratmeilen gleichkommt. Der ermittelte Katastralreinertrag beträgt 152,250 fl. ö. W. und die Grundsteuer ohne Zuschlag 37,889 fl., sammt Zuschlägen aber 53,460 fl. ö. W. An dem obigen Gesammtareal haben Aecker mit 5600 Joch 139 Quadratklafter, Wiesen mit 5530 Joch 38 Quadratkl., Gärten mit 42 Joch 430 Quadratkl., Hutweiden mit 3461 Joch

815 Quadratkl., Bauareal mit 46 Joch 845 Quadratkl. und unproductiver Boden mit 1082 Joch 663 Quadratkl., dann aber, und dies fällt in's Gewicht, nicht weniger als 9,197 Joch 805 Quadratkl. Teiche und 25,919 Joch 1544 Quadratkl. Wälder Antheil. Bei der Betrachtung dieser Zahlen springt sofort der wirthschaftliche Schwerpunct der Domäne in die Augen, so wie sich auch der Boden- und klimatische Charakter leicht errathen läßt. Mit Ausnahme eines gegen Westen sanft ansteigenden Hügellandes ist das Terrain fast durchweg eine fortlaufende Ebene mit einem aufgelagerten Tertiärgebilde und einer Unterlage von Thon, Sand, Kies und Lehm. Hie und da streben einige Braun- und Thoneisensteinlager zu Tage. Der ungemeine Wasserreichthum der Herrschaft mußte zur Bildung von Sümpfen in den Niederungen, überhaupt zu natürlichen Ansammlungen der Wassermengen, endlich aber auch zur künstlichen und in ein förmliches System gebrachten Anlage jener großartigen Wasserreservoirs führen, welche man unter dem Namen „Teiche" in einen Gattungsbegriff zusammenfaßt und welche, so wie bereits auf der Domäne Frauenberg, in noch augenscheinlicherer Weise förmlichen großen „Landseen" gleichen. Teiche, wie z. B. der riesige, weit und breit bekannte Rosenberger mit seinem Areal von 1253 Joch 484 Quadratklafter und seinem 6 Klafter hohen, an der Basis 35 Klafter breiten und 2000 Schritte langen, von gewaltigen, Jahrhunderte alten Eichen, gleichsam wie von Giganten bewachten Damme; der gleich nächst Wittingau sich mit seinem endlosen Spiegel ausbreitende, 377 Joch umfassende und sehr bezeichnend Swět (die Welt) genannte Teich mit einem 3 Klafter hohen, 2000 Schritte langen Damme; der von dem letzteren nur durch einem Damm getrennte, 315 Joch enthaltende und von einem 1300 Schritte langen und gleichfalls von riesigen Eichen beschatteten Damme geschützte Oppatowicer (abteiliche) Teich, der sehr fischreiche Horrusicer (762 Joch) u. a. m. sind so eminente Exemplare ihrer Gattung, daß sie einer eingehenderen Betrachtung wohl würdig wären, um so mehr, als uns über die Teiche der Domäne und deren Entstehungsgeschichte, nicht minder aber auch über die Wälder Wittingau's die interessantesten Daten zu Gebote stehen. Geschichtliche Nachrichten über das Teichwesen Wittingau's reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück, denn schon 1367 ließ Ješek von Landstein und Anselberg, Herr auf Lomnic (auch ein Witkonide) seinen Teich „Dworic" („Dworiště", der heutige Teich „Steinröhren") erweitern (derselbe umfaßt 694 Joch), und Urkunden von 1367, 1371 und 1376 sprechen bereits von zehentpflichtigen Inseln und Werdern in den nächsten Gegenden Wittingau's. Den großen Rosenberger Teich, welcher anläßlich der letzten Inundation vom Jahre 1865 binnen 70 Stunden mit

nicht weniger als 500 Millionen Cubikfuß Wasser angefüllt war, ließ Wilhelm von Rosenberg 1584—1590 durch seinen sehr thatkräftigen und unternehmenden Regenten (Oberbeamten) Krčin von Jelčan, dessen wir bereits bei Netolic erwähnten, errichten, welchem auch noch mehrere andere Teiche des Territors ihre Entstehung zu verdanken haben (u. a. auch der Teich „Swět" zwischen 1571—1573). Krčin, bis 1570 Burggraf zu Krumau, war auch 1585 der Schöpfer des nahezu zwei Meilen langen und die den Teich Rosenberg gefährdenden Hochwässer in den Nežarkafluß an der Ostgrenze des Territors ableitenden Neubaches. An diesem, Waldpartien von fast amerikanischem Wildnißcharakter durchfließenden Bache hausen auch die in früherer Zeit wohl auch schon hier mitunter vorgekommenen, später aber wieder verschwundenen, seit 1804 durch fürstl. Fürsorge am Neubache als Colonie einheimisch gemachten Biber, welche sich hierauf an der aus Niederösterreich kommenden Lansic (auch „Altbach" genannt) und tiefer abwärts an der Lužnic und Nežarka angesiedelt hatten. In neuester Zeit wird mit Rücksicht auf die Seltenheit und, wegen des Bibergeils, auch medicinische Wichtigkeit dieses Thieres für die strenge Hegung desselben gesorgt, und hat die IV. Generalversammlung des österr. Apothekervereins in Folge eines Vortrages des Reg. Rathes Dr. Pleischl im Jahre 1864 Sr. Durchlaucht dem jetzt regierenden Herrn Fürsten für seine und seines Hauses Verdienste um die Erhaltung des Bibers eine besondere Dankadresse votirt und auch überreicht. (Auch Hr. Ritter v. Frauenfeld machte auf seinem Böhmerwaldausfluge 1865 den „Bibern am Neubache" einen Besuch. S. seinen schon citirten Vortrag in der zoologisch-botanischen Gesellschaft.) — Nicht minder als der Neubach ist auch der von einem anderen ausgezeichneten Teichwirth der Rosenberge, Fischmeister Stěpanek Netolicky (von seinem Geburtsorte so genannt) mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten angelegte, 6 Meilen 36 Klafter lange, Teiche nährende, Mühlen treibende, Städte und Dörfer mit Wasser versorgende „Goldbach" („zlatá stoka") von Wichtigkeit für das Territor und seines Namens würdig. Aus der Lansic mündend, vereinigt sich derselbe, nachdem die erstere der Rosenberger Teich durchströmt und den Namen Lužnic angenommen, bei Wessely wieder mit diesem Flusse. Die Fischausbeute der Domäne Wittingau belief sich im Jahre 1864 auf 5074 n. ö. Ctr. Karpfen, 120 Ctr. Schille, 80 Ctr. Hechte, in Summa auf 5274 Ctr. Fische, wovon 3111 Ctr. in den Handel, größtentheils auf den Wiener Fischmarkt, kommen. Den 100 Teichen der Domäne Frauenberg steht in Wittingau die mehr als doppelte Anzahl, nämlich von 203 Teichen, gegenüber und es ist begreiflich, daß ein so wichtiger Wirthschaftszweig einer besonderen Organisation und Ueberwachung bedarf. So wie in Frauenberg,

was hier nachträglich bemerkt wird, besteht daher auch in Wittingau ein eigenes, aus Teichhütern oder Hegern, Fischeinsetzern und kunstgerechten Fischern (der sogenannten „Fischpartei") zusammengesetztes Corps mit einem „Fischmeister" an der Spitze, und selbst der gegenwärtige Vorstand der Domäne, Hr. Director Wenzel Horak, ein tüchtiger Landwirth, ist zugleich auch ein erfahrener Ichthyologe.

Neben den Teichen spielen die Moorgründe, resp. die Torfmoore, eine hervorragende Rolle. Wittingau hat deren vier, und zwar zu Borkowic, nächst Wittingau selbst, im cassirten Teiche Ptačí bláto (Vogelsumpf) und zu Hrdlořes. Die Mächtigkeit dieser Lager, welche jetzt schon eine Ausbeute von etwa vier Millionen Torfziegeln von vorzüglicher Qualität liefert, reicht für ein Jahrtausend aus und hat daher auch eine bedeutende Zukunft für sich, um so mehr, als außer dem Localverbrauch (besonders im großen Wittingauer Brauhause zur Feuerung bei der Dampfmaschine) sich auch bereits der Absatz nach auswärts kund zu geben beginnt. Der aus 25,919 Joch 1544 Quadratklafter bestehende, in 14 Reviere eingetheilte Waldcomplex, dessen forstmännische Systemisirung 1859 beendet worden ist, weist fast ausschließlich Nadelholzbestände mit hie und da eingesprengten Laubhölzern — besonders Eichen und Birken — auf. Wie die in den Teichgründen vergrabenen Baumriesen (Schwarzeichen) und auch die häufigen Dendrolithen in den Thoneisenlagern bezeugen, war die Wittingauer Gegend in grauer Vorzeit reich an Eichen. Die Traubeneiche im Walde erreicht auch jetzt noch eine Höhe von 100 Fuß, und die Stieleiche, ein wahres Capital der Domäne repräsentirend, hat oft einen Holzgehalt von 10—30 Klaftern. In den nicht entsäuerten Moorgründen kommt die geradwuchsige Sumpfkiefer („Pinus uliginosa") im Alter von 160 — 180 Jahren und in geschlossenen Beständen vor. Das adoptirte, auf kahlen Abtrieb und künstliche Cultur der Schlagflächen basirte Hochwald-Wirthschaftssystem setzt einen 80 — 120jährigen Umtrieb als Regel fest. Der durchschnittliche Abtrieb liefert ein jährliches Holzquantum von 22,000 Klaftern verschiedener Holzgattungen. Bauholz wird an Holzhändler verkauft und auf dem Neubache in die Lužnic und Nežarka, im westlichen Theile der Domäne auf der Moldau bis Prag geflößt. Auf dem Goldbache schwimmt Brennholz nach Wittingau. Eichene Faßdauben zu 1—100eimerigen Bier- und Weinfässern werden in nicht unbedeutendem Quantum erzeugt, und der Terpentinofen bei Wittingau producirt 65 Centner Terpentin, 229 Eimer Wagentheer und 1273 Körbe Schmiedkohlen. (Eine Darstellung der „geschichtlichen und forststatistischen Verhältnisse der Herrschaft Wittingau" lieferte für die sechzehnte zu Wittingau stattgefundene Versammlung der Forstwirthe Böhmens der würdige Forst-

meister von Wittingau und damalige Geschäftsleiter der Versammlung, Hr. Johann v. Scheure, auf welche wir hiermit als auf eine datenreiche Quelle verweisen. Prag, im Verlage des Forstvereines, 1863. Dort sind auch tabellarische Angaben über die Jagdergebnisse von Wittingau zu finden. Vom Hochwild bis zum Rebhuhn und zur besonders zahlreichen Blaßente, namentlich auf den Teichen Groß- und Klein-Tisý, vom Fuchs bis zum Iltis sind dort alle Wildgattungen vertreten. Ueberdies liegt uns eine interessante Monographie über die Geschichte der Wittingauer Forste im Manuscript vor.

Die Landwirthschaft bildet in Wittingau keinen unter-, sondern nebengeordneten Factor der Einkommenquelle der Domäne. Sie zählt außer 5083 Joch Zinsgründen oder Gereuten und 3 verpachteten Meierhöfen noch 15 Oekonomieobjecte in eigener Regie, eingetheilt in vier Sectionen mit je einem Hofverwalter und unter der Oberleitung des Domänendirectors. Was Se. Durchlaucht der jetztregierende Fürst für Meliorationen aller Art, Drainage, Anbauversuche, Pflanzenacclimatisirung, Ankauf edler Viehracen, Beschaffung von zweckdienlichen Maschinen u. s. w. gethan, bedarf hier nicht erst der Anpreisung. Die Production von Feldfrüchten betrug (laut Rechnungsabschluß pro 1864) 31,220 Metzen Getreide, u. z. 2123 Metzen Weizen, 10,631 Metzen Korn, 4870 Metzen Gerste, 437 Metzen Erbsen, 11,437 Metzen Hafer, 32 Metzen Raps, 1286 Metzen Wicke, 273 Metzen Bohnen und 131 Metzen Buchweizen, wovon 15,759 Metzen theils zum Verkaufe, theils auf Deputatgebühren der Bediensteten verwendet wurden. An Wiesenheu und Grummet wurden 25,951 Centner gefechset, und überdies noch 5934 Centner Kleeheu. — Der Viehstand betrug 1236 Rinder von Mariahofer, Montafauner und auch Berner Race, ferner: 5203 Stück Schafe, meist der Merinorace und dem Negrettistamme angehörig. Die Negrettiheerde lieferte 97 Ctr. feine Wolle, welche in Prag abgesetzt wurde. Auch der Hopfencultur wurde große Aufmerksamkeit zugewendet. Drei vergrößerte Hopfengärten lieferten 45 Centner gute Waare. Das vom jetztregierenden Hrn. Fürsten mit großem Kostenaufwand (von mehr als einer halben Million) reconstruirte, mit Dampfkraft arbeitende und mit geräumigen Eiskellern versehene Brauhaus zu Wittingau (einst Zeughaus der Rosenberge), jetzt schon jährlich 22,181 Eimer Bier erzeugend, und die Braustätte zu Lomnic mit 5160 Eimer Erzeugung, beide aber 28,490 fl. Verzehrungssteuer entrichtend; dann 6 Ziegelöfen mit einem Erzeugungsquantum von 1,540,528 Stück verschiedener Ziegel aus den reichen Lehmlagern der Domäne; ferner 1 Kalkofen, 1 Brettsäge in Regie, 2 verpachtete Branntweinhäuser und 1 Glasfabrik (zu Suchenthal, jetzt von Karl Stölzle betrieben) bilden die Hauptindustrie-

zweige der Domäne. — Von 22 Kirchen auf dem Territor stehen jetzt noch 16 unter dem fürstlichen Patronate (dasselbe zählte früher auch 18 Schulen). Das von den Herren von Rosenberg 1384 für 17 Personen gestiftete, 1676 und 1696 von den Fürsten Johann Adolph und Ferdinand zu Schwarzenberg reichlicher dotirte und auf 20 Personen (10 Männer und 10 Frauen) vermehrte Spital für arbeitsunfähige und gebrechliche fürstliche Diener, dann die 1842 von Ihrer Durchlaucht der regierenden Frau Fürstin Eleonore zu Schwarzenberg, welche auch in dem ehemaligen St. Clarakloster zu Krumau (jetzt zu den Schloßgebäuden gehörig) eine ähnliche Anstalt begründet, in's Leben gerufene und unter die Aufsicht von barmherzigen Schwestern vom Orden des h. Karl Boromäus gestellte Krankenanstalt für fürstliche Bedienstete, verbunden mit einem Erziehungs- und Pflegeinstitute für verwaiste Mädchen, während überdies noch vier andere Nonnen desselben Ordens in drei Mädchen- und einer Industrieclasse den öffentlichen Unterricht besorgen — sämmtlich wahre Musteranstalten — sind Schöpfungen der Humanität und Wohlthätigkeit, die einen höheren als den irdischen Lohn verdienen. — Der Kern des sehr weitläufigen, aus vielen Nebengebäuden, nämlich Kanzleien, Beamtenwohnungen, Wirthschaftsgebäuden u. s. w., so wie Hofräumen bestehenden fürstlichen Schlosses, bildet das noch den Rosenberg'schen Typus aufweisende und auch noch mit der berühmten „rothen Rose" in Stein gezierte, in einem Tracte jedoch vom jetztregierenden Hrn. Fürsten wohnlicher umgestaltete eigentliche Herrenhaus mit einem schönen Parke auf der Westseite. Dort residirte und führte seinen merkwürdigen, schon öfter beschriebenen Hofhalt der letzte der Rosenberge, Peter Wok; dort fanden jene, erst in neuester Zeit durch einen österreichischen Geschichtschreiber (Dr. Gindely, siehe dessen „Rudolph II. und seine Zeit", 1600 bis 1612, Bd. I, Prag, 1863) aufgedeckten Zettelungen mit Christian von Anhalt, den Gegnern Kaiser Rudolph's II. und Protestanten statt; dort schloß dieser Epigone die Augen, um mit zerbrochenem Ahnenschilde in die Gruft seiner Väter zu Hohenfurt einzugehen; dort wurden die Schwanberge nimmer ihres Rosenberg'schen Erbes froh, um einem glücklicheren, aber auch weiseren Geschlechte Raum zu geben.*) Ein mächtiger Zwischentract mit dem eben von Peter Wok von Rosenberg erbauten, nicht ohne Grund sogenannten „langen Gange" verbindet das eigentliche Schloß mit den in vieler Hinsicht interessanten und historisch merkwürdigen Gebäuden des von

*) Und dort, um noch etwas aus neuester Zeit hinzuzufügen, schlug beim Durchzuge der Preußen 1866 Generallieutenant Herwarth von Bittenfeld sein Hauptquartier auf, von octroyirter Gastfreundlichkeit ausgiebigen Gebrauch machend.

vier Rosenberg'schen Brüdern, 1367—1376, gestifteten und reich dotirten, 1785 wieder aufgehobenen Augustiner-Chorherrenklosters und mit der ehemaligen Stifts-, jetzigen Decanalkirche von Wittingau. Das 160 Schritte lange Erdgeschoß jenes „langen Ganges" birgt in zwanzig reichlich gefüllten Gewölben das unstreitig größte Privatarchiv in der Monarchie: das von allen Geschichtsforschern und Geschichtsschreibern gekannte und von vielen derselben auch schon benutzte Wittingauer Archiv, eine wahre Fundgrube der Geschichte, zumal für böhmische, dann aber auch überhaupt für österreichische und deutsche, jener unerschöpfliche Quell besonders für Palacky'sche Forschungen und Arbeiten, musterhaft in Anordnung, Eintheilung und Erhaltung und insofern das Mutterarchiv für die übrigen fürstlichen Besitzungen in Böhmen, als dem von hier ausgegangenen Impulse die übrigen fürstlichen Archive und Registraturen in Böhmen ihre Einrichtung und Ordnung zu verdanken haben. In der That unterstehen auch die übrigen fürstlichen Archive in Böhmen, nicht wenige an der Zahl und nicht unbeachtenswerth, wie z. B. das Krumauer, Frauenberger u. a. m., der Aufsicht und Controle des jeweiligen Archivvorstandes zu Wittingau, jetzt des Archivars Hrn. Theodor Wagner, welchem wir für mannichfache Förderung der vorliegenden Arbeit zu aufrichtigem Danke verpflichtet sind. — In dem ehemaligen Klostergebäude befindet sich die oben erwähnte, von Nonnen betreute Krankenheil- und Waisenerziehungsanstalt nebst Mädchenschule. Am westlichen Rande des großen Teiches Swět, in der kleinen St. Egydiuskirche, ruhen die Ahnen des fürstlichen Hauses in der Familiengruft. — Die Domäne Wittingau, im Osten des Budweiser Kreises, bildet auch an ihrer Ostseite, gegen Niederösterreich hin, die Landesgrenze des Königreiches, selbst ein kleines Fürstenthum.

Fideicommißgüter Bzý, Branowic und Žimutic.

Die erstgenannte Domäne mit den Gütern Branowic und Žimutic ist nachbarlich von Wittingau situirt und zwar auf der Route zwischen Moldauthein und Wessely. Die geschichtlichen Daten über Bzý reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück. Vor seinem Uebergange an das fürstliche Haus im Jahre 1672 besaß die vereinigten Güter Bzý und Branowic der fürstliche Schwarzenberg'sche Rath Tillmann Anton Hansen von Capellenberg, genannt „Mettmann", welchem sie von seiner Gattin, verwittweten von Germersheim zu Herpershof, waren abgetreten worden. Im obigen Jahre kaufte Fürst Johann Adolph zu Schwarzenberg die genannten Güter um 44,000 fl. rh. Tillmann Hansen, † 1684, trat 1674 in den geistlichen

Stand, war 1682 Dechant zu Mölk und fürstlich Passauischer Consistorialrath unter der Enns. Das früher freiherrlich Eckersdorf'sche Gut Zimutic gelangte 1675 gleichfalls durch Kauf an das fürstliche Haus Schwarzenberg um 54,000 fl. und 1000 fl. Schlüsselgeld. Das Fideicommißstatut von 1703 schlug die vereinigten Güter zum Primogenitur-Fideicommiß. Das Gesammtareal beträgt 3877 Joch 1546 Quadratklafter in acht Katastralgemeinden mit einem Katastralreinertrage von 15,811 fl. 8 kr. Hiervon entfallen 1274 Joch 1572 Quadratkl. auf Aecker, 3867 Joch 1517 Quadratkl. auf Wiesen, 694 Joch 638 Quadratkl. auf Weiden, 1242 Joch 375 Quadratkl. auf Wälder und 148 Joch 772 Quadratkl. auf Teiche. Der Boden ist thonig schwer und nur mit Cerealien und Hülsenfrüchten bebaut. Ein Glanzpunct von Bzý war seit Jahren die Züchtung von Merinoschafen des Electoral-, Rambouillet- und Negrettistammes, und zwar bereits seit dem Jahre 1845, somit unter der Regierung des jetzigen Hrn. Fürsten; von Bzý aus sind auch die übrigen fürstlichen Besitzungen mit hochfeinen Stöhren und auch mit Müttern dotirt worden. Auf den großen Ausstellungen in Paris, in London und Prag wurden Bzýer Schafe auf auszeichnende Weise prämiirt. Uebrigens wurde Schafzucht in Bzý schon im 17. Jahrhundert betrieben. — 3 Meiereien stehen in eigener Regie, 3 andere sind verpachtet. Ueberdies besitzt Bzý auch eine Braustätte. Die Kirche zu Blauhurka steht unter fürstlichem Patronate.

Gut Forbes.

Dieses vormals geistliche, resp. Klostergut, liegt südwestlich von Wittingau und nordöstlich von Krumau. Forbes, böhmisch „Borowaný", was einen Föhrenwald bedeutet, kommt unter dem letzteren Namen schon im 12. Jahrhundert vor. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehörte das Dorf Borowany den Herren von Landstein, einem Witkonidenzweige, welcher in der Nähe die Burg Landstein besaß. In die Zeit von 1455—1461 fällt die Stiftung eines Collegiatstiftes der regulirten Augustiner-Chorherren in Forbes oder Borowan durch Peter von Linden. Zwischen 1567 — 1570 (damals unter Rosenberg'scher Herrschaft) aufgehoben, durch Kaiser Ferdinand III. aber 1631 wieder restituirt, behauptete es sich bis zu seiner abermaligen Aufhebung 1785, worauf es gleichzeitig mit den Klostergütern Wittingau und Goldenkron durch Kauf, resp. Tausch an das fürstliche Haus Schwarzenberg kam. — Vor 1848 hatte es eine Ausdehnung von $^9/_{10}$ Quadratmeilen mit 1 unterthänigen Markte (Forbes) und 2 Dörfern. Sein gegenwärtiges Areal beträgt 1415 Joch 388 Quadratklafter; hiervon sind 458 Joch 820 Quadratkl. Aecker, 225 Joch 165 Quadratkl. Wiesen, 53

Joch 1195 Quadratkl. Weiden und 517 Joch 840 Quadratkl. Holzland, somit productiver Boden 1261 Joch 883 Quadratkl. Vier Meiereien in eigener Regie, 1 Brauhaus, der Wald- und Wildstand, die verpachteten Teiche (125 Joch 840 Quadratkl.), das Pachterträgniß der Fluß- und Bachfischerei, so wie von Häusern und Grundstücken bilden die eben nicht besonders reichlich fließenden Quellen der Gutsrevenuen, den Steuern und sonstigen Lasten gegenüber. Das fürstliche Patronat erstreckt sich über 1 Kirche, zu Forbes. Der Meierhof Trocnow oder auch „Trucnow", ist des Hussitenführers Johann Žižka von Trocnow Geburtsort. Eine Capelle bezeichnet die Stelle, wo der gefürchtetste Mann seines Jahrhunderts unter einer Eiche von seiner Mutter geboren worden.

Domäne Cheynow.

Diese bereits im Taborer Kreise unfern von dem Hauptorte desselben gelegene, im ganzen gebirgige, weil von den Ausläufern des südlichen mährisch-böhmischen Grenzgebirges durchzogene Domäne kam mit dem Eggenberg'schen Erbe 1719 an das fürstliche Haus Schwarzenberg. Fürst Johann Ulrich von Eggenberg hatte diese Herrschaft 1623 sammt dem Gute Polanka und dem Meierhofe Dobrovic durch Kauf an sich gebracht, kaufte 1624 auch das Gut Blanic, 1627 die Güter Wřesec und Ratibořic, dann noch mehrere Ortschaften und 1630 das Gut Smyslow sammt einem Hofe hinzu, welchem Beispiele Johann Christian I. von Eggenberg 1666 durch Acquisition des Gutes Dub mit mehreren Dörfern folgte. Fürst Adam Franz fügte 1719 das Gut Běla und Fürst Joseph Adam 1747 das Gut Hořic durch Kauf hinzu. Der Flächenraum der Domäne betrug bis 1848 $2^{8}/_{10}$ Quadratmeilen mit 2 unterthänigen Märkten und 36 Dörfern, 27,251 Joch 594 Quadratkl. umfassend. Der heutige Umfang beziffert sich mit 8133 Joch 1599 Quadratkl. in drei Steuerbezirken. Hiervon haben acht in eigener Regie stehende Meiereien mit 2027 Joch 564 Quadratkl., drei verpachtete Meierhöfe mit 566 Joch 447 Quadratkl., parcellenweise verpachtete Gründe mit 427 Joch 1045 Quadratkl., Teiche in eigener Regie mit 173 Joch 42 Quadratkl., verpachtete Teiche mit 57 Joch 335 Quadratklafter und Waldungen mit 4837 Joch 729 Quadratkl. den bemerkenswerthesten Antheil. Das Klima ist der höheren Lage wegen rauher als im Flachlande, der Boden in letzterem weißthonig, in höheren Lagen lehmigsandig, in der Kalkgebirgsregion aber kommt günstige Bodenmischung vor. Der Ackerbau erzeugt sämmtliche Körnerfrüchte, nur der Mais kommt nicht fort; in den kälteren Gegenden gedeiht auch der Lein. Die an Bächen gelegenen Wiesen sind Ueberschwemmungen ausgesetzt. Der herrschaftliche

Rinderstand betrug Ende 1865 461 Stück; die Meierei Dvořišt liefert in eigener Käserei den renommirten „Schwarzenberger Käse". Von Schafen wurden 1623 Stück (Rambouillet) überwintert. Die Teichwirthschaft ist unbedeutend, die Forste, in sechs Reviere eingetheilt und unter einem Forstamte stehend, sind wohl bestellt. In gemischten Beständen kommen die Rothbuche, Föhre, Tanne und Fichte vor; letztere wird auch in reinen Beständen gefunden. Bauholz wird von Händlern auf der Lužnic mit Prahmen verflößt. Die Domäne besitzt ein Brauhaus im Markte Chejnow, eine Mahlmühle, eine Walke, zwei Ziegeleien und vier Kalköfen in den reichen Kalkbrüchen. Dieser Industriezweig hat noch eine größere Zukunft. Der Bergbau wird auf mehreren Puncten der Domäne betrieben. Der Silberbergbau in Bergstadt Ratibořic war in früheren Jahrhunderten lohnender als gegenwärtig, wo er nur mit Opfern und mehr im Interesse der armen Bevölkerung, als der Ausbeute, betrieben wird. Der Ratibořicer Silberbau wurde 1526 eröffnet. Es liegen uns Rechnungsauszüge vor, aus welchen hervorgeht, daß die stärkste Ausbeute das Jahr 1778 mit 8149 Mark 5 L. 3 Q., welche weder früher, noch später übertroffen worden, geliefert. Dies war unter der Regierung des Fürsten Joseph Adam zu Schwarzenberg der Fall, welcher, so wie auch sein Vater, dem Silberbau das größte Interesse zuwandte. Peter Wok von Rosenberg verkaufte bekanntlich den Ratibořicer Bergbau an Kaiser Rudolph II.; von Kaiser Ferdinand II. kam derselbe 1628 an Johann Ulrich von Eggenberg, welcher damals bereits Chejnow besaß. Seit 1719—1847, also unter Schwarzenberg'scher Herrschaft, hatte der Bergbau 258,925 Mark 14 L. 3 Q. 16löth. Silber an das k. k. Münzamt abgeliefert. Sogar gediegenes Silber wurde gewonnen, außerdem silberhaltiger Bleiglanz und Rothgülden. Jetzt wird nur Hoffnungsbau betrieben und die alten Haldenabstürze nächst Altwožic bei Hlasiwo werden überkuttet. Die in der „Pacowa hora" 1863 entdeckte labyrinthische Kalksteinhöhle, bis jetzt die größte Böhmens, ist eine geologische Merkwürdigkeit des Territors. Das fürstliche Patronat erstreckt sich auf Chejnower Territor über sieben Kirchen, von denen mehrere schon im 14. Jahrhundert als Pfarrkirchen vorkommen.

Untere Besitzungen.

Wir haben diese Bezeichnung bereits an betreffender Stelle motivirt und zunächst durch die geographische Lage — im nördlichen Böhmen — gerechtfertigt. Aber auch in qualitativer Beziehung bilden diese fürstlichen Besitzungen eine von jenen im Süden des Königreichs durch specifische Eigen-

thümlichkeiten verschiedene Gruppe, welche in hervorragendem Grade das besitzt, was den oberen Herrschaften zwar keineswegs ganz abgeht, aber doch nicht in dem Maße eigen ist, wie den unteren Domänen, welchen die Natur bereits auf besonders wohlwollende Weise die Wege vorgezeichnet hat. Das Charakteristikon dieser Besitzungen besteht in intensiver Ackercultur, mit mehrfachem Maschinenbetriebe und, wo nur immer möglich, mit starkem Rübenbau, Hopfenwirthschaften, theilweise vielem Obstbau, auch Weincultur, emsig betriebener landwirthschaftlicher Industrie, in schönen Rind- und Schafviehheerden u. dgl. m. — Wir senden dies im Allgemeinen voraus, um uns im Einzelnen kürzer fassen zu können, leider nothwendigerweise viel zu kurz. — Zu den unteren Domänen zählen: Lobosic, Postelberg, Neuschloß, Zittolieb, Wršowic, Tauzetin, Kornhaus und Jinonic. Sämmtliche genannte Besitzungen können am besten von der Prag-Dresdener Bahn aus besucht werden.

Lobosic. Diese in der schönsten und gesegnetsten Gegend des Leitmeritzer Kreises gelegene Domäne, deren Name Lobosic oder auch in älterer Zeit „Lowosic", noch früher „Labesic" (an der Elbe), einen historischen Klang hat, im 17. Jahrhundert Waldsteinisch und nachmals markgräflich Badisch, kam durch die Markgräfin Elisabeth von Baden, Base des weil. regierenden Fürsten Johann Nepomuk zu Schwarzenberg gleichzeitig mit den Gütern Wršowic, Kamaik und Mohr 1783 gegen Bezahlung der auf Lobosic haftenden Passiva pr. 419,864 fl. und gegen Erfüllung noch anderer bedeutender Verbindlichkeiten an das fürstliche Haus Schwarzenberg. Sie liegt gewissermaßen im Paradiese Böhmens und hat Communicationen nach allen Seiten: die böhmisch-sächsische Eisenbahn, fünf Aerarialstraßen, nach Prag, Schlan, Saatz, Teplitz und Aussig, und noch vier Bezirksstraßen. Diese Domäne, welcher noch die Güter Kamaik, Sullowic („Sullewic"), Weiß-Aujezd, Dubkowic und Kottomiř („Chotomiř"), dann die 1802 gekauften, vormals freiherrlich Reisky'schen Güter Borec und Wchinic einverleibt sind, hat in 24 Katastralgemeinden und 3 politischen Bezirken, Aussig, Leitmeritz und Lobosic, ein Gesammtareal von 5461 Joch 944 Quadratkl., wovon 1988 Joch 1567 Quadratkl. auf Aecker, 304 Joch 865 Quadratkl. auf Wiesen, 35 Joch 315 Quadratkl. auf Gärten, 182 Joch 450 Quadratkl. auf Hutweiden, 2246 Joch 900 Quadratkl. auf Hoch- und Niederwälder, 46 Joch 1585 Quadratkl. auf Weingärten, 97 Joch 1240 Quadratkl. auf Aecker mit Obstnutzen, so wie auch 8 Joch 435 Quadratkl. auf Weiden und 138 Joch 1140 Quadratkl. auf Hutweiden, gleichfalls mit Obstbau, und 75 Joch 490 Quadratkl. Hutweiden mit Holznutzen fallen. Diese Daten sind so selbstredend, daß sie keines Commentars bedürfen. Boden und Klima

besitzen viele Vorzüge, letzteres eine besondere Annehmlichkeit und ersterer fast durchschnittlich eine aufgeschwemmte, tiefgründige, lehmigsandige und humusreiche Ackerkrume mit schotterigem Untergrunde, nur in höheren Lagen mit Basaltbasis und geringhaltigerer Humusoberfläche. Das allgemeine Wirthschaftssystem ist der Fruchtwechsel, und außer sämmtlichen Cerealien und Hülsenfrüchten wird auch die Zucker- und Futterrübe in reichlichem Maße erzeugt. Die Zuckerrübe findet ihre vollkommene Verwerthung in der von dem jetzt regierenden Fürsten zu Sullowic errichteten und für die Verarbeitung von 120,000 Centner Zuckerrübe adaptirten Zuckerfabrik, welche ihr Wasser pr. Dampfmaschine und mittels einer Röhrenleitung von 1000 Klafter Länge und 62 Schuh Höhe aus der Eger erhält. Neun Meierhöfe stehen in eigener Regie und drei derselben sind theils parcellenweise, theils zur Gänze verpachtet. Der Rindviehstand von der Berner Race und das Schafvieh von Electoralrace vorherrschend vertreten. Die Obstbaumzucht hat 90,000 Stück edler Obstbäume aller Sorten, hierunter auch Mandel- und edle Kastanienbäume, aufzuweisen, und das eines europäischen Rufes genießende Obst wird nach Sachsen, Preußen, Hamburg und sogar nach St. Petersburg exportirt. Eines nicht geringeren Renommé's hat sich der Lobosicer — „Černoseker" — Wein zu erfreuen. Lobosic hat einen Weinkeller mit einem Fassungsraum für 10,000 Eimer. In dem nach den neuesten Principien zur Erzeugung von 12,000 Eimer Unterhefenbier eingerichteten Schloßbrauhause wird ein ausgezeichnetes Getränk erzeugt und in der von 1863—1865 von der Domäne erbauten imposanten Restauration am Elbeufer den Gästen credenzt. Außerdem besitzt Lobosic noch zwei Kalk- und Ziegelbrennereien und vier Steinbrüche auf Plänerkalk und Granit. Im Wopparner Grund (es gab einst eine den Rittern von Wchynic gehörige Burg Woparna), jetzt zur Meierei Kottomiř gehörig, werden auch Granaten gefunden. Auf einem Bauareal von 22 Joch befinden sich nicht weniger als 193 der Domäne gehörige Objecte. — Mit Rücksicht auf die fürstlichen Zuckerfabriken, Brauhäuser und die übrigen industriellen und technischen Unternehmungen, dann auf die Landwirthschaft im Großen und Ganzen hat der jetzt regierende Fürst in neuester Zeit mit bedeutendem Kostenaufwande zu Lobosic auch ein mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft wohl dotirtes chemisches Laboratorium errichtet und dasselbe zwei tüchtigen Technikern (Dr. Hahnemann und Dr. Breitenlohner) anvertraut.

Von dem Waldareal entfallen 838 Joch 1010 Quadratkl. auf Hoch- und 1407 Joch 1490 Quadratkl. auf Niederwaldungen mit der Eintheilung in drei Forstreviere. Unter den meist mit Niederwald bewachsenen, herrliche Aussichten gewährenden Basaltkegeln, von denen auch einige mit malerischen

Burgruinen gekrönt sind (Wopparn, Wostrei, Kamaik), fesselt der Kamaiker Eisberg mit seiner Eigenthümlichkeit, in seinem Steingerölle mitten im Sommer Eis zu erzeugen und zur Winterszeit warme Dünste auszuhauchen, die Aufmerksamkeit der Physiker. — Vor der Aufhebung der Patrimonialherrschaft hatte Lobosic einen Flächenraum von $1^3/_{10}$ Quadratmeilen mit einer schutzunterthänigen Stadt, 37 Dörfern und 6000 Einwohnern in 1011 Häusern. Das fürstliche Patronat erstreckt sich über drei Pfarr-, eine Filialkirche und die betreffenden Pfarren. — Für arme Unterthanen und Diener besteht in Lobosic ein auf sieben Personen beiderlei Geschlechtes eingerichtetes Pfründnerhaus (Spital).

Das Andenken der Schlacht von Lobosic, 1756, ist durch Ereignisse und Eindrücke der jüngsten Zeit lebhaft erneuert worden.

Postelberg. Im Jahre 1692 brachte Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg, dessen ahnherrlicher Vorsorge sein Haus so viele Gütererwerbungen zu verdanken hat, von den Erben des Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf die Herrschaft Postelberg und die Güter Touzetin (jetzt selbständige Domäne), Wittoseß, Ploscha, Selnic, Großlippen, Knobis, Kaunowa und Lhotta (letztere Lehen) um 600,000 fl. käuflich an sich und verleibte dieselben 1703 dem Primogenitur-Fideicommisse ein. Wittoseß, Ploscha und Selnic, dann Großlippen sind theils mit dem Hauptkörper verschmolzen, theils vereinigt, was auch mit dem 1783 vom Fürsten Johann Nepomuk zu Schwarzenberg acquirirten Gute Mohr und mit dem 1803 vom Fürsten Joseph Johann Nepomuk zu Schwarzenberg erkauften, früher freiherrlich Wimmer'schen Gute Lenešic der Fall ist. Beide letztgenannte Güter sind jedoch Allod geblieben. Der frühere Gebietsumfang von Postelberg betrug $1^8/_{10}$ Quadratmeilen mit 1 Schutzstadt, 20 Dörfern und über 5000 Seelen. Zu Großlippen gehörten 6 Dörfer auf $^1/_5$ Quadratmeile. Mohr hatte 4 Dörfer auf $^1/_{10}$ Quadratmeile und Lenešic hatte auf gleichem Gebietsraume 1 Dorf. Das heutige Areal von Postelberg beträgt 4717 Joch 230 Quadratklafter, wovon 3613 Joch 965 Quadratkl. im Postelberger, die übrigen Theile im Brüxner und Saatzer politischen Bezirke liegen. Großlippen hat ein Areal von 2134 Joch 171 Quadratkl., Lenešic von 826 Joch 182 Quadratkl. und Mohr von 484 Joch 1154 Quadratkl. Das Gesammtareal aller vier Körper beträgt 8156 Joch 157 Quadratkl. Den Culturgattungen nach sind Aecker und Hopfengärten, bei Postelberg allein mit 3026 Joch 573 Quadratkl., Gärten und Wiesen, dann Hutweiden, der Wald aber nur bei Großlippen, mit 1192 Joch 938 Quadratkl. am stärksten vertreten, während Postelberg selbst nur 584 Joch 1381 Quadratkl. Waldareal zählt. An Steuern entrichtet

17012 POSTOLOPRTY, ZÁMEK
POSTELBERG - SCHLÖSS

Postelberg 18,857 fl., worunter allein Grundsteuer ohne Zuschlag 13,088 fl., von seiner Zuckerfabrik 123,000 fl.; Großlippen berichtigt 3664 fl., Mohr 1600 fl. und Lenešic 3226 fl. ö. W. — Boden und Klima sind bei Postelberg, wie bei Lobosic, der Vegetation sehr günstig, ersterer locker, leicht zu bearbeiten und von natürlicher Fruchtbarkeit, besonders an den Ufern der oft inundirenden und Schlamm ausführenden Eger, humusreich, das Klima mild und vorherrschend trocken. Der Cerealienbau liefert die besten Resultate, besonders gedeiht braufähige Gerste; der Zuckerrübenbau wird im ausgedehntesten Maße betrieben, nicht minder bedeutend ist der Hopfenbau und lohnt mit einem ausgezeichneten Producte. Ein Gleiches gilt vom Obstbaue (Postelberg sammt Incorporation zählt mindestens 20,000 Obstbäume und in den Baumschulen an 200,000 Setzlinge). Die durch Inundation befruchteten Wiesen produciren das beste Süßheu. Die Ueppigkeit der tiefen Ackerkrume in dem Malnicer Teiche und in den sogenannten „Jezerogründen", jener wie diese ausgetrocknete Seen, erinnert an die holländischen Polder. Das Areal beider zählt nach hunderten von Jochen und hat im Ganzen ein gartenähnliches Aussehen. Die Landwirthschaft befaßt sich mit 16 Oekonomieobjecten oder Meiereien, von welchen zehn in eigener Regie stehen, drei verpachtet sind. Bereits stehen die bewährtesten ökonomischen Maschinen im Betriebe, und zu einem Dampfpfluge sind schon die Voranstalten getroffen. Die Thierzucht befaßt sich mit Aufzucht von großentheils Schweizer Rindviehracen, theils rein, theils durch Kreuzung. In den Schäfereien werden feinwollige Merino's gezüchtet. Auch eine größere Heerde von Borstenvieh wird gehalten. Von Zugochsen stehen 109 Paar, von Pferden 46 Paar in Verwendung. Die Postelberger Zuckerfabrik mit einer Leistungsfähigkeit zur Verarbeitung von 300,000 Ctr. Rüben, dann das zur Erzeugung von jährlich 50,000 Eimern eingerichtete Dampfbrauhaus tragen mit ihren Abfällen zum Gedeihen der Thierzucht bei. Die Domäne besitzt in Ferbenz, Ferbka und Postelberg 136 Grubenfeldmaße von Kohlenlagern mit einer Mächtigkeit von 92,000,000 Ctr.; jährlich werden an 300,000 Ctr. zu Tage gefördert. Kalk- und Sandsteinbrüche, 1 Kalkofen und 3 Ziegeleien, über reiche Lehmlager gebietend, vermehren die Industriezweige der Domäne. Die Forstwirthschaft wird als systemisirte Hochwaldwirthschaft betrieben und untersteht, wie auch jene der fürstlichen Nachbardomänen, dem Forstamte zu Domauschic (Domäne Zittolieb). Der Wildstand ist ein reicher, die Postelberger Hasenjagden sind weithin bekannt und die Lenešicer Fasanen sehr geschätzt. Zur Orientirung über die Details der gesammten Oekonomie der Domäne Postelberg verweisen wir auf einen Aufsatz in Komer's „Jahrbuch für österr. Landwirthe", Jahrgang 1867. Prag, Calve. — Der Status der

Beamten und sonstigen Bediensteten von Postelberg zählt 62 Personen. Der Director der Domäne, Hr. Franz Kutschera, Präsident des Saatzer landwirthschaftl. Kreisvereins und Director der Kaadener Ackerbauschule, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, ist auch zugleich Inspector der fürstl. unteren Besitzungen. Er ist einer jener Männer, die durch Begabung, landwirthschaftliche Bildungsreisen und fürstliche Förderung im thatkräftigen Streben einem jüngeren hoffnungsvollen Nachwuchse von Oekonomen als ermunterndes Vorbild dienen. — Das vom Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg 1692 gestiftete Armenspital in Postelberg wurde vom jetzt regierenden, um die öffentlichen Interessen des Postelberger Territors so vielfach verdienten Fürsten auf vierzehn Personen vermehrt. In der vom Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg 1704 von der Unterthänigkeit befreiten Stadt Postelberg baute dessen Sohn Fürst Joseph Adam die schon im 14. Jahrhundert als Pfarrkirche vorkommende Decanalkirche Maria Himmelfahrt um und ließ 1746 eine Denkmünze darauf prägen. Das fürstl. Patronat über die bestehenden Pfarr- und Filialkirchen ist aufrecht geblieben. „Postelberg" soll von der um 1100 gestifteten und 1421 durch die Hussiten zerstörten Benedictiner-Abtei „Porta apostolorum", woraus „Postoloport" und böhmisch „Postoloprty" entstanden, seinen Namen erhalten haben. Das dortige fürstl. Schloß mit einem Ziergarten nebst einem Parke in der Nähe der Stadt ist ein stattlicher Bau mit 82 Zimmern.

Neuschloß. Nördlich an Postelberg, westlich an Großlippen, südlich und östlich an Zittolieb grenzend, ist diese gegenwärtig mit ihren deutschen Ortschaften dem politischen Bezirke Postelberg, mit den böhmischen dem Launer Bezirke zugetheilte Domäne rings von fürstl. Besitzungen umschlossen. Ihr früherer Flächenraum betrug $^7/_{10}$ Quadratmeile mit 8 Dörfern. Ihr gegenwärtiges Gesammtareal ist mit 2327 Joch 643 Quadratklafter verzeichnet, wovon 1265 Joch 985 Quadratkl. auf Aecker und 740 Joch 902 Quadratkl. auf Wälder fallen. Auf vier Meiereien werden in eigener Regie 1271 Joch 195 Quadratkl. bewirthschaftet. Cerealien-, Rüben- und Futterbau, nicht minder Hopfen- und Obstcultur werden hier mit Erfolg und Nutzen betrieben. Von Cerealien wurden durchschnittlich pr. Jahr gewonnen 12,495 Metzen, an Zuckerrübe (für die Postelberger Zuckerfabrik) 46,000 Ctr, die Hopfengärten lieferten durchschnittlich 150 Ctr. und dürfte bei bereits stattgefundener Vermehrung des Areals der Ertrag auf 250 Ctr. steigen. Die Obsternte wurde mit 2000 fl. verwerthet. Die Rindviehzucht cultivirt besonders Schweizer Racen, und der Schafviehstand (900 Stück) besteht aus Negretti-Descendenz. Der Wollertrag beläuft sich jährlich auf 22 Ctr. Eine Specialität der Domäne ist die emsig betriebene Maulbeer-

baum- und Seidenraupenzucht. Sie ist die älteste und größte in Böhmen und lieferte 1864 200,000 Cocons und etwa 40 Pfd. Rohseide. Die Braustätte zu Tauchowic feiert seit geraumer Zeit. Der vorherrschend aus Kiefern und Fichten gemischte Waldstand ist systemisirt. Die Jagd ist ergiebig an Rehen, Hasen und Rebhühnern. Das Patronat über eine Pfarr- und eine Filialkirche wird fortgeübt. Das fürstl. Schloß ist ein weitläufiges, früher mit Wällen und Gräben umgebenes Gebäude mit drei Schloßhöfen. Neuschloß ist eine Acquisition des Fürsten Joseph Adam zu Schwarzenberg aus dem Jahre 1767 um 280,000 fl. Die Vorgeschichte von Neuschloß läßt sich bis 1541 zurück verfolgen, wo es im Besitze der Familie Kolowrat erscheint, die davon den Beinamen „Nowohradsky" führte.

Zittolieb, oder vielmehr nach älterer Schreibung „Citolib", ist verhältnißmäßig eine der jüngeren Gütererwerbungen des fürstl. Hauses. Diese Domäne wurde nämlich 1802 vom Fürsten Joseph Johann Nepomuk sammt den Gütern Diwic und Solopisk und den Wiesen zu Bužehrad um 875,000 fl. und 12,000 fl. Schlüsselgeld gekauft. Im folgenden Jahre folgten die Acquisitionen von Domaušic und des Meierhofes Welhotten, zudem des schon besprochenen Gutes Lenešic um 460,000 fl., dann 10,000 fl. Schlüsselgeld. Die Domäne, in welcher auch noch andere ältere Güter, wie Brodec und Brdloch verschmolzen erscheinen, liegt sammt ihrer Incorporation im Launer politischen Bezirke und bildet den südöstlichen Antheil desselben. Die frühere Ausdehnung derselben auf $1^2/_{10}$ Quadratmeile umfaßte 1 Markt und 18 Dörfer. Das heutige Areal beträgt 7406 Joch 1327 Quadratklafter, wovon 2308 Joch 71 Quadratkl. Ackerland, 125 Joch 895 Quadratkl. Wiesen, 295 Joch 238 Quadratkl. Weiden, 90 Joch 1170 Quadratkl. Weiden mit Obstbäumen, 81 Joch 358 Quadratkl. Obstgärten und Baumschulen, 26 Joch 1313 Quadratklafter Hopfengärten, 4340 Joch 560 Quadratkl. Waldungen. Die Summe der Gesammtsteuern betrug 1864: 28,540 fl. 26 kr. Man nimmt hier schon beim ersten Blicke ziemlich Postelbergs analoge Verhöltnisse wahr, und in der That kann die Domäne mit letzterer im Cerealienbau, Hülsen- und Knollenfrüchten, Klee- und Futtergräsern, besonders aber im Rüben- und Obstbau, in der Hopfencultur u. dgl. wetteifern. Sogar mit der Baumwollpflanze sind Versuche gemacht worden, so wie auch mit der Seidenraupenzucht. An Hopfenland besitzt die Domäne allein 180 Strich. Seit 1858 wurden im Interesse der Oekonomie, besonders des Rübenbaues, noch Anpachtungen benachbarter Güter (Pschan, Dobroměřic 2c.) vorgenommen. Die Zittolieber Feldwirthschaft basirt im Ganzen auf dem Norfolker Fruchtwechselsysteme, nämlich so, daß $^2/_4$ dem Getreidebau, dem Futter- und Rübenbau je $^1/_4$ des Areals gewidmet

sind. An tragbaren jungen und neu verpflanzten Obstbäumen zählt die Domäne 55,868, in den Baumschulen 40,434 Stück Obst- und 34,264 Stück Wildbäume. Die fürstl. Rinderheerden sind aus einer Mischung des Landschlages mit Schweizer und Tiroler Race entstanden. Algäuer und Schweizer Stiere werden zur Blutauffrischung verwendet. Zittolieb hat 500 Stück Hornvieh, 3930 Schafe und 76 Pferde aufzuweisen. Das herrschaftl. Waldareal pr. 4340 Joch 560 Quadratklafter gestattet einen Jahresaushub pr. 3420 Klafter. Das Industriale der Domäne culminirt in der vom jetzt regierenden Fürsten in's Leben gerufenen Chlumčaner Zuckerfabrik, welche durchschnittlich 150,000 Ctr. Rüben verarbeitet und 9000 Ctr. Zucker, 3161 Ctr. Syrup producirt und während der Wintercampagne an 300 Menschen beschäftigt. Außerdem besitzt die Domäne 13 einfache Grubenmaße (163,072 Quadratkl. Flächenmaß) Steinkohlenfelder mit einer durchschnittlichen jährlichen Ausbeute von 14,742 Ctr.; ferner 2 Ziegeleien und dann auch Kalk-, Quadern- und Plattensteinbrüche. Das herrschaftliche Brauwesen producirt 8400 Eimer im Werthe von 37,100 fl. — Das Patronat über 6 Kirchen und 1 Capelle ist intact geblieben.

Wršowic mit Wobora und Welteš, gleichfalls im Launer Bezirke und den übrigen fürstlichen Domänen benachbart, kam gleichzeitig mit Lobosic an das fürstliche Haus. Der frühere Flächenraum von Wršowic betrug $^3/_{10}$ Quadratmeile mit 8 Ortschaften. Sein heutiges Areal beziffert sich mit runden 2670 Joch, worunter 2499 Joch 473 Quadratkl. productiver Boden, respective 1615 Joch 674 Qradratkl. Aecker, 394 Joch 460 Quadratkl. Wiesen, 25 Joch 880 Quadratkl. Gärten, 350 Joch 1224 Quadratkl. Weiden und 113 Joch 435 Quadratkl. Holzland. Das Areal der in eigener Regie stehenden 6 Meiereien beträgt 2127 Joch 984 Quadratkl., von Zinsgereuten sind 101 Joch 1517 Quadratkl. verpachtet; das Areal der verpachteten Meierhöfe beziffert sich mit 172 Joch 95 Quadratkl. Cerealien- und Rübenbau, Hopfen- und Obstcultur sind auch hier die Hauptfactoren der Oekonomie. An Rüben wurden schon 1858 39,647 Ctr. gefechset, der Hopfen ergab pr. 1865 ein Resultat von 25 Ctr. 88 Pfd. und für Obst wurden gelöst 1208 fl. ö. W. Selbstverständlich ist auch hier, wie auf den fürstl. Nachbardomänen, ein reges Augenmerk der Rind- und Schafviehzucht zugewendet. Das bestandene Brauhaus wurde in neuester Zeit aufgehoben. — Das Kirchen- und Pfarrpatronat hat keine Veränderung erlitten.

Toužetin wurde, wie bereits früher erwähnt worden, gleichzeitig mit Postelberg 1692 vom Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg gekauft und 1703 dem Primogenitur-Fideicommisse einverleibt; das jetzt mitvereinigte Gut Wlč-Smilowic kam 1698 durch Kauf hinzu, und war früher Eigenthum

des Frhrn. Přichowsky von Přichowic. Zum früheren Umfang der Domäne Toužetin pr. $^5/_{10}$ Quadratmeile gehörten 9 Dörfer mit 2302 Seelen. Das fürstl. Patronat erstreckte sich und erstreckt sich noch über 1 Pfarrkirche und 2 Capellen. Das Gesammtflächenmaß der Domäne beträgt gegenwärtig 2377 Joch 390 Quadratklafter, wovon der Regielandwirthschaft 884 Joch 185 Quadratkl., der Jagd- und Forstwirthschaft 1026 Joch 1492 Quadratklafter angehören. Der Rest des Areals vertheilt sich auf die Zinsgereute, verpachteten Meiereien und Teiche. Ein Areal von 3 Joch 587 Quadratkl. entfällt auf das Brauhaus. In eigener Regie stehen 3 Meierhöfe. Der Boden ist theils ein äußerst tiefgründiger, humusreicher, graubasaltiger, theils ein sandiger Lehmboden. Hinsichtlich des Cerealien-, Futter-, Rüben-, Hopfen- und Obstbaues gelten im Allgemeinen die schon bei den vorbesprochenen fürstl. Besitzungen gemachten Bemerkungen. An Rüben werden bei 3 Meierhöfen 26,000 Ctr. erzeugt und an die Chlumčaner Zuckerfabrik abgeliefert. Das adoptirte Wirthschaftssystem ist auch hier das des Fruchtwechsels mit Eintheilung der Aecker in Schläge. Der Forstwirthschaft wird durch Schonung und eifrige Culturen unter die Arme gegriffen. Das Brauhaus ist wohl construirt und mit Materialien aus der eigenen Wirthschaft dotirt. Es werden 5000 Eimer Unterhefenbier erzeugt. Die fürstl. Ziegelei liefert durchschnittlich 120,000 St. verschiedener Sorte. Das 1690 erbaute fürstl. Schloß, von Teichen und Obstgärten umgeben, enthält 20 Zimmer. Geschichtliche Daten über Toužetin lassen sich bis 1373 zurück verfolgen.

Kornhaus wurde vom Fürsten Johann Adolph I. zu Schwarzenberg 1662 zugleich mit dem Fürstenberg'schen Hause auf dem Hradschin in Prag um 60,000 fl. von der Gräfin Eleonore Catharina von Hohenembs gekauft und vom Fürsten Ferdinand 1703 dem Primogenitur-Fideicommisse einverleibt. Diese Domäne gehört demnach zu den ältesten fürstlichen Besitzungen im nördlichen Böhmen. 1692 kaufte Fürst Ferdinand gleichzeitig mit dem schon erwähnten Welhotten auch einen Lehenhof in Kaunowa zur Incorporirung in Kornhaus. Der frühere Flächenraum dieser Domäne betrug $^7/_{10}$ Quadratmeile mit 1 unterthänigen Markt und 13 Dörfern. Das heutige Gesammtareal der jetzt im Neustraschicer und Schlaner Bezirke liegenden Domäne beträgt 5652 Joch 1592 Quadratkl. Hiervon sind 1376 Joch 1352 Quadratkl. Aecker, 451 Joch 435 Quadratkl. Wiesen, 183 Joch 1469 Quadratkl. Weiden, 192 Joch 403 Quadratkl. Teiche und 3375 Joch 1024 Quadratkl. Wälder. In eigener Regie stehen 1427 Joch 118 Quadratkl. in 5 Meiereien, 2 Meierhöfe sind theils ganz, theils parcellenweise verpachtet. Unter den Cerealien bilden Weizen und Gerste die Hauptfrucht, das Fruchtwechselsystem mit 7—10 Schlägen berücksichtigt besonders auch

den Raps- und Zuckerrübenbau. Hopfen gedeiht in den Thälern, die Obstbaumzucht ist ausgedehnt und neben derselben besonders die Cultur von Kastanienbäumen mit Rücksicht auf die Futterkräftigkeit der verschrotenen Frucht. Die Wiesen, bewässerungsfähig, sind zweimähig. Die Rindvieh- und Schafviehzucht (1500 Schafe) steht im Verhältniß zum ganzen Wirthschaftssystem. Der in zwei Reviere getheilte Waldstand bedeckt in meist zusammenhängenden Partien die östlichen Ausläufer des Žbangebirges; Kreideformation ist das Charakteristikon der Hochplateau's, in den Thälern zeigt sich Rothliegendes mit fruchtbarer Thonbildung. Auf den Hochebenen herrscht die Kiefer, an den Lehnen und in den Niederungen die Fichte und Tanne vor, unter den Laubhölzern dominirt die Buche. Es wird großentheils Hochwaldwirthschaft getrieben. Der Holzabsatz beeinträchtigt die Steinkohlengewinnung. Das harte Holz muß in Prag seinen Markt suchen. Das Buchenholz wird zu verschiedenen Holzwaaren verwendet. Die einst für den König reservirte Kornhauser Jagd war sehr wildergiebig; die jetzige Wildhegung beschränkt sich auf Rehwild, Hasen, Rebhühner, Wildenten und Fasanen (letztere in einem Fasangarten). Das herrschaftliche Brauhaus erzeugt jährlich 4—5000 Eimer, und die Ziegelei, gleichfalls in eigener Regie, bis 100,000 Stück verschiedener Ziegelsorten, so wie auch gerne gesuchte Drainröhren. Dem fürstlichen Patronate gehören 4 Kirchen und 1 Capelle an; einzelne Lehrer genießen auch jetzt noch fürstlicherseits Unterstützungen. In dem fürstlichen Armenspital zu Kornhaus erhalten vier Pfründner Pflege und Unterhalt. Schloß und Städtchen Kornhaus liegen auf einer gegen Süden steil abfallenden Hochebene mit anmuthiger Umgebung.

Jinonic und Buttowic, Smichow (Markt Smichow) und Gut Radlic nächst Prag sind Acquisitionen der Fürsten Ferdinand, Adam Franz und Joseph Adam zu Schwarzenberg. Ersterer kaufte Jinonic sammt Buttowic (jetzt Dorf und Meierei), Smichow, dann noch drei Häuser am Augezd, Realitäten in Košíř, Ziegelhütten, Stein- und Kalkbrüche ꝛc. in Podskal laut Kaufvertrag vom 30 August 1685 um 60,000 fl. von den Sinzendorf'schen Erben. Fürst Adam Franz acquirirte am Smichow 1717 das Mamminger'sche Haus sammt Ziegelhütte, Schmiede und Schänke, dann Gründen, und das Gut Radlic (jetzt Meierei) kaufte Fürst Joseph Adam 1781. Letzteres Gut ist Allod, Jinonic und Buttowic sind dem Fideicommiß einverleibt, so wie der größere Theil der Gründe auf dem Smichow. Der hier specificirte Besitz umfaßte bis 1848 $^{2}/_{10}$ Quadratmeile mit 1 Vorstadt (Smichow), 3 Dörfern und 1925 Einwohner. Das heutige Areal, über 900 Joch, gehört großentheils der Landwirthschaft, und nur ein geringer Theil, 44 Joch, der Forstwirthschaft an. Radlic ist theils complex-,

theils parcellenweise verpachtet. So auch die Jagd. Von Industrialien sind eine, das beliebte „Jinonicer Bier" erzeugende Braustätte und 2 Ziegeleien vorhanden. Die Kalksteinlager bei St. Procop sind in Pacht gegeben. Auch guter Bruch- und Baustein wird gewonnen. Die St. Procopshöhle im Kalksteinfelsen über dem Délejer Thale und die kaum merklichen Reste der sagenhaften Amazonenburg (Děwcin) bei Zlychow sind Merkwürdigkeiten des Jinonicer Territors. Der fürstliche Besitzer von Jinonic ist noch Patron der alten Pfarrkirche St. Laurenz zu Buttowic, wo Fürst Adam Franz 1714 die Pfarradministratur in's Leben rief.

Außer den oben beschriebenen Realitäten besitzt das fürstliche Haus 2 Paläste auf dem Hradschin in Prag, nämlich das alte mit dem Eggenberg'schen Erbe 1719 an das Fürstenhaus gekommene alte Palais, und das ehemals dem Prager Erzbischofe Wilhelm Florentin Fürsten zu Salm-Salm gehörig gewesene „Salm'sche Haus", seit 1812, resp. 1815. Der Eggenberg'sche Palast ist statt des 1762 verkauften „Michna'schen Hauses" auf der Kleinseite am Augezd dem Fideicommisse einverleibt worden. Von sonstigen Realitäten in Prag sind noch zu verzeichnen: der Eggenberg'sche Garten vor dem Augezder Thore am Smichow, dann 1 Haus auf der Kleinseite, 1 Haus auf der Altstadt, ferner mehrere Holzgärten und Plätze, sämmtlich zum Behufe des Verkaufs des Schwemm- und Flößholzes. Das Flächenmaß dieser sämmtlichen Realitäten mit Einschluß der beiden Paläste beträgt 3 Joch $474^{3}/_{10}$ Quadratklafter. Der Holzschwemme und Prahmenflöße dient überdies auch noch eine Anzahl von Grundstücken, Holzlegstätten und Behausungen, theils von landtäflicher, theils grundbücherlicher Eigenschaft, hierunter die Podoller Insel mit 4 Joch 1499 Quadratklafter, und der Moldauufergrund zwischen Branik und Podoll mit 8 Joch 930 Quadratkl., im Ganzen mit 27 Joch 1075 Quadratkl. Der Gesammtbesitz in Prag beziffert sich demnach mit runden 31 Joch.

III. Besitzstand in Niederösterreich.

Gut Neuwaldegg. Dieser reizende, in nächster Nähe der Haupt- und Residenzstadt gelegene und daher auch allen Wienern wohlbekannte Landsitz (häufig mit Dornbach verwechselt) hat eine Geschichte, die sich nur bis 1530 zurückverfolgen läßt. Damals erhielt der landesfürstliche Buchhalter der niederösterreichischen Raitkammer (bald darauf auch landesfürstlicher Rath) Stephan Agler als Besitzer der vormals Caspar Heyninger-

schen Hof- und Teichstatt vom landesfürstlichen Waldmeister und Verweser des Wienerwaldes, Wolfgang Kallenperger, die Bewilligung zur Bestiftung (Cultivirung) eines öden Baumgartens nächst der genannten Teichstatt. Schon 1535 erscheint Agler als Inhaber der Possession „Neuwaldegg" und erhält von Kaiser Ferdinand I. die Bestätigung der obigen Vergünstigung. Im Jahre 1537 ertheilte Kaiser Ferdinand I. dem St. Agler, resp. seinem „Edelmannssitze", genannt „Neuwaldegg", die Freiheit eines Burgfriedens, und 1539 gab Kaiser Ferdinand I. dem Agler'schen Hofe zu Dornbach „auf dem oberen Gute" den Namen „Neuwaldegg", erhob denselben zum Edelsitze und verlieh dem St. Agler und seinen Nachkommen, nebst Besserung seines Wappens, den Namen „Neuwaldegg." Im Laufe des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wechselte Neuwaldegg häufig seine Besitzer, bis es 1752 von Philipp Jacob Edlen von Managetta und Lerchenau, röm. kais. Maj. niederösterreichischem Regimentsrathe und niederösterreichischem Landschaftsverordneten, um 22,000 fl. erkauft wurde, von welchem es 1765 wieder durch Kauf an den Grafen Franz Moriz von Lacy, Hofkriegsrath und Generalfeldzeugmeister, überging, anfänglich scheinbar zu Handen des Grafen Karl Johann von Dietrichstein, thatsächlich aber an Ersteren selbst. Lacy, bald darauf Feldmarschall, erweiterte den Besitz allmälich durch zahlreiche Zukäufe und wurde nicht nur Schöpfer des schönen Parkes, sondern des heutigen Neuwaldegg selbst. In Folge eines zwischen ihm und dem weil. regierenden Fürsten Joseph Joh. Nep. 1798 abgeschlossenen Vertrages ging Neuwaldegg nach dem Tode des Feldmarschalls gegen Erfüllung theils temporärer, theils bleibender Verpflichtungen an das Fürstenhaus über, und wird nicht nur mit der dem letzteren eigenen Pietät erhalten und gehütet, sondern wurde auch nach und nach, besonders in jüngster Zeit, wesentlich verschönert und restaurirt, namentlich Schloß, Park und Meierei. Mit edler Liberalität ist der mit großen Kosten erhaltene Park dem Wiener Publicum stets zugänglich geblieben, und Lacy's und seines Freundes und nahen Verwandten, des Feldzeugmeisters Georg Grafen von Browne, † 1794, Grabstätte („Morizruhe") im schattigen Dunkel des Parkes, so wie das sogenannte „Holländerdörfchen" erinnern lebhaft an den Landschaftskünstler im Soldatenkleide. (Eine der ersten malerischen Schilderungen von Neuwaldegg siehe in „Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien." II. Bdch., 9. und 10. Heft, von Franz Gaheis. Wien, in Commission bei A. Doll, Kupfer und A. Pichler, 18.) Die von Schmuzer 1782 gezeichneten und von seinen Schülern Conti, Kohl und Zeller in Kupfer gestochenen vier Parkansichten sind interessante Blätter. — Eine Darstellung des Neuwaldegger Schlosses findet sich, wenn wir nicht irren, in dem be-

Hermine Cloeter: Häuser und Menschen von Wien. Mit 62 Abbildungen.
Dritte Auflage, Wien (Schroll & Co.) 1916

S. 172-187: Spaziergang aufs Hameau.
Daselbst mehrere Abbildungen von Schloß und Park Neuwaldegg, dabei auch Porträt des Fml. Graf Lacy (nach S. 174), Lebensskizze usw.

Ein abfälliges Urteil über das Feldherrntalent Lacy's s. bei Fr. M. Pelc, Paměti, Prag (Borový) 1931, S. 61.

Ein Porträt Lacy's auch in Benedikt E., 1936: Kaiser Joseph II. nach S. 144.

Nach 1945, dem Ende des zweiten Weltkrieges (1939-1945) wurde Neuwaldeggau das Wiener Erzbistum veräussert.

kannten Wiener Kupferwerke von Delseubach.) Das Areal von Neuwaldegg beläuft sich auf 624 Joch 738$^{89}/_{100}$ Quadratkl., wovon 586 Joch 449$^{62}/_{100}$ Quadratkl. landtäfliches Eigenthum sind und 38 Joch 738$^{89}/_{100}$ Quadratkl. in Gemeindegrundbüchern erscheinen.

In Wien besitzt das fürstliche Haus den Palast (Fideicommiß) am Neumarkte, das Gartenpalais am Rennwege und das Zinshaus am Neumarkte. Noch vor der Acquisition des ersteren besaß der nachmalige Fürst Johann Adolph I. in der Wipplingerstraße seit 1669 zwei Häuser (die „Freislebischen"), welche später, 1696, Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg wieder an die böhmische Hofkanzlei zur Vergrößerung ihrer Bureaux verkaufte. Derselbe Fürst hatte eine Zeitlang das „Werdenberg'sche Freihaus" am Neumarkte gemiethet, brachte es aber am 17 Mai 1688 um 60,000 fl. von der Gräfin Maria Cäcilia von Kollonits, geb. Gräfin von Werdenberg, und den übrigen Werdenberg'schen Erben käuflich an sich. War dieses Freihaus ohnehin schon aus vier Häusern, dem Taxis'schen, Weidner von Billerburg'schen, Madler'schen und Hugg'schen, entstanden, so kauften Fürst Ferdinand, dessen Sohn Adam Franz und später auch Fürst Johann Nepomuk zu Schwarzenberg noch mehrere andere benachbarte bürgerliche Häuser hinzu, woraus durch Vereinigung und Umgestaltungen das heutige fürstliche Palais entstand. Auch der jetzige fürstliche Besitzer hat bedeutende innere Reformen und Verschönerungen vorgenommen. Die 1586 vom Wiener Bischofe Johann Caspar eingeweihte und von Ferdinand Weidner von Billerburg errichtete Hauscapelle (jetzt umgestaltet und restaurirt) ist ein Ueberrest aus ferner Vergangenheit. — Unter den Prachtsälen des Palastes fesselt der „Hamiltonsaal" durch Meisterwerke dieses Künstlers, worunter auch Copien in kleinerem Maßstabe der großen Gemälde im Jagdschlosse zu Frauenberg, das ästhetische Interesse. — Der allbekannte Brunnen des Palastes ist ein wahrer Erquickungsquell für viele Wiener.

Das Gartenpalais am Rennwege ist eine Acquisition des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg vom Jahre 1716. Der ursprüngliche Erbauer desselben war Fürst Heinrich Franz zu Fondi, Graf von Mansfeld, ohne das Innere des Gebäudes vollendet zu haben. Im unfertigen Zustande überließen es die Erbinnen des Erbauers, Marie Eleonore Fürstin zu Fondi und Gräfin von Mansfeld, und Maria Anna Gräfin Colonna von Fels, 1716 käuflich an den Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg. Er wurde der Vollender, Vergrößerer und Verschönerer des Palastes und Parkes. Durch Daniel Gran ließ er die Fresken in der Gartengalerie, durch den Eggenburger Steinmetzmeister Andreas Steinböck die Steinarbeiten, durch den kaiserl. Hof- und Bauamtsmaler J. F. Herle die Vergoldungen aus-

führen und von Joseph Em. Fischer von Erlach, von welchem auch (nach Tschischka's „Geschichte Wiens") die Baupläne zu dem Palaste herrühren sollen, die berühmte Feuermaschine, die erste in Deutschland, zum Getriebe der Wasserkünste im Garten aufstellen. (Ueber diese Maschine s. u. a. auch J. P. Kaltenbäck's Mittheilungen im Kalender „Austria", Jahrg. 1847.) Fürst Adam Franz schmückte auch die inneren Räume des Palastes mit den Meisterwerken Van Dyk's, Rubens', Paolo Veronese's, Ludovico Caracci's u. A. m. Sein Sohn und Nachfolger, Fürst Joseph Adam, beschäftigte den späteren Hofbaumeister Antonio Erardo Martinelli und den Architekten Altomonte mit neuen Bauten. Von Letzterem rührt auch die schöne Winterreitschule her. (Ansichten des ursprünglichen Palais am Rennwege finden sich in dem bereits früher citirten Kupferwerke von Delsenbach, dann in Pfeffel's „Ansichten aus Wien" u. a. m.) Der Garten hat ein Areal von 12 Wr. Joch und 1467 Quadratkl. Der Hofraum umfaßt 2800 Quadratkl. und der Gemüse- und Küchengarten 1 Joch. — Wie bei Neuwaldegg steht, als Variante der Josephinischen Inschrift über dem Augarten, mit unsichtbaren Worten über dem Garteneingang geschrieben: „Allen Wienern gewidmeter Erholungsort". Viele Schwerverwundete des Jahres 1866 haben in jenem Garten wieder ihre Genesung gefunden.

Das vom Fürsten Joseph Johann Nepomuk 1802 gekaufte Haus „zum weißen Schwan" in der Kärnthnerstraße (der bekannte frühere Gasthof) wurde vom jetzt regierenden Fürsten in ein großartiges Zinshaus umgestaltet.

IV. Gut Aigen bei Salzburg.

Fürst Ernst zu Schwarzenberg, später Bischof zu Raab, hatte am 1 Januar 1804 vom Grafen Hieronymus von Lodron Schloß und Park Aigen „im Salzburger Viertel" um 34,000 fl. B. V. gekauft und dieses liebliche Landgut durch verschiedene Grundzukäufe vergrößert. Nach seinem frühzeitigen Tode, 1821, brachte sein Bruder, der weil. regierende Fürst Joseph Johann Nepomuk zu Schwarzenberg, das Gut 1822 um 30,000 fl. C. M. käuflich an sich, und seitdem ist diese Lieblingsstätte so vieler Touristen Eigenthum des fürstlichen Hauses geblieben, nicht ohne durch neue Acquisitionen beständig erweitert zu werden. Erst jüngst wurden wieder 4 Joch 959 Quadratklafter hinzugekauft, und beläuft sich das jetzige Areal auf 112 Joch 770 Quadratkl. (hiervon 107 Joch 1411 Quadratkl. im adeligen Hypothekenbuche). Wie Neuwaldegg, ist übrigens auch Aigen ein reiner Voluptuarbesitz.

V. Besitzungen in Steiermark.

Dieser Besitzstand begreift: 1. die 1617 an den Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg und in Folge Erbganges an dessen Vetter, den nachmaligen ersten Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg 1646 — factisch 1652 — gekommene Herrschaft Murau; 2. die 1666 von dem vorgenannten Fürsten um einen Kaufschilling von 60,000 fl. nebst Leitkauf pr. 1000 fl. acquirirte, früher gräflich Kollonits'sche Herrschaft Frauenburg; 3. die 1698 mit den incorporirten Gütern Gusterheim und Offenburg vom Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg um 107,000 fl. erkaufte Herrschaft Reifenstein; 4. die 1783 vom Fürsten Johann Nepomuk zu Schwarzenberg käuflich erworbene, früher freiherrlich von Prandau'sche Herrschaft Authal und 5. die vom jetzt regierenden Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg 1839 acquirirte Herrschaft Goppelsbach; dann 6. zahlreiche, theils zu den obigen Besitzungen gehörige, theils selbständige Berg-, Hütten- und Hammerwerke, und 7. einen auf den obigen Besitzungen verbreiteten großartigen Waldstand; endlich 8. ein Haus in der Landeshauptstadt Gratz.

I. Murau. Diese aus den incorporirten Herrschaften und Gülten Katsch, Ranten, Saurau, Schrattenberg, Bruderhaus und St. Leonhard zu Tamsweg im Lungau bestehende Domäne war ein uraltes Eigenthum der erloschenen Herren von Liechtenstein, berühmten steierischen und kärnthischen Andenkens und sah noch die Zeiten Ulrich's von Liechtenstein, des Venusritters und Frauensängers. Christoph's von Liechtenstein Gattin Anna, geb. Neumann von Wasserleonburg, gleichfalls guten Andenkens, brachte diese Besitzung 1574 durch Kauf an sich und vereinigte dieselbe erst eigentlich zu einem Ganzen. Georg Ludwig Graf zu Schwarzenberg wurde der sechste Gemahl dieser reichen alten Dame und erhielt 1617 Murau im Donationswege. (S. u. a. auch den „Excurs über die Herren von Liechtenstein zu Murau" vom kais. Rathe Joseph Bergmann, zu dem Aufsatze: „Ueber drei alte Stammbücher" ꝛc. in den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale." Jahrg. VII, Mai und Juniheft.) Von ihm ging Murau testamentarisch auf seinen Vetter Johann Adolph Grafen, dann Fürsten zu Schwarzenberg über. Von dessen Sohne, dem Fürsten Ferdinand, rühren die meisten späteren Acquisitionen zu Murau her, Ranten 1690, Katsch, Saurau, Schrattenberg 1696. Die Herrschaft Katsch besaß einst der unglückliche, am 23 April 1471 justificirte Andreas Baumkirchner. Ein uns bekanntes Katscher „Stockurbar" vom Jahre 1469

ist in culturgeschichtlicher Beziehung interessant. — Die zu Murau gehörigen Realitäten, in 2 Ländern, Steiermark und Kärnthen, 4 Bezirken und 26 Gemeinden gelegen, haben ein Gesammtflächenmaß von 10,937 Joch 402 Quadratkl. in meistens gebirgiger Lage. Die Grundstücke sind periodisch in Pacht gegeben. Das altbestandene Gestüte im Kögelhofe wurde in neuerer Zeit auf die Domäne Frauenberg in Böhmen übertragen. Die Domäne übt eine bedeutende Lehensherrlichkeit über mehrere Ritter- und Beutellehen in Ober- und Untersteiermark aus; nur die Lehenrechte im Salzburgischen Lungau sind abgelöst. In der Stadt Murau selbst besitzt die Domäne vier Häuser, zudem im Flusse Mur und in vielen anderen kleineren Gewässern Fischereirechte. Murau übt Patronatsrechte aus über die Murauer Pfarrkirche und drei Filialen, dann über die Pfarre zu Turrach. In der St. Matthäuskirche ruhen die steierischen Liechtensteine, Graf Georg Ludwig, seine zweite Gemahlin Elisabeth Gräfin von Sulz, und ein Sohn in dem von Ersterem gestifteten und jetzt noch vom fürstl. Hause erhaltenen Capuzinerkloster zu Murau, während dessen erste Gemahlin Anna, geb. Neumann von Wasserleonburg, in der nun nicht mehr benutzten Spitalskirche ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. In dem 1480 gestifteten herrschaftlichen Spitale erhalten 2 männliche und 6 weibliche Pfründner vollkommene Verpflegung. Das am linken Murufer liegende neue Schloß zu Murau wurde 1628 vom Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg erbaut, das alte Schloß Grünfels auf dem Leonhardiberg jenseits der Mur war einst Sitz der Murauer Landpfleger. — Der frühere Umfang von Murau (wohl als Bezirk?) betrug $7^{7}/_{10}$ Quadratmeilen mit 1 Municipalstadt und 23 Dörfern.

II. Frauenburg, so wie auch die beiden folgenden Domänen Reifenstein und Anthal im Brucker Kreise, hat einen in 15 Steuergemeinden vertheilten größtentheils verpachteten Besitzstand von 4906 Joch 491 Quadratklafter, worunter Aecker, Wiesen und Weiden (letztere mit und ohne Waldbäume) in proportionalen Antheilen, an Hoch- und Niederwald aber 3831 Joch 871.9 Quadratkl. vorkommen. Die incorporirten Güter Schrattenberg und Tschakaturn wurden vom Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg 1696, Scheifling und Altteufenbach sammt dem Pölzlhof und dem adeligen Sitz Baßhofen 1689 acquirirt, hingegen die Heinrichsberg'schen Gülten sammt dem Wohnzehent zu Scheifling und dem Zeiringer Forst bereits 1690, gleichfalls vom Fürsten Ferdinand. Schrattenberg mit seinem schönen, noch wohl erhaltenen Schlosse, 1797 Napoleon's und 1799 Suwaroff's Hauptquartier, ist seit 1826 administrativ mit Frauenburg verbunden. Die Schlösser Frauenburg und Tschakaturn liegen in Ruinen, letzteres seit dem Brande von 1792. So

Ze Štýrského Hradce, 27. srpna 1915.

O ohlášeném již požáru knížecího Schwarzenberského zámku Schrattenberku oznamují se tyto podrobnosti: Požár vypukl v zámecké věži a rozšířil se s velkou rychlostí. Pro nedostatek vody zdařilo se zachrániti jen jižní část zámku. Ostatní historická část zámku padla plamenům za oběť. Starý "sál bohů" se všemi obrazy i s podlahou, oceněnou na 80.000 K. jakož i "kávový sál" a veranda byly úplně zničeny. R. 1797 bydlel v zámku Napoleon a dva roky později ruský generál Suvarov. Schwarzenbergům patří od roku 1685. Nynější nájemkyně pí. Jindřiška Grosskopfová z Vídně utrpěla požárem velkou škodu, poněvadž shořelo mnoho prádla a stříbrných předmětů.

wie Murau hat auch Frauenburg Fischereirechte, theils selbständige, theils gemeinschaftliche. Im früher unterthänigen, zu wiederholten Malen von schwerem Brandunglücke heimgesuchten Markte Unzmarkt ist der Sitz der fürstl. Amtsverwaltung von Frauenburg, Authal und Reifenstein. Dort besteht auch noch das 1674 vom Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg für 10 Pfründner gestiftete Spital. Das fürstliche Patronat erstreckt sich über die Kirchen und Pfarrpfründen von Unzmarkt, Frauenburg und Teufenbach. Im Unzmarkter Amtshause haben auch die fürstlichen Eisenwerke eine Niederlage. Die fürstlichen Eisenhammerwerke zu Frauendorf und Scheifling sind Unzmarkt benachbart. Bis 1848 hatte Frauenburg einen Umfang von $2^6/_{10}$ Quadratmeilen mit 1 unterthänigen Markte und 14 Dörfern. (Nach Göth's „Topographie von Steiermark" einen Gerichtssprengel von 8 Quadratmeilen.)

III. Reifenstein hatte mit Authal und den incorporirten Gütern bis 1848 einen Gebietsumfang von $2^6/_{10}$ Quadratmeilen mit 21 Dörfern und, so wie auch Murau und Frauenburg Sitze der Landgerichts- und Vogteiverwaltung, des Criminal- und Ortsrichteramtes waren, seinen Landgerichtsverwalter, Criminal- und Ortsrichter. Der frühere Amtssitz befand sich im Schlosse des Freigutes Gusterheim. Jetzt ist letzteres vom fürstlichen Forstpersonal bewohnt. Die Schlösser Reifenstein zu Pöls und Offenburg in Allerheiligen sind verfallen. Die Herrschaft besaß ehedem zu Pöls eine 1700 erbaute, aber 1762 wieder verkaufte Papiermühle, so wie auch das 1792 veräußerte Berggut Sobiak im Marburger Kreise und Unterthanen in Kärnthen. Das gegenwärtige, in 11 Steuergemeinden zerstreute Areal der Domäne beträgt 1788 Joch 48 Quadratkl., wovon 1058 Joch 531.3 Quadratkl. auf Hoch- und Niederwald, 444 Joch 1046 Quadratkl. auf Weiden, 127 Joch 418.9 Quadratkl. auf Aecker und 148 Joch 48 Quadratkl. auf Wiesen entfallen. Die Grundstücke sind periodenweise verpachtet. Auch Reifenstein hat beträchtliche Fischereirechte.

IV. Authal mit den Gütern Hainfelden, Pusterwald, Grubhofen, Rosenbach, Penkhof und Kuchelingen ist eine Acquisition des Fürsten Johann Nep. vom Jahre 1783 um den Kaufschilling von 100,000 fl. Der frühere Besitzer war Joseph Freiherr von Prandau. Das in 11 Steuergemeinden vertheilte fürstliche Areal beträgt 3789 Joch 1183.9 Quadratkl., worunter die Weiden mit 1636 Joch 124.1 Quadratkl. und 1645 Joch 908.6 Quadratkl. Hoch- und Niederwald besonders hervortreten. Die Grundstücke, mit Ausnahme der Wälder, die Fischerei und theilweise die Jagd sind verpachtet. Das bewohnbare Schloß Authal ist an die gräflich von Henkel'sche Gewerkschaft in Zeltweg, mit Ausnahme der Schloßcapelle, verpachtet.

V. Die Domäne Goppelsbach im Bezirk Murau und der Gemeinde Stadl gelegen, hat ein Gesammtareal von 1412 Joch 558.4 Quadratkl., wovon 43 Joch 529.7 Quadratkl. Egarten (Wechseläcker), 5 Joch 1590.8 Quadratkl. Wiesen, 272 Joch 818.1 Quadratkl. Weiden mit und ohne Waldbäume, 762 Joch 1520 Quadratkl. Hoch- und Niederwald und 326 Joch 529 Quadratkl. Alpen. Auch hier, wie auf den anderen Domänen, ist das periodische Grundpachtsystem eingeführt. Der großentheils gebirgige und steinige Boden ist sehr düngungsbedürftig und bringt die gewöhnlichen Feldfrüchte hervor. Das Schloß mit mehreren Wirthschaftsgebäuden liegt auf einer mäßigen Anhöhe. Bis 1848 hatte Goppelsbach einen (politischen) Umfang von $6^6/_{10}$ Quadratmeilen mit 7 Dörfern. (Nach Prof. G. Göth's „Topographie des Herzogthums Steiermark", Bd. III, Judenburger Kreis, S. 409: 45,044¼ Joch. Dieses Werk ist überhaupt zur Beurtheilung früher bestandener politischer und örtlicher Verhältnisse sehr dienlich und daher, wegen der Lage der vorbeschriebenen fürstlichen Besitzungen im Judenburger Kreise, auch sehr beachtenswerth.)

VI. Berg-, Hütten- und Hammerwerke.

1. Das älteste dieser Werke ist das Berg- und Schmelzwerk Turrach im Bezirke Murau, in der Orts- und Katastralgemeinde Predlitz im inneren Predlitzgraben am Fuße des 7780 Fuß hohen Eisenhutes, nach Rolle 3984 Fuß, nach Vest 4165 Fuß hoch über dem Meere. Schon Ulrich von Liechtenstein erhielt 1256 eine Belehnung mit dem Turracher Bergbau, welcher in den frühesten Zeiten vorzugsweise auf Kupfererzgewinnung gerichtet gewesen zu sein scheint. Gegenwärtig wird, wie schon bereits auch im 17. Jahrhundert, Brauneisensteinbau betrieben, zudem auch Anthrazitbau, beide in Turrach und im Paalgraben. Es werden pr. Jahr ca. 250,000 Ctr. Eisenstein und 12—13,000 Ctr. Anthrazit erbaut. In Verbindung mit diesem Bergbau stehen die Röstanstalten, der Hochofenbetrieb (mit 81,734 Centner Production im Jahre 1864 gegen 41,353 Ctr. 68 Pfund im Jahre 1839), eine Eisengießerei mit einer Production pr. Jahr mit 6—7000 Ctr. und der erste Bessemerofen in den österreichischen Staaten, vom jetzt regierenden Hrn. Fürsten mit einem Kostenaufwande von 45,000 fl. nach dem Princip von Brown & Comp. in Sheffield seit 1863 in's Werk gesetzt, bereits ein, wohl einer 3—4fachen Steigerung fähiges Quantum von 10,000 Ctr. Bessemermetall aufweisend, welches bereits zu verschiedenen Industriegegenständen, Maschinenbestandtheilen und Handelsartikeln, besonders aber zu Walzblechen von bewunderungswürdiger Feinheit (in der „Adolphshütte" bei Judenburg) verarbeitet wird. Das Turracher Werk hat überdies noch einen Schlackenpocher, 1 Werkzeug- und Hufschmiede, 1 Mahlmühle mit 3

Gängen, 1 Zimmerhütte, 1 Wagnerei, 2 Brettsägen und 1 Modelltischlerei; zudem hat Turrach auch ein Areal von 4398½ Joch und besitzt eine vom fürstlichen Hause gegründete und dotirte Kirche und Schule, einen Werksarzt nebst Apotheke und die Bergbruderlade, als Unterstützungsanstalt für kranke, verunglückte und erwerbsunfähige Arbeiter.

Weiter sind noch folgende fürstliche Werke zu verzeichnen: 2. das Berg- und Schmelzwerk zu Kendlbruck (Kronland Salzburg, Bezirk Tamsweg); 3. das bereits mehr als zweihundertjährige Stahlhammerwerk Paal (Bezirk Murau, Steuergemeinde Stadl) mit einer Erzeugung von 2700—2800 Ctr. ächten Paaler Brescianerstahls, mit einem Grundbesitz von runden 4057 Joch; 4. das Stahlhammerwerk St. Andrä (Kronland Salzburg, im Lungau), seit 1831 Schwarzenbergisch, fähig 6000 Ctr. Stahl zu erzeugen, unter den heutigen Conjuncturen, unter welchen überhaupt die steierische Eisen- und Stahlindustrie überaus zu leiden hat, nur bis 3300 Ctr. producirend; Grundbesitz 18 Joch 71 Quadratkl. — 5. der Kulmhammer (Murauer Bezirk, Gemeinde Murau) kann 3000 Ctr. Rohstahl erzeugen; Grundbesitz 2 Joch 428 Quadratkl. 6. Herrschaftshammer (Murauer Bezirk und Gemeinde), bei continuirlichem Betriebe 4000 Ctr. Grobeisen und 1200 Ctr. raffinirte Waare erzeugend; der Gaspuddlingsofen in veränderter Form zum Ausheizen der Bessemer-Rollinge verwendet; Grundbesitz 1 Joch 1363.90 Quadratkl. 7. Grüblhammer, nahe dem Herrschaftshammer, auf Erzeugung von 1200 Ctr. Streckwaare eingerichtet; 8. Zeug- und Brückenhammer, nächst dem vorgenannten, wird als Zeughammer mit einer Appreturwerkstätte benutzt; Grundbesitz 8 Joch 1336.53 Quadratkl. 9. Feldhammer am Rantenbach, jetzt eingegangen. 10. Heiligenstadt-Hammer am Rantenbach, mit einem Grundbesitz von 28 Joch 309.92 Quadratkl.; seit 1855 eingegangen. 11. Drahtzeughammer am Rantenbach; der Drahtzug eingegangen und das Feuer zum Ausheizen von Bessemer-Rollingen verwendet. 12. Laßnitzbachhammer, jetzt eingegangen. 13. Hammerwerk Katsch (Murauer Bezirk) wäre bei vollem Betriebe 14,000 Ctr. Grob- und Streckeisen zu erzeugen fähig, producirt jetzt 1200 Ctr. Streckwaare; Grundbesitz 178 Joch 3.58 Quadratkl. 14. Stahlhammerwerk Niederwölz (Bezirk Oberwölz), acquirirt 1807, 1838—39 vom Grund aus neu erbaut; Productionsfähigkeit 7000 Ctr. Rohstahl und 2500 Ctr. feinere Waare; Grundbesitz 1605 Joch 1136 Quadratkl. 15. Stahlhammerwerk Scheifling (Bezirk Neumarkt), acquirirt 1786; jetzt mit nur einem Stahlfrischfeuer und 1500 Ctr. Rohstahlerzeugung; Grundbesitz 217 Joch 670 Quadratkl. 16. Hammerwerk Frauenburg (Bezirk Judenburg); Pro-

ductionsfähigkeit bei vier Feuern 8000 Ctr. Grob- und Streckeisen, jetzige Erzeugung nur 2000 Ctr.; Grundbesitz 59 Joch 4 Quadratkl. 17. Steinkohlenwerk Feeberg (Bezirk Judenburg), acquirirt 1834; Umfang vier Doppel-Feldmaßen, Quantum der eingelagerten Braunkohle mit starkem Glanz und von Festigkeit 3,000,000 Ctr., jährliche Erhauung 20,000 Ctr. Als Nebengewerbe eine Ziegelei. 18. Radwerk Vordernberg, resp. Antheil sub Nr. 12 an der Vordernberger Radwerks-Communität; 1789 vom Fürsten Johann zu Schwarzenberg durch Kauf erworben. Schmilzt jährlich ein Quantum von 40—110,000 Ctr. gerösteter Erze aus; Grundbesitz 1654 Joch 816.8 Quadratkl. Participirt übrigens an der Bruderlade und anderen Einrichtungen der Radwerks-Communität. — Gesammtareal der oben verzeichneten Werke: 12,266 Joch 1154 Quadratkl., wovon auf den Oekonomiestand 1151 Joch 234 Quadratkl. entfallen. Durch zahlreiche Huben- und andere Grundankäufe Seitens Sr. Durchl. des jetzt regierenden Fürsten, der auch ein Wohlthäter seiner zahlreichen Arbeiter dort ist, wo Bruderladen und Spitäler fehlen, ist das Areal der Werke bedeutend vermehrt worden. Große Lasten verursacht der Unterhalt der Werke bei fehlendem Waarenabsatze und stockendem Verkehr. Die Werksdirection hat ihren Sitz in Murau und wurde der gegenwärtige Director Hr. Kořinek für die Einführung der Bessemerstahl-Erzeugung durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone verdientermaßen ausgezeichnet.*)

VII. Der bedeutende und durch seine Eigenartigkeit sehr interessante fürstliche Waldbesitzstand in Steiermark, aus Hoch- und Niederwald, Weide mit Waldbäumen, Oeden und Brand bestehend und der Kategorie der österreichischen Alpenforste angehörend, durch zweckmäßige Acquisitionen im Laufe der letzten dreißig Jahre um 24 Proc. vermehrt und aus vielen selbständigen Objecten zusammengelegt, verbreitet sich, irregulär in seinen einzelnen Bestandtheilen, über ein Gebirgsterrain von 40 Quadratmeilen in Obersteier, Oberkärnthen und Salzburg (Lungau), überhaupt in 62 Gemeinden. Das Gesammtareal des also gearteten Waldstandes beträgt mit Inbegriff der successive zum Waldstande einbezogenen verschiedenen Oekonomie-Objecte 27,520 Joch 704 Quadratkl., wobei bemerkt werden muß, daß überdies auch noch 4299 Joch 1411 Quadratkl. zu den fürstl.

*) Sehr schätzbare Daten, wie über die gesammten Besitz- und Productionsverhältnisse der Steiermark, so auch über die Landwirthschaft, den Bergbau und den Waldbesitz insbesondere enthält auch das sehr inhaltreiche Werk: „Ein treues Bild des Herzogthums Steiermark", herausgegeben von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft durch ihren Secretär Dr. F. X. Hlubek. Gratz 1860. Nur haben sich seither manche Verhältnisse verändert.

Domänen und Industrialwerken gehörige Alpen, mit Nadelholz oder strauchigen Krüppeln und Krummholz bewachsen, in Beziehung zum Waldstande stehen. In administrativer Beziehung sind die fürstl. Forste in acht Reviere eingetheilt, wozu nun auch noch der Forstbezirk Vordernberg und das Jagdrevier Saalfelden im Salzkammergute als 9. und 10. Abtheilung kommen. Dieselben unterstehen mit ihren Revierförstern, Forstadjuncten, Forstwarten und sonstigem Aufsichtspersonal dem Forstamte in Murau, dessen gegenwärtiger Vorstand, Hr. Karl Jawurek, ein ausgezeichneter Forstmann ist. Die Verwaltung der Forste ist bei der vorwiegend alpinen Beschaffenheit derselben und abnormen Parcellirung der Forstobjecte eine ungemein schwierige, so wie denn überhaupt auch an die Bewirthschaftung und Verwerthung dieser im großen Ganzen vorwiegend aus Nadelhölzern bestehenden Waldterrains ein anderer Maßstab gelegt werden muß, als an die der böhmischen Wälder. Einer uns über dieselben vorliegenden trefflichen Monographie (eine andere über die Montanobjecte haben wir auch nur auszugsweise benutzen können) entnehmen wir über die Jagdausbeute, daß sich dieselbe jährlich auf ca. 20 Stück Hochwild, 10 Gemsen, 200 Rehe, 160 Wald- und Alpenhasen, 20 Auer- und 30 Birkhähne, 110 Stein-, Schnee-, Hasel- und Rebhühner, 110 Füchse, 15 Marder u. s. w. beläuft. In früheren Zeiten waren diese Waldregionen auch von Bären, Wölfen, Luchsen und Wildkatzen bevölkert. Anläßlich der Servitutenablösung wurden die fürstlichen Wälder, allerdings nicht ohne beträchtliche Opfer, von beschwerlichen Lasten befreit.

VIII. Das fürstl. Haus in Gratz, 1631 vom Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg erkauft, vormals Eigenthum des Bischofs Sebastian von Gurk, in der früheren Hof-, jetzt Bürgergasse gelegen, kam 1652 durch Erbschaft an Johann Adolph, Grafen, späteren Fürsten zu Schwarzenberg.

In Wien haben — mit Ausnahme der Centralbuchhaltung, welche dermal in Wittingau amtirt und in den Localrevidenten auf den größeren Besitzungen ihre Filialorgane hat — auch die fürstl. Centralämter: Centralkanzlei, Hauptzahlamt und Cassa, Centralregistratur und Haus- und Familienarchiv u. s. w. ihren Sitz, mit einem Hofrathe an der Spitze. Welcher Energie und Umsicht eine solche aufgabenreiche Stellung in so kritischen Zeiten wie die gegenwärtigen bedarf, läßt sich leicht ermessen. In dem jetzigen Hofrathe, Hrn. Dr. d. R. August Grois, einem um das Zustandekommen der Franz Josephs-Bahn vielverdienten Manne, finden sich die zu einem so ernsten Berufe nöthigen Eigenschaften vereinigt.

* * *

Besitzstand des zweiten fürstlichen Majorates.

Die Fideicommißdomäne Worlik (oder Orlik), ehedem im Pisecker Kreise, jetzt in den politischen Bezirken Březnic, Mirowic, Mühlhausen und Pisek, bildet mit ihrer Incorporation, nämlich mit der ehemaligen Herrschaft Klingenberg und den landtäflichen Gütern Mislin, Rothaujezd, Horosedlo und dem (früheren) Lehenhofe Tauschkow, dann mit den Alloden Bukowan, Zalužan und Zběnic gewissermaßen den Grundstock des oben bezeichneten Besitzstandes. Zur Zeit der Patrimonialherrschaft zählte Worlik 97 Dörfer, 9 Theildörfer, 1 Marktflecken und das Städtchen Mirowic, jetzt Sitz des k. k. Bezirksamtes, mit einer Bevölkerung von 26,000 Seelen. Das Gesammtareal von Worlik sammt den Alloden, dem Dominical- und Rusticalbesitz, beträgt 68,412 Joch 937 Quadratkl., wovon 13,376 Joch 25 Quadratkl. auf den Waldbesitz der Domäne entfallen. (Nach Jonak's „statistischen Tafeln" hat Worlik mit Mislin, Rothaujezd und Zwikow oder Klingenberg ein Gesammtareal von 18,518 Joch 589 Quadratkl., woran das Holzland mit 11,452 Joch 1200 Quadratkl., die Aecker mit 3658 Joch 315 Quadratkl., Wiesen mit 1078 Joch 660 Quadratkl. und Weiden mit 1035 Joch 1595 Quadratkl., Gärten mit 61 Joch 1235 Quadratkl. betheiligt sind.) In den Wäldern sind Fichte, Tanne und Kiefer vorherrschend, doch sind auch Eiche und Buche dort vertreten. Von den Meiereien der Domäne stehen vier in eigener Regie, die übrigen sind theils ganz, theils parcellenweise verpachtet. Zudem besitzt die Domäne auch Zinsgereute.

In den ältesten Zeiten nannten sich drei Geschlechter, die Pflug, die Huler und die Zmrslik, „von" oder vielmehr „auf" Orlik. Einer der Huler endete bekanntlich unter Wenzel IV. tragisch. Im 16. Jahrhundert kamen die Herren von Schwanberg in den Besitz. Peter's von Schwanberg politische Rolle im Jahre 1618 hatte die Confiscation der Herrschaft zur Folge. Im Jahre 1623 brachte Johann Ulrich von Eggenberg dieselbe durch Kauf an sich und 1719 ging sie mit dem Eggenberg'schen Erbe an das Fürstenhaus Schwarzenberg über. Bekanntlich erfolgte laut Familienvertrag vom Jahre 1802 die Uebertragung der Fideicommiß-Eigenschaft von den fürstlichen Besitzungen in Steiermark auf Worlik zu Handen der fürstlichen Secundogenitur. Schloß Worlik, auf einer Felsenhöhe von 185½ Toisen über dem Meere, ist eines der wildromantischesten Schlösser des Moldaugebietes. Nach einem verheerenden Brande im Jahre 1802 von dem Ahnherrn des zweiten fürstlichen Majorates, dem k. k. Feldmarschall Fürsten

Karl zu Schwarzenberg in mittelalterlichem Style wieder hergestellt, blickt es auch dominirend in die Moldauschlucht hinein. Historische Reliquien des Heerführers bei Leipzig, eine Waffensammlung, fürstliche Ahnenbilder, alte Glasgemälde, zwei Bibliotheken, eine Landkartensammlung, ein wohl geordnetes Archiv und eine Capelle mit dem Herzen des Feldmarschalls Fürsten Karl sind der werthvolle Inhalt dieses von einem schönen Parke umgebenen Schlosses, in dessen Nähe sich auch die am 15 October 1864 eingeweihte neue Familiengruft des zweiten fürstl. Majorates erhebt. Die von der Sorgfalt der fürstlichen Besitzer vor weiterer Zerstörung geschützten Ruinen der einst berühmten Burg Klingenberg oder Zwikow, auf einer vom Zusammenflusse der Moldau und Wottawa gebildeten Felseninsel, gehören zu den interessantesten Böhmens. Die Burgcapelle mit ihren Wandgemälden und der sogenannte „Krouthurm" oder auch „Markomannenthurm" aus Quadern, angeblich einst Aufbewahrungsort der Krone und des Schatzes König Wenzel's, sind bemerkenswerthe Reste dieser Burg, deren historische Daten bis 1229 zurückreichen. Das fürstliche Patronat erstreckt sich über eine beträchtliche Anzahl von Pfarr- und Filialkirchen, Pfarren und Capellen.

Den zweiten bedeutenden Körper dieses Besitzstandes bildet die Allodialherrschaft Sedlec mit der incorporirten Herrschaft Krchleb und den Gütern Hraběšin, Hollošin, Neulhotta und Wolšan, Trebonin und Chedrb, Souňow und Sedlec im Czaslauer Kreise, jetzt in den politischen Bezirken Czaslau und Kuttenberg. Diese vom weil. Fürsten Karl Philipp zu Schwarzenberg, k. k. Feldmarschall, im Jahre 1819 nach der Veräußerung der Herrschaft Blumenthal im Banate, um 587,846 fl. 48 kr. C. M. gekaufte ehemalige Religionsfondsdomäne hatte früher einen Flächenraum von 1 Quadratmeile; das jetzige Areal beträgt 5525 Joch 369 Quadratkl. zum Theil sehr fruchtbaren, besonders Ackerlandes, welches nebst Cerealien auch alle Gattungen Gemüse, Lauche, besonders aber den renommirten „Maliner Meerrettig" und die Zuckerrübe hervorbringt. Das Areal der Aecker beläuft sich auf 2163 Joch 1268 Quadratkl., jenes der Wiesen auf 242 Joch 432 Quadratkl., der Weiden auf 333 Joch 1422 Quadratkl., der Wälder auf 2513 Joch 1182 Quadratkl. mit vorherrschendem Nadelholz. Das Feldareal ist auf zwölf Meiereien, der Wald in zwei Reviere vertheilt. Die Domäne besitzt zwei Brauereien, zwei Ziegelöfen und Kalköfen, in Sedlec selbst aber besteht die bekannte, 2300 Arbeiter beschäftigende k. k. Tabakfabrik, deren ärarische Schätze von den Preußen 1866 bekanntermaßen fortgeführt wurden. Im Bereiche des Gutes Sedlec wird von einer Gewerkschaft Silberbergbau getrieben, und wie hier die einst so reichen Kuttenberger Silberbergwerke lagen, so war dieses Terrain auch Schauplatz der erbittert-

sten Hussitenkämpfe. Dem fürstlichen Patronate unterstehen fünf Pfarrbezirke, eine Filialkirche und die berühmte Sedlecer „Beincapelle". Die schöne und reiche Sedlecer Monstranz, ein kostbarer Ueberrest des im Hussitenkriege zerstörten Cistercienserklosters, hat großen archäologischen Werth und auch die Klosterkirche ist ein monumentaler Bau. Schlösser und herrschaftliche Sitze giebt es zu Krchleb, Sedlec, Hraběšin, Neulhotta und Damirow. Chlum hat Ruinen einer Ritterburg.

Das Gut Maria- oder Marienthal an der Westseite der kleinen Karpathen und zwei Stunden von Preßburg entfernt, ist ein apartes Besitzthum Sr. Durchlaucht des Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg. In sein stilles und abgelegenes Waldthal und dessen ehemaliges Kloster, jetzt Jagdschloß, pflegt sich der „verabschiedete Lanzknecht" zurückzuziehen, so oft er das Bedürfniß der Weltflucht und überhaupt „Stadtmüdigkeit" in der Seele fühlt. Die Mariathaler Schieferbrüche und Rechentafeln hat bereits Prof. Dr. Ferd. v. Hochstetter in der Oesterr. Revue, Jahrg. 1866, 9. Heft, gewürdigt.*)

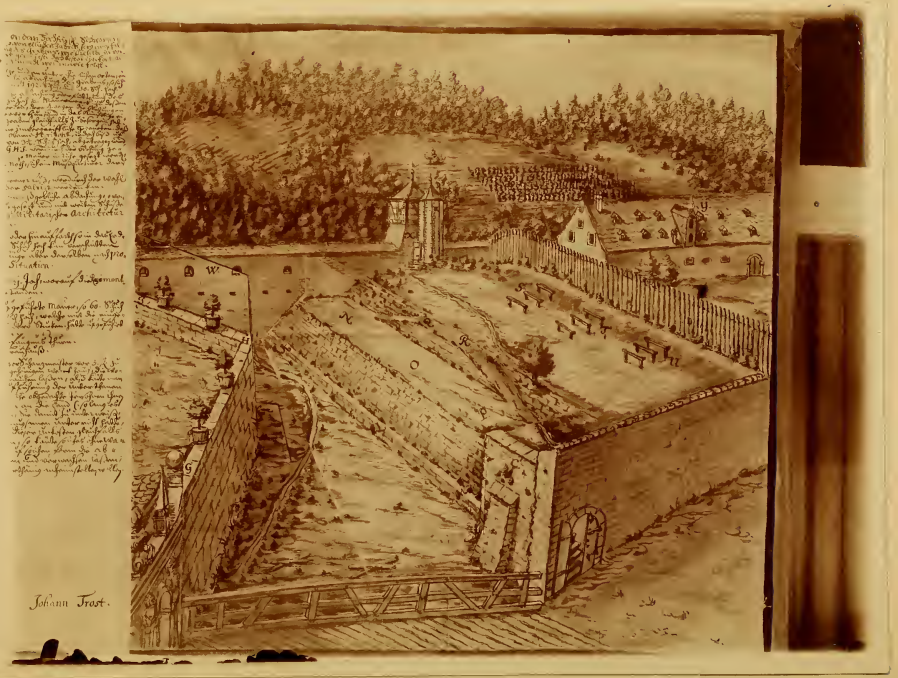
Wenn es der vorliegenden Arbeit gelungen, eine richtige Vorstellung von dem Besitzstande des Fürstenhauses Schwarzenberg, nicht nur der Substanz und dem Wesen, sondern auch der Art und Weise der Benutzung nach zu vermitteln, so hat sie ihren Zweck erfüllt. Daß ein solcher Besitz und seine vernünftige, gewiß auch großen und allgemeinen Interessen dienende Verwendung ächte Thatkraft und viele intelligente Arbeit erfordere, wird kein Einsichtiger verkennen. Manches gediegene Material konnte nicht mehr in vollem Maße verwerthet werden; hoffentlich wird es nicht für immer nur ein „schätzbares Material" bleiben. Allen, die unsere eigenen Quellen mit Beiträgen bereichert haben, sind wir zu lebhaftem Dank verpflichtet.

Adolph Berger.

---

*) Eine Reihe anderer „Fürst Karl zu Schwarzenberg'scher" Güter kommt, als nicht eigentlich zum Majorate gehörig, vorläufig nicht in Betracht. Eine spätere Würdigung bleibt aber deshalb nicht ausgeschlossen.

Mayer 124



*...y nedávné době objevením dů-
...a nacistických dokumentů, se
...le velikému zájmu našich i za-
...ích turistů. Na snímku: Po-
...a Černé jezero.*

Foto ČTK — J. VLACH

NETOLICKÉM POLESÍ LESNÍHO ...ÁVODU PROTIVÍN HOSPODAŘÍ BRI-...ÁDA SOCIALISTICKÉ PRÁCE, vede-...á zkušeným lesním dělníkem J. Fak-...orem. Čím vyniká? Především využí-...á techniku: Zatím co vládní doku-...ent stanoví na rok 1960 výkon na ...lektrickou pilu 3620 plm — dosáhl ...olektiv již v roce 1959 výkon 6033 ...lm. Není to náhodou. Když se v roce ...949 elektrické pily používaly jen na ...lektrické síti, na skladech — zapo-...ili pilu na agregát upevněný na trak-...oru a rozšířili uplatnění lehké elek-...rické pily až do lesních porostů. — ...a snímku: Brigáda při debatě s les-...níkem Baštou.

2. VI. 1960

(Foto L. Příborský)

Založena v roce 1904.
Nadmořská výška 387 metrů.

Prům. množství roč. srážek 600 mm.
Průměrná roční teplota + 8° C.

ŠLECHTITELSKÁ STANICE SCHWARZENBERGSKÉHO PANSTVÍ PROTIVÍN

POŠTOVNÍ A ŽELEZNIČNÍ STANICE PROTIVÍN

zušlechťuje individuelním výběrem:

Protivínské ozimé žito vypěstěné přírodním křížením petkuského a Pošum. žita.

Protivínskou ozimou pšenici staročeskou červenku i bělku, vypěstěnou z domácí krajové odrůdy.

Protivínský ječmen kmen čís. 3, pocházející z Probstejského ječmene.

Protivínský ječmen kmen čís. 7, vypěstěný z Postoloprtského ječmene hanáckého původu.

Odborný poradce stanice jest ing. pan ELIGIUS FREUDL, skut. prof. vys. šk. zem. v Děčíně-Liebwerdě.

KNIHTISKÁRNA ANT. DVOŘÁKA, VODŇANY.

V NETOLICKÉM POLESÍ LESNÍHO ZÁVODU PROTIVÍN HOSPODAŘÍ BRIGÁDA SOCIALISTICKÉ PRÁCE, vedená zkušeným lesním dělníkem J. Foktorem. Čím vyniká? Především využívá techniku: Zatím co vládní dokument stanoví na rok 1960 výkon na elektrickou pilu 3620 plm — dosáhl kolektiv již v roce 1959 výkon 6033 plm. Není to náhodou. Když se v roce 1949 elektrické pily používaly jen na elektrické síti, na sklodech — zapojili pilu na agregát upevněný na traktoru a rozšířili uplatnění lehké elektrické pily až do lesních porostů. — Na snímku: Brigádo při debatě s lesním Boštou.

12. VI. 1960

(Foto L. Přiborský)

ČERNÉ JEZERO NA ŠUMAVĚ, »proslavené« v nedávné době objevením důležitých nacistických dokumentů, se těší stále velikému zájmu našich i zahraničních turistů. Na snímku: Pohled na Černé jezero.

Foto ČTK — J. VLACH

svou cenu. Přináší hodnoty, bez nichž si normální život a rozvoj naší společnosti nelze představit.

Okresní výbory strany jsou obklo-

Nedisciplinovanost narušuje plán asanací ■ Pitná voc
nadále jen z cisteren ■ Epidemiím dosud zabráněno

.....

Bei dem grossen Andrange von Bittstellern, welche bei Seiner Durchlaucht Hilfe suchen, konnte Ihr Gesuch vom ..... nicht berücksichtigt werden, wovon ..... über hohen Auftrag hiemit verständigt werden.

Ihre ..... Gesuchsbeilage .... erhalten Sie in der Anlage zurück.

.... *den* .....

Fürstlich Schwarzenberg'sches
Sekretariat:

LIBRARY OF CONGRESS
0 021 375 853 6